<36602409570019

<36602409570019

Bayer. Staatsbibliothek

A-gr. b. 2205 (4
Lucianus

Ant. Gr. Vet. 2 16. p. 724.

# Lucians Schriften

Aus

dem Griechiſchen überſetzt.

## Vierter Theil.

Biblioth. Oberaltac.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin u. Comp. 1773.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

# Innhalt

des

vierten und letzten Theils.

I. Wider einen Ungelehrten, der sich viele Bücher anschafte. Seite 3.

II. Der Schmarotzer. Oder: Daß das Schmarotzen eine Kunst sey. S. 34.

III. Von der Syrischen Göttin. S. 89.

IV. Protheus, oder der Kaukasus. S. 137.

V. Der Tyrannenmörder. S. 157.

VI. Der verstossene Sohn. S. 181.

VII. Phalaris. Die erste Rede. S. 223.

VIII. Phalaris. Die zweyte Rede. S. 240.

IX. Der klagende Jupiter. S. 249.

X. Die

X. Die doppelte Anklage; oder die Processe. S. 307.

XI. Das Schiff, oder die Wünsche. S. 356.

XII. Die Versammlung der Götter. S. 401.

XII. Das Hochzeitmahl, oder die Lapithen. S. 417.

XIV. Von dem Tode des Peregrinus. S. 454.

XV. Die Saturnalien. S. 504.

XVI. Göttergespräche. S. 536.

## I.

# Wider einen Ungelehrten der sich viele Bücher anschafte.

Was du thust, ist deinem Zwecke gerade zuwider. Du glaubst, wenn du mit vielem Fleisse die schönsten Bücher einkaufest, so werdest auch du den Ruf eines Gelehrten erlangen: Dieses aber schlägt dir ganz anders aus, und giebt noch gewissermaassen einen neuen Beweis von deiner Unwissenheit. Du kaufst aber auch nicht einmal die besten Bücher, sondern nihmst sie, wie es kömmt, auf das Wort derer, welche sie dir angepriesen, und wirst so, denen die dir dergleichen von den Büchern vorlügen, zu einem unverhofften Gewinnst, und wie zu einem gefundenen Schatze. Oder woher solltest du wol erkennen mögen, welches die alten und nutzbarn,

und welches hingegen die unnützen oder sonst schlechten Bücher sind, wenn du es nicht daher schliessest, weil sie befressen und verstümmelt sind, und also die Motten darüber zurath ziehest? Denn wie wollte eine genaue und sichere Beurtheilung von dir herkommen mögen?

Gesetzt aber, du urtheilest eben so, wie Kallinus und der berühmte Attickus von den Büchern, und hältst für schön, was jener schön und dieser mit dem grösten Fleisse abschreibt; was nützt dich, du wunderlicher Mensch, der Besitz davon, da du die Schönheit derselben nicht einsiehest, und daher nicht mehr Nutzen davon ziehest, als ein verliebter Blinder von einem schönen Jünglinge? Zwar durchsiehest du sie mit offenen grossen Augen, und bis du genug hast; und einige derselben liesest du auch in der Geschwindigkeit und ohne die Lippen zubewegen ganz durch. Allein auch dieses ist noch nicht genug, wenn du nicht das Gute und Schlechte, so darinn steht, erkennest, und nicht verstehest, was alles und jedes sagen will; wie die Worte geordnet sind; was der Scribent

richtig und nach einer sichern Regel sagt, und was hingegen zweifelhaft, unächt und falschist.

Was sagst du hiezu? Vielleicht: Du verstehest solches, obschon du es nicht gelernt hast? Nu, woher dieses, wenn die Musen dich nicht etwa, wie jenen Hirten, mit einem Lorbeerzweig beschenkt haben? Denn von dem Helicon, wo man sagt, daß diese Göttinen wohnen, hast du wol nie gehört, noch auch deine Kinderjahre daselbst zugebracht; und es steht dir nicht zu, der Musen nur zu gedenken. Jenem Hirten, einem rauhen, behaarten und von der Sonne verbrannten Mann erschienen sie wol; aber einen solchen Menschen wie du bist (und um der Venus willen! erlaube daß ich itzt nicht alles umständlich sage) würdigen sie gewiß nicht, daß sie ihm nur nahe kämen; sondern sie würden ihn wol, statt Lorbeerzweigen, mit Ruthen von Heidelbeerstauden und Pappelbäumen abhalten, damit er den Olmeus und die Hippocrene nicht besudeln möchte, woraus nur die durstigen Heerden und ein reiner Mund des Hirten trinken dörfen. So unverschämt du

aber auch immer biſt, und es hierinne in der That ſehr weit gebracht haſt, wirſt du doch nicht behaupten dörfen, daß du bey den Studien auferzogen worden, oder dich befliſſen habeſt, recht genau dich in den Büchern umzuſehen; oder daß dieſer dein Lehrmeiſter und jener dein Mitſchüler geweſen ſey.

Itzt aber hoffeſt du dieſes alles nur dadurch gut zu machen, daß du dir viele Bücher anſchaffſt. Nu wolan, ſo kaufe dir eben die Bücher zuſammen, welche der Redner Demoſthenes mit eigner Hand abgeſchrieben: Nimm auch die Geſchichtbücher des Thucydides dazu, welche von eben demſelben achtmal auf das zierlichſte nachgeſchrieben worden; und wenn du ſogar alle die Bücher beſitzeſt, welche Sylla von Athen nach Italien geſchickt hat, wirſt du denn deswegen wol gelehrter ſeyn; geſetzt daß du auch darauf ſchlieſeſt, und damit beladen ſie überall mit dir herumtrügeſt? Ein Affe, ſagt man im Sprichworte, bleibt ein Affe, wenn man ihm gleich einen goldnen Schmuck anlegt. Eben ſo haſt du zwar wol ein Buch

in der Hand und lieſeſt, verſtehſt aber von dem, was du geleſen haſt, nichts, und gleicheſt nur einem Eſel, der die Ohren ſpitzt, wenn er eine Leyer hört. Gewiß wär es um den Beſitz vieler Bücher eine köſtliche Sache, wenn derſelbe den, der ſie hat, gelehrt machte; und nur ihr Reichen würdet ſie haben, wenn ihr ſie ſo wie auf dem Markte kaufen, und uns Aermere überſteigern könntet. Und wer würde, in Anſehung der Gelehrſamkeit, ſich alsdann wol mit den Buchhändlern meſſen dörfen, die eine ſo groſſe Menge Bücher beſitzen und verkaufen? Denn was ſind etwa zwey oder drey Bücher, die einer von ihnen gekauft haben mag, da ſie hingegen Tag und Nacht mit denſelben umgehen? Wenn du aber die Sache unterſuchen willſt, ſo wirſt du finden, daß ſie nicht viel gelehrter ſind als du ſelbſt. Sie reden ſo ungeſchliffen wie du, und haben gar keine Wiſſenſchaft, wie man ſich von ſolchen leicht vorſtellen kann, die was ſchön und häßlich iſt niemals eingeſehen haben.

Was für Nutzen verſprichſt du dir alſo von

deinem Bücherkaufen? Es sey denn, daß du auch die Bücherschränke selbst für gelehrt hältest, weil sie so viele Schriften der Alten enthalten. Lieber! Antworte mir doch; oder vielmehr, da du dieses nicht kannst, so nicke mir nur auf meine Fragen Ja oder Nein mit dem Kopfe. Wenn einer, der nicht auf der Flöte spielen könnte, sich die Flöte des Timotheus kaufte, oder des Jsmenäus seine, die er zu Corinth für sieben Talente gekauft hatte, würde er deswegen itzt auch darauf spielen können? Oder würde er nicht vielmehr keinen Nutzen davon haben, weil er sich ihrer nicht nach den Regeln der Kunst zu bedienen wüßte? Recht, daß du es verneinest: Denn wenn er auch die Flöte des Marsyas und des Olympus besässe, so würde er doch nicht darauf spielen können, wenn er es nicht gelernt hat. Oder wie? Wenn einer den Bogen des Hercules hätte, dabey aber nicht Philoktetes wäre, daß er ihn spannen und nach einem Ziele schiessen könnte. Was dünkt dich von diesen, würde er wol etwas thun mögen, das einem Bogenschü-

zen Ehre brächte? Auch dieſes verneinest du. Eben ſo iſts mit einem, der das Steuer nicht zu lenken weiß, oder auch mit einem, der ſich nie mit der Reitkunſt abgegeben hat; wenn jener gleich das ſchönſte und ſtärkſte Schiff, und dieſer ein mediſches oder theſſaliſches oder ein anders vortreffliches Pferd hätte, ſo würden, dünkt mich, doch beyde getadelt werden, weil keiner wüßte wie er ſich ſeines Eigenthums recht bedienen ſollte. Biſt du auch der Meynung? Wolan ſo glaube und bejahe auch dieſes: Wenn ein Ungelehrter, wie du biſt, ſich gleich eine Menge Bücher anſchaft, meynſt du nicht daß er ſich ſelbſt den Spott der Leute wider ſeine Unwiſſenheit zuziehe? Warum zauderſt du, auch dieſes zu bejahen? Der Beweis iſt, dünkt mich, doch klar, und jeder der ſolches ſiehet, wird gleich das bekannte Sprichwort vorbringen: Was ſoll der Hund im Bade?

Vor nicht gar langer Zeit war ein gewiſſer reicher Mann in Aſien: Dieſer hatte das Unglück, daß er um ſeine beyden Füſſe kam, die ihm vor Kälte abfaulten, weil er eine Reiſe

im Schnee gethan hatte. Diesem Uebel nun wollte er so gut möglich abhelfen, und ließ sich hölzerne Füsse machen die er sich anband, und so zugleich auf seine Knechte gelehnt einhergieng. Was er aber lächerliches that war dieses: Er kaufte sich immer neue Schuhe und gab sich die gröste Mühe von der Welt daß seine Hölzer, die seine Füsse waren, stets mit den schönsten Schuhen geziert wären. Wie, thust du nicht eben so? Du hast einen lahmen und hölzernen Verstand, kaufst dir aber göldene Cothurnen, auf welchen einer, der auch gesunde Füsse hat, kaum gehen kann.

Weil du aber unter andern Büchern dir auch den Homer mehr als einmal gekauft hast, so laß dir doch von jemandem das zweyte Buch der Ilias vorlesen: Nu magst du das übrige vorbeylassen, denn es geht dich nicht an: Gieb aber nur Acht auf einen lächerlichen Menschen mit einem kripplichten ungestalten Körper, den der Poet daselbst eine Rede halten läßt. Es ist Thersites. Wenn nun dieser Krippel, so wie er ist, die Rüstung des Achilles anlegte,

glaubst du wol, daß er deswegen auch sogleich schön und stark werden, über den Fluß dringen, und den Strom desselben mit dem Blute der Phrygier trüb machen wird? Wird er wol den Lycaon, den Asteropäus und den Hecktor erlegen, da er den Spieß nicht einmal auf den Schultern zu tragen vermögend ist? Dieses wirst du ja nicht sagen: Vielmehr wird er ein Gelächter erwecken, wenn er unter dem Schilde daherhinkt, und von der Last gedrückt auf die Nase herausfällt; oder wenn er unter dem Helme hervorguckt, daß man seine schielenden Augen siehet, oder wie sein Buckel sich unter dem Brustharnisch in die Höhe hebt, oder wie er die Stiefeln nachschleppt, und so nicht nur dem Verfertiger sondern auch dem Eigenthümer dieser Waffenrüstung Schande macht. Wie? Siehest du aber nicht, daß dir dasselbe begegnet, wenn du ein schönes in Purpur gefaßtes mit vergöldeten Buckeln beschlagenes Buch in der Hand hast, mit einer barbarischen Stimme darinne lieset, und es verunehrest und zerzerrest? Gewiß lachen die Gelehrten dich

aus; und auch die Schmeichler, die dir nachziehen und dich loben, ſtecken öfters die Köpfe zuſammen und lachen.

Ich will dir erzählen was einſt zu Delphi geſchehen: Ein gewiſſer Tarentiner, Evangelus mit Namen, der zu Tarent in ziemlichem Anſehen ſtand, ſetzte ſich in den Kopf, bey den pythiſchen Spielen den Sieg davon zu tragen. Nun merkte er zwar bald, daß dieſes für ihn unmöglich wäre in den Wettſtreiten, wo man nacket kämpft, weil er weder ſtark noch leicht auf den Füſſen war. Die verwünſchten Schmeichler aber, welche er um ſich hatte, beredeten ihn, er werde leicht ſiegen, wenn er auf der Cithar ſpielen und ſingen würde. Denn ſie lobeten und ſchrien ihm zu, wenn er nur im geringſten eine Sayte berührte. Er kam alſo nach Delphi in einem prächtigen Aufzug: Beſonders hatte er ſich ein mit Gold geſticktes Kleid machen laſſen, und einen goldenen prächtigen Lorbeerkranz, woran die Früchte ſo viel Smaragden und von der Gröſſe natür-

licher Lorbeern waren. Die Cithar ſelbſt war ein koſtbares und prächtiges Stück vom feinſten Golde, und mit Ringen und mancherley Edelgeſteinen ausgeziert: Auch waren die Muſen, Apoll und Orpheus, darauf geſtochen: Kurz, wer ſie ſahe bewunderte ſie gar ſehr.

Endlich kam der Tag des Wettſtreites, wozu ſich drey angegeben hatten; und das Loos traf den Evangelus, daß er der zweyte in der Ordnung ſingen ſollte: Theſpis ein Thebaner hatte ſich vor ihm hören laſſen, und ſeine Sache nicht übel gemacht. Itzt trat Evangelus auf, ganz ſchimmernd von Golde, Smaragden, Beryllen und Hyacinthen, wobey der Purpur den Schimmer noch erhöhete und unter dem Golde hervorglänzte. Nachdem er nun durch alle dieſes die Zuſchauer in Erſtaunen und in die gröſte Erwartung geſetzt, und itzt einmal anfangen mußte zu ſpielen und zu ſingen, ſpielte er etwas ſehr ungeſchicktes und übelklingendes auf, und riß, weil er auf die Cithar zu heftige Stöſſe machte, mit einmal

drey Sayten entzwey. Auch sein Gesang, den er anfieng, war so elend und abgeschmackt, daß alle Zuschauer darüber lachten. Die Kampfrichter aber nahmen seine Dreistigkeit übel, und liessen ihn geisseln und vom Schauplatze hinausstossen. Nun war es höchst lächerlich zu sehen, wie der göldne Evangelus weinte, und von denen, die ihn peitschten, mitten durch den Schauplatz geschleppet ward, ganz blutrünstig von den Streichen die er empfieng, und wie er die Ringe seiner Cithar zusammensuchte, die von derselben abfielen, weil dieselbe solche mittrafen.

Bald hernach trat ein gewisser Eumelus, ein Eleer, auf, mit einer alten Cithar, woran die Wirbel nur von Holze waren, und in einem Kleide, das samt dem Kranze, welchen er trug, kaum zehn Drachmen werth war. Dieser nun, weil er ungemein schön sang, und recht nach der Kunst auf der Cithar spielte, trug den Sieg davon, und ward als Sieger auch öffentlich ausgeruffen. Er lachte nun ebenfalls den Evangelus aus, der sich auf seine Ci-

thar und die Ringe an derſelben vergebens ſo viel eingebildet hatte, und ſoll zu ihm geſprochen haben: „Du, Evangelus, trägſt einen gold„nen Lorbeerkranz, weil du reich biſt, ich aber „nehme mit dem delphiſchen vorlieb weil ich „arm bin: Das allein aber haſt du nun von „deinem ganzen Prunke, daß kein Menſch „Mitleiden mit dir hat, da du ſo überwun„den davon gehſt, ſondern daß du bey jeder„mann wegen dieſer ungeſchickten und über„flüſſigen Pracht noch verhaßt biſt.„ Nu, dieſem Evangelus biſt du ganz ähnlich, da du dich ebenfalls im geringſten nicht darum bekümmerſt, daß die Zuſchauer dich auslachen möchten.

Es mag auch nicht unſchicklich ſeyn, daß ich dir eine gewiſſe alte lesbiſche Fabel erzähle. Man ſagt nämlich, nachdem Orpheus von den thraciſchen Weibern zerriſſen worden, wäre der Kopf ſamt der Leyer in den Fluß Hebet gefallen, und ſo ins Schwarze Meer gekommen; der Kopf wäre auf der Leyer geſchwommen, und hätte ein Trauerlied über den Orpheus geſungen; wobey die Leyer einſtim-

mende Töne von sich gegeben, indem die Winde die Sayten berührt; und so wäre er mit Gesange zu Lesbus angekommen; da die Einwohner den Kopf genohmen und begraben hätten, wo itzt der Tempel des Bacchus steht. Die Leyer aber hätten sie in den Tempel des Apollo aufgehangen, wo sie eine lange Zeit geblieben wäre.

Nach Verfluß nun einer geraumen Zeit hätte Neanthus, der Sohn des Tyrannen Pittacus, der gehört hatte, wie diese Leyer selbst Thiere, Pflanzen und Steine gerührt, und nach dem Tode des Orpheus, da kein Mensch sie angerührt, von sich selbst ein Lied gespielet hätte, grosse Lust bekommen, dieselbe eigenthümlich zu besitzen, und den Priester durch viel Geld bestochen, daß er eine andre ähnliche unterschöbe, und ihm die Leyer des Orpheus gebe. Er bekam sie also; hielt es aber nicht für sicher bey Tag in der Stadt darauf zu spielen, sondern steckte sie Nachts in den Busen, und gieng damit ganz allein ausser die Stadt hinaus, wo der töhrichte und ungeschickte Jüngling dann

ſpielte und etwas daherkratzte, in Hoffnung, die Leyer würde recht himmliſche Lieder erſchallen laſſen, die jedermann in Entzücken ſetzen, und machen würden, daß man ihn für einen zweyten Orpheus hielte. Dieſes nun trieb er bis die Hunde (deren es daſelbſt eine groſſe Menge hatte) kamen und ihn zerriſſen: Auch war dieſes das einzige, das er mit dem Orpheus gemein hatte, daß er durch ſein Spielen die Hunde allein an ſich gezogen hatte; So daß deutlich erhellet, daß nicht die Leyer, ſondern die Kunſt und der Geſang des Orpheus jene Wirkung that; welche Vorzüge allein er von ſeiner Mutter empfangen hatte: Die Leyer aber hatte nichts beſonders, ſondern war nur eine Leyer wie die andern alle.

Doch warum führ ich dir den Orpheus oder den Neanthus an, da ſelbſt zu unſrer Zeit einer gelebt und vielleicht noch lebt, der die irdene Lampe des Stoikers Epiktetus für dreytauſend Drachmen gekauft, und ebenfalls hofte, wie mich dünkt, wenn er zu Nacht bey

dieſer Lampe läſe, ſo würde gleich auch die Weisheit Epiktets in ihn fahren, und er dieſem vortrefflichen Alten gleich werden?

Und nur neulich hat auch einer den Stecken des Cyniſchen Proteus für ein Talent gekauft, welchen er abgelegt da er itzt in das Feuer ſprang: Dieſen hebt er nun als einen Schatz auf, und zeigt ihn wie die Tegeaten die Haut des Calydoniſchen Schweins, die Thebaner die Gebeine Geryons, und die Memphiten die Haare der Iſis. Indeſſen mag der Beſitzer dieſes wichtigen Gutes dich ſelbſt noch an Unwiſſenheit und Schandthaten übertreffen. Sieheſt du, wie elend es mit dir ſteht, und daß du wol nöthig hätteſt, daß man dir mit einem guten Prügel den Kopf zwagete?

Man erzählet auch von Dionyſius dem Tyrannen, daß er eine ſchlechte und lächerliche Tragödie geſchrieben, und daß Philoxenus, der ſich des Lachens darüber nicht enthalten konnte, deswegen mehr als einmal in die Steinbrüche habe wandern müſſen. Dionyſius nun, der hörte, daß er verlachet würde, ſparte weder

Mühe noch Kosten die Schreibtafel des Aeschylus zu bekommen, auf welche dieser zu schreiben pflegte, und meynte, er würde durch dieselbe begeistert werden. Allein er schrieb noch viel lächerlichers Zeug hinein, als er sonst jemals gemacht hatte, wie z. Ex. jenes: Da kam das Weib des Dionysius; und wiederum: O welch ein braves Weib hab ich verloren! Welches ebenfalls aus der Schreibetafel ist. Und auch dieses: Die thörichten Sterblichen betrügen sich selbst. Doch dieses letztere scheint sowol auf dich als auf den Dionysius sehr gut zu passen, und nur deswegen sollte die Schreibtafel wol vergöldt worden seyn.

Denn sag mir doch, was für Nutzen du davon hoffest, daß du die Bücher stets durchblätterst, leimest und beschneidest, sie mit Safran und Cederöl bestreichst, schön einhüllest und mit Buckeln beschlägst, als ob du dir grossen Vortheil davon versprächest? Jedoch du bist durch dein Bücherkaufen wirklich schon viel gebessert worden, und sprichst ja ganz gelehrt! Nein, dieses nicht: Denn du schwei-

geſt mauſeſtille, und von deiner Lebensart mag ich nur nichts ſagen. Da biſt du wegen deiner Unflätereyen von jedermann äuſſerſt verhaßt; ſo daß, wenn die Bücher dieſes wirkten, du Urſache hätteſt ſie vielmehr zu fliehen wie die Peſt.

Es ſind vornämlich zwey Sachen die man von den Alten lernen kann: Geſchickt zu reden, und geziemend zu leben, indem man das Gute nachahmt und das Schlimme vermeidet. Wenn man nun aber ſiehet, daß einer weder dieſes noch jenes daraus gelernt hat, was anders hat er ſich durch ihre Bücher angeſchaft, als einen Aufenthalt für die Mäuſe, Wohnungen für die Motten, und Gelegenheit ſeine Knechte zu prügeln, wenn ſie dieſelben nicht genugſam in Acht nehmen?

Wie? Würdeſt du es aber nicht für Schande halten, wenn jemand dich mit einem Buch in der Hand ſähe, (ſo trift man dich aber wol immer an) und fragte, was für eines, ein oratoriſches oder hiſtoriſches oder poetiſches, es wäre? Und du antworteteſt ihm zwar ganz fertig auf dieſe Frage, weil du den Titel des

Buchs geleſen hätteſt; dieſer aber ſezte (wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt) das Geſpräch fort, lobete oder tadelte etwas an dem Scribenten, und du verſtummeteſt alsdann, und wußteſt nichts mehr zu ſagen? Würdeſt du nicht wünſchen, daß ſich die Erde unter dir aufthun möchte, da du ſo, wie Bellerophon den Brief, zu deinem eigenen Unglücke das Buch gebracht hätteſt.

Als Demetrius der Cyniker einſt zu Corinth einen ungelehrten Menſchen ſah, der in einem ſehr ſchönen Buche las, (es war, wenn ich nicht irre, das Trauerſpiel des Euripides, die Bacchinen) und derſelbe zu der Stelle kam, wo ein Bote das Schickſal des Pentheus, und was Agave gethan, erzählete, ſo nahm er ihm das Buch weg, zerriß es, und ſagte: **Es iſt beſſer daß Pentheus von mir einmal, als von dir zehnmal zerriſſen werde.** Ich kann daher mit aller angewandten Mühe bis auf dieſe Stunde gar nicht verſtehen, warum du mit ſo viel Fleiß und Eifer die Bücher kaufeſt. Denn daß du ſolches des Nutzens oder Ge-

brauchs wegen thust, wird wol niemand glauben, der dich nur ein wenig kennet; und es ist eben so viel, als wenn ein Kahlkopf sich einen Kamm, ein Blinder einen Spiegel, ein Taubber einen Pfeifer, ein Verschnittener eine Concubine, einer der mitten auf dem festen Lande wohnt sich ein Schiff, oder ein Steuermann einen Pflug anschafte. Vielleicht aber willst du dadurch deinen Reichthum spiegeln, und zeigen, du seyst im Stand einen Theil von deinem grossen Vermögen auch auf unnütze Sachen zu verwenden. Indessen weiß ich (denn ich bin ebenfalls ein Syrer) daß du längst vor Hunger sterben und deine Bücher hättest verkaufen müssen, wenn du dich nicht durch List und Betrug in das Testament jenes alten Reichen selbst eingeschrieben hättest.

Es bleibt also wol nichts übrig, als daß du deswegen so viele Bücher kaufest, weil du den Lobeserhebungen deiner Schmeichler glaubest, welche dich nicht nur einen schönen liebenswürdigen Mann, sondern auch einen solchen Redner und Geschichtkundigen nennen, der seines-

gleichen nicht habe, und dieſe Schmeichleyen hiedurch wahr machen willſt. Man ſagt auch, daß du über der Mahlzeit Reden vorleſeſt, da ſie denn ſchrien wie dürſtende Laubfroſchen, und nicht trinken ohne ein Geſchrey zu erheben, daß ſie berſten möchten. Ich kann auch in der That nicht ſehen, daß es ſchwer ſeyn ſollte, dich an der Naſe herumzuführen, und alles glauben zu machen, da du ihnen ſogar glaubteſt du ſäheſt dem Kayſer gleich; ſo wie jener falſche Alexander, und jener falſche Philippus der ein Gerwer war, und zu unſrer Großväter Zeiten jener falſche Nero, und andre noch mehr, die ſich ſo unter falſche Namen verſteckt hatten.

Was iſt es alſo Wunder, daß du, töhrichter und ungelehrter Menſch, auch auf den Einfall gerathen biſt, mit rückwerts gebogenem Kopfe auszugehn, und den Gang, die Stellung und Mine deſſen nachzuahmen, dem du gern ähnlich ſeyn wollteſt, da ſelbſt von Pyrrhus dem Könige zu Epirus, einem ſonſt vortrefflichen Mann, erzählet wird, die Schmeichler hätten ihm ſei-

ne Einbildungskraft so verdorben, daß er geglaubt, er sähe dem Alexander gleich, obschon zwischen beyden ein himmelweiter Unterschied war: Denn ich habe des Pyrrhus Bildniß auch gesehn. Dessen ungeachtet glaubte er, er stellte genau den Alexander vor. Doch ich beschimpfe den Pyrrhus, da ich dich hierüber mit ihm vergleiche. Was aber folget, mag sich nicht übel für dich schicken. Nachdem nämlich Pyrrhus sich dieses in den Kopf gesetzet hatte, und von sich selbst so glaubte, war niemand, der seiner Meynung widersprach und nicht eben dasselbe behauptete; bis endlich ein fremdes altes Weib von Larissa ihm die Wahrheit sagte und diese Grille benahm.. Pyrrhus zeigte ihr die Bildnisse des Philippus, Perdikkas, Alexanders, Cassanders, und andrer Könige, und fragte sie: Welchem er ähnlich sähe, in voller Erwartung, sie würde sagen: Dem Alexander! Nachdem sie sich aber lange besonnen hatte, sprach sie: **Dem Koche Batrachion!** Es war nämlich zu Larissa ein Koch dieses Namens, der dem Pyrrhus ähnlich sah.

Welchem du nun von den Weichlingen ähnlich seheſt, die mit den Dänzern Schande treiben, will ich eben nicht ſagen. So viel aber weiß ich gewiß, daß dich jedermann für einen verrückten Kopf hält, daß du dem Kayſer ähnlich ſeyn willſt: Es iſt daher auch nicht Wunder, daß du, der ſich ſelbſt ſo wenig kennet, den Gelehrten gleich ſeyn willſt, und denen glaubſt, die dich der Gelehrſamkeit wegen loben. Doch was mach' ich lang ſo viel Worte, da die Urſache am Tage liegt, warum du dir ſo viele Bücher anſchaffeſt, obſchon ich ſie bisher nicht einſehen konnte? Gewiß nämlich bildeſt du dir ein, auf einen ſehr weiſen Einfall gerathen zu ſeyn, und machſt dir groſſe Hoffnung, weil der Kayſer ein weiſer Mann und Liebhaber gelehrter Leute iſt, du werdeſt, wenn er von dir hören wird, wie du eine Menge Bücher kaufeſt, in kurzem alles von ihm erlangen, was du nur wünſcheſt.

Aber höre, du ſchändlicher Menſch! Meynſt du, der Kayſer ſey eine ſolche Schlafmütze, daß er, wenn er dieſes hört, nicht auch zugleich

wissen werde, was du den Tag über thust; was für Schmausereyen du besuchst; wie und mit was für Leuten du die Nächte zubringest? Weist du nicht, daß grosse Herren viele Ohren und Augen haben? Deine Aufführung aber ist so bekannt daß auch Blinde und Taube sie wissen. Oder meynst du nicht, daß die Schandthaten, welche du zu Nacht begehest, gleich offenbar werden müssen, wenn du nur den Mund aufthust, oder im Bade dich ausziehst, oder auch nur deine Knechte sich ausziehn? Wie, wenn euer Sophist Bassus, oder der Flötenspieler Babalus, oder der Sybaritische Weichling Hemitheon, der euch gelehrt hat, wie ihr euch in allen Wollüsten wälzen sollet, ich sage, wenn einer von diesen in der Löwenhaut und mit der Keule herumziehen würde, glaubst du wol, daß die Leute ihn für den Hercules halten würden? Ich meyne es nicht, wenn sie auch blinder wären als die Maulwürfe. Denn es wären wol tausend Dinge die diesem Aufzug widersprächen: Der Gang, der Blick, die Stimme, der krumme Hals, daß Bleyweiß, der Mastix

und das Roth womit ihr euch ſchminket. Kurz, es bleibt wol ein wahres Sprichwort, daß man eher fünf Elephanten unter dem Arme verbergen könnte als einen einzigen Wollüſtling. Deckte mithin die Löwenhaut einen ſolchen nicht, wie willſt du hinter einem Buche verborgen bleiben? Dieſes iſt unmöglich; denn deine andre Kennzeichen verrathen und entdecken dich gewiß.

Und überhaupt dunkt mich, du wiſſeſt nicht, daß man ſich gute Hoffnungen nicht bey den Buchhändlern, ſondern in ſich ſelbſt und in ſeiner täglichen Lebensart ſuchen müſſe: Oder glaubſt du vielleicht, daß die Bücherabſchreiber, Attikus und Callinus, ſich deiner annehmen und für dich Zeugniß ablegen werden? Nimmermehr: Vielmehr werden dich dieſe Leute unbarmherziger Weiſe zugrunderichten, und, wenn es ſo verhängt iſt, in die äuſſerſte Armuth bringen: Du thäteſt alſo noch itzt, wenn du klug ſeyn willſt, viel beſſer, wenn du deine Bücher irgend einem Gelehrten verkaufteſt, und auch das Haus, welches du neulich gebauet haſt, damit du wenigſtens einen Theil

deiner groſſen Schulden bezahlen möchteſt, welche die Sklavenhändler an dich zu fodern haben.

Das ſind nämlich deine zwo groſſen Leidenſchaften: Koſtbare Bücher zu beſitzen, und Sklaven zu kaufen, die bereits ſtark und mehr als Jünglinge ſind. Denn auf beydes biſt du nicht wenig erpicht. Es iſt aber wol nicht möglich, daß ein Mann der nicht ungemein reich iſt, für beydes genug Geld habe. Bedenke alſo, daß es um einen guten Rath eine köſtliche Sache iſt: Ich rathe dir nämlich, daß du, was ſich für dich gar nicht ſchickt, fahren laſſeſt, und nur deiner andern Krankheit warteſt, und Sklaven für ſie kaufeſt, damit du nicht, wenn dieſe dich etwa verlieſſen, genöthigt ſeyſt dich Freyer zu bedienen, welchen du, wenn ſie nicht Geld von dir bekämen, nicht leicht trauen dürfteſt, daß ſie nicht alle die Schandthaten, welche ihr nach der Mahlzeit verübet, ausſchwatzen und bekannt machen würden, dergleichen dein Junge neulich von dir erzählte, und die Zeichen davon vorwies. Es können mir auch diejenigen, welche damals es mit anhörten, Zeug-

niß geben, wie ungehalten ich deswegen über ihn worden, und ihn beynahe abgeprügelt hätte; so sehr war ich deinetwegen böse auf ihn: Zumal da er sich auch noch auf andre Zeugen berief, die eben dasselbe erzähleten. Hiezu also heb dein Geld auf, und spare es, damit du dieser Leidenschaft zu Hause und ohne Gefahr genug thun mögest. Denn daß du es ganz unterlassest, wird dich wol niemand bereden mögen: Die Katze, sagt man im Sprichworte, läßt das Mausen nicht.

Jenes aber, daß du keine Bücher mehr kaufest, ist nicht schwer: Du bist gelehrt genug, bist weise genug, und kennest die Alterthümer alle aufs genauste: Du verstehst die Historie, und kennest alle Regeln der Redekunst, das Schöne und Fehlerhafte, und was attisch ist, alles. Kurz, die Bücher haben dich zu einem vollkommen weisen und gelehrten Manne gemacht. Denn was hinderts, daß nicht auch ich dir den Fuchsschwanz streiche, da du dich so gern betrügen läßt?

Ich möchte aber, da du so viele Bücher

haſt, doch gerne wiſſen, welche du vorzüglich leſeſt? Den Plato, den Antiſthenes, den Antilochus, den Hipponaktes? Oder laſſeſt du dieſe ſtehen, und lieſeſt vielleicht lieber die Redner? Wie, haſt du auch die Rede des Aeſchines wider den Timarchus geleſen? Oder iſt dir von alle dieſem nichts unbekannt? Haſt auch den Ariſtophanes und Eupoles inne, und ſein Schauſpiel Baptä betitelt, ganz geleſen? Wie, und der Poet hat dich nirgend getroffen, und du ſchämteſt dich nicht da du es laſeſt? Man möchte ſich alſo wol wundern, mit was für Geſinnungen du in den Büchern lieſeſt, mit was für Händen du ſie durchblätterſt, und zu welcher Zeit? Bey Tage? Dieſes hat noch niemand geſehen. Zu Nacht? Wenn aber? Wenn du mit deinen ſaubern Geſellen dich ſchön luſtig macheſt? Oder zuvor und ehe es noch dunkel wird: Gewiß dörfteſt du es alsdann nicht mehr.

Gieb darum die Bücher auf, und bleib bey deiner andern Lebensart; wiewol du auch dieſe aufgeben, und dich vor der Phädra des Euripides ſcheuen ſollteſt, welche ungehalten

auf die Laſter der Weiber ſpricht, daß ſie die Nacht nicht ſcheuen, die alles weiß, noch fürchten, daß die Wände der Häuſer es ſagen, was ſie thun. Wenn du aber durchaus deine ganze Krankheit behalten willſt, wolan, ſo geh und kauf immer Bücher; ſchließ ſie aber ein, und nihm mit der Ehre vorlieb, daß du ſie beſitzeſt: *Schon dieſes iſt genug für dich.* Nur rühr ſie nicht an, lies ſie nicht, und nihm die Reden und Gedichte der alten Scribenten wol nie in den Mund; denn ſie haben dir doch nie etwas Leids gethan. Doch meine Vorſtellungen werden wol umſonſt ſeyn, und ich werde mich nach dem Sprichworte bemühet haben, einen Mohren weiß zu waſchen. Denn du wirſt wol immer Bücher kaufen und keinen Nutzen davon ziehen, und von den Gelehrten ausgelachet werden, welche nicht darauf ſehen, daß die Bücher ſchön und koſtbar ſeyn, ſondern den Werth in den Styl und Innhalt derſelben ſetzen.

Du hingegen ſuchſt deine Unwiſſenheit zu heilen und zu verbergen durch dieſen äuſſern Schein, und die Leute durch die Menge deiner

Bücher in Erstaunen zu setzen, und weist nicht, daß ungeschickte Aerzte eben so thun. Sie haben helfenbeinern und mit silber eingelegte Büchsen und vergöldete Lanzeten; wenn sie sich aber ihrer bedienen sollten, wissen sie nicht damit umzugehn: Da hingegen einer, der die Kunst gelernt hat, nur ein schlechte verrostete dabey aber scharfe Lanzete hervorlangt, und die Krankheit des Patienten damit hebt. Oder, damit ich deine Sache mit noch etwas lächerlicherm vergleiche, so betrachte nur einmal die Barbierer: Du wirst finden daß die geschicktesten in ihrer Kunst nur ein Scheermesser, eine Scheere, und einen mässigen Spiegel haben, die ungeschickten aber eine Menge Scheeren und grosse Spiegel vorlegen, dessen ungeachtet man aber doch merkt daß sie nichts verstehen: Es begegnet ihnen darum auch höchst lächerlich, daß die Leute sich etwa bey ihren Nachbarn scheeren lassen, und hernach vor ihre grossen Spiegel kommen wo sie sich die Haare in Ordnung richten.

Eben so könntest auch du deine Bücher we-

nigstens einem andern leihen der dich darum bäte: Denn selbst kannst du sie nicht gebrauchen. Allein auch dieses hast du wol niemal gethan; sondern du machst es wie der Hund auf dem Heuschober, der nichts davon frißt und auch das Pferde nichts davon fressen läßt. So viel nun über deine Bücherſucht. Von deinen andern Schandthaten sollst du ein andermal das mehrere hören.

## II.

# Der Schmarotzer.

### Oder:

# Daß das Schmarotzen eine Kunst sey.

Tychiades.

Wie kömmt es wol, Simo, daß, da sonst jedermann, Frey oder Sclave, eine Kunst gelernt hat, wodurch er sich und andern nützlich wird, du allein keine Beschäftigung hast, die dir oder andern Menschen Nutzen brächte?

Simo. Ich verstehe dich nicht recht, Tychiades! Du magst also deutlicher fragen.

Tych. Verstehst du irgend eine Kunst, Simo? Zum Exempel die Musick?

Sim. Nein, beym Jupiter!

Tych. Die Medicin?

Sim. Auch diese nicht.

Tych. Die Geometrie?

Sim. Ganz und gar nicht.

Tych. Aber die Rhetorick vielleicht? Denn von der Philoſophie biſt du wol ſo weit entfernt als die Bosheit.

Sim. Ha, noch viel weiter, Tychiades, wenn es möglich wäre. Glaube aber nicht, daß du mir etwas ſageſt das ich nicht wiſſe; denn ich behaupte ſelbſt, daß ich in dieſer Abſicht ein böſer Mann, und noch viel ſchlimmer bin als du dir einbildeſt.

Tych. Nu, das mag immer ſeyn: Dieſe Künſte aber haſt du vielleicht nicht gelernt, weil ſie ſchwer ſind und nicht wenig dazu erfodert wird. Verſtehſt du aber vielleicht eine gemeinere Kunſt, und biſt etwa ein Zimmermann, oder ein Schuhſter? Denn deine Sachen ſtehen doch nicht ſo, daß du auch einer ſolchen nicht bedürfteſt.

Sim. Sehr wol, Tychiades: Aber auch von dieſen gemeinern verſtehe ich keine einzige.

Tych. Was für eine denn ſonſt?

Sim. Was für eine? Eine ganz vortreffliche, wie mich dünkt, die du gewiß auch loben würdeſt wenn du ſie kennteſt. Dieſe treib

ich auch wirklich, obschon ich sie dir nicht nennen kann.

Tych. Welche denn?

Sim. Ich habe sie noch nicht so ausstudiert, daß ich ihre Vortrefflichkeit mit Worten ausstreichen könnte: Genug also, daß du für einmal weist daß ich eine Kunst verstehe, und nicht deswegen in der Noth bin, weil mirs daran mangeln sollte. Was für eine aber, das sollst du ein andermal vernehmen.

Tych. Dieser Aufschub macht mir Mühe.

Sim. Es würde dir aber vielleicht seltsam vorkommen wenn du sie nennen hörtest.

Tych. Destomehr verlangt mich darnach.

Sim. Ein andermal, Tychiades.

Tych. Nein, sag mirs doch itzt, Simo: Es sey denn du schämest dich derselben.

Sim. Die Kunst, zu schmarotzen.

Tych. Götter! Wer wird wol dieses eine Kunst heissen wenn er nicht unsinnig ist?

Sim. Ich, Tychiades! Und wenn du mich deßwegen für unsinnig hältst, so suche den Grund daß ich keine andre Kunst gelernt

habe, ebenfalls in dieſer Unſinnigkeit, und mache mir kein Verbrechen aus derſelben; denn man ſagt, daß dieſe Göttin diejenigen, welche ſie heimſucht, ihre Hand zwar ſchwer fühlen laſſe, ihre Fehler aber entſchuldige, und wie ein Lehrmeiſter oder Kinderwärter die Urſache davon auf ſich nehme.

Tych. Wie? Die Schmarotzerey iſt alſo eine Kunſt, Simo?

Sim. Ja, und ich bin der Stifter derſelben.

Tych. Du alſo ein Schmarotzer?

Sim. Du willſt mich beſchimpfen.

Tych. Aber du erröthest doch nicht, da du dich ſelbſt ſo heiſſeſt?

Sim. Keineswegs: Und ich ſchämete mich, wenn ich nicht ſagen ſollte, daß ich ein ſolcher wäre.

Tych. Alſo, wenn wir dich jemandem der dich nicht kennet, und gern wiſſen möchte wer du biſt, kennbar machen wollen, ſo müſſen wir ſagen: Das iſt Simo, der Schmarotzer!

Sim. Allerdings. Und noch vielmehr,

als daß ihr den Phidias kennbar zu machen ſu-
get: Phidias, der Bildhauer. Denn ich bin
auf die Kunſt nicht weniger ſtolz als Phidias
auf ſeinen Jupiter.

Tych. Es macht mich aber ſehr lachen,
wenn ich denke, daß wir alſo nach Gewohn-
heit auch —

Sim. Was denn?

Tych. Daß wir auch oben in den Briefen
ſetzen ſollen: Simo, dem Schmarotzer!

Sim. Das wird mir aber viel beſſer ge-
fallen, als wenn es etwan heißt: Dion dem
Philoſophen!

Tych. Nu, darum bekümmre ich mich we-
nig oder nichts, wie du gern heiſſeſt. Laßt
uns aber auch die übrigen Ungereimtheiten bey
der Sache erwägen.

Sim. Welche?

Tych. Wir ſollen alſo auch dieſe mit un-
ter die übrigen Künſte zählen; und wenn je-
mand fragt, was für eine Kunſt dieß oder je-
nes ſey, antworten: Es iſt z. Ex. die Gram-
matik, die Medicin, die Schmarotzerey.

Sim. Allerdings. Und ich behaupte, Tychiades, daß dieſe letztere den Namen der Kunſt mit viel mehrerm Recht trage als irgend eine andre, und will dirs beweiſen, wenn du gerne willſt, obſchon ich, wie gedacht, mich gar nicht dazu gerüſtet habe.

Tych. Sage nur immer, gerüſtet oder ungerüſtet. Der Wahrheit wird daran nichts gelegen ſeyn.

Sim. Wolan, ſo laßt uns (wenn es dir gefällt) zuerſt ſehen, was die Kunſt überhaupt ſey? Denn ſo werden wir auch auf iede Kunſt insbeſondre kommen, nachdem wir recht verſtehen was jene iſt.

Tych. Nu, was iſt denn die Kunſt überhaupt? Du weiſt es ſonder Zweifel.

Sim. Allerdings.

Tych. So zaudre nicht lange es zu ſagen, wenn du es weiſt.

Sim. Die Kunſt, wie ich von einem Philoſophen gehört zu haben mich erinnre, beſteht in einem Syſtema von Begriffen, welche aus-

geübt werden, einen gewissen im gemeinen Leben nützlichen Zweck zu erlangen.

**Tych.** Gut! Du sagst es gerade so wie er es sagte.

**Sim.** Nu, wenn bey der Schmarotzerey sich dieses alles findet, was wird sie anders als eine Kunst seyn?

**Tych.** Das ist sie unwidersprechlich, wenn es sich so verhält.

**Sim.** Laßt uns also das Schmarotzen gegen jedes dieser Stücke halten, und sehen, ob es damit übereinstimme, und nicht, wie geklekte Töpfe, wenn man daran schlägt, einen Klang von sich gebe der den Ohren wehe thut. Es muß also die Kunst zu schmarotzen, wie jede andre, ein System von Begriffen seyn. Erstlich muß man sich umsehen, und jemanden zu wehlen wissen, der im Stand ist uns Nahrung zu geben, und der, wenn er angefangen uns an die Tafel zu ziehen, sich es nicht wieder gereuen läßt; wozu eben nicht wenig erfodert wird: Es sey denn, wir wollten sagen, daß der Wechsler zwar eine Kunst verstehe, da

er ächte und falsche Münzen zu unterscheiden weiß, der Schmarotzer hingegen gute und schlimme Menschen ohne Kunst unterscheide; und zwar obschon diese nicht, wie die Münzen, gleich ins Auge fallen. Welches der weise Euripides eben beklagt, wenn er spricht:

Es drückte die Natur dem Körper eines Menschen
Kein Merkmal auf, woran der Schlimme vor dem Guten
Zu unterscheiden ist.

Also daß die Kunst zu schmarotzen auch von Natur grösser ist, da sie so verborgene und dunkele Sachen noch besser weiß und entdeckt als die Wahrsagerkunst selbst. — Ist denn aber ein solcher Gastwirth ausfindig gemacht, wie, dünkt es dich nicht, Verstand und eine geübte Urtheilskraft zu erfodern, alsdann so zu reden und zu handeln, daß man von dem Patron als ein Hausgenosse angesehen werde, und sich seiner besten Gunst versichre?

Tych. Allerdings.

Sim. Und bey den Mahlzeiten selbst sich so zu verhalten wissen, daß man stets mehr bekömmt als die andern, und besser gefällt als

die, welche die Kunst nicht verstehen: Glaubst du, daß dieses ohne eine gewisse Weisheit und Vernunft zugehe?

**Tych.** Nein.

**Sim.** Und die Tugenden und Untugenden der Speisen zu kennen, gläubst du, daß dieses bloß die Geschäftigkeit eines Mannes sey der ohne Kunst ist? Zumal da selbst der portreffliche Plato sagt: Ein Mann, der zu Gaste geht, und die Kochkunst nicht inne hat, wird von den aufgesetzten Gerichten ein schlechtes Urtheil fällen.

Daß aber die Kunst zu schmarotzen nicht aus Begriffen allein, sondern aus solchen Begriffen bestehe die in Uebung erhalten werden müssen, kannst du leicht hieraus verstehen. Bey andern Künsten nämlich bleiben die Begriffe ganze Tage und Nächte, und Monate und oft ganze Jahre lang ungeübt, und dennoch verliert sich die Kunst bey denen welche sie besitzen nicht. Hingegen wenn die Begriffe eines Schmarotzers nicht täglich in Uebung sind, so geht, dünkt mich, nicht nur die Kunst,

sondern auch der Künstler selbst zugrund. Was für Nutzen aber diese Kunst im gemeinen Leben schaffe, wäre wol töhricht zu fragen: Denn ich einmal finde wol nichts ersprießlichers als zu essen und zu trinken, da man ohne solches nicht einmal leben kann.

Tych. Dem ist so.

Sim. Die Schmarotzerey ist aber auch nicht von der Art, wie die Schönheit oder die Stärke, daß sie mehr eine Gabe der Natur als eine Kunst zu seyn scheine.

Tych. Das ist wahr.

Sim. Auch ist sie nicht eine kunstlose Unwissenheit; denn diese thut niemals etwas wie es seyn soll: Oder würdest du wol, wenn du bey einem Sturm auf dem Meer allein im Schiffe wärest, und das Steuer nicht zu regieren wüßtest, dich retten mögen?

Tych. Nein, so nicht.

Sim. Warum aber nicht? Als nur weil du die Kunst nicht verstühndest, wodurch du, wenn du sie besässest, gerettet werden könntest.

Tych. Allerdings.

Sim. Also würde auch dem Schmarotzer die Schmarotzerey nicht helfen, wenn sie Unwissenheit wäre.

Tych. Recht.

Sim. Folglich rettet die Kunst, nicht aber der Mangel derselben.

Tych. Allerdings.

Sim. Also ist die Schmarotzerey eine Kunst.

Tych. So scheint es.

Sim. Ich habe aber auch viele gute Steuermänner und Fuhrleute gekannt, die öfters von ihren Sitzen herunter geschmissen, theils übel beschädigt worden, theils gar zugrundgegangen sind: Dergleichen Schiffbruch hingegen niemand von einem Schmarotzer wird anzuführen wissen. Wenn also die Schmarotzerey weder Unwissenheit noch eine Gabe der Natur, sondern ein System von Begriffen ist, die in beständiger Uebung sind, so bleibt für einmal unter uns ausgemacht, daß sie eine Kunst ist.

Tych. Ja, so viel ich aus dem Gesagten

urtheilen kann. Es bleibt aber noch übrig, daß du uns auch eine gute Erklärung von der Schmarotzerey gebest.

Sim. Sehr wol, und es dünkt mich sie werde richtig erklärt, wenn wir sagen: Die Schmarotzerey ist eine Kunst welche sich mit Speis und Trank, und mit demjenigen abgiebt was man dieser Dinge halber sagen soll. Ihr Zweck aber ist die Wollust.

Tych. Du hast sie, dünkt mich, vortrefflich definiert: Nur magst du zusehen, daß du des Zweckes wegen mit gewissen Philosophen nicht Händel bekömmst.

Sim. Es ist aber genug, wenn die Schmarotzerey mit ihnen wenigstens die Glückseligkeit zum Zwecke hat. Dieses aber wird hieraus erhellen: Der weise Homer bewundert die Lebensart eines Schmarotzers, welche er allein als glückselig und beneidenswürdig vorstellt, wenn er spricht:

Etwas bessers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben
Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchströme,

Und, bey vollen Tiſchen von Brod und Fleiſche,
der Diener,
Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäſte hoch auffüllt.

Und, als ob er die Sache nicht genug bewundern könnte, erklärt er ſeine Meynung hierüber noch deutlicher, und ſpricht:

Dieſes ſcheint mir das beſte der Güter ſo Sterbliche haben.

Und behauptet alſo daß man die Glückſeligkeit nicht anders als durch das Schmarotzen erlange. Dieſe Worte aber legt er auch nicht einem gemeinen Manne, ſondern dem weiſeſten unter den Griechen in den Mund. Denn wenn Ulyſſes den Zweck der Stoicker hätte loben wollen, ſo hätte er gute Gelegenheit dazu gehabt, als er den Philoktet von Lemnus zur Armee brachte, oder Ilium verheerte, oder die flüchtigen Griechen zurückhielt, oder nachdem er ſich ſelbſt gegeiſſelt und in zerriſſenen ſtoiſchen Kleidern in die Stadt hineinſchliech. Allein, da ſagt er wol nirgend, daß dieſes der beſte Zweck wäre. Ja, da er bey

der Kalypso auch Epicurisch lebte, müssig sich gütlich that, und die Tochter des Atlas ihm zu Dienste war, kurz, da er thun konnte was er nur gerne wollte, so hieß er auch diese Lebensart nicht die beste die man bezwecken könnte; sondern allein die Schmarotzerey: Damals nämlich wurden die Schmarotzer Gäste genannt. Wie spricht er aber? Denn es lohnt sich der Mühe die Worte öfters anzuführen:

An der Tafel die Gäste in Ordnung gelagert —

Und wiederum:

Reichlich seyn die Tische mit Brod und Fleische versehen.

Es ist auch ein unverschämter Diebstal den Epicur begeht, da er den Zweck der Schmarotzerey zum nämlichen Zwecke der Glückseligkeit macht, wie er sie versteht: Denn daß dieses eine Dieberey, und dem Epicur wol nicht um die Wollust zu thun sey, magst du hieraus verstehen. Ich meinerseits setze die Wollust darinn: Erstlich, daß der Körper sich ohne alle Beschwerde und Ungelegenheit befinde, und demnach, daß auch das Gemüth ruhig und oh-

ne Leidenschaften sey. Beyde diese Stücke erlangt der Schmarotzer: Epicur hingegen weder das eine noch das andre. Denn wer sich mit der Untersuchung von der Figur der Erde, von den unendlichen Welten, von der Grösse der Sonne, den Entfernungen der Weltkörper und den Elementen der Dinge abgiebt: Wer disputiert, ob die Götter seyn oder nicht, und über den Zweck selbst, den ein Weiser suchen soll, stets zankt und von andern abgeht, der wird nicht nur von innen sondern auch von aussen her beunruhigt: Da hingegen der Schmarotzer, welcher glaubt, daß alles recht und so sey, daß es nicht besser seyn könnte, mit der grösten Ruhe ißt, und wie Ulysses bey seiner Heimfahrt im Schiffe ausgestreckt schläft, und von alle diesem sich nicht anfechten läßt.

Nicht nur aber geht die Wollust den Epicur deswegen nicht an, sondern auch noch um andrer Gründe willen. Denn dieser weise Epicur, wer er sey, hat entweder zu essen oder nicht. Hat er solches nicht, so kann er nicht nur nicht niedlich, sondern wol gar nicht le-

ben. Hat er es aber, so hat er's entweder von sich oder von einem andern. Hat er es von einem andern so ist er ein Schmarotzer, und nicht wie er vorgiebt ein Philosoph. Hat ers aber von sich so kann er nicht ohne Verdruß leben.

Tych. Warum nicht?

Sim. Weil, wenn er die Nahrungsmittel von sich hat, seine Lebensart mit vielen Ungemächlichkeiten verbunden ist: Oder muß nicht der, welcher ein glückseliges Leben führen will, alle seine Begierden sättigen können? Was sagst du hiezu?

Tych. Ich bin deiner Meynung.

Sim. Ein Reicher kann es also vielleicht: Wer aber wenig oder nichts hat, dem ist solches unmöglich; also daß der Arme nicht weise werden, noch den Zweck (die Wollust nämlich) erreichen kann. Aber auch der Reiche, der den Begierden von seinen Gütern noch so viel aufopfert, kann den Zweck nicht erhalten. Warum? Darum, weil der so seine eigene

Güter verzehrt nothwendig in tauſenderley Verdrießlichkeiten gerathen muß. Denn bald muß er den Koch ausſilzen, der die Speiſen nicht gut zurüſtet, oder ſchlecht eſſen und die Wolluſt entbehren; bald mit dem Schaffner ſich zanken der übel Haus hält, u. ſ. f. Oder iſt ihm nicht alſo?

Tych. So dünkt mich, beym Jupiter, ebenfalls!

Sim. Das alles kann mithin dem Epicur begegnen: Und in keinem Fall wird er den Zweck erreichen. Der Schmarotzer hingegen hat weder einen Koch mit dem er ſich zanken, noch Felder noch Schaffner noch Gelder über deren Verluſt er klagen könnte; und hat doch alles: Iſt und trinkt, und nichts dergleichen beunruhigt ihn wie jenen.

Aus alle dieſem iſt alſo klar, daß die Schmarotzerey eine Kunſt iſt. Nun iſt noch übrig zu zeigen, daß ſie auch die vornehmſte iſt; und dieſes zwar nicht nur an und für ſich ſelbſt, ſondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künſten insgemein, und hernach mit einer je-

den insbesondre. Insgemein also übertrift sie die andern alle: Denn bey jeder andern muß man Fleiß anwenden, und ihre Erlernung ist mit Mühe, Furcht und Schlägen verbunden; Sachen die jedermann verwünscht: Diese allein hingegen kann man, dünkt mich, ohne Mühe und Arbeit lernen. Denn wer ist jemals von einer Mahlzeit mit weinenden Augen nach Hause gekehrt, wie viele Jungen von ihren Lehrmeistern? Oder wer ist jemals mit einem traurigen Gesichte zu Gaste gegangen, wie viele in die Schule gehn? Der Schmarotzer kömmt freywillig zur Mahlzeit, und ist auf seine Kunst erpicht; da hingegen die so andre Künste lernen einen Unwillen dagegen haben. Wobey auch dieses nicht zu vergessen ist, daß Väter und Mütter die Kinder, die in einer Kunst zunehmen, meistens mit solchen Dingen beschenken, welche sie den Schmarotzern täglich geben. „ Der Knabe (sagen sie) hat eine „ recht schöne Schrift gemacht: Gebet ihm zu „ essen! — Er hat nicht gut geschrieben: Man „ gebe ihm nichts! „ Die Sache ist mithin

wichtig in Absicht auf die Belohnung sowol als auf die Straffe.

Bey andern Künsten folgt die Belohnung, und daß man die Früchte derselben mit Lust genießt, erst nachdem man sie gelernt hat. Der Weg dazu ist lang und steil. Die Kunst zu schmarotzen hingegen giebt sich gleich anfangs, derweil man sie lernt, zu genieſſen: Anfang und End ist bey ihr mit Einmal. Alle andern Künste sind in der Absicht entstanden Nahrung zu erwerben; der Schmarotzer hat solche gleich da er anfängt die Kunst zu üben. Der Ackermann baut das Feld nicht, und der Zimmermann das Haus nicht, damit er baue; der Schmarotzer aber sucht nie etwas anders: Sein Werk, und der Zweck warum er es verrichtet, ist Eines und ebendasselbe.

Aber auch das weiß jedermann, daß andre Professionisten sich die ganze Zeit mit Arbeit ermüden, und des Monats nur einen oder zween Feyertage haben; die Städte aber ihre theils jährliche, theils monatliche Festtage feyern, da sie, heißt es, sich dann ergötzen.

Dem Schmarotzer hingegen sind alle dreyßig Tage des Monats Feyertage. Denn alle dünken ihn den Göttern heilig.

Ferner, dörfen die so in andern Künsten etwas rechtes thun wollen, gleich den Patienten nicht viel Speis und Trank zu sich nehmen; denn wer den Wanst voll hat, wird nicht sonderlich mit Lust arbeiten. Bey andern Künsten läßt sich nichts ohne Werkzeuge thun: Ohne die Flöte kann man nicht auf der Flöte, und ohne die Leyer nicht auf der Leyer spielen: Wer reiten will muß ein Pferd haben, u. s. f. Die Kunst zu schmarotzen hingegen ist so bequem und so gar nicht beschwerlich, daß man sich ihrer ohne alle Instrumente bedienen kann. Jene zu lernen giebt man Lohn, bey dieser empfängt man. Für andre Künste hat man Lehrmeister, für diese nicht; denn sie ist (wie Socrates von der Poesie sprach) ein Geschenk der Götter. Und auch dieses verdient bemerkt zu werden, daß man andre Künste auf Reisen zu Land und zur See

nicht treiben kann; wol aber diese, man mag auf der Strasse oder zu Schiffe seyn.

Tych. In der That.

Sim. Auch scheinen die andern Künste nach dieser gelüstig zu seyn: Sie hingegen nach keiner derselben.

Tych. Wie aber: Wer einem andern das Seine nihmt, begeht er nicht eine Ungerechtigkeit?

Sim. Allerdings.

Tych. Wie kömmt es aber immer, daß ein Schmarotzer, der nihmt was nicht sein ist, doch nicht Unrecht thut?

Sim. Das kann ich nicht sagen — Noch mehr. — Andre Künste haben nur schlechte und niedrige Anfänge: Der Ursprung hingegen der Kunst zu schmarotzen ist überaus edel; denn du wirst finden, daß das so gewöhnliche Wort Freundschaft nichts anders ist, als die Schmarotzerey in ihren Anfängen.

Tych. Wie so?

Sim. Niemand wird einen feindseligen oder einen unbekannten Menschen zu Gaste bit-

ten; und ſelbſt nicht einen ſolchen, den er nur ſo obenhin kennt: Sondern wer zur Tafel und zu den Geheimniſſen dieſer Kunſt gezogen werden ſoll, muß, dünkt mich, zuerſt ein ganz beſondrer Freund des andern werden. Daher ich auch vielmal ſagen gehört: Was für ein Freund ſollte dieſer oder jener ſeyn, der niemals mit uns gegeſſen noch getrunken hat? Und auch daraus erhellet der Vorzug dieſer Kunſt vor allen andern, daß die letztern nicht nur mit viel Mühe und Schweiß, ſondern auch ſtehend und ſitzend ins Werk geſetzt werden; der Schmarotzer hingegen treibt ſeine Kunſt auf einem Polſter wie ein König gelagert. Und was ſoll ich auch lange noch viel Worte von der Glückſeligkeit des Schmarotzers machen, da er, wie der weiſe Homer ſpricht, weder pflanzt noch pflüget, und dennoch ohne gepflanzt noch gepflügt zu haben alles einerndtet? Endlich hindert auch nichts, daß einer ein Redner oder Feldmeſſer, oder ein Schmied u. ſ. f. ſey, obſchon er dabey ein böſer Mann oder ein Tohr iſt. Schmarotzen

aber kann keiner der ein Narr oder ein böser Mensch ist.

Tych. Ha, welche vortreffliche Schilderung machst du uns nicht von der Kunst zu schmarotzen! Bald käme die Lust mich auch an, statt dessen was ich itzt bin, ein Schmarotzer zu werden.

Sim. Ich habe also, dünkt mich, bewiesen, daß die Kunst zu schmarotzen die andern alle insgemein weit übertreffe. Laßt uns nun sehen wie sie auch vortrefflicher ist als jede andere insbesondre. Es wäre aber töhricht sie mit den Handwerken zu vergleichen, welches ihr mehr zur Schande als zur Ehre gereichte: Vielmehr müssen wir zeigen, daß sie selbst die schönsten und vornehmsten Künste übertrift. Nun ist bekannt, daß die Redekunst und die Philosophie für solche gehalten, und wegen ihrer Vortrefflichkeit von einigen auch Wissenschaften genannt werden. Wenn ich also zeige, daß die Kunst zu schmarotzen selbst diese weit übertreffe, so wird ausgemacht seyn, daß sie

auch den übrigen eben so sehr vorzuziehen sey, als Nausicaa den Dienstmädchen.

Sie übertrift aber eben diese beyde, die Rhetorik nämlich und die Philosophie, erstlich in Ansehung ihrer bestimmten Wirklichkeit: Denn sie ist etwas ganz bestimmtes, die andern hingegen nicht. So halten wir die Rhetorik nicht alle für Eines und ebendasselbe; sondern einige für eine Kunst, andre für etwas kunstloses, andre für eine schlimme Kunst, und andre für noch etwas anders. Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit der Philosophie. Denn anders dünkt den Epicur von derselben, anders den Stoiker, anders den Academiker, und anders den Peripatetiker. Kurz, jeder hält die Philosophie für etwas anders; also daß sie bis auf den heutigen Tag noch weder einen bestimmten Begriff davon haben, noch ihre Kunst Eines und dasselbe ist: Daher man sich mit lauter Muthmassungen abgeben muß. Ich behaupte aber, daß was nicht einen festen Begriff zum Fundament hat auch keine Kunst sey. So ist die Arithmetik sich immer gleich,

indem zweymal zwey bey uns und den Persern viere sind, und Griechen und Ausländer darinn übereinstimmen: Hingegen sehen wir viele und verschiedene Philosophien, die weder in den Grundsätzen noch im Zwecke übereinkommen.

Tych. Es ist so. Sie sagen zwar daß nur Eine Philosophie sey; machen aber selbst viele Philosophien.

Sim. Wenn auch in Ansehung der andern Künste wirklich etwas wäre, worüber man nicht übereinstimmte, und jemand für sie das Wort redete, weil sie zweifelhafter Natur, und ihre Begriffe nicht unveränderlich wären, so dürfte man einen solchen wol billig anhören. Wer kann es aber ausstehen daß die Philosophie, ein Lehrbegriff nothwendiger Wahrheiten, nicht Eines seyn, und mit sich selbst nicht besser übereinstimmen soll als disharmonierende musicalische Instrumente? Nun ist sie aber nicht Eines; denn man siehet, daß sie unbestimmt ist. Viele Philosophien aber kann es nicht ge-

ben, weil die Philoſophie nur Eines und daſſelbe iſt.

Und eben dieſes läßt ſich auch von der Rhetorick ſagen: Denn daß über denſelben Gegenſtand nicht alle das gleiche ſagen, ſondern ganz verſchiedener Meynung ſind, iſt wol der ſtärkſte Beweis, daß auch das nicht ſey, wovon man nicht Einen und denſelben Begriff hat. Denn immer ſuchen welches von ſo verſchiednen Dingen das ſey; und niemals übereinkommen daß es in dieſem oder jenem beſtehe, hebt das wirkliche Daſeyn deſſen was man ſucht auf. So aber iſts mit der Kunſt zu ſchmarotzen nicht beſchaffen; ſondern bey Griechen und Ausländern iſt ſie Eines, beſchäftigt ſich mit denſelben Dingen, und thut es auf Eine und dieſelbe Weiſe. Deun niemand wird ſagen, daß einige ſo, und andre anders ſchmarotzen, noch giebt es Schmarotzer von verſchiedenen Secten; ſondern alle bekennen ſich zu denſelben Grundſätzen, und ſtimmen in Zwecke und Handlung überein; dergeſtalt daß die Kunſt zu

ſchmarotzen in Anſehung deſſen, dünkt mich, ſelbſt den Namen der Weisheit verdiente.

Tych. So viel mag hievon genug ſeyn. Wie beweiſeſt du aber daß deine Kunſt vor der Philoſophie auch noch ſonſt den Vorzug habe?

Sim. Zu dieſem Ende muß ich zu allererſt ſagen, daß kein Schmarotzer jemals in die Philoſophie verliebt ward, da man hingegen von ſehr vielen Philoſophen lieſet die nach dem Genuß der Schmarotzerey geſchmachtet, und bis auf die itzige Stund darein verliebt ſind.

Tych. Ey, was für Philoſophen mögen das ſeyn, die der Schmarotzerey nachzogen?

Sim. Ha! Tychiades, du kennſt ſie ſo gut, und thuſt als ob ich ſie nicht ebenfalls kennen ſollte; gleichſam als ob es ihnen Schande und nicht Ehre wäre!

Tych Nein wahrlich: Ich kenne keine dergleichen, und zweifle ſehr daß du ſolche finden werdeſt.

Sim. Du muſt gewiß nie zugehört haben wenn ihre Lebensbeſchreibungen vorgeleſen wur-

den; sonst wüßtest du sehr wol welche ich dir nennen könnte.

Tych. Ich will doch gerne hören wer sie sind.

Sim. Nu, ich will dir sie nennen und aufzählen; und zwar eben nicht schlechte, sondern solche die meines Bedünkens unter die Vornehmsten gehören und von denen du es wol am wenigsten vermuthest.

Aeschines z. Ex. Socrates Schüler, der jene langen und schönen Gespräche geschrieben, kam einst nach Sicilien, und hatte diese Gespräche mitgenohmen, um durch dieselben wo möglich dem Dionysius bekannt zu werden. Er las den Miltiades vor, gefiel, und blieb von derselben Zeit an in Sicilien, wo er bey dem Tyrannen schmarotzte, und dem Umgange mit dem Socrates gute Nacht sagte. Und was hältst du vom Aristippus? War dieser nicht auch einer der berühmtesten Philosophen?

Tych. Allerdings.

Sim. Aber auch Aristippus hielt sich um dieselbe Zeit zu Syracusen auf, und schmarotzte beym Dionysius: Ja er galt auch mehr

bey ihm als alle andern Schmarotzer; denn er hatte ein beſſers Geſchick für die Kunſt als die übrigen, ſogar daß Dionyſius täglich die Köche zu ihm ſchickte damit ſie von ihm lernen möchten. Auch dieſer machte mithin der Kunſt nicht wenig Ehre.

Aber auch Plato, der vortreffliche Plato ſelbſt, kam in derſelben Abſicht nach Sicilien; doch verfehlte er des Zweckes, und ſchmarotzte bey dem Dionyſius nur einige wenige Tage lang, weil er kein Geſchick zu der Kunſt hatte. Hierauf kam er nach Athen zurück, und ſchiffete ſich, nachdem er ſich aufs neue Mühe gegeben und geübt hatte, wieder nach Sicilien ein. Allein, auch itzt that er wegen ſeiner Ungeſchicklichkeit nur wenige Tage Schmarotzerdienſte bey dem Dionyſius. Ein Unglück, das dem Plato in Sicilien widerfuhr, gleich der Niederlage des Nicias.

Tych. Wer giebt aber dieſe Nachricht?

Sim. Sehr viele Scribenten; und unter andern auch Ariſtoxenus der von der Muſick geſchrieben, ein berühmter Mann, und der

selbst des Neleus Schmarotzer war. Daß auch Euripides als Schmarotzer dem Archelaus bis ans Ende gedient, und Anaxarchus dem Alexander, ist dir bekannt; Aristoteles hingegen hatte nur Anfänge in dieser Kunst, so wie in den übrigen allen.

Ich habe mithin gezeigt, daß die Philosophen, jeder wie er konnte, sich der Kunst zu schmarotzen beflissen; niemand wird mir hingegen einen Schmarotzer nennen können, der gern ein Philosoph hätte seyn wollen.

Nun wenn es eine Glückseligkeit ist, nicht zu hungern und nicht zu dursten, noch zu frieren, so besitzt diese auch niemand als der Schmarotzer; denn man findet eben gar viele Philosophen, die Hunger und Frost genug empfunden, keinen Schmarotzer aber dem solches begegnet wäre; er müßte denn wirklich nicht ein Schmarotzer, sondern irgend ein unglücklicher Tropf oder Bettler, oder eine Art Philosophe gewesen seyn.

Tych. Genug hievon: Wie beweisest du aber, daß die Kunst zu schmarotzen die Rheto-

rik und die Philoſophie auch noch ſonſt übertreffe?

Sim. Man lebt entweders zu Friedens- oder zu Kriegszeiten; und da muß jede Kunſt ſich zeigen, und offenbar werden was hinter denen ſtecke die Profeſſion davon machen. Nun laßt uns zuerſt dieſe letztere betrachten, und ſehen was für Leute ſowol ſich ſelbſt als dem gemeinen Weſen mehr Nutzen ſchaffen?

Tych. Nu, das wird eben nicht ein gemeiner Kampf ſeyn; und ich muß ſchon zum voraus lachen, wenn ich mir vorſtelle, was der Philoſoph mit dem Schmarotzer verglichen für eine Figur machen wird.

Sim. Damit du dich denn nicht allzuſehr verwunderſt, und die Sache eben nicht für auslachenswerth halteſt, wolan ſo wollen wir uns ſeyn laſſen, es werde angezeigt, die Feinde wären plötzlich eingefallen, und man müßte ausziehen und das Land nicht verheeren laſſen: Der Heerführer befehle alſo, daß alle die, welche das gehörige Alter haben, ſich zur Muſterung einfinden ſollten; und dieſem zufolge

kämen nebst der übrigen Menge auch einige Philosophen, Redner und Schmarotzer: Nun wollen wir sie erst auskleiden; denn die so bewaffnet werden sollen, müssen nothwendig zuerst ausgezogen werden. Beschaue sie mir itzt aber, und betrachte ihre Körper: Du wirst finden, daß einige von Hunger und Mangel ganz ausgezehrt, blaß und voller Schrecken sind, als ob sie schon wirklich verwundet auf dem Schlachtfelde wären zurückgelassen worden. Wie aber? Wäre es nicht lächerlich, wenn man sagen wollte, daß Leute wie diese, die der Hülfe bedörfen, im Felde stehen bleiben, den Anfall der Feinde, und Staub und Wunden aushalten möchten?

Betrachte mir itzt hingegen wie der Schmarotzer aussieht. Erstlich ist er wol bey Leibe und von einer angenehmen Farbe; weder schwarz wie ein Sclave, noch weiß wie ein Weib. Ferner sitzt ihm der Muth im Gesichte; er hat ein paar funkelnde Augen, so wie wir, die etwas grosses versprechen und von Vollblütig-

keit zeugen; denn mit einem furchtsamen und weibischen Aug in den Streit ziehen ist eben nicht schön: Ein solcher nun, dünkt mich, ist ein schöner Soldat so lang er das Leben behält, und auch schön wenn er im Felde schön stirbt.

Was braucht es aber lange solche Kennzeichen von Dapferkeit aufzusuchen, da wir die Sache selbst haben. Denn überhaupt haben die Redner und Philosophen niemals das Herz gehabt sich ausser die Mauern hinaus zu wagen, und wenn einer auch etwan gezwungen mit ausgezogen, so hat er desertiert, und ist davon gelaufen.

Tych. Das ist wunderbar und fast unglaublich.

Sim. Ich behaupte es aber dennoch: So ist von den Rednern Isokrates z. Ex. nicht nur nie zu Felde gezogen, sondern hat aus Furcht auch selbst den Redestuhl nie bestiegen; und eben diese wars die ihm meines Erachtens auch die Stimme hinterhielt. Und Demades, Aeschines und Philokrates, verriethen diese aus

Furcht dem Philippus nicht die Stadt und sich selbst, sobald der Krieg gegen den Philippus angekündigt war, und blieben zu Athen, wo sie beständig zu seinem Vortheile redeten, und jeder andre Bürger, der diese Partey ebenfalls hielte, sogleich ihr Freund war? Hyperides aber, Demosthenes und Lycurg, die so groß vor dem Volke sprachen, und in ihren Reden so viel Herzhaftigkeit logen: Was thaten die wirklich Dapferes im Kriege gegen ihn? Hyperides und Lycurg blieben zu Hause, und durften nicht einmal über die Stadtthore hinausgucken, sondern saßen, da sie nun wirklich belagert waren, eingeschlossen daheim, und gaben sich mit Projecten und grillenfängerschen Rathschlägen ab. Und der Vornehmste unter ihnen, der ohne Aufhören vor dem Volke schrie: Philippus, Macedoniens Pest, woher niemand nur einen Sklaven gern kaufen will! wagte es zwar in Böotien auszuziehen, warf aber, noch ehe es zum Treffen kam, und die Truppen handgemein wurden, den Schild weg und floh davon. Wie! Du muß

dieſes doch wol auch ſchon gehört haben, da es nicht nur zu Athen, ſondern ſelbſt in Thracien und Skythien, woher dieſer Taugenicht abſtammet,* eine ſo bekannte Sache iſt.

**Tych.** Recht, ich weiß dieſes: Allein das waren Redner; Leute die nur geübt waren viele Worte zu machen, nicht aber viel Dapferkeit zu beweiſen. Was ſagſt du aber von den Philoſophen? Denn gewiß wirſt du dieſen nicht eben daſſelbe zur Laſt legen können.

**Sim.** Nun dieſe, Tychiades, werden als noch feigere Memmen und furchtſamre Gecken erſcheinen als die Redner, obſchon ſie täglich von der Dapferkeit ſchwatzen, und das Wort Tugend immer im Munde führen. Laßt uns ſehen: Erſtlich wird niemand einen Philoſophen zu nennen wiſſen, der im Treffen umgekommen wäre. Denn entweder zogen dieſe Leute gar nicht ins Feld, oder wenn ſie es thaten liefen ſie alle davon. Antiſthenes z. Ex. Diogenes, Krates, Zeno, Plato, Aeſchines,

* Aeſchines warf dem Demoſthenes vor, daß er eine Ausländerin zur Mutter gehabt.

Aristoteles, und diese ganze Bande hat nur nie ein Schlachtfeld gesehen. Nur wagte es der einzige Socrates auszuziehen; floh aber vom Berge Parnethes bis auf den Kampfplatz Taureas; denn es dünkte ihn viel politer daselbst mit jungen Knaben zu spielen, und ihnen sophistische Spitzfindigkeiten vorzuschwatzen, als wider spartanische Männer zu streiten.

**Tych.** Das, mein Freund, ich gestehe es, habe ich schon andre ebenfalls sagen gehört, die ihrer in Wahrheit weder spotten noch sie schimpfen wollten: Daher mich nicht dünkt, daß du Unwahrheit gegen diese Männer redest, um deiner eigenen Kunst zu schmeicheln. Wolan aber, sag mir itzt auch, wenn es dir nicht zuwider ist, wie der Schmarotzer im Kriege sich halte, und ob man irgend finde, daß es unter den Alten Schmarotzer gegeben habe?

**Sim.** Es ist doch niemand, wenn er sonst noch so ungelehrt wäre, der so gar nichts von dem Homer gehört, daß er nicht wissen sollte, daß seine grösten Helden Schmarotzer waren. Nestor z. Ex.

Deſſen Lippen die Worte wie Honig herunterge-
floſſen,

war der Schmarotzer des Königs; und Aga-
memnon lobte und bewunderte ſelbſt weder den
Achilles der von Geſtalt und Gemüth ſo vor-
trefflich nicht nur ſchien, ſondern auch wirklich
war, noch den Diomedes, noch den Ajax ſo
ſehr wie den Neſtor; denn er wünſchte ſich
nicht weder zehn Ajacen noch zehn Achillen zu
haben, wol aber ſagt er, daß Troja längſt
erobert ſeyn würde, wenn er zehn ſolche Sol-
daten hätte wie dieſer Schmarotzer war, der
doch ein hohes Alter hatte. So ſagt Homer
auch, daß Idomeneus, ein Abkömmling von
Jupiter, Agamemnons Schmarotzer geweſen.

Tych. Nu, was er von dieſen Männern
ſagt iſt mir nicht unbekannt: Allein ich verſtehe
deswegen doch noch nicht, wie ſie Agamem-
nons Schmarotzer geweſen ſeyn ſollen.

Sim. Mein lieber Mann, erinnre dich
nur der Verſe die Agamemnon ſelbſt zu Ido-
meneus ſpricht.

Tych. Welcher?

Sim. Dieſer:

Immer ſteht ein voller Pocal vor dir ſo wie vor mir,
Mit dem Tranke dein Herz zu erlaben ſo oft dichs gelüſtet.

Er ſpricht aber hier von einem vollen Pocale, der ſtets vor ihm geſtanden; nicht daß Idomeneus denſelben ſtets, auch wenn er ſtritt und ſchlief vor ſich gehabt hätte, ſondern weil er allein, ſo lang er lebte, die Erlaubniß hatte mit dem König zu ſpeiſen, und nicht wie die andern Krieger nur zu gewiſſen Tagen zugaſtgebeten wurde. Denn ſo heißt es von Ajax, nachdem er im Zweykampfe gegen den Hektor Ehre eingelegt hatte:

Dieſen führten die Griechen zu Agamemnon dem Edeln.

Daß er nämlich die Ehre hätte mit ihm zu ſpeiſen. Idomeneus hingegen und Neſtor ſpeisten täglich mit ihm, wie er ſelbſt ſagt. Und es dünkt mich, daß dieſer Neſtor die Kunſt bey Königen zu ſchmarotzen vortrefflich verſtanden haben muß, da er ſie nicht bey Agamemnon zuerſt, ſondern ſchon vorhin auch beym Käneus

und Hepadius getrieben, und wahrscheinlich bey Agamemnon zu schmarotzen auch nicht aufgehört hat, so lange dieser lebte.

Tych. Nu, das war in der That ein dapfrer Schmarotzer. Kannst du mir aber auch noch andre solche nennen?

Sim. Wie, Tychiades! War denn Patroclus nicht auch bey dem Achilles Schmarotzer? Ein Mann der wiederum gewiß keinem andern Griechen weder an Geist noch Körper wich, obschon er noch jung war; ja der meines Bedünkens in Betrachtung seiner Thaten nicht geringer war als Achilles selbst. Denn er wars, der den ins Lager einbrechenden und schon innerhalb bey den Schiffen streitenden Hektor hinaustrieb, und das schon brennende Schiff des Protesilaus auslöschte, obschon andre eben auch nicht feige Männer, Ajax Telamons Sohn, und Teucer sich darauf befanden; jener ein dapfrer Soldat uud dieser ein vortrefflicher Bogenschütz. Auch erschlug dieser Schmarotzer Achills eine Menge Barbaren, und unter denselben Sarpedon Jupiters Sohn,

und ſtarb auch nicht wie die andren. Den Hecktor erlegete Achill, einzel den einzeln, und Paris den Achill: Den Schmarotzer aber ein Gott und zween Menſchen. Und da er ſtarb ließ er auch nicht ſolche Reden von ſich hören wie Hecktor, der den Achilles auf den Knien flehnlich bat, er möchte ſeinen todten Leichnam den Seinigen abfolgen laſſen; ſondern ſolche die einem Schmarotzer geziemen.

Tych. Was für welche denn?

Sim. Dieſe:

Hätten an mir dergleichen auch zwanzig die Kräfte verſuchet,
Alle wären des Todes von meiner Lanze bezwungen.

Tych. Sehr wol: Aber ich möchte gerne wiſſen, ob Patroclus ein Schmarotzer, und nicht vielmehr ein Freund geweſen?

Sim. Nu, Patroclus ſoll es dir ſelbſt ſagen daß er ein Schmarotzer geweſen.

Tych. Das wäre wunderbar.

Sim. So höre alſo ſeine eigenſten Worte. Er ſpricht:

Gönne meinen Gebeinen die Ruhe nicht fern von den deinen,
Sondern laß sie im Grabe beysammen sich finden, Achilles,
Wie wir beysammen die Speis in deinem Hause genossen.

Und wiederum als er verschwand:

Da nahm Peleus mich auf, er nährte mich fleissig und nannte
Mich deinen Diener —

D. i. deinen Schmarotzer. Wenn er Freund hätte sagen wollen, so hätte er ihn nicht Diener genannt: Denn Patroclus war frey. Was für welche konnte er also Diener nennen, als solche die weder Sclaven noch Freunde waren? Die Schmarotzer mithin. In welchem Verstand der Poet auch den Meriones des Idomeneus Diener nennt, weil damals, wenn ich nicht irre, die Schmarotzer diesen Namen trugen. Bemerke aber auch noch, wie der Dichter in dieser Stelle den Idomeneus, obschon er Jupiters Sohn war, nicht würdigt den Marsähnlichen, wol aber den Meriones, Schmarotzer zu nennen.

Ferner: War nicht auch Aristogiton, ein gemeiner und armer Mann wie Thucydides berichtet, Schmarotzer bey dem Harmodius, und sogar sein Liebhaber? Denn es ist ganz natürlich, daß Schmarotzer die, welche ihnen Unterhalt geben, auch lieb gewinnen. Dieser nun, der ebenfalls ein Schmarotzer war, setzte die von den Tyrannen unterdrückte Stadt Athen wiederum in Freyheit, und seine Bildsäule von Erzt stehet itzt auf dem Markte neben der Statue seines Lieblings. Diese vortrefflichen Männer waren also bey alle diesem Schmarotzer.

Wie meynst du nun aber, daß der Schmarotzer im Kriege sich bezeigen werde? Erstlich wird er gewiß gut gefuttert ausziehen; wie auch Ulysses es haben will, der es durchaus nicht geschehen ließ, daß einer in den Streit gieng, ohne ihn vorher gut bewirthet zu haben, sollte man auch des Morgens frühe das Treffen liefern müssen. Da denn der Schmarotzer, indessen daß andre Soldaten voll Furcht, einer den Helm sich feste bindet, ein andrer den Panzer anzieht, ein dritter das Schreck-

liche des Krieges überdenkt und zittert, mit heiterm Gesichte speist: Nachdem man dann aber ausgezogen, streitet er gleich unter den vordersten, indessen daß sein Patron hinter ihm postiert ist, den er, wie Ajax den Teucer, mit dem Schilde deckt, und indem er sich selbst bloß giebt ihn schützet: Denn er will lieber denselben als sich selbst retten.

Kömmt denn aber der Schmarotzer im Treffen auch wirklich um, so hat sich gewiß weder Officier noch Mitsoldat seiner zu schämen, da er auch todt so groß von Körper ist, und so schön wie an der Tafel daliegt; also daß sichs wirklich der Mühe lohnt den todten Körper eines Philosophen neben ihm liegen zu sehen, der, dürre und unräthlich, mit einem langen Barte bereits vor dem Treffen gestorben war. Wer wird nämlich eine Stadt nicht mit Verachtung ansehen, die solche arme Tropfen zu Beschützern hat! Wer wird nicht glauben, wenn er so blasse und behaarte elende Kerls da liegen sieht, daß sie aus Mangel an guten Soldaten die Kerker eröffnet, und die Missethäter

in den Streit geführt habe? So nun sind die Schmarotzer, mit Rednern und Philosophen vergliechen, im Kriege beschaffen.

Im Frieden aber übertrift die Kunst zu schmarotzen meines Erachtens die Philosophie wol eben so weit als der Friede den Krieg. Laßt uns dieses erstlich sehen in Absicht auf die Oerter wo man im Frieden gemeiniglich zusammenkömmt.

Tych. Ich verstehe dich noch nicht genug: Laßt uns aber dennoch sehen.

Sim. Wie! Den Markt und die Tribunalien, die Fecht- und Kampfplätze, Jagden und Mahlzeiten, werd ich doch wol solche Oerter nennen können?

Tych. Allerdings.

Sim. Nun, den Markt und die Gerichte besucht der Schmarotzer nicht; denn das alles sind Oerter die sich besser, dünkt mich, für zänkische Betrüger schicken, und wo nichts mit Mässigung geschiehet. Auf den Fecht- und Kampfschulen und bey den Mahlzeiten hingegen findet er sich fleissig ein, und ist allein

die Zierde derselben. Denn welcher Philosoph oder Redner darf auf dem Fechtplatze, wenn er ausgekleidet ist, mit dem Schmarotzer in Ansehung des Körpers in Vergleichung kommen? Oder welcher von jenen erscheint auf dem Kampfplatze, und ist nicht vielmehr die Schande des Orts? Auch auf der Jagd wird wol keiner von ihnen standhalten, wenn ihm ein Thier anläuft. Der Schmarotzer hingegen bleibt stehen, und empfängt solche in Erinnerung, wie wenig er sie bey den Mahlzeiten fürchte. Ihn schreckt also weder ein Hirsch, noch ein die Borsten straubendes Schwein; sondern wenn dieses die Zähne gegen ihn wetzt, so wetzt er die Zähne auch gegen dasselbe; und Hasen verfolgt er noch eifriger als die Hunde. Bey Gastgeboten aber, welcher Philosoph wird es gegen den Schmarotzer aufnehmen zu scherzen oder zu essen? Wer wird die Gäste lustiger machen? Dieser, der singt und scherzt, oder ein Mensch der niemals lachet und in einem alten abgeschabten Mantel bey der Tafel auf den Boden schaut, als ob er zu einem Leichen-

begängniß und nicht zu einer Mahlzeit gekommen wäre? Kurz, ein Philoſoph bey einer Mahlzeit iſt, dünkt mich, gerade ſo etwas wie der Hund im Bade.

Laßt uns aber, dieſes beyſeite geſetzt, itzt auf den Charackter des Schmarotzers ſelbſt kommen, und ihn gegen den Charackter der Redner und Philoſophen halten. Man wird alſo erſtlich ſehen, daß der Schmarotzer den Ruhm ſtets verachtet, und ſich nicht bekümmert was die Leute von ihm denken mögen: Hingegen wirſt du finden daß Redner und Philoſophen, und zwar nicht bloß einige ſondern alle insgeſamt, vor Stolz und Einbildung berſten möchten. Ja nicht nur vor Stolz, ſondern was noch ſchändlicher iſt, vor Geldbegierde. Kaum aber wird jemand den Sand am Meere weniger achten als der Schmarotzer das Geld, da Feuer und Gold ihm einerley ſcheinet. Die Redner hingegen, und, was noch ungeziemender iſt, auch die welche ſich rühmen Philoſophen zu ſeyn, ſind ſo unglücklich darein verliebt, daß von den itzt berühmteſten Philoſophen einer

als Richter bey einem Rechtshandel der Bestechung überwiesen worden, ein andrer für die Sophistereyen, welche er seine Schüler lehrt, den Lohn eintreibt, und noch einer unverschämt genug ist, auch von dem Kayser Lohn zu fodern, daß er bey ihm am Hofe lebt; ja, ungeachtet er bereits ein alter Mann ist, deswegen noch von Hause reiset, nicht anders als ein Kriegsgefangener aus Indien oder Skythien um den Lohn dienet, und sich nicht einmal des Namens Lohn schämet den er empfängt.

Nicht allein aber das; sondern du wirst auch noch andre Leidenschaften bey ihnen finden: Betrübniß, Zorn, Neid und allerley Begierden. Von allen diesen Dingen ist der Schmarotzer hingegen frey. Denn er erzörnt sich nicht, weil er Uebels ertragen kann, auch niemand ist auf den er böse werden sollte. Und gesetzt, daß er sich etwa aufbringen läßt; so ist sein Zorn nichts wildes, nichts schreckhaftes, sondern etwas das Gelächter verursacht und der Gesellschaft zur Lust dient. Ferner wird er

am allerwenigsten der Traurigkeit Platz geben, da ihm eben seine Kunst gewähret nichts zu besitzen, worüber er sich betrüben könnte: Denn er hat weder Geld, noch Haus, noch Knecht, weder Weib noch Kinder, deren Verlust (denn immer kann man sie doch nicht haben) die Traurigkeit nothwendig bey denen verursachet die sie besitzen. Und eben so wenig ist er auch nach Geld oder Ehre begierig, und verliebt sich in nichts das schön seyn mag.

Tych. Es muß ihn aber doch wenigstens betrüben daß er Mangel an Nahrung hat.

Sim. Wie Tychiades! Weist du denn nicht, daß wer Mangel an Lebensmitteln hat, auch kein Schmarotzer' ist. Ein Dapfrer ist ja nicht dapfer insofern es ihm an Dapferkeit fehlt, und ein Kluger hört auf klug zu seyn wenn es ihm an Klugheit gebricht: Also wird einer auch nicht ein Schmarotzer seyn der Mangel an Nahrung hat. Wir reden aber ja nur von einem der ein Schmarotzer wirklich ist, und nicht von einem der es nicht ist. Gleich-

wie aber der Dapfre nur wegen der ihm beywohnenden Dapferkeit dapfer, und der Kluge wegen seiner Klugheit klug ist, also ist auch der Schmarotzer ein solcher, nur insofern er schmarotzet; dergestalt daß insofern er solches nicht thut, wir alsdann nicht von einem Schmarotzer, sondern von einem der etwas anders ist, sprechen.

Tych. Ein Schmarotzer wird also niemals Mangel an Nahrung haben?

Sim. So dünkt mich: Und also wird ihm weder dieses noch etwas anders Kümmerniß verursachen. Ferner werden die Philosophen und Redner insgesamt gar sehr von der Furcht geplagt: Man siehet deswegen die meisten von jenen mit Stöcken wenn sie ausgehen, welches sie wol unbewaffnet thäten wenn sie sich nicht fürchteten; und zu Hause verriegeln sie die Thüren sehr fest, aus Furcht sie möchten zu Nacht nicht sicher seyn. Der Schmarotzer hingegen macht bloß die Thüre seines Schlafkämmerchens zu; und auch dieses nur obenhin damit der Wind sie nicht öffne: Ent-

steht aber ein Geräusch in der Nacht, so sieht ihn das so wenig an, als ob es nicht entstünde; und geht er über Feld, so geschiehet es ohne Degen, denn er fürchtet gar nichts: Philosophen aber sah ich öfters mit Bogen und Pfeilen versehen wo nichts zu fürchten war, und ihre Stöcke nehmen sie mit, wenn sie auch nur zu Bade oder zum Mittagsmahl gehen:

Ueberdas wird niemand einen Schmarotzer des Ehebruches, der Gewaltthätigkeit, des Raubs, oder irgend eines andern Verbrechens beschuldigen mögen; denn so wäre er nicht ein Schmarotzer und würde sich selbst Schaden thun: Indem er z. Ex. wenn er einen Ehebruch begienge, zugleich mit dem Verbrechen auch den Namen des Verbrechens annähme. Denn wie ein böser Mensch, daher daß er böse ist, nicht den Namen eines guten, sondern eines schlimmen trägt, eben so, dünkt mich, hört der Schmarotzer, wenn er ein Verbrechen begeht, auf zu seyn was er war, und wird das wozu das Verbrechen ihn machet. Hingegen ist bekannt, daß eine Menge solcher

Verbrechen nicht nur von Rednern und Philosophen unsrer Zeiten begangen worden; sondern wir haben auch noch schriftliche Denkmale von solchen, die dergleichen Leute ehemals begangen. Denn man hat noch itzt Apologien des Socrates, Aeschines, Hyperides, Demosthenes, und der meisten Redner sowol als Philosophen; Vertheidigungen aber der Schmarotzer sind keine vorhanden, und niemand wird auch einen Schmarotzer zu nennen wissen, der jemals vor Gericht beklagt worden.

Tych. Nun, der Schmarotzer mag es im Leben besser haben als Redner und Philosophen; aber ist er vielleicht im Sterben nicht schlimmer daran als dieselben?

Sim. Keineswegs; sondern auch dannzumal ist er viel glücklicher. Denn wir wissen daß die Philosophen insgesamt, oder doch die meisten, elender Weise gestorben sind: Einige wurden wegen der grösten Verbrechen zum Gifttrank verurtheilt, andre starben am ganzen Körper verbrannt; andre weil sie das Wasser nicht lösen konnten, andre in der Verbannung.

Von einem Schmarotzer aber wird man keine solche Todesart anführen können. Er stirbt indem er ißt und trinkt des allerglückseligsten Todes; und scheint er etwa auch eines gewaltsamen Todes zu sterben, so ist das nur weil sein Magen nicht mehr dauen will.

Tych. Nu, du hast dich bisher für die Schmarotzer dapfer genug wider die Philosophen gewehrt. Itzt ist noch übrig, Simo, daß du zeigest, daß diese Begangenschaft für den Patron auch ehrenhaft und nützlich sey. Denn mich dünkt, daß reiche Leute die Schmarotzer aus Gutmüthigkeit, und weil sie reich sind erhalten, daß aber eben dieses dem der seine Nahrung auf solche Weise bekömmt Schande bringt.

Sim. Du müßtest aber wol kindisch seyn, Tychiades, wenn du nicht einsähest, daß ein Reicher, der auch des Gyges Schätze hätte arm wäre wenn er allein speiste, und einem Bettler glieche wenn er ohne einen Schmarotzer ausgienge. Denn wie ein Soldat ohne Waffen, ein Kleid ohne dem Purpurstreifen,

und ein Pferd ohne Sattel und Zaum, also scheint auch der Reiche ohne den Schmarotzer um so viel schlechter und geringer zu seyn. Der Schmarotzer macht also dem Reichen Ehre, der Reiche hingegen dem Schmarotzer niemals.

Es ist ihm aber auch sonst nicht Schande wie du glaubst, daß er, als der geringre, bey dem vornehmsten Schmarotzerdienste thut; da der Reiche Nutzen davon ziehet daß er den Schmarotzer erhält, indem er neben der Ehre von einem solchen Gefolge auch Schutz genießt. Denn niemand wird einen Reichen angreiffen wenn er den Schmarotzer neben ihm siehet. So wird auch kein Reicher von Gift sterben der einen Schmarotzer hält. Denn wer wird es unterstehen ihm Gift beyzubringen, da der Schmarotzer alles was er ißt und trinkt zuvor credenzt; dergestalt daß der Reiche nicht nur Ehre von dem Schmarotzer hat, sondern durch ihn auch den grösten Gefahren entgeht. So weit treibt mithin der Schmarotzer die Liebe, daß er die Gefahr ganz auf sich nihmt, und nicht nur in diesem Streite dem Reichen mit

Essen und Trinken nichts nachgiebt, sondern auch bereit ist das Leben für ihn zu lassen.

Tych. Nu, du hast ohne das geringste zu vergessen alles beygebracht, Simo, was zum Behuffe deiner Kunst dienet; und zwar nicht wie du sagtest unvorbereitet, sondern wie ein geübter Meister: Nur möchte ich noch gerne wissen, ob nicht wenigstens der Name Schmarotzer etwas schändliches ist?

Sim. Höre also die Antwort: Du magst sehen, ob sie dir genug thue, und kannst auf die Fragen, die ich thun werde, ebenfalls antworten was dich gutdünken wird. Wolan denn: Nannten unsre Alten das Fett nicht Schmär?

Tych. Ja.

Sim. Und azen, war es nicht so viel als essen?

Tych. Auch dieses ist wahr.

Sim. Ist also nicht klar, daß Schmarotzen so viel ist als fett essen? Das aber wird wol nicht Schande seyn.

Tych. Recht: Aber die Schande iſt, es bey einem andern zu eſſen.

Sim. Nu, ſo antworte mir weiter. Welches iſt beſſer, und was würdeſt du vorziehen: Allein zu Schiffe zu ſeyn oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Allein zu lauffen oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Allein zu reiten, oder mit andern?

Tych. Mit andern.

Sim. Allein zu fechten, oder in Geſellſchaft?

Tych. In Geſellſchaft.

Sim. Wie? Wollteſt du denn nicht auch lieber in Geſellſchaft fett eſſen (denn das heißt ſchmarotzen) als allein?

Tych. Ich muß dir Beyfall geben: Und künftig werde ich wie die Schülerknaben Vor- und Nachmittags zu dir kommen dieſe Kunſt zu lernen. Ich hoffe auch, du werdeſt mich in derſelben gern unterweiſen, da ich dein erſter Schüler bin. Denn man ſagt, daß auch die Mütter ihre erſten Kinder am meiſten lieb haben.

## III.

# Von der Syrischen Göttin.

In Syrien nicht weit vom Enphrat liegt eine Stadt, Namens Hierapolis, (die heilige Stadt) weil sie der assyrischen Juno geheiligt ist. Mich dünkt aber, daß sie zu Anfange ihrer Bewohnung nicht diesen, sondern einen andern Namen getragen, hernach aber von dem daselbst entstandenen berühmten Gottesdienste diesen Zunamen erhalten habe. Von dieser Stadt nun hab ich mir vorgenohmen zu schreiben und zu erzählen was merkwürdig in derselben ist: Die heiligen Gebräuche die sie daselbst haben, ihre Feyerlichkeiten, und wie sie opfern: Auch werd ich nicht vergessen alles zu melden was sie von den Stiftern dieses Gottesdienstes vorgeben, und wie der Tempel gebaut worden sey: Ich bin selbst ein Assyrier, und habe das so ich erzählen werde theils selbst gesehen, theils von den Priestern gehört

was ich von ältern Zeiten her anführen werde.

Nun hält man die Egyptier für die ersten unter allen Menschen, die Begriffe von den Göttern bekommen, Tempel und heilige Oerter gestiftet, und Feyerlichkeiten angeordnet haben. Sie sind auch die ersten, die heilige Namen gekannt und heilige Geschichten erzählten. Nicht lange hernach aber haben auch die Assyrier diese Götterlehre von den Egyptiern gehört, und Heiligthümer und Tempel gestiftet, in welche sie auch Bilder und Statuen setzten.

Anfangs hatten die Egyptier keine Bilder in ihren Tempeln; und es giebt auch in Syrien Tempel, die beynahe so alt sind wie die egyptischen, wovon ich die meisten gesehen habe: Wie z. Ex. den Tempel des syrischen Herkules, der nicht eben derselbe mit dem griechischen Herkules, sondern viel älter und ein syrischer Halbgott ist.

So haben auch die Sidonier in Phönicien einen grossen Tempel, der der Astarte, wie sie sagen, geweyhet ist, welche Göttin ich für den

Mond halte. Wie mir aber ein Prieſter erzählte, ſo gehört er der Europa, des Kadmus Schweſter. Dieſer Tochter nämlich des Königs Agenor, haben die Phönicier, nachdem ſie unſichtbar worden, einen Tempel aufgerichtet, und die Geſchichte von ihr erzählet: Daß Jupiter, der ſich wegen ihrer Schönheit in ſie verliebt, ſie in Geſtalt eines Stiers geraubt, und nach Creta entführt habe: Dieſes hab ich auch von andern Phöniciern gehört, und die Sidonier haben eine Münze, worauf die Europa auf dem göttlichen Stiere ſitzend abgebildet iſt: Daß aber der Tempel der Europa ſey, geben ſie nicht zu.

Die Phönicier haben auch noch einen andern Tempeldienſt, der aber nicht aſſyriſch, ſondern egyptiſch und von Heliopolis nach Phönicien gekommen iſt. Dieſen hab ich nicht geſehen: Es iſt aber auch derſelbe berühmt und ſehr alt.

Zu Byblis hingegen hab ich auch den groſſen Tempel der Venus geſehen, wo die Geheimniſſe des Adonis gefeyert werden, die mir

bekannt sind. Sie sagen nämlich, daß, was ihm von dem wilden Schweine begegnet, in ihrem Lande geschehen wäre: Daher sie zum Wiedergedächtniß dieses Unglücks jährlich um ihn klagen und weinen, und im ganzen Land eine grosse Trauer herrscht: Nachdem sie nun genug geklagt und getrauert, bringen sie dem Adonis als einem Todten das Todtenopfer: Des folgenden Tages aber sagen sie daß er lebe, lassen ihn in den Himmel aufsliegen, und bescheeren sich auch den Kopf, wie die Egyptier, wenn ihr Apis gestorben ist. Diejenigen Weibspersonen aber, welche sich nicht wollen bescheeren lassen, müssen für den Preis ihrer Keuschheit einen Tag lang feilstehen; und der Markt ist nur für die Fremden offen: Aus dem erlösten Geld aber wird der Venus ein Opfer gebracht.

Einige Byblier aber sagen, der egyptische Osiris liege bey ihnen begraben, und die Geheimnisse werden nicht dem Adonis, sondern ganz dem Osiris gefeyert: Daß auch dieses nicht unwahrscheinlich sey, zeigt sich hieraus:

Es kömmt alljährlich ein Kopf aus Egypten geschwommen nach Byblis, der seine Fahrt jedesmal in sieben Tagen vollendet: Die Winde befördern diese göttliche Schifffahrt, und der Kopf nihmt keinen andern Weg, sondern kömmt gerade nach Byblis: Die ganze Sache ist ein Wunder; sie geschiehet alle Jahre, und geschah auch da ich zu Byblis war, so daß ich diesen papiernen † Kopf selbst gesehen habe.

Es ist auch noch ein andres Wunder in diesem Lande: Ein Fluß, Namens Adonis, der vom Berge Libanus herunter fließt, wird alle Jahr einmal blutroth, und fällt so, nachdem er seine natürliche Farbe verloren, ins Meer, welches er weit hinein färbet, und hie-

† Diese Benennung machet es wahrscheinlich, daß der Kopf ein aus egyptischer Papierrinde gemachter Krug gewesen sey, worein die Egypter einen Brief gesteckt und den byblischen Weibern gemeldet, daß Adonis gefunden und die Zeit der Trauer vorbey sey: Und auf diesen Aberglauben ziehen auch einige Ausleger der heiligen Schrift die Stellen des Propheten Esajas und Ezechiel. Jenes Cap. XVIII. V. 1. 2. „Wehe „dem Lande, welches beschattet von den Flü-

durch den Byblіern die Zeit der Trauer ankündigt. Denn sie sagen, daß Adonis eben um dieselbe Zeit auf dem Libanus verwundet werde; daß sein mit dem Flusse vermischtes Blut denselbigen färbe, und ihm den Namen gebe. Ein gewisser Byblier aber gab mir eine andre wahrscheinliche Ursache dieser Veränderung an. Er sagte nämlich: Der Fluß Adonis fliesse vom Libanus, und dieser Berg habe viel rothe Erde; heftige Winde aber, die ordentlich zu derselben Zeit blasen, bringen eine Menge von dieser rothen Erde in den Fluß der davon roth werde; daß also nicht Blut sondern die natürliche Beschaffenheit dieses Erd-

„ geln des Landes, das seine Bottschaft auf „ dem Meer schicket in Rohrschiffen auf dem „ Wasser ꝛc. „ Und dieses Cap. VIII. V. 14. „ Und er führte mich zu dem Thor der Pforten „ des Hauses des HErrn, welche gegen Mitter- „ nacht ist; und siehe, daselbst sassen Weiber „ die den Thammus beweineten. „ Diesen Thammus hält der gelehrte Seldenus, de Diis Syris, Lib. II. Cap. 11. für eben den Adonis. S. auch Bochart Phaleg. IV. 8. Tom. I.

reichs den Grund der Veränderung enthalte. Dieſes erzählte mir der Byblier. Wenn er aber auch die Wahrheit geredet, ſo kömmt es mir doch als etwas übernatürliches vor, daß die Winde gerade zu derſelben Zeit blaſen.

Von Byblis bin ich auch eine Tagreiſe weit auf den Libanus hinaufgeſtiegen, einen alten vom Cinyras erbauten Tempel der Venus zu beſehen, nachdem ich gehört daß ein ſolcher ſich daſelbſt befinde. Auch dieſen hab ich alſo geſehn, der in der That ſehr alt iſt. Das ſind nun die alten und groſſen Tempel in Syrien.

Unter allen aber iſt meines Erachtens kein gröſſrer und prächtiger, als der zu Hierapolis, und auch keine heiligre Gegend iſt als dieſe: Denn man ſiehet in dieſem Tempel die Menge koſtbarer Werke, alte Geſchenke, und viele andre höchſt merkwürdige Dinge, vortreffliche Bildniſſe der Götter und offenbare Würkungen derſelben: Denn dieſe Bildniſſe ſchwitzen etwan, bewegen ſich ſelbſt und geben Orakelſprüche. Oefters entſteht auch ein Geſchrey

in dem Tempel da derselbe verschlossen ist, welches viele gehört haben. Er ist aber auch unter allen die mir bekannt sind der reichste; denn aus Arabien, Phönicien, Babylonien, aus Cappadocien, Cilicien und Assyrien kömmt ein grosses Gut daselbst hin; und ich selbst habe auch in der Schatzkammer des Tempels eine Menge Kleider, Geräth und andre Kostbarkeiten gesehen die dem Gold und Silber gleich geschätzt werden. Feste aber und Feyerlichkeiten giebt es wol nirgend anderswo so viele, wie hier in Gebrauche sind.

Da ich mich erkundigte wie alt dieser Tempel und welcher Gottheit nach ihrer Meynung er geweihet seyn möchte, hörte ich vielerley Erzählungen, geheime und öffentliche, und solche die sehr nach der Fabel schmeckten; ausländische, und auch solche die mit dem was die Griechen sagen übereinstimmen. Ich will sie alle anführen, doch ohne mich weder für diese noch eine andre zu erklären.

Die meisten also sagen: Deukalion aus Skythien, der nämlich, unter dem die grosse

Ueberschwemmung sich zutrug, habe den Tempel gestiftet. Nun hab ich die Geschichte Deukalions bey den Griechen gehört, welche erzählen daß das itzige Geschlecht der Menschen nicht mehr das erste, sondern dieses erste ganz zugrundgegangen sey; die itzigen Menschen aber sich von Deukalion wieder so vermehrt haben. Jene ersten, sagen sie, waren gewaltthätige Leute die viele Ungerechtigkeiten begiengen; sie hielten weder Eyde noch Gastrecht, und schonten keinem Flehenden: Wofür sie hart gestraft wurden. Die Erde that sich auf und gab mit einmal viel Wasser hervor; es fielen starke Regengüsse, die Flüsse flossen stromsweise, und das Meer trat weit aus, bis alles zu Wasser ward und sie alle umkamen. Deukalion allein blieb wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit zur Pflanzung des zukünftigen neuen Geschlechtes der Menschen übrig. Die Weise aber seiner Rettung war diese: Er hatte einen grossen Kasten, in welchen er seine Weiber und Kinder setzte, und auch selbst hineingieng: Zugleich



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

kamen paarweise, Schweine, Pferde, Löwen, Schlangen, und was von Thieren sich auf der Erde nähret. Er nahm sie alle auf, und sie thaten ihm keinen Schaden, sondern es herrschte eine grosse Freundschaft unter ihnen die Jupiter ihnen eingab; und so fuhren sie in dem Kasten so lange das Wasser anhielt. Diese Nachricht geben die Griechen von dem Deukalion.

Dem zufolge nun erzählen die Hierapolitaner etwas höchst wunderwürdiges. Sie sagen nämlich, daß in ihrem Land eine grosse Kluft entstanden, welche das Wasser ganz verschlungen habe; und nachdem solches geschehen, habe Deukalion Altäre gesetzt, und über der Kluft der Juno einen Tempel aufgeführt. Die Kluft habe ich selbst gesehn. Sie ist unter dem Tempel und nur klein: Ob sie so klein worden, da sie zuerst groß war, weiß ich nicht; wenigstens ist die so ich gesehen habe gar klein. Ein Zeichen aber dieser Geschichte ist auch das so sie thun: Man bringt nämlich des Jahrs zweymal Wasser in den Tempel: Nicht allein die

Priester, sondern auch eine grosse Menge Volkes aus ganz Syrien, Arabien und jenseits des Euphrats gehen zum Meere, und schöpfen alle Wasser: Dieses nun giessen sie erstlich in den Tempel aus, von da es in die Kluft hineinläuft, welche, ob sie schon klein ist, eine grosse Menge verschlingt. Und dieses, sagen sie, habe Deukalion zum Andenken des erlittenen Unglücks sowol, als der darauf erfolgten Wolthat verordnet. Dieses ist die alte gemeine Erzählung von dem Tempel.

Andre aber halten denselben für ein Werk der Semiramis aus Babylonien, dergleichen man in Asien viele von ihr hat: Daher sie ihr auch diesen zuschreiben, welchen sie aber nicht der Juno sondern ihrer eignen Mutter Dercetus geweyhet haben soll. Ich habe das Bildniß der Dercetus in Phönicien gesehen, welches sehr seltsam ist: Vom Kopfe bis auf den halben Leib ist sie ein Weib, das übrige aber ein Fischschwanz; die hierapolitanische Göttin hingegen ist ganz Weib. Und die Gründe für diese Meynung sind eben nicht offenbar: Sie

halten die Fiſche für heilig, und berühren ſie auch nicht: So eſſen ſie zwar von allen andern Vögeln, und enthalten ſich allein von der Taube, die ihnen ebenfalls heilig iſt; welches ſie wol in Rückſicht auf die Dercetus und Semiramis thun mögen, weil jene die Geſtalt eines Fiſches hat, und dieſe in eine Daube verwandelt worden ſeyn ſoll. Geſetzt aber auch, daß der Tempel ein Werk der Semiramis ſey, ſo iſt mir doch gar nicht wahrſcheinlich, daß er der Dercetus geweyhet ſey, weil auch einige Egypter ſind die keine Fiſche eſſen, ſolches aber nicht der Dercetus wegen thun.

Es giebt auch noch eine andre, geheimere Erzählung, die ich von einem Prieſter gehört habe, daß nämlich Rhea die Göttin ſey, und Attis ihr den Tempel erbauet habe. Attis war nämlich ein Lydier, und der erſte der die Leute in den Geheimniſſen der Rhea unterrichtete. Denn was die Phrygier, Lydier und Samothracier diesfalls thun, das haben ſie alles vom Attis gelernt: Nachdem ihn Rhea verſchnitten hatte, hörte er auf als ein Mann zu leben,

und nahm die Gestalt und Kleidung eines Weibes an, reisete überall herum, und führte die Geheimnisse ein; erzählte sein Schicksal und besang die Rhea. So kam er nun auch in Syrien. Weil aber die Leute jenseits des Euphrats weder ihn noch seine Geheimnisse annehmen wollten, blieb er daselbst und stiftete das Heiligthum: Verschiedene Dinge scheinen auch anzuzeigen, daß die Göttin die Rhea sey: Sie wird von Löwen gezogen, hält eine Trommel, und hat einen Thurm auf dem Kopf; so wie die Lydier die Rhea abbilden. Eben derselbe sagte mir auch von den Verschnittenen die im Tempel sind, daß solche niemals der Juno, sondern der Rhea zu Ehren sich verschneiden, um sich dadurch dem Attis gleich zu machen. Dieses dünkt mich zwar scheinbar, aber nicht wahr zu seyn; denn von dieser Verschneidung habe ich noch einen andern Grund gehört der viel gläublicher ist.

Am besten aber gefällt mir die Meynung derer, welche in ihrer Erzählung von dem Tempel überhaupt mit den Griechen überein-

ſtimmen, und glauben die Göttin ſey Juno, der Tempel aber ein Werk des Bacchus, Sohns der Semele. Bacchus nämlich kam auf ſeiner Reiſe aus Ethiopien auch noch Syrien, und in dem Tempel ſelbſt ſind viele Anzeigen daß er denſelben geſtiftet habe: Die ausländiſchen Kleider z. Ex. indianiſche Edelſteine, und Elephantenzähne die er aus Ethiopien gebracht.

Es ſtehen auch in dem Vorhofe zween mächtig groſſe Priapen mit der Aufſchrifte: Dieſe hat Bacchus ſeiner Stiefmutter Juno geweyhet! Dieſes allein könnte zum Beweis genug ſeyn. Ich will aber auch noch einen andern Umſtand anführen: Die Griechen pflegen dem Bacchus Priapen aufzurichten, und tragen, wenn ſie ſeine Geheimniſſe feyern, kleine hölzerne Männerchen mit groſſen Schamgliedern herum. So etwas iſt nun auch in dem Tempel: Zur rechten Seite deſſelben ſteht ein kleines ehernes Männerchen mit einem groſſen Schamgliede.

So viel erzählen ſie von den erſten Stiftern dieſes Heiligthums. Itzt will ich auch von dem Tempel ſelbſt, von ſeiner Lage, Veran-

laſſung, und wer ihn gebauet habe, Nachricht geben. Sie ſagen nämlich, der itzige Tempel ſey nicht mehr der ſo anfangs erbauet worden, als welcher vor Alter längſt zerfallen; ſondern Stratonice, Gemahlin eines aſſyriſchen Königes, habe dieſen aufgeführt. Ich halte ſie für die Stratonice in die ihr Stiefſohn ſich verliebt hatte, und welche Leidenſchaft der Witz des Arztes entdeckte. Nachdem ſie ihn nämlich überfallen, und er ſich nicht zu helfen wußte, weil ſie ihm ſchändlich vorkam, lag er ſtillſchweigend krank daran, zwar ohne Schmerzen, doch ſo daß er ganz blaß und der Körper täglich mehr abgezehrt ward. Der Arzt nun, welcher ſahe daß da keine eigentliche Krankheit wäre, und ſonſt aus den ſchmachtenden Augen, der Stimme, der Farbe und den Thränen ſchloß, daß das Uebel eine verborgene Liebe ſeyn müſſe, griff die Sache folgender Geſtalt an: Er hielt dem Patienten die Hand auf die Bruſt, und ließ alle Hausgenoſſen hineinkommen. Nun blieb der Kranke bey allen andern ruhig: Wenn aber die Stiefmutter kam, pochte ihm das

Herz: Farbe und Stimme änderten sich, und er fieng an zu schwitzen und zu zittern. Auf diese Weise entdeckte der Arzt die Ursache des Uebels, und heilte ihn folgender Gestalt:

Er ließ den Vater des Jünglings, der sehr angsthaft war, kommen, und sprach zu ihm: Das Uebel des Knaben ist nicht eine Krankheit sondern eine Unbill. Denn er hat gar keine Schmerzen, ist aber heftig und bis zum Unsinn verliebt; und der Gegenstand seiner Liebe ist eine Person die er niemals bekommen kann, mein eigenes Weib, welche ich ihm nimmer überlassen werde. Diese Unwahrheit sagte der Arzt mit gutem Vorbedachte; denn der Vater bat ihn sogleich umständig, er möchte ja seinen Sohn nicht ins Grab stürzen: Er hätte sich doch nicht freywillig verliebt, und die Sache nicht in seiner Gewalt gehabt: Er sollte durch seine Eifersucht nicht das ganze Königreich in Trauer versetzen, und seiner Kunst, da er ein Arzt wäre, nicht die Schande zufügen daß er am Tode des Jünglings Ursache sey. So bat der Vater der weiter nichts wußte. Der Arzt

aber erwiederte: Du verlangst etwas sehr unrechtmässiges, da du mir so mein Weib nehmen und mir, einem Arzte, eine solche Unbill zufügen willst. Was würdest du aber wol selbst thun, wenn er sich in deine eigene Gemahlin verliebt hätte, da du solches von mir bittest? Worauf der Vater antwortete: Er würde auch seine Gemahlin hingeben, und dem Sohne das Leben retten, wenn er in seine Stiefmutter verliebt wäre: Denn das Unglück wäre noch immer kleiner eine Gemahlin, als einen Sohn, zu verlieren. Nun, so bitte mich nicht lange, (versetzte der Arzt) denn wirklich ist er in deine Gemahlin verliebt; und was ich zuerst sagte, hatte ich alles nur erdichtet. Dieses that seine Wirkung. Der König überließ dem Sohn die Gemahlin und das Reich: Er selbst aber zog nach Babylonien, wo er am Euphrat eine Stadt von seinem Namen erbaute, und daselbst auch starb. So entdeckte und heilte der Arzt die Liebe.

Diese Stratonice nun träumete einst, da sie noch bey ihrem ersten Manne war, Juno

Juno befehle ihr, ihren Tempel zu Hierapolis wieder aufzubauen, unter vielen Drohungen, wenn sie ungehorsam wäre. Anfangs achtete sie solches wenig. Hernach aber, da sie in eine schwere Krankheit verfiel, erzählte sie den Traum ihrem Gemahle, versöhnte die Göttin, und gelobte den Tempel zu bauen. Als sie hierauf gleich wieder gesund ward, schickte sie der König nach Hierapolis mit vielem Geld und einem zahlreichen Heerzeuge, theils zur Bedeckung, theils zum Baue des Tempels: Zugleich berief er einen seiner Freunde, der ein junger sehr schöner Mann war, Namens Combabus, und sagte zu ihm: Ich liebe dich, Combabus, als einen rechtschaffenen Mann, unter meinen Freunden vorzüglich, und ehre dich wegen deiner Weisheit und der Verdienste die du um uns hast: Itzt aber hab ich besonders eines treuen Mannes nöthig, und verlange, daß du meine Gemahlin begleitest den Tempel zu bauen, und die Truppen anführst, wofür ich dich bey deiner Rückkunft reichlich belohnen werde. Combabus suchte

dieſen Auftrag ſogleich abzulehnen, und bat innſtändig, der König möchte ihm verſchonen, und ſo ſehr wichtige Sachen, welchen er nicht gewachſen wäre, Geld, ſeine eigene Gemahlin, und den Bau eines Tempels nicht ihm anvertrauen. Er beſorgte nämlich, er möchte hernach wegen der Stratonice, die er allein begleiten ſollte, der Verleumdung ausgeſetzt ſeyn.

Da ſich aber der König durchaus nicht wollte bereden laſſen, that er eine zweyte Bitte: So möchte er ihm nämlich ſieben Tage lang Zeit geben, weil er noch etwas ſehr nöthiges zu thun hätte, und ihn hernach ſchicken. Als er nun ſolches unſchwer erhalten, kehrte er nach Haus, warf ſich zu Boden, und klagte folgender Geſtalt: Ach mir Unglückſeligen! Was ſoll mir dieſes Vertrauen, und dieſe Reiſe, deren Ausgang ich zum voraus ſehe! Ich bin jung, und ſoll eine ſchöne Frau begleiten. Dieſes wird wol zu meinem groſſen Unglück ausſchlagen, wenn ich nicht die Urſache des Uebels ganz wegſchaffe. Ich muß darum etwas vornehmen, das mir alle Sorge benehmen kann;

und mit dieſem ſtümmelte er ſich ſelbſt, legte die abgeſchnittenen Schamglieder, welche er mit Myrrhen, Honig, und andern aromatiſchen Dingen balſamirte, in ein kleines Gefäß, verſiegelte daſſelbe mit ſeinem Pittſchaftringe, und heilte ſeine Wunde. Hernach, da er glaubte im Stand zu ſeyn die Reiſe zu machen, gieng er zum König, überreichte ihm in Gegenwart vieler das Gefäß, und ſprach: Dieſe mir höchſt ſchätzbare Koſtbarkeit, o König! hatte ich bisher in meinem Hauſe verwahrt; itzt aber, da ich eine groſſe Reiſe machen ſoll, will ich ſie dir zur Verwahrung übergeben: Hebe mir das Gefäßgen ſorgfältig auf, daß ich es bey meiner Rückkunft unverſehrt wieder empfange: Denn es iſt mir lieber als Gold, und mein eigen Leben iſt mir nicht theurer. Der König nahm es, drückte noch ein anderes Siegel darauf, und übergab es ſeinen Schatzmeiſtern zur Verwahrung.

Itzt reiste Combabus ohne weitere Sorge: Als ſie nach Hierapolis kamen ward der Bau fleiſſig betrieben: Es verſtriechen ihnen aber

drey Jahre über der Arbeit, und unterdessen begegnete was Combabus gefürchtet hatte. Stratonice ward durch den langen Umgang in ihn verliebt, und diese Liebe schlug hernach in eine äusserst heftige Leidenschaft aus. Die Hierapolitaner sagen, Juno wäre die Ursache dieser Begegniß gewesen: Sie hätte nämlich wol gewußt daß Combabus ein tugendhafter Mann sey; hätte sich aber an der Stratonice rächen wollen, daß sie sich nicht gleich entschlossen den Tempel zu bauen.

Anfangs nun war sie bescheiden und verbarg ihre Liebe: Hernach, da das Uebel ihr keine Ruhe mehr ließ, äusserte sie dieselbe offenbar, weinte den ganzen Tag, rief immer dem Combabus; und alles war ihr nur Combabus. Endlich da sie es nicht mehr ausstehen konnte, suchte sie Gelegenheit ihn auf eine anständige Weise zu bitten: Ihre Liebe jemand anderm zu entdecken hielt sie für gefährlich, und die Sache selbst anzugreifen schämete sie sich. Sie gerieth deswegen auf den Einfall, sich zu berauschen, und in diesem Zustand mit ihm zu

ſprechen: Denn der Wein macht beredt; ein Abſchlag iſt nicht ſo ſchändlich, und was man thut wird alles in Vergeſſenheit geſetzt. Dieſes nun that ſie, und gieng nach dem Nachteſſen in das Schlafzimmer des Combabus; bat, umfaßte ſeine Knie, und bekannte ihre Leidenſchaft. Er aber nahm es übel, ſchlug die Bitte ab, und verwies ihr die Trunkenheit. Hierauf drohete ſie, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun: Und weil er ſich fürchtete entdeckte er ihr die ganze Sache; erzählte alles was vorgegangen war, und zeigte wirklich wie es um ihn ſtühnde. Als Stratonice ſah, was ſie nicht vermuthet hatte, hörten zwar die unſinnigen Ausbrüche ihrer Leidenſchaft auf, der Liebe aber konnte ſie ſich nicht entſchlagen, ſondern tröſtete ſich ihrer vergebenen Bemühung durch beſtändigen Umgang mit ihm: Und dieſe Art von Liebe iſt noch itzt zu Hierapolis, wo das gleiche geſchiehet: Denn die Weibsperſonen ſind in die Verſchnittenen verliebt, und dieſe hinwieder in jene; niemand aber iſt eiferſüchtig darüber,

ſondern die Sache wird bey ihnen für etwas ſehr heiliges gehalten.

Indeſſen blieben dieſe Händel dem Könige gar nicht verborgen, weil viele von Hierapolis kamen, die klagten und erzählten was dort geſchähe. Der König, den ſolches nicht wenig verdroß, berief den Combabus zurück, da das Werk noch nicht vollendet war. Andre aber erzählen hievon etwas das nicht wahr iſt: Stratonice nämlich hätte, nachdem ſie den Abſchlag bekommen, an ihren Gemahl ſelbſt geſchrieben, und den Combabus beſchuldigt, er hätte ihr ungebührliche Dinge zugemuthet: Was nämlich die Griechen von der Sthenoböa und der Phädra von Gnoſſus, eben das ſagen die Aſſyrier von der Stratonice. Ich glaube aber, daß weder Sthenoböa noch Phädra dergleichen gethan, wofern dieſe den Hippolytus wahrhaftig lieb hatte. Doch dem ſey wie ihm wolle.

Da die Botſchaft nach Hierapolis kam, und Combabus die Urſache davon hörte, reiste er zuverſichtlich zurück, weil er ſeine Vertheidigung zu Hauſe hatte. Bey ſeiner Ankunft ließ

ihn der König gleich in Bande und Verwahrung legen. Hernach hieß er ihn vor sich kommen, und fieng an, in Gegenwart derer die auch zugegen waren da er ihn wegschickte, auf ihn zu klagen, und ihm Ehebruch und Ueppigkeit vorzuwerfen: Aeusserst aufgebracht verwies er ihm seine Treulosigkeit und Undank, und sagte, Combabus hätte sich eines dreyfachen Verbrechens schuldig gemacht: Er sey ein Ehebrecher, hätte die schuldige Treu aus den Augen gesetzt, und auch die Göttin beleidigt, da er dergleichen gerade bey dem Bau des Tempels gethan: Viele der Anwesenden gaben auch Zeugniß, sie hätten sie beyde gesehen ihre verliebten Händel öffentlich treiben; und endlich fällten sie alle einmüthig das Urtheil: Combabus hätte den Tod verschuldt, und sollte gleich sterben.

Bisher hatte Combabus ganz stille geschwiegen. Itzt aber, da er zum Tode hingeführt werden sollte, fieng er an zu reden, foderte sein Kästgen, und sagte: Der König liesse ihn hinrichten, nicht weil er ihm einiges Unrecht zu-

gefügt hätte, oder ein Ehebrecher wäre, sondern weil er sich gern seines Schatzes, den er vor seiner Reise bey ihm hinterlegt hätte, bemächtigen wollte. Auf dieses befahl der König dem Schatzmeister das Kästgen, welches er ihm aufzuheben gegeben hatte, herzubringen. Dieses geschahe. Combabus nahm das Siegel weg, zeigte theils was darinne war, theils seine eigene Umstände, und sprach: Eben das ists, o König, was ich besorgte da du mich auf die Reise schicktest, welche ich ungern übernahm: Weil du mich aber sehr nöthigtest, that ich was dir zwar sehr vortheilhaft, für mich aber unglücklich genug war. Ungeachtet ich nun so beschaffen bin, beschuldigt man mich eines Verbrechens das nur Männer begehen können. Der König erstaunte, fiel ihm um den Hals, und sagte mit Thränen: Armer Combabus! Wie grausam ist das! Du bist wol der einzige Mann der eine so ungläubliche That wider sich selbst vornahm. Ich lobe dich aber nicht sehr dafür, und wollte daß du weder sol-

ches gethan, noch ich es gesehen hätte; denn einer solchen Vertheidigung bedorfte ich nicht. Doch weil das Schicksal es so gewollt, sollst du dieses zur Vergeltung bekommen: Erst sollen deine Verleumder sterben: Hernach will ich dir reiche Geschenke geben, Gold und Silber die Menge, assyrisches Kleidergeräth und königliche Pferde: Es soll dir auch erlaubt seyn unangemeldet zu uns zu kommen wenn du gerne willst; und niemand soll dir den Zutritt zu uns verwehren, auch nicht wenn ich bey meiner Gemahlin schlasse. Was er sagte ward sogleich ins Werk gesetzt. Jene wurden zum Tode geführt: Er aber erhielt die Geschenke, und die Freundschaft ward noch grösser; so daß man itzt den Combabus unter allen Assyriern für den weisesten und glücklichsten hielt.

Hernach ließ ihn der König auf sein Ansuchen, den Bau des Tempels der noch nicht völlig fertig war zu vollführen, wieder nach Hierapolis ziehen, wo er das Werk vollendete, und die übrige Zeit seines Lebens daselbst zubrachte. Zur Belohnung seiner Tugend und

seiner Verdienste, ließ ihm der König auch eine eherne Bildsäule in den Tempel setzen, welche Hermokles von Rhodus, in Gestalt eines Weibes mit Mannskleidern, verfertigt hatte: Man sagt auch, daß seine vertrautesten Freunde, ihn wegen seines Unfalls zu trösten, sich demselben Schicksale unterworfen. Sie hätten sich nämlich ebenfalls selbst verschnitten, und dieselbe Lebensart mit ihm gewehlet. Andre schreiben die Sache den Göttern zu, und sagen Juno, die den Combabus lieb gehabt, hätte es vielen in den Sinn gegeben sich zu verschneiden, damit nicht er allein den Verlust seiner Mannheit zu beklagen hätte.

Indessen dauert diese Gewohnheit, nachdem sie einmal aufgekommen, noch itzt, und es verschneiden sich alle Jahre viele im Tempel; sey es den Combabus zu trösten, oder der Juno zu gefallen: Einmal verschneiden sie sich. Diese aber tragen hernach keine Mannskleider, sondern gehen in Weibskleidern und verrichten weibliche Geschäfte; und zwar, wie ich mir habe sagen lassen, auch dieses in Rück-

ſicht auf etwas das dem Combabus begegnete. Eine fremde Weibsperſon nämlich, die ihn einſt, da er noch Mannskleider trug, bey einer feyerlichen Ceremonie ſah und ſehr ſchön fand, ward heftig in ihn verliebt: Nachdem ſie aber gehört daß er verſchnitten wäre, brachte ſie ſich ſelbſt ums Leben. Solches nun rührte den Combabus dergeſtalt, daß er Weibskleider anzog, damit künftig kein anderes Frauenzimmer ſich mehr betröge: Und dieſes iſt die Urſache, warum die Verſchnittenen Weibskleider tragen. So viel von dem Combabus. Auf die Verſchnittenen werde ich hernach wieder kommen, und melden wie ſie ſich verſchneiden, auf was Weiſe ſie begraben werden, und warum ſie nicht in den Tempel hineingehn. Zuvor aber will ich von der Lage und der Gröſſe des Tempels Nachricht geben.

Der Ort wo der Tempel ſteht iſt ein Hügel, ungefehr mitten in der Stadt. Er iſt mit einer doppelten Mauer umgeben, deren die eine aus dem Alterthum iſt, die andre aber nicht vielmehr als ein Menſchenalter haben

mag. Der Vorhof des Tempels liegt gegen Norden, und ist ungefehr hundert Ruthen groß. In demselben stehen die Priapen, die Bacchus gesetzet hat, bey dreyßig Ruthen hoch. Auf einen derselben steigt jährlich zweymal ein Mann der sieben Tage lang oben bleibt: Und zur Ursache hievon geben sie verschiedenes an. Der Pöbel glaubt, dieser Mann habe in der Höhe wo er sich befindet Gemeinschaft mit den Göttern, von welchen er für ganz Syrien allerley Wolthaten erbitte; und diese hören seine Bitten, weil er ihnen so nahe wäre: Andre aber glauben, daß solches in Rücksicht auf den Deucalion und jenes Unglück geschehe, da die Leute aus Furcht vor der Wasserfluth auf die höchsten Berge und auf die Gipfel der Bäume stiegen. Es ist mir aber auch dieses nicht wahrscheinlich, und ich halte dafür, daß sie solches ebenfalls dem Bacchus zu Ehren thun. Denn alle die, welche dem Bacchus Priapen aufrichten, setzen zugleich hölzerne Männerchen auf dieselben: Warum weiß ich zwar nicht; es dünkt mich aber, daß auch jener zur Nach-

ahmung des hölzernen Männchens hinaufſteige.

Die Weiſe wie er hinaufſteigt iſt dieſe: Er wirft eine Kette um ſich und den Priapus: Hernach ſtemmt er, indem er hinaufklimmt, die Zähen auf die vorſtechenden rauhen Theile des Priapus, und hebt, indem er höher kömmt, die Kette zu beyden Seiten mit auf. Wer dieſes nicht geſehen hat, weiß aber wie die Egypter, Araber und andre auf die Palmenbäume ſteigen, der verſteht mich. Wenn er nun oben iſt, ſo läßt er eine andre lange Kette die er bey ſich hat herunter, und ziehet an derſelben was er gern haben will, Holz, Kleider, Gefäſſe ꝛc. herauf, macht ſich davon wie ein Neſt, in welchem er ſitzet und die vorgemeldete Zeit lang bleibet. Viele nun die hinkommen, bringen Gold, Silber, Erzt; legen es vor ihm nieder, und laſſen es daſelbſt, indem jeder ſagt wie er heiſſe: Dann ruft ein andrer der da ſteht den Namen hinauf; und ſobald jener denſelben vernohmen, betet er für jeden, und ſchlägt, indem er betet, auf ein ehernes Inſtrument, welches einen ſtarken und harten

Ton von ſich giebt. Er ſchläft auch niemals: Denn wenn ihn der Schlaf etwan überfällt, ſteigt gleich ein Skorpion hinauf, der ihn aufweckt und ſticht: Das iſt ſeine Strafe für den Schlaf. Was ſie von dieſem Skorpion erzählen iſt geheimnißreich; ob es aber auch wahr ſey, kann ich nicht ſagen: Indeſſen dünkt mich, daß auch die Furcht herunterzufallen vieles zu dieſer Wachſamkeit beytrage. So viel von dieſen Beſteigern der Priapen.

Der Tempel ſelbſt ziehet ſich gegen Morgen, und iſt an Geſtalt und Bauart den Joniſchen ähnlich: Das Fundament iſt zwo Ruthen über die Erde erhaben, und man ſteigt auf einer nicht breiten ſteinernen Treppe hinauf: Indem man hinaufſteigt, bekömmt man den Säulenvorhof, ein prächtiges Schauſpiel, dem die goldnen Thüren des Tempels noch eine beſondre Zierde geben, ins Geſicht. Inner dem Tempel glänzet alles von Gold, und die Decke iſt ganz gölden. Von dort verbreitet ſich auch ein balſamiſcher Geruch, wie der ſo in Arabien ſeyn ſoll, welcher dem ſo hinauf-

ſteigt, ſchon von weitem ſehr angenehm in die Naſe riecht; und wenn man zurückgeht ſich auch nicht wieder verliert, ſondern ſich in die Kleider ſetzet, daß man ſich deſſelben immer erinnert.

Von innen läuft der Boden des Tempels nicht in Einem platt fort, ſondern es iſt daſelbſt noch ein andrer etwas erhöheter Platz angebracht, wohin man durch wenige Tritte hinaufſteigt: Dieſer aber hat keine Thüren, ſondern iſt gegenüber ganz offen. In den gröſſern Raum des Tempels darf jedermann kommen: In dieſen erhöheten Platz aber niemand als die Prieſter; und auch von dieſen nicht alle, ſondern nur die heiligſten und denen die ganze Beſorgung des Gottesdienſts anvertraut iſt. In demſelben befinden ſich die heiligen Bildniſſe: Juno, und Jupiter den ſie mit einem andern Namen benennen. Beyde ſind gölden und ſitzen; Juno von Löwen gezogen, und Jupiter von Stieren: Jupiters Bildniß iſt demſelben durchaus ähnlich, an Kopfe, der Kleidung, dem Throne, und läßt ſich, wenn

man ſich auch Mühe giebt, mit keinem andern vergleichen.

Juno hingegen hat, wenn man ſie betrachtet, vielerley Geſtalten. Ueberhaupt ſiehet man daß es gewiß Juno iſt: Sie hat aber auch vieles mit andern Gottheiten, mit der Minerva, Venus, Luna, Rhea, auch mit der Diana, Nemeſis, und den Parzen gemein. In der einen Hand hält ſie einen Zepter, in der andern einen Spinnrocken; um den Kopf trägt ſie einen Götterſchein und auf demſelben einen Thurm: Auch hat ſie einen Gürtel wie der iſt, den man ſonſt nur der himmliſchen Venus giebt. Sie iſt aber auch noch ſonſt mit viel Gold und koſtbaren Edelſteinen geziert, wovon die einen weiß, die andern wie Waſſer, und noch andre feuerroth ſind, nebſt einer Menge Sardis, Onychelſteinen, Hyacinthen und Smaragden, welche die Egypter, Indianer, Aethiopier, Meder, Armenier und Babylonier bringen. Noch merkwüriger aber iſt ein Stein welchen die Göttin auf dem Kopfe trägt, und den ſie wegen ſeiner Wirkung die Lampe nen-

nen. Denn er wirft zu Nacht einen so starken Glanz von sich, daß der ganze Tempel davon wie von Lampen erleuchtet wird: Des Tages aber ist dieser Glanz nur schwach und der Stein feuerroth. Das Bild hat auch noch etwas anders Wunderwürdiges: Ihr möget es nämlich von einer Seite betrachten von welcher ihr wollet, so schaut es euch an und verfolgt euch mit seinen Blicken.

Zwischen diesen beyden Bildnissen stehet noch ein ebenfalls göldnes, das keinem andern gleichet: Es stellet keine Gottheit besonders, wol aber die andern zugleich vor. Die Assyrier selbst nennen es deswegen nur schlechtweg das Bild, ohne ihm einen besondern Namen zu geben, und erzehlen nichts weder von seiner besondern Herkunft noch Gestalt. Einige halten es für den Bacchus, andre für den Deukalion, und noch andre für die Semiramis. Es trägt eine göldne Daube auf dem Kopf; und das ist der Grund warum sie dasselbe für die Semiramis halten. Dieses Bild wird jährlich zweymal an das Meer getragen, wenn

man, wie vorgemeldet, Wasser daselbst schöpft.

Zur Linken, wenn man in den Tempel hineinkömmt, ist eine Nische für die Sonne; das Bild aber ist nirgends: Denn nur der Sonne und dem Mond setzen sie keine Bilder, wofür ich auch den Grund gehört habe. Sie sagen nämlich: Von den Göttern sey es erlaubt Bilder zu machen weil ihre Gestalt nicht jedermann bekannt sey, die Sonne aber und der Mond seyn überall gegenwärtig und jedermann sehe sie; warum sie also dieselben abbilden sollten, da sie sich selbst am Himmel zu schauen geben?

Nach dieser Nische kömmt die Bildsäule des Apollo; aber nicht wie er sonst vorgestellt wird. Denn alle andre Völker stellen sich den Apoll als einen Jüngling vor, und bilden ihn mit den ersten Milchhaaren: Diese allein aber mit einem männlichen Barte; womit sie sich auch selbst wolgefallen und die Griechen und andre tadeln, welche den Apoll in Gestalt eines Jünglings verehren: Denn sie halten es für eine grosse Tohrheit, den Göttern unvoll-

kommene Gestalten zu geben, wofür sie das jugendliche Alter ansehen. Und auch dieses ist neu bey ihrem Apoll, daß sie allein denselben in Kleidern vorstellen.

Nun könnte ich vieles von seinen Thaten anführen; will aber nur von dem reden was das merkwürdigste ist, und zwar erstlich von seinem Orackel. Es giebt viele Orakelstätte in Griechenland und Egypten, so auch viele in Lybien und Asien: Man vernihmt aber die Götterspröche nicht anders als durch den Dienst der Priester und der Propheten. Dieser aber beweget sich von selbst, und thut alles von Anfang bis zum Ende unmittelbar. Die Weise ist diese: Wenn er wahrsagen will, so beweget er sich erstlich in seinem Sitze; alsdann nehmen ihn die Priester gleich weg, und wenn sie solches nicht thun so schwitzt er, und beweget sich immer mehr hervor: Nachdem sie ihn aber auf die Schultern genohmen, treibt und führet er sie überall herum, und springt von einem auf den andern. Endlich kömmt der Ober-Priester und fragt ihn über allerley Sachen:

Wenn er die Frage verneinen will, so treibt er zurücke; ist aber das Gegentheil, so treibt er seine Träger vorwärts wie ein Fuhrmann. Auf diese Weise sammeln sie die Götterspräche, und unternehmen weder etwas gottesdienstliches noch besondres ohne ihn Raths zu fragen. Er wahrsaget auch von dem Jahrgange, und der Witterung welche es in demselben geben und nicht geben werde, und wenn das Bild, von dem ich vorhin gemeldet zum Meere reisen soll.

Nach dem Apoll folgen die Bildnisse des Atlas, Mercurs und der Ilithya.

So ist der Tempel von innen gezieret: Aussen aber steht ein grosser eherner Altar, und noch eine Menge andrer eherner Bildsäulen welche Könige und Priester vorstellen. Ich will aber nur der merkwürdigsten gedenken: Zur Linken des Tempels steht Semiramis, die mit der Rechten auf den Tempel weiset. Der Grund hievon ist dieser: Sie hatte einst den Syrern befohlen, daß sie mit Hintansezung der übrigen Götter und der Juno selbst,

ſie als eine Göttin verehren ſollten. Dieſes thaten ſie: Hernach aber, da ſie von den Göttern hiefür mit Krankheiten und allerley Unglücksfällen geſtraft wurden, ließ ſie dieſen Unſinn fahren, bekannte daß ſie nur ein ſterblicher Menſch wäre, und gebot ihren Unterthanen ſich wieder an die Juno zu wenden. Daher iſt ſie noch in der Stellung wie ſie die Ankömmlinge zur Juno hinweist, uud bekennt daß nicht ſie, ſondern dieſelbe, eine Göttin ſey.

Eben daſelbſt ſah ich auch das Bildniß der Helena, Hecuba, und Andromache: Des Paris, Hektors und Achills: Ferner des Nireus, Sohns der Aglaja; der Philomele und Prokne vor ihrer Verwandlung, und des Tereus ſelbſt in Geſtalt eines Widhopfes: Es iſt auch noch eine andre Semiramis da, und die Bildſäule des Combabus von der ich oben gemeldet; eine ſehr ſchöne Stratonice, und ein Alexander der ſehr ähnlich iſt. Neben demſelben ſteht Sardanapel in einer andern Geſtalt und Kleidung.

Im äuſſern Vorhofe des Tempels weiden groſſe Ochſen, Pferde, Adler, Bären uud

Löwen: Sie fügen den Menschen keinen Schaden zu, sondern sind alle zahm und der Gottheit geweihet.

Sie haben sehr viele Priester, wovon die einen die Opfer schlachten, andre die Trankopfer giessen, einige das Feuer besorgen, und andre des Altars warten, von welchen Bedienungen sie auch ihre besondre Namen haben. Wie ich daselbst war, kamen über dreyhundert den Opferdienst zu versehen: Sie sind alle weiß gekleidet mit einem Hut auf dem Kopf: Alle Jahre wird ein neuer Oberpriester gewehlet, und dieser allein trägt einen Purpur und eine göldne Hauptbinde.

Es giebt aber auch noch eine Menge andrer, die zum Gottesdienste gebraucht werden: Flötenspieler, Pfeifer, Verschnittene, begeisterte und rasende Weiber.

Man opfert zweymal des Tages, wobey alle beschäftigt sind: Wenn sie dem Jupiter opfern, so gehet alles stille zu, und man hört weder Gesang noch Flöten: Opfern sie aber der Juno, so singen und spielen sie auf den

Flöten und andern Instrumenten. Den Grund aber dieses verschiedenen Betragens weiß ich nicht anzugeben.

Daselbst, nicht weit vom Tempel, ist auch ein Teich, worinn viele Fische von allerley Gattung gehalten werden die den Göttern geweihet sind. Einige derselben werden überaus groß, haben Namen, und kommen hervor wenn man sie ruft. Wie ich daselbst war, befand sich einer darunter, der mit Gold gezieret war. Er trug nämlich an seiner Floßfeder ein göldnes Blumwerk; und diesen sah ich öfters mit seinem Kunstwerke.

Der Teich ist sehr tief. Ich hab es zwar nicht selbst untersucht: Sie sagen aber, er sey mehr als zweyhundert Ruthen tief. In der Mitte steht ein steinerner Altar: Beym ersten Anblicke scheint es als ob er sich bewege und auf dem Wasser schwimme; und viele glauben solches wirklich. Ich aber halte dafür, daß er auf einer grossen Säule stehe: Er ist stets mit Bändern geziert und mit Weyhrauch bestreut;

Denn es ſchwimmen täglich viele bekränzet dahin, Gebete zu thun.

Es giebt feyerliche ſehr volkreiche Verſammlungen daſelbſt hin, welche ſie die Teichfahrten nennen, weil alle ihre Götter zum Teiche herunterkommen: Juno ziehet der Fiſche wegen voran, damit Jupiter ſie nicht zuerſt ſehe. Denn wenn ſolches geſchähe, ſo würden die Fiſche, wie ſie vorgeben, alle ſterben. Nun kömmt er eben in der Abſicht ſie zu beſehen; Sie aber kehrt ſich um, hält ihn ab, und bittet und flehet bis er zurückgeht.

Doch für die gröſte Feyerlichkeit hält man ihre Proceſſionen nach dem Meere. Ich kann aber nichts eigentliches von denſelben ſagen: Denn ich war nicht ſelbſt mitgegangen. Was ſie aber thun wenn ſie zurückkommen, weiß ich und will es erzählen. Jeder bringt ein Geſchirr voll Waſſer zurücke, das mit Wachſe verſiegelt iſt; und dieſes Siegel thun ſie nicht ſelbſt weg, ſondern ein Verſchnittener, der bey dem Teiche wohnet, nihmt ihnen die Geſchirre ab, be-

schauet das Siegel, löst, nachdem er für seine Bemühung den Lohn empfangen, das Band auf, und nihmt das Wachs zurücke. Dieses bringt dem Verschnittenen viele Minen ein. Hernach tragen sie selbst das Wasser in den Tempel, giessen es aus, opfern und gehen wieder davon.

Unter allen ihren Festen aber, die mir bekannt sind, ist dasjenige das gröste, welches sie Anfangs des Frühlings feyern: Einige heissen es das Brandfest, und andre die Erleuchtung. An demselben opfern sie folgendergestalt. Sie hauen grosse Bäume um, welche sie in den Vorhof setzen: Hernach bringen sie Ziegen, Schafe, und andre Thiere die sie lebendig an die Bäume aufhängen; nebst diesen auch Vögel, Kleider, göldne und silberne Geräthe: Wenn itzt alles fertig ist, tragen sie ihre Götter um die Bäume herum, und zünden Feuer darunter an, wodurch alles sogleich in Brand geräth. Zu diesem Fest ist ein grosser Zulauf aus Syrien und den herumliegenden Gegenden, wobey sie alle ihre Götter und was sie

von nachgemachten Bildnissen derselben haben, herumtragen.

Zu gesetzten Tagen versammelt die Menge sich in dem Tempel: Viele Verschnittene und andre zum Gottesdienste Verordnete, von denen ich oben gemeldet, verrichten die Ceremonien, lassen sich Blut aus den Ellenbogen, und schlagen einander auf den Rücken. Viele von den Anwesenden spielen dazu auf der Flöte, andre trommeln, und noch andre singen heilige Lieder. Dieses aber thun sie ausser dem Tempel, und kommen nicht in denselben hinein.

An eben diesen Tagen geht auch die Verschneidung vor; denn durch die Musik und die heiligen Ceremonien werden viele begeistert, und mancher, der nur gekommen war zuzuschauen, hat sich hernach verschnitten. Die Weise, wie solches geschiehet ist diese: Derjenige so sich dazu entschlüßt wirft die Kleider von sich, tritt mit grossem Geschrey hervor, langt das Messer, dergleichen von langer Zeit zu eben diesem Gebrauche, wie ich vermuthe, vorhanden sind, hervor, und verschneidet sich;

Hernach läuft er mit den abgeschnittenen Theilen in der Stadt herum, und in welches Haus er sie hinschmeißt, da giebt man ihm ein Weibskleid samt dem übrigen dazu gehörigen Schmuck.

Wenn ein Verschnittener stirbt, so wird er nicht auf dieselbe Weise wie andre Leute begraben; sondern seine Mitgesellen nehmen und tragen ihn vor die Stadt hinaus: Nachdem sie ihn samt der Baare, worauf sie ihn getragen abgesetzt, werfen sie einen Haufen Steine über ihn, und gehen wieder zurück. Hernach warten sie sieben Tage lange ehe sie wieder in den Tempel kommen; denn zuvor ist es ihnen nicht erlaubt.

Die allgemeinen Regeln aber, welche sie in Ansehung der Todten befolgen, sind diese: Wenn einer einen Todten siehet, so kömmt er denselben Tag nicht in den Tempel, sondern erst den folgenden, nachdem er sich gereinigt hat: Die Hausgenossen des Todten aber selbst warten dreyßig Tage lang, und bescheeren sich den Kopf ehe sie hineinkommen: Zuvor ist ihnen solches nicht erlaubt.

Die Thiere welche sie opfern sind Ochsen, Kühe, Ziegen und Schafe. Schweine allein opfern und essen sie auch nicht, weil sie dieselben für unrein halten: Andre aber thun solches nicht aus Abscheu, sondern weil sie glauben daß sie heilig sind. Unter den Vögeln halten sie die Dauben für überaus heilig, und dörfen sie auch nur nicht berühren; und wenn ihnen solches etwan auch wider Willen begegnet, so sind sie denselben Tag unrein. Daher diese Thiere zahm unter ihnen leben, in die Zimmer hineinkommen, und ohne Scheu ihre Speise auf dem Boden nehmen.

Aber auch noch etwas von den Fremdlingen die zu diesen Feyerlichkeiten kommen. Wenn einer das erstemal nach Hierapolis geht, so bescheeret er sich den Kopf und die Augenbraunen. Hernach opfert er ein Schaf, welches zugerüstet und gegessen wird; das Fell aber spreitet er auf den Boden aus, kniet darauf, und setzt sich den Kopf und die Füsse des Thieres auf seinen eigenen Kopf. In dieser Stellung nun bittet er die Götter, sie möchten sich

das gegenwärtige Opfer gefallen laſſen, mit Verſprechen ihnen künftig ein gröſſers zu bringen. Nachdem ſolches geſchehen, bekränzt er ſich und alle die, welche dieſelbe Reihe mit ihm machen; nihmt was er auf dem Kopfe hat weg, und begiebt ſich auf den Weg, da er dann während der ganzen Zeit ſich zum Bade ſowol als zum Tranke nur kalten Waſſers bedient, und auf dem harten Boden ſchläft; denn er darf in kein Bethe kommen bis die Reiſe ganz vollendet, und er wieder zu Hauſe angelangt iſt.

Wenn er nach Hierapolis kömmt, ſo nihmt ihn, auch unbekannt, ein öffentlicher Gaſtwirth auf: Denn für jede Stadt ſind Gaſtwirthe daſelbſt, welche die Ankömmlinge beherbergen, und alle die aufnehmen, welche aus derſelben Stadt ſind. Die Aſſyrier heiſſen ſolche Gaſtwirthe die Lehrer, weil ſie die Fremden in allem unterrichten.

Sie ſchlachten aber die Opfer nicht in dem Tempel ſelbſt; ſondern der Opfernde bringt das Thier zum Altar, gießt das Trankopfer,

und führt es hernach wieder lebendig nach Hauſe, wo er es ſchlachtet und ſein Gebethe verrichtet.

Noch eine andre Weiſe zu opfern iſt dieſe: Sie kränzen das Opferthier und laſſen es von der Anhöhe des Vorhofes herunterſtürzen, daß es von dem Falle ſtirbt: Einige ſtürzen auch ihre eigene Kinder herunter, doch nicht wie die Thiere; ſondern ſie ſtecken dieſelben erſt in einen Sack, und ſtoſſen ſie mit eigenen Händen unter Flüchen herunter, indem ſie ſagen ſie wären nicht ihre Kinder, ſondern Ochſen.

Sie brandmarken ſich alle, entweder in die Hände oder auf die Schultern; und daher iſt es daß alle Aſſyrier Brandmale tragen.

Sie haben auch noch eine andre Gewohnheit, welche man in Griechenland nur bey den Trözeniern findet: Dieſe nämlich laſſen ihre Jungfrauen und Junggeſellen ſich nicht heyrathen, es ſey denn ſie haben dem Hippolytus zu Ehren ihre Haare abgeſchoren. Eben ſo thun auch die Hierapolitaner: Ihre jungen Knaben weihen die erſten Milchhaare des Bar-

tes: Die Haupthaare aber lassen sie wachsen bis sie groß sind, und schneiden sie hernach wenn sie in den Tempel kommen ab, legen dieselben in silberne oder auch göldne Gefässe die im Tempel feste gemacht werden, mit der Aufschrift von wem sie sind, und gehen so wieder weg. Dieses hab ich in meiner Jugend selbst gethan, und noch itzt ist mein Haarzopf und Namen im Tempel.

# IV.

# Prometheus,

## oder

# der Kaukasus.

### Merkur, Vulkan, Prometheus.

#### Merkur.

Hier, Vulkan, ist der Kaukasus, an den dieser Unglückselige angenagelt werden soll. Wir wollen uns umsehen wo irgend eine bequeme unbeschneyte Felsenwand ist, damit wir die Nägel desto fester einschlagen, und jedermann ihn sehen könne wenn er da hängt.

**Vulk.** Gut: Er darf nämlich weder allzutief und nahe bey der Erde gekreuzigt werden, damit seine Geschöpfe, die Menschen, ihm nicht zu Hülfe kommen mögen; noch auch allzuhoch, denn so könnte man ihn unten nicht sehen: Sondern um die Mitte des Berges, wenn dirs

beliebt, hier über der Kluft soll er hangen, und die eine Hand da, die andre dorthin ausstrecken.

**Merk.** Ganz gut: Die Felsen sind jähe und unzugänglich, indem sie überall unmerkbar rückwärts aufsteigen; und hier hat der Abschuß einen so schmalen Steig dahin, daß der Fuß kaum mit den Zähen auftretten kann. Kurz der Ort ist recht sehr bequem ihn da feste zu machen. Hurtig, Prometheus! Steig hinauf, und laß dich an den Berg anheften.

**Prom.** O, Vulkan und Merkur, erbarmt euch doch meiner! Ich habe dieses Unglück nicht verschuldt.

**Merk.** Das ist, erbarmet euch meiner, damit ihr gleich selbst ans Creutz kömmt, wenn ihr dem Befehle Jupiters zuwieder handelt. Wie? Dünkt dich der Kaukasus wol groß genug, daß auch noch zween andre daran Platz hätten? — Gieb die rechte Hand her. Du, Vulkan, drück und nagle sie an, und schlag wacker zu mit dem Hammer! Gieb auch die andre her. Auch diese, Vulkan, mach recht

feſte! Nu gut: Bald wird itzt auch der Adler geflogen kommen dir an der Leber zu hacken, damit du für deine ſchöne und wol ausgedachte Töpferarbeit den Lohn ganz empfangeſt.

**Prom.** O, Saturn, Japet, und du Mutter Erde! Was ich Unglückſeliger nicht leide! Und habe doch nichts verſchuldt.

**Merk.** Wie, du haſt nichts verſchuldet, Prometheus? Und haſt doch dein Amt bey der Tafel der Götter ſo unbillig und betrügeriſch verwaltet, daß du die beſten Stücke Fleiſch für dich herausgeleſen, und den Jupiter dadurch betrogen daß du ihm Knochen mit weiſſem Fette bedeckt vorſetzteſt: So ſagt es, ich erinnre mich ſehr wol, Heſiodus ausdrücklich. Haſt demnach die Menſchen, die allerverſchmitzteſten Thiere, und vornämlich die Weiber, gemacht, und haſt über dieſes alles noch den Göttern das Feuer, ihr koſtbarſtes Gut, geſtolen und es den Menſchen gegeben. Und nach ſo groſſen Verbrechen ſprichſt du itzt, es geſchehe dir Unrecht daß man dich ſtrafet.

**Prom.** Auch du, Merkur, ſcheinſt mir

also eben wie der Poet einen Unschuldigen für schuldig zu erklären, da du Sachen vorbringst, wofür ich, wenn man billig hätte seyn wollen, vielmehr verdient zu haben glaube, daß man mir im Pytaneum auf öffentliche Unkosten den Unterhalt gäbe. Wenn du also Muße hast, so will ich mich gern verantworten, und darthun daß Jupiter ein ungerechtes Urtheil über mich gesprochen: Du hingegen (denn an Beredsamkeit und Erfahrenheit in Gerichtshändeln fehlt es dir nicht) magst ihn vertheidigen, und zeigen wenn es möglich ist, daß er mit Recht mich hier am Kaukasus, nahe bey den caspischen Gebirgen, allen Skythen zum erbärmlichsten Anblicke, habe kreuzigen lassen.

**Merk.** Diese Apellatz wird zwar zu spät und vergebens seyn: Doch sprich nur immer; wir müssen ohnedem warten bis der Adler herabfliegt dir die Leber zu besorgen, und können unterdessen die Zeit wol nicht besser vertreiben, als daß wir einen so verschmitzten Sophisten, wie du bist, declamieren hören.

**Prom.** Sprich also zuerst, Merkur: Und

damit du mich auf das heftigste verklageſt, ſo vergiß nichts was zum Behuffe deines Vaters dienen kann. Dich aber, Vulkan, mach ich zum Richter.

**Vulk.** Nein, beym Jupiter! Kläger, ſtatt Richter will ich ſeyn, das ſollſt du wiſſen. Du haſt das Feuer geſtolen, und mir den Ofen kalt zurückgelaſſen.

**Prom.** Wolan, ſo theilet die Beſchuldigungen unter euch. Sprich du vom Diebſtale: Merkur aber klage auf mich daß ich die Menſchen gemacht, und wegen der Austheilung des Fleiſches. Denn ihr ſcheint beyde nicht nur Künſtler, ſondern auch geſchickte Redner zu ſeyn.

**Vulk.** Merkur mag auch für mich ſprechen; denn mit Rechtshändeln hab ich mich nie abgegeben, ſondern bleibe faſt immer bey meinem Feuerheerde. Er hingegen iſt ein Redner, und giebt ſich über dergleichen viel Mühe.

**Prom.** Ich glaubte, Merkur würde nicht gern von Dieberey reden oder mir ſolche zur Laſt legen, da er dieſelbe Kunſt treibt. Schä-

meſt du dich aber, o Sohn der Maja, nicht, auch dieſes zu thun, wolan ſo fange an; es iſt Zeit.

Merk. Es brauchte wol einer weitläuftigen Rede, und daß man Zeit genug hätte ſich zu ſo ſchweren Beſchuldigungen vorzubereiten: Itzt aber mag genug ſeyn deine Verbrechen nur zu nennen, und zu ſagen, daß du bey dem dir anvertrauten Amte, das Fleiſch auszutheilen, den König der Götter betrogen, und die beſten Stücke für dich behalten: Daß du ſonder alle Nothwendigkeit die Menſchen gebildet, und endlich daß du uns das Feuer geſtolen, und zu ihnen heruntergetragen haſt: Mich dünkt, bey ſo groſſen Verbrechen erkennſt du gewiß nicht, wie gnädig Jupiter ſich noch gegen dich bewieſen hat: Nu, läugneſt du ſie, ſo werde ich dich überweiſen, und durch eine weitläuftige Rede die Wahrheit auf möglichſte Weiſe darthun müſſen. Geſtehſt du aber, daß du auf vorgedachte Weiſe das Fleiſch vertheilt, durch eine Neuerung Menſchen gemacht, und das Feuer geſtolen haſt, ſo hab ich genug ge-

klagt, und bleibt mir nichts übrig weiter zu ſagen: Denn wozu ſollte es dienen?

Prom. Ob aber auch das, was du itzt geſagt, irgendwozu diene, wird ſich bald zeigen. Weil du alſo glaubſt, die Beſchuldigungen welche du vorgebracht, ſeyn hinlänglich zu meiner Verurtheilung, und du habeſt genugſam geklagt, ſo will ich trachten mich nach meinem beſten Vermögen über deine Beſchuldigungen zu rechtfertigen, und alſo zuerſt von dem Fleiſche ſprechen; wiewol ich (ich ſchwöre beym Himmel!) mich ſelbſt für den Jupiter ſchäme, daß er eine ſo kleine niederträchtige Seele hat, einen ſo alten Gott ans Kreuz zu ſchicken, weil er einen kleinen Knochen in ſeiner Portion fand; und weder der Hülfe ſich erinnert die wir Titanen ihm ehedem geleiſtet, noch bedenkt welche Kleinigkeit es iſt worüber er zörnt, und daß es recht jungenmäſſig läßt, in Zorn zu gerathen und böſe zu werden, wenn man nicht eben ſelbſt die gröſte Portion bekömmt. Denn dergleichen bey Gaſtgeboten angebrachten Streiche muß man, dünkt mich, nicht ins Gedächt-

niß legen, und, wenn wirklich etwas dabey übertrieben wird, es für Spaß halten und allen Zorn im Gastsaal zurücke lassen. Haß aber und Rachsucht bis Morgen aufbewahren und im Gedächtniß behalten, pfuy, das ist weder Göttern geziemend, noch auch sonst königlich. Denn man nehme diese Lustbarkeiten, Tücke, Spott, Scherze, Gelächter von den Mahlzeiten hinweg, was wird übrig bleiben, als daß man stille sich besaufe, und den Wanst vollfülle? Wahrhaftig, ein Zeitvertrieb der häßlich und unangenehm ist, und der zu Mahlzeiten sich gar nicht schicket; daher mirs auch nicht einfiel, daß Jupiter sich morgens der Sache nur wieder erinnern, vielweniger daß er so sehr zörnen und glauben würde, er wäre aufs höchste beleidigt, weil der Vorschneider einen Spaß machen und probieren wollte, ob der so zuerst wählet die besten Stücke kenne?

Gesetzt aber, ich hätte noch schlimmer gehandelt und dem Jupiter nicht bloß eine schlechtere Portion zugetheilt, sondern hätte sie ihm ganz weggestolen, ware wol dieses der Mühe

werth gewesen Himmel und Erde zu bewegen; auf Stricke, Kreutz und den ganzen Kaukasus zu denken, Adler herabzuschicken und die Leber aushacken zu lassen? Urtheile selbst, Merkur, ob das nicht von einer kleinen Seele zeuge und nicht offenbar zeige, daß Jupiter ein niederträchtiges und zum Zorn sehr geneigtes Gemüth habe? Was würde er nicht thun, wenn er einen ganzen Ochsen verlöre, da er um einiger weniger Stücke Fleisches willen einen solchen Lerm anfängt?

Gewiß beweisen die Menschen sich bey dergleichen Fällen viel billiger, obschon sie als solche doch weit empfindlicher seyn dürften wie die Götter. Aber dessen ungeachtet wird keiner von ihnen den Koch deswegen kreuzigen lassen, weil er etwa beym Fleischsieden den Finger in die Brühe tunkt und ableckt, oder von dem Gebratenen ein Stück abreißt und heimlich verschlingt. Dergleichen verzeihen sie: Und wenn sie auch zörnen, so ists etwa mit ein paar Ohrfeigen oder mit einer

Maulschelle gethan; ans Kreutz aber ist um solcher Kleinigkeiten willen noch keiner von ihnen geschlagen worden. So viel vom Fleisch. Und gereicht es mir eben nicht zur Ehre, daß ich mich deswegen vertheidigen muß, so ist die Schande noch viel grösser für den Jupiter, daß er mich deswegen anklagt.

Itzt von meiner Töpferarbeit, und daß ich die Menschen gebildet habe. Diese Anklage nun ist zweydeutig, Merkur; und ich weiß nicht was ihr mir eigentlich zur Last leget: Ob ihr meynt, die Menschen hätten überall nicht sollen geschaffen werden, und daß es besser gewesen, sie bloß Erde, ohne Form und Gestalt, bleiben zu lassen; oder aber, daß ich sie zwar wol, aber nicht wie sie itzt sind, sondern auf eine andre Weise hätte bilden sollen? Ich will aber auf beydes antworten, und erstlich zeigen, daß durch Hervorbringung der Menschen den Göttern kein Schaden geschehen; hernach daß solches auch viel nützlicher und besser für sie gewesen, als wenn die Erde leer und ohne Menschen geblieben wäre.

Einſt waren alſo (denn ſo wird ſich deſto deutlicher zeigen ob ich geſündigt habe, daß ich die Menſchen gebildet, und der Welt einen neuen Schmuck gegeben) nur die Götter im Himmel vorhanden. Die Erde aber war ein wüſter ungeförmter Klumpen, ganz von wilden Waldungen bedeckt: Keine Altäre, keine Tempel. Denn woher ſollten Bildniſſe, Statuen und anders, dergleichen itzt die Menge auf Erde ſo andächtig verehrt werden, gekommen ſeyn? Weil ich nun ſtets auf das allgemeine Beſte bedacht bin, und ſowol, was den Nuzen der Götter betrift, ins Aufnehmen zu bringen, als auch alle dem übrigen eine mehrere Zierde und Schönheit zu geben trachte, ſo gerieth ich auf den Einfall daß dieſes geſchehen würde, wenn ich ein bischen Ton nähme, und Geſchöpfe bildete, die an Geſtalt uns Göttern ähnlich wären. Denn es bedünkte mich, daß den Göttern noch etwas fehlte, wenn kein Gegenbild derſelben, das zwar ſterblich, im übrigen aber ſehr künſtlich verfertigt, und mit Verſtand und Empfindung deſſen was gut und beſ-

ser ist begabet wäre, da seyn sollte; aus dessen Vergleichung mit der göttlichen Natur man klar sehen könnte, wie viel glückseliger die Götter wären.

Nun mischte und knettete ich, wie der Poet sagt, Erde und Wasser unter einander und rief mir, das Werk zu Stande zu bringen, die Minerva zu Hülfe. Das nun ist mein grosses Verbrechen. Und in der That, wer siehet nicht wie beträchtlich der Schaden ist den die Götter gelitten, daß ich aus Thon lebendige Geschöpfe gebildet, und dem was bisher ohne Bewegung war Bewegung gegeben habe? Denn, wie es scheint, sind die Götter von dieser Zeit an weniger Götter, weil auch auf Erde einige mit Leben begabte Dinge entstanden; und Jupiter selbst zörnt, wirklich nicht anders als ob die Götter, seitdem Menschen entstanden, geringer worden wären: Oder er fürchte etwa, daß auch sie einen Aufstand wider ihn erregen und die Götter bekriegen möchten, wie wormals die Giganten gethan. Es ist aber klar, Merkur, daß euch von mir und von mei-

nem Werke kein Schaden zugewachsen; oder zeige mir einen, auch nur den geringsten, so will ich schweigen, und gestehen, daß ich die Strafe verdient habe, welche ihr mir anthut!

Daß aber die Götter vielmehr Nutzen davon haben, wirst du erkennen wenn du betrachtest, wie die Erde itzt nicht mehr wüst und sonder Schönheit daliegt, sondern mit Städten, angebauten Feldern und allerley zahmen Pflanzen geziert ist; das Meer beschiffet wird, und die Inseln bewohnt sind. Man siehet überall Altäre, Opfertempel, und feyerliche Versammlungen: Jupiter ist auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen. Hätte ich die Menschen nur meinetwegen gebildet, so möchte ich wol eigennützig scheinen. Nun aber habe ich es zum allgemeinen Besten gethan; ja noch mehr: Man siehet überall Tempel die dem Jupiter, dem Apoll, und dir, Merkur, geweihet sind; nirgend aber hat auch Prometheus solche: Urtheile hieraus, ob ich nur auf meinen eigenen Nutzen sehe, das allgemeine Beste aber verrathe und zu Schaden bringe.

Aber auch noch dieſes, Merkur: Wie, dünkt dich wol, daß ein Gut, es ſey ein liegendes oder durch Kunſt gearbeitetes, wovon man keine Zeugen hat und das niemand weder ſiehet noch lobet, dem Beſitzer gleich angenehm ſey und gleich viel Vergnügen bringe? Warum aber dieſe Frage? Darum Merkur, weil daraus offenbar iſt, daß wenn die Menſchen nicht wären gemacht worden, auch die Schönheit der Welt ohne Zeugen geblieben wäre, und wir einen Reichthum beſeſſen hätten den ſonſt niemand andrer bewundert, und den wir mithin auch nicht gleich hochgeſchätzt hätten. Denn was groß iſt zeigt ſich nur dannzumal groß, wenn es gegen das kleinere gehalten wird. Ihr aber ſchlägt mich, anſtatt mir für dieſes gemeinnützige Werk Dank zu wiſſen, ans Kreutz, und vergeltet mir dieſe Erfindung alſo!

Aber es giebt Schlimme unter ihnen, ſagſt du. Sie brechen die Ehe, bekriegen einander, heyrathen ihre Schweſtern, und ſtellen den eigenſten Eltern nach dem Leben; gleich als ob

wir bey uns an dergleichen Verbrechen Mangel hätten, und niemand sich über den Himmel und die Erde beschweren dürfte daß sie Uns, Götter hervorgebracht haben. Wenn du vielleicht auch einwenden möchtest, wir bekämen nothwendig viel Geschäfte indem wir für sie sorgen müßten, so dünkt mich, daß ein Hirt mit demselben Rechte sich beklagen dürfte, daß er eine Heerde besässe die er nothwendig besorgen müßte: Macht ihm nämlich dieses zwar Mühe, so ists doch eine angenehme Mühe, und eine Beschäftigung die nicht sonder Vergnügen ist: Denn was sollten wir anfangen, wenn niemand wäre für den wir Sorge zu tragen hätten? Ich denke wol wir müßten müssig an der Tafel sitzen, Necktar trinken, und uns den Wanst mit Ambrosien füllen.

Was mich aber am meisten verdrießt, ist dieses, daß, da ihr euch über die Schöpfung der Menschen und vornämlich über die Weiber beschweret, ihr euch dessen ungeachtet in sie verliebt, und immerfort bald in Gestalt eines Ochsen, bald eines Satyrs, bald eines

Schwanes herunterſteigt, und euch eben nicht für Schande haltet Götter mit ihnen zu zeugen.

Nun ſagſt du vielleicht, ich dürfte wol Menſchen gebildet haben, aber auf eine andre Weiſe, und nicht daß ſie uns ähnlich wären: Was für ein beſſeres Muſter konnte ich mir aber vorſtellen, als dasjenige iſt von dem ich wußte daß es ganz vollkommen ſey? Oder ſollte ich ſie ohne Verſtand, thieriſch, und wild geſtaltet haben? Wie hätten ſie wol den Göttern Opfer gebracht, und andre Ehrbezeugungen erwieſen, wenn ſie nicht eben ſo beſchaffen wären wie ſie wirklich ſind? Und ihr zaudert doch nicht, euch hinzubegeben wo ſie euch Hecatomben bringen, ſolltet ihr euch bis zu den untadelichen Ethiopiern, weit bis zum Ocean reiſen müſſen. Mich hingegen, den Urheber und Stifter dieſer Opfer und Ehrbezeugungen ſchlaget ihr ans Creutz.

Und itzt, wenn ihrs erlaubet, komm ich noch auf den Punkt des Feuers; dieſen mir ſo ſehr aufgerückten Diebſtal. Und da ſag mir doch, ums Himmels willen, ob wir wol das

geringste davon verlohren haben seitdem es auch bey den Menschen ist? Das wirst du wol nicht behaupten, da das Feuer, dünkt mich, von der Natur ist, daß es nicht abnihmt wenn andre gleich auch davon nehmen, indem es deswegen ja nicht erlöscht, weil ein andrer ein Licht davon anzündet. Es ist aber offenbar nur Neid, solche ein Gut nicht mitgenieſſen zu lassen die es bedörfen, und dessen Mittheilung euch keinen Schaden bringt, obschon ihr als Götter gut und wolthätig, und von allem Neide weit entfernt seyn solltet: Ja, wenn ich euch dieses Feuer ganz entzogen und auf die Erde gebracht hätte ohne das geringste davon zurückzulassen, so hätt' ich euch auch so nicht grossen Schaden zugefügt; denn ihr habet es nicht einmal nöthig, indem ihr weder frieret, noch die Ambrosia kochet, noch eines Lichtes bedörfet, das durch Kunst hervorgebracht wird.

Hingegen ist das Feuer den Menschen, wie zu andern Dingen, so vornämlich beym Opfern höchst nöthig, damit sie die Luft mit Dampf erfüllen, räuchern und die Opferstücke von den

geschlachteten Thieren auf den Altären verbrennen können. Ich sehe aber, daß ihr an diesem Rauche nicht wenig Vergnügen findet, und es für das beste Wolleben haltet, wenn der Opferdampf so in Wällen von Rauch gen Himmel aufsteigt; also daß ihr euch selbst über etwas beklagt das ihr doch liebet. Mich wundert aber, warum ihr nicht auch der Sonne verbietet sie zu bescheinen, da ihr Feuer doch noch viel göttlicher und brennender ist. Oder klaget ihr sie ebenfalls an, daß sie ein Gut verschwende das euer Eigenthum ist? Nun weiset mich zurechte, Merkur und Vulkan, und widerleget mich, wenn euch dünkt, daß ich etwas gesagt habe das nicht Stich hält; so will ich mich hernach wiederum vertheidigen.

Merk. Es ist eben nicht leicht mit einem so beredten Gegner, wie du bist, zu streiten. Indessen kömmt es dir gut, Prometheus, daß Jupiter nicht ebenfalls zugehört hat; sonst würde er gewiß wol zehn Geyern bestellt haben, dir die Eingeweyde auszureissen, so harte Beschuldigungen brachtest du wider ihn vor, da

du dich nur zu vertheidigen glaubteſt: Es wundert mich aber, daß, da du ein Wahrſager biſt, du nicht vorher wußteſt daß du ſo würdeſt geſtraft werden.

**Prom.** Das wußte ich, Merkur! Und auch dieſes weiß ich, daß ich wieder frey werden, und bald ein Freund von dir Merkur von Theben kommen ſoll, der den Adler von dem du ſprichſt erſchieſſen wird.

**Merk.** Das wünſch ich von Herzen, Prometheus! Mög ich dich bald wieder in Freyheit und mit uns an der Göttertafel ſehen; doch nicht ſo daß du das Fleiſch austheileſt.

**Prom.** Nur Geduld: Ich werde gewiß wieder mit euch ſpeiſen, und Jupiter wird mich frey machen, für einen nicht geringen Dienſt den ich ihm erweiſen werde.

**Merk.** Was für welchen? Sag es doch.

**Prom.** Kennſt du die Thetis, Merkur? Aber nein, es nutzt nichts — Beſſer, ich behalte das Geheimniß bey mir ſelbſt, damit es mir zum Löſegeld meiner Befreyung diene.

**Merk.** So magſt du es bey dir behalten,

Prometheus, wenn du es beſſer findeſt. Wir aber, Vulkan, gehen itzt: Ich ſehe den Adler bereits herunterfahren: Sey ſtandhaft, Prometheus, und möge der Thebaner bald kommen, der ihn erſchieſſen, und dich vom Haken des Vogels befreyen ſoll!

## V.

# Der Tyrannenmörder.

Obgleich ich, ihr Richter, zween Tyrannen auf Einen Tag erschlagen; den einen da er bereits alterte, den andern aber in der Blüthe seiner Jahre, und zu Fortsetzung der Ungerechtigkeiten desto fertiger: So stehe ich vor euch und fodre dennoch für beydes nur Eine Belohnung. Unter allen die jemals Tyrannen erschlugen hab ich allein auf einen Streich zween solcher Böswichter aus dem Wege geräumt: Den Sohn durch das Schwerdt, den Vater aber durch die natürliche Liebe zu demselben. Der Tyrann büßte, was er gegen uns verübt hatte, wolverdienter Weise dadurch, daß er selbst noch bey Leben den Sohn vor ihm aus dem Wege geräumt sehen mußte, und zuletzt, welches das sonderbarste ist, genöthiget ward, sein selbst eigener Mörder zu werden. Der Sohn hingegen fiel zwar durch meine Hand, diente mir

aber auch sterbend den anderen umzubringen; im Leben des Vaters Gehülfe Ungerechtigkeiten zu begehen, im Tode selbst aber, so viel an ihm stuhnd, der Mörder desselben.

Der Zerstörer also der Tyrannie bin ich, und mein Schwerdt ist es das alles gethan hat. Die Ordnung aber diese Böswichter umzubringen hab ich umgekehrt und es auf eine neue Art angefangen: Den Stärkern, und der sich wehren konnte, erlegte ich selbst; den Alten aber überließ ich dem Schwerdte allein.

Nun hätte ich erwartet daß ich auch etwas mehrers von euch empfangen, und die Belohnung nach der Zahl der Ermordeten sich doppelt verhalten würde, indem ich euch nicht von den gegenwärtigen sondern auch künftig zu erwartenden Bedrückungen befreyet, die Freyheit auf festen Fuß gesetzt, und auch nur keinen Nachfolger in der Tyrannie übriggelassen habe. Indessen stehe ich in Gefahr, selbst nach so herrlichen Thaten unbelohnt von euch wegzugehen, und allein von den Gesetzen keine Wiedergeltung zu erlangen, welche ich doch geret-

tet habe. Denn dieser mein Gegner hier, scheint sich wol nicht aus Sorgfalt für das gemeine Beste, wie er vorgiebt, wider mich einzulassen, sondern weil er den Tod der Tyrannen bedauert, und sich an dem Ursächer desselben gern rächen wollte.

Erlaubt mir aber, ihr Richter, euch kürzlich das von der Tyrannie erfolgende Elend etwas umständlicher vorzustellen. Nicht daß ihr solches nicht bereits kennet, sondern damit ihr die Grösse meiner Wolthat einsehen lernet, und euch selbst desiomehr darüber freuet, in Betrachtung alles des Uebels, wovon ihr befreyet worden seyd. Denn wir erlitten nicht, wie andern schon vielmals begegnet, nur eine einfache Tyrannie und eine einzele Knechtschaft; mußten nicht bloß das Opfer der Lust eines einzigen Despoten seyn: Sondern unter allen die jemals in gleichem Unglücke waren, sind wir allein die welche statt eines zween Tyrannen hatten, und durch doppelte Ungerechtigkeiten geplagt wurden: Doch war der Alte noch viel bescheidener, nicht so zornmü-

thig, nicht so sinnreich grausame Straffen aufzulegen, und mässiger in seinen Begierden, weil das Alter anfieng die Hitze zu dämpfen, und seine Begierde nach Wollüsten im Zaum zu halten: Ja, man sagte, daß er selbst eben kein tyrannisches Gemüth hatte, und wider seine eigne Neigung nur dem Sohne zu Willen ward, der ihn antrieb Ungerechtigkeiten zu begehen; denn er liebte den Sohn über die Maassen, wie er im Tode bewies: Der Sohn war ihm alles, ihm folgte er, that was derselbe nur böses haben wollte, strafte die Leute auf seinen Befehl, und war in allem nur der Diener desselben. Kurz, er selbst stand unter der Tyrannie des Sohns, und war das Werkzeug seiner Lüste.

Der Junge hingegen wich zwar dem Vater in der Ehre des Alters, und enthielt sich bloß des Namens des Regenten; in der That aber beruhete die Tyrannie auf ihm, und er wars, der sie auf sicherm und festem Fuß erhielt, und auch die Frucht der begangenen Ungerechtigkeiten allein einerndtete. Denn er

wars, der die Trabanten unterhielt, die Wachen verstärkte, die Unterthanen hinrichtete, und die so auf Complote dachten schreckte: Er, der die jungen Knaben verschnitt, und das Band der Eheleute schändete: Ihm wurden die Jungfrauen zugeführt; und Todesstraffen, Verbannungen, Beraubung der Güter, Folter, Infamien, und was dergleichen begegnete, waren alles Bubenstücke des Jungen. Der Alte gehorchte nur, that sie mit, und lobte was der Sohn ungerechtes that. Dieses machte uns die Sache zu einem unerträglichen Joche: Denn wenn die Lüste noch von herrschaftlicher Macht unterstützt werden, so ist keine Ungerechtigkeit, deren sie nicht den vollen Lauf lassen.

Was uns aber am meisten kränkte, war dieses, daß wir wußten daß unsre Sclaverey nicht nur lange sondern immer fortdauern, die Stadt erbsweise von einem auf den andern kommen, und das Volk als ein Erbgut einen schlimmen Herrn nach dem andern haben wür-

de: Also daß für andre zwar das nicht ein geringer Troſt war wenn ſie denken und zu ſich ſelbſt ſagen konnten: Nu, es wird doch bald genug ſeyn; er wird bald ſterben, und nicht mehr lange ſo werden wir frey ſeyn: Von dieſen aber konnten wir nichts dergleichen hoffen, ſondern ſahen den Nachfolger des Tyrannen ſchon voraus; daher auch kein dapfrer Mann, der eben ſo dachte wie ich, die Sache unternehmen dorfte; ſondern alle Hoffnung zur Freyheit ward aufgegeben, und die Tyrannie ſchien unüberwindlich zu ſeyn, weil man es wider ſo viele aufnehmen ſollte.

Mich aber ſchreckte dieſes nicht. Es hinterhielt mich weder die Betrachtung der Schwierigkeit des Unternehmens, noch ſcheute ich die Gefahr. Ich ſtieg allein, allein ſag ich, oder vielmehr in Begleite des Schwerdtes meines Mitſtreiters und Gehülfen, die Tyrannen umzubringen, in das Schloß hinauf, und hatte den Tod zwar vor Augen; aber ſo, daß ich durch denſelben zugleich die allgemeine Freyheit wieder herſtellen würde. Ich kam zu der

ersten Wache, jagte die Soldaten nicht ohne Mühe in die Flucht, tödete jeden der mir aufstieß, und hieb alles was sich mir widersetzte nieder. Ich gieng sodann auf die Hauptsache, auf das einzige Bollwerk der Tyrannie und den Grund unsers Elendes los, kam diesem Beschützer des Schlosses selbst auf den Hals, und, ungeachtet er sich dapfer wehrte und widersetzte, erlegte ich ihn dennoch mit vielen Hieben.

Nun war die Tyrannie bereits zerstört, mein muthvolles Unternehmen vollbracht, und von dieser Zeit an waren wir alle frey: Nur blieb der Alte noch übrig, allein, unbewaffnet, ohne Wachen und des Sohns seines mächtigen Schützers beraubt, verlassen, und nicht würdig, daß eine dapfre Hand sich an ihm rieb. Hier, ihr Richter, sagte ich also zu mir selbst: Gut, es geht alles nach Wunsche; alles ist gethan, alles in Ordnung gebracht: Wie soll nun der übergebliebene gestraft werden? Denn meiner und meines Arms ist er doch nicht würdig: Vornämlich nicht, daß er, nach einer so schönen jugendlichen und dapfern That

erleget, mir auch dieſelbe verunehre: Er muß einen Henker haben, der ſeiner würdig iſt; denn dieſen Zufall ſoll er doch nicht überleben. Wolan, er mag zuſehn, er werde geſtraft; hier laſſe ich ihm das Schwerdt zurück; dieſem übertrage ich was noch zu thun übrig iſt. So dacht' ich und machte mich ungeſäumt davon: Das Schwerdt aber that was ich vermuthete, tödtete den Tyrannen, und endigte mein Schauſpiel.

Ich komme alſo, und bringe euch die Demokratie, heiſſe euch alle guten Muthes ſeyn, und verkündige euch die frohe Bottſchaft, daß ihr frey ſeyd. Ihr genieſſet alſo bereits die Früchte meiner Arbeit. Das Schloß, wie ihr ſehet, iſt leer von Böſewichtern; niemand befiehlet weiter; die Geſetze ſind in ihrer Kraft: Man darf belohnen nach denſelben, man darf Klagen führen, man darf ſich verantworten; und alles dieſes hat man mir und meiner Dapferkeit, und der Ermordung dieſes einzigen zu danken, nach welcher der Vater nicht mehr leben konnte. Dafür fodre ich alſo die im Ge-

ſetze beſtimmte Belohnung, nicht aus Geitz oder Gewinnſucht, und nicht daß ich um Lohnes willen dem Vaterlande wol thun wollte, ſondern damit die verdienſtvolle That durch das Geſchenk ein öffentliches Zeugniß bekomme, und mein Unternehmen nicht dadurch verläſtert und des Ruhms beraubt werde, daß es als etwas unvollkommenes, und der Belohnung nicht würdig, wäre erkannt worden.

Dieſer mein Gegner aber, widerſetzt ſich und ſpricht: Es ſey nicht vernünftig, daß ich Geſchenke und eine öffentliche Ehrbezeugung verlange: Denn ich habe den Tyrann nicht erſchlagen und nicht nach dem Geſetze gehandelt, ſondern es fehle meiner That, was mich berechtigen könnte die Belohnung zu fodern. Nun, ich frage ihn alſo, was mangelt meiner That noch? Hab ich etwa den Vorſatz nicht gehabt? Bin ich nicht hinaufgeſtiegen? Hab ich niemanden gemordet? Nicht die Freyheit zuwegegebracht? Befiehlet, drohet noch einer von dieſen Deſpoten? Iſt einer dieſer Böſewichter entrunnen? Das wirſt du nicht ſagen: Alles iſt ruhig;

die Gesetze, keines ausgenommen, sind in ihrer Kraft; die Freyheit ist hergestellt, und die Demokratie steht auf festem Fusse: Ehebande werden nicht weiter geschändet, junge Knaben dörfen sich nicht weiter fürchten, Jungfrauen sind sicher, und die Stadt macht sich die Wiedererlangung der allgemeinen Glückseligkeit zum Feste. Wer hat aber dieses alles gethan? Wer jenem Elende ein Ende gemacht, und diese Güter zuwegengebracht? Denn wenn jemand ein besseres Recht an diese Vergeltung hat, wolan, so überlaß ich ihm dieselbe; ich stehe ab vom Geschenke. Hab ich aber allein dieses alles zu Stande gebracht, allein diesen Muth bewiesen, allein die Gefahr übernommen hinaufzusteigen, zu morden und diese Bösewichter durch sich selbst zu strafen, warum verleumdest du was ich schönes that, und warum wiegelst du das Volk zur Undankbarkeit gegen mich auf?

Du hast aber (spricht er) nicht den Tyrann selbst umgebracht, und das Gesetz erkennt nur dem Mörder des Tyrannen die Belohnung zu. — Ist denn, ich bitte dich, ist ein Unterscheid da-

rinn, ob man den Tyrann selbst erschlage, oder ihm zur Ursache des Todes werde? Ich meyn es nicht: Der Gesetzgeber sahe allein auf die Wiederherstellung der Freyheit, der Demokratie, und die Befreyung vom Elende. Das wollte er geehret wissen, das hielt er der Belohnung würdig; und daß dieses durch mich geschehen sey, wirst du nicht läugnen. Denn wenn ich den getödet, nach dessen Tode der andre nicht mehr leben konnte, so hab ich auch diesen getödet. Der Todschlag kömmt auf meine Rechnung: Die Hand aber, wodurch ich ihn vollbracht, ist desselben. Hör also auf, die Art und Weise seines Todes weiter zu durchlausen, und frag nicht wie er gestorben, sondern ob er wirklich nicht mehr sey? Und ob es von mir herrühre, daß er nicht mehr ist? Sonst möchte es das Ansehen bekommen, als ob du auch das untersuchen, und verdienstvollen Männern deswegen Händel machen würdest, wenn sie Tyrannen oder sonst etwas schädliches nicht mit dem Schwerdte, sondern etwa mit einem Stein oder Stocke, oder auf eine andre Weise

aus dem Wege geräumt hätten. Wie? Wenn ich den Tyrann durch Belagerung todt gehungert hätte, würdest du auch dannzumal fodern, daß ich ihn mit eigener Hand hätte umbringen sollen? Und auch dannzumal sagen, es fehlte meiner That etwas nach dem Gesetze, obschon der Bösewicht eine so viel schwerere Todesart gelitten hätte? Kurz, das allein hast du zu untersuchen, dieses zu fodern, diesem sorgfältig nachzufragen: Ob einer von den Bösewichtern noch am Leben, ob die geringste Gefahr, ob irgend ein Denkmal unsers vorigen Elendes noch übrig sey? Ist hingegen alles rein gemacht und friedlich, so ist es verleumderisch, sich der Art und Weise wie solches zuwegengebracht worden zu bedienen, damit man die schwersten und schönsten Thaten der Belohnung beraube.

Irre ich aber nicht, so sagen auch die öffentlichen Gesetze, (dafern ich den Innhalt derselben nicht wegen der langen Sclaverey vergessen habe) daß es zweyerley Arten des Todschlages gebe: Erstlich, wenn einer den andern

ſelbſt um das Leben bringt, und hernach, wenn er ſolches zwar nicht ſelbſt thut oder ſelbſt Hand anlegt, den andern aber nöthigt zu ſterben, und ihm zur Urſache des Todes wird: Dieſen letztern will das Geſetz gleich geſtraft wiſſen, und zwar mit höchſtem Rechte. Denn es erkannte, daß einem zur Urſache des Todes zu werden, ein nicht geringeres Verbrechen ſey als ihn ſelbſt zu tödten; da denn die Unterſuchung der Art des Todſchlages etwas überflüſſiges iſt. Wie? Willſt du alſo einen, der auf dieſe Weiſe umbringt, als einen wahren Mörder zur Strafe ziehen, und keinesweges entlaſſen; den aber, der auf dieſelbe Weiſe einer Stadt zum Wolthäter wird, der Belohnung eines Wolthäters nicht würdig erklären?

Du wirſt auch dieſes nicht ſagen können, daß ich die That an ſich ſelbſt zwar verrichtet; das Gute aber ſonſt daraus erfolget ſey, ohne daß ich es zur Abſicht gehabt habe: Denn was ſollte ich weiter gefürchtet haben, da itzt der Stärkere todt war? Warum hab ich ihm aber das Schwerdt im Leibe zurückgelaſſen, wenn

ich nicht das was hernach geschehen würde vorausſah? Es ſey denn du ſageſt, der Getödete ſey kein Tyrann geweſen, habe auch dieſen Titel nie geführt, und ihr hättet nicht gern viel dafür gegeben, wenn er geſtorben wäre: Dieſes wirſt du nicht behaupten: Und dennoch willſt du itzt, nachdem der Tyrann getödet iſt, demjenigen die Belohnung verſagen, der ihm zu ſeiner Ermordung Urſache an die Hand gab. Wie ſeltſam iſt nicht dieſes! Was iſt dir daran gelegen wie er geſtorben, nachdem du der Freyheit genieſſeſt; oder foderſt du von dem, der die Demokratie wieder hergeſtellt noch etwas weiter, obſchon das Geſetz, wie du eingeſteheſt, auf die Hauptſache bey der That ſiehet, die übrigen Nebenumſtände aber alle fahren läßt, und ſich nicht um dieſelben bekümmert? Denn wie, hat nicht bereits einer, der den Tyrann nur vertrieben, die Belohnung eines Tyrannenmörders empfangen? Und zwar höchſt billig. Denn auch dieſer hat ſtatt der Knechtſchaft die Freyheit wieder hergeſtellt. Ich aber hab ihn nicht bloß vertrieben, und die Gefahr

eines neuen Ueberfalls zurückgelassen, sondern habe die Tyrannie vollkommen zerstört, die ganze Familie aus dem Wege geräumt, und das Uebel ganz mit der Wurzel ausgerissen.

Und nun ihr Richter, untersuchet, ich bitte euch sehr, alles von Anfang bis zu Ende, und sehet ob etwas sey, worüber dem Gesetze kein Genügen geschehen, und etwas fehle, welches dasselbe von einem Tyrannenmörder fodert? Erstlich muß ein solcher ein edles vaterländisches Gemüth haben, und im Stande seyn, für das gemeine Beste sich in Gefahr zu begeben, und das Heil des Volkes auch mit seinem Tode zu erkaufen. Hat es bey mir hieran gefehlt? Hab ich mich abschrecken lassen? Hab ich bey Betrachtung der Gefahren, die mit der Sache verbunden sind, mein Vorhaben wiederum aufgegeben? Dieses wirst du nicht sagen. Bleib aber itzt nur hiebey, und setze, ich foderte die Belohnung als einer der sich wol verdient gemacht, nur dieses Willens und gefaßten Anschlages wegen, wenn auch gleich derselbe nicht von statten gegangen wäre; wie,

dünkt dich, daß es in solchem Fall, da ich auch nichts vollführet, und ein andrer nach mir den Tyrann getödet hätte, so gar abgeschmackt und unvernünftig gewesen wäre, mir die Belohnung zu geben? Besonders wenn ich sagte: Ich habe, ihr Richter, den Willen gehabt, bin damit umgegangen, hab es unternohmen, und dem Willen nach versucht: Ich verdiene unter allen allein belohnt zu werden. Was würdest du antworten?

Itzt aber sage ich nicht dieses; sondern ich bin auch wirklich hinaufgestiegen, durch Gefahren gegangen, und habe tausenderley verrichtet, noch ehe ich den Jungen aus dem Wege geräumt. Denn ihr müsset nicht denken, daß es so gar leicht und ohne Mühe zugehe, die Wachen zu übersteigen, die Trabanten zu besiegen, und daß einer allein so viele in die Flucht schlage; sondern bey dem Unternehmen einen Tyrann zu töden, ist eben dieses das wichtigste und die Hauptsache. Denn der Tyrann selbst will nicht viel bedeuten, und ist leicht anzupacken und umzubringen; das schwer-

ſte iſt, die Wachen, und was die Tyrannie feſt hält, zu beſiegen. Hat einer es ſo weit gebracht, ſo iſt alles gethan; das übrige iſt eine Kleinigkeit. Zu den Tyrannen ſelbſt aber konnte ich nicht durchdringen, bis ich zuvor alle ihre Wachen und Trabanten überwunden und beſiegt hatte — Ich thue nichts weiter hinzu, ſondern bleibe wiederum hiebey ſtehen — Ich habe die Wachen überwältigt, die Trabanten beſiegt, und den Tyrann ſeines Schuzes und ſeiner Waffen entblößt. Wie? Schein ich dir nicht deswegen der Belohnung würdig, oder foderſt du noch den wirklichen Todſchlag von mir?

Wolan, auch dieſes fehlt meiner That nicht. Ich bin auch voller Blut, und habe den wichtigſten und edelſten Mord an dem Jungen verübt, der in der Blüthe ſeiner Jahre und jedermann furchtbar war, der auch den Alten vor Aufſatz ſicher ſtellte, auf den allein er ſich verließ, und der ihm die Stelle vieler Trabanten vertrat. Werd ich nach alle dieſem der Belohnung dennoch unwürdig bleiben? Wie? Wenn

ich nur einen Trabant, oder einen Bedienten des Tyrannen, oder einen Hausknecht umgebracht hätte der ihm werth gewesen, würde man nicht dieses schon für etwas grosses angesehen haben, daß ich mitten im Schlosse, und mitten unter Bewaffneten einen von den Freunden des Tyrannen erschlagen hätte? Itzt aber betrachte man mir auch den wirklich Getödeten: Er war der Sohn des Tyrannen, oder vielmehr der noch wildere Tyrann und unerbittliche Despote, der grausamere Henker, der gewaltthätigere Beleidiger, und, was das wichtigste ist, der Nachfolger und Erbe von allem, und der unser Elend bis auf die spätsten Zeiten konnte fortdauern machen.

Sagst du: Dieses allein habe ich gethan; Der Tyrann aber sey entrunnen: Nun ich fodre den Preiß schon für dieses: Wie? Ihr gebet ihn nicht? — Ersorgtet ihr diesen nicht auch? War er nicht Herr? Euch nicht zur Last, nicht unerträglich? — Doch so stellet euch itzt auch die Hauptsache vor: Denn was dieser von mir fodert, das hab ich auf das bestmögliche

gethan, und den Tyrann selbst durch einen zweyten Todtschlag umgebracht; nicht zwar geradezu und durch einen einzeln Streich welches für so viel begangene Ungerechtigkeiten erwünscht genug für ihn gewesen wäre, sondern ich folterte ihn erst durch schwere Betrübniß und zeigte ihm sein allerliebstes, den erwachsenen Sohn erbärmlich vor Augen liegend, der boshaft zwar doch aufblühete, dem Vater gleich, und voller Blut und Unrath war. Das sind Wunden für Väter, das die Schwerdter gerechter Tyrannenmörder, das die verdiente Todesart grausamer Tyrannen, und die angemessene Strafe für so viele Ungerechtigkeiten. Mit einmal sterben, mit einmal nichts mehr empfinden, und kein dergleichen Spectakel sehen, hat nichts von der Strafe die einem Tyrannen gebühret!

Denn du must wissen mein Gegner: Es war mir nicht verborgen, und niemandem war es verborgen, wie herzlich lieb er den Sohn hatte, und daß er ihn nicht einen Augenblick würde überleben wollen. Nun sind zwar viel-

leicht alle Väter so gegen ihre Kinder gesinnet: Doch hatte dieser billig hievon etwas mehr als andre, weil er sah daß der Sohn allein die Stütze und Wache der Tyrannie war, für den Vater Gefahr lief und der Herrschaft die Sicherheit verschafte; dergestalt, daß ich wol wußte, wenn er es auch nicht aus väterlicher Zuneigung thäte, so würde er sich doch gleich aus Verzweiflung umbringen, in Betrachtung, daß ihm das Leben nichts mehr nützen würde nachdem seine Sicherheit die auf dem Sohne beruhete, umgeworfen wäre. Ich ängstigte ihn also vielfältig durch die väterliche Liebe, durch Betrübniß, durch Verzweiflung, durch Furcht und Schrecken vor dem Zukünftigen. Aller dieser Dinge bediente ich mich als Mitkämpfer, und nöthigte ihn endlich so zu seinem letzten Entschlusse. Er starb zu euerm Vortheile kinderlos, voller Betrübniß, weinte, heulte, mit einer zwar kurzen, aber für einen Vater äusserst schmerzhaften Trauer, und, was das meiste ist, er brachte sich selbst um: Welches wol die erbärmlichste Todesart, und viel

härter iſt, als wenn man den Tod von einem andern leidet.

Wo iſt nun mein Schwerdt? Wolan, kennt jemand ander dieſes Gewehr? Spricht jemand ander es an? Wer hat es in das Schloß hinaufgetragen? Hat vor dem Tyrannen ſich jemand ander deſſelben bedient? Wer hat es ihm in den Leib geſtoſſen? — O Schwerdt, du Mitgeſell und Nachhelfer meiner herrlichen Thaten! Nach ſolchen Gefahren, nach ſolchen Ermordungen werden wir nichts geachtet, und der Belohnung unwürdig gehalten! Wie, wenn ich den Preiß von euch für das Schwerdt allein foderte; wenn ich ſagte: Ihr Richter, da der Tyrann ſterben wollte, und zur Zeit kein Gewehr hatte, hat dieſes mein Schwerdt ihm gedienet, und uns allen zur Freyheit geholfen. Erkennet dieſem den Preiß und die Belohnung zu! Würdet ihr den Herrn eines ſo patriotiſchen Werkzeuges unbelohnt laſſen? Ihn nicht unter eure Wolthäter zählen? Würdet ihr nicht das Schwerdt im Tempel als ein Heiligthum

aufbewahren? Würdet ihr es nicht samt den Göttern anbeten?

Itzt stellet euch auch vor, was der Vater, noch ehe er starb, muthmaßlich gethan und gesprochen haben muß. Da ich den Sohn geschlagen, und ihm eine Menge Hiebe auf die offenen Theile des Leibes versetzt hatte, damit ich den Vater durch den ersten Anblick des Sohnes destomehr in Betrübniß und Verwirrung setzte, fieng er an erbärmlich zu schreyn und den Vater zu ruffen; nicht zwar zur Hülfe, denn er wußte wol daß er alt und schwach wäre; sondern dieses häusliche Elend anzuschauen: Ich nämlich, der Urheber der ganzen Tragödie, war itzt davon gegangen, und hinterließ diesem Schauspieler den Todten, die Scene, das Schwerdt, und was weiter zum Schauspiele gehörte. Nun kam er, sahe den Sohn, den einzigen Sohn, welchen er hatte, kaum noch athmen, voll Blut und Wunden und tödtlicher Hiebe. Und: Ach mein Sohn! Rief er aus, es ist um uns gethan, wir sind erschlagen, als Tyrannen gemordet! Wo ist der

Mörder? Wozu ſpart er mich auf? Was behält er mir vor? Mir, der in dir bereits ermordet iſt? Oder verachtet er mich Alten, ſtraft mich durch die Verzögerung, will er mich langſam morden, mir einen langſamen Tod anthun?

Indem er ſo ſprach, ſuchte er (er war unbewaffnet, weil er ſich gänzlich auf den Sohn verließ) das Schwerdt. Nun auch dieſes war vorhanden: Denn auch dieſes hatte ich längſt gewetzt, und ihm zu dieſer That zurückgelaſſen. Er zog es dem Sohn aus dem Leib, und: Schwerdt! (ſprach er) Vor haſt du mich getödet, itzt beruhige und tröſte einen trauernden Vater: Komm meiner alten unglückſeligen Hand zu Hülfe, morde, tödе den Tyrann, und mach dem Leid ein End: Möchte ich dir zuerſt aufgeſtoſſen ſeyn, möchte die Reihe zuerſt mich betroffen haben! So wäre ich geſtorben; doch nur als Tyrann, und mit der Hoffnung, daß ich einen Rächer haben würde. Itzt aber ſterb ich kinderlos, und nicht einmal ſo glücklich durch die Hand eines andern zu ſterben. Mit dieſem ſtieß er ſich das

Schwerdt in den Leib, zitternd und ohne genugsame Kräfte; willig genug zu sterben, aber kaum stark genug sein Vorhaben auszuführen.

Wie viele Strafen sind das nicht! Wie viele Wunden! Wie mancherley Todesarten! Wie viele Rachen an den Tyrannen! Wie viel verdiente Belohnungen! Kurz, ihr habt den Jungen gesehen wie er gestrecket daliegt; (ein Werk das nicht gering und leicht auszuführen war) den Alten um ihn her, und beyder Blut vermischt gleichsam zum Dank- und Siegesopfer für die erlangte Freyheit: Ihr sehet auch was mein Schwerdt that, und wie es zwischen beyden Ermordeten sich rühmt, daß es seines Eigenthümers sich nicht unwürdig gehalten, und Zeugniß ablegt, wie treulich es ihm gedient habe. Was ich selbst gethan, wäre kleiner gewesen; itzt aber hat ihm das Neue dabey einen so viel grössern Glanz beygelegt. Der Zerstörer also der ganzen Tyrannie bin ich; die Ausführung aber des Werkes war getheilt: Die vornehmste Rolle spielte ich, die zweyte der Sohn, die dritte der Tyrann selbst: Und unser aller Diener war das Schwerdt!

## VI.

# Der verſtoſſene Sohn.

Was mein Vater itzt thut, ihr Richter, iſt eben nichts neues und auſſerordentliches: Denn es iſt nicht das erſtemal, daß er im Zorn ſeinen Sohn verſtoßt, ſondern das Geſetz hiefür iſt ihm geläufig und es iſt ſeine Gewohnheit für dieſen Richterſtuhl zu kehren. Das aber iſt neu bey meinem itzigen Unglücke, daß ich, der für ſich ſelbſt keines Verbrechens ſchuldig iſt, in Gefahr komme, für die Kunſt zu büſſen, weil ſie nicht alles was dieſer befiehlet zu thun im Stand iſt. Wie! Die Kunſt zu heilen ſoll ſich nach Befehlen, nicht mehr nach ihren Kräften, ſondern nach dem richten was der Vater haben will. Gewiß eine Fodrung die abgeſchmackter nicht ſeyn könnte: Daher ich wol wünſchte, daß ſie ein Mittel wüßte, nicht nur Raſende, ſondern auch ſolche zu heilen, die ungerechter Weiſe zörnen, damit ich den Va-

ter auch von dieser Krankheit befreyen könnte. Itzt aber hat seine Raserey zwar völlig aufgehört, sein Jähzorn hingegen desto mehr zugenohmen; und, was das schlimmste ist, so bezeigt er sich sonst gegen jedermann vernünftig, gegen mich allein aber, der ihn geheilet hat, raset er; und ihr sehet welchen herrlichen Arztlohn ich bekomme da er mich wieder enterbt und zum zweytenmal aus der Familie ausstößt, gleichsam als hätte er mich nur deswegen wieder angenohmen, damit ich durch öfters Ausstossen destomehr zu Schanden käme.

Nun warte ich bey möglichen Dingen nicht erst daß man mir befehle, und kam deswegen unlängst auch ungeruffen zu Hülfe. Wo aber alle Hoffnung verloren ist, da unterstehe ich mich auch nicht Hand anzulegen; und in Absicht auf diese Frau habe ich Ursache noch behutsamer zu seyn: Denn da der Vater mich verstößt, da ich den Patienten nicht einmal in die Cur genommen habe, was würde ich wol von ihm zu gewarten haben, wenn ich unglücklich dabey wäre? Zwar habe ich, ihr Rich-

ter, Mitleiden mit meiner kranken Stiefmutter; denn sie war eine gute Frau; und auch mit meinem Vater, der sich ihrentwegen grämmet; am meisten aber mit mir selbst, dem es zum Ungehorsame gedeutet wird, daß er, was man ihm befiehlet, theils wegen der schweren Krankheit selbst, theils wegen des Unvermögens der Kunst, nicht leisten kann: Indessen dünkt es mich nicht in der Gerechtigkeit gegründet, daß einer enterbt und ausgestossen werde, weil er das, was er zu thun nicht im Stand ist, auch von Anfange nicht verspricht.

Was es für Gründe gewesen, darum er mich das erstemal ausgestossen, das läßt sich aus den gegenwärtigen leicht erkennen; und wider jene zwar glaub ich mich genugsam gerechtfertigt zu haben, durch meine Aufführung nach dieser Begegniß. Was er mir aber itzt zur Last leget, das will ich so viel mir möglich itzt verantworten, und euch zu dem Ende hin etwas weniges von meinen Umständen erzählen. Ich also, dieser ungehorsame und widerspenstige, dem Vater und der Familie Schande

bringende Sohn, wie er mich damals überall, und mit groſſem Gelärme verſchrie, hielt für das beſte ihm wenig zu antworten. Ich gieng aus dem Hauſe, und dachte, die beſte Vertheidigung würde mein künftiges Betragen ſeyn, und daß jedermann offenbar ſehen würde, wie weit entfernt ich von den Verbrechen wäre, deren der Vater mich beſchuldigte, wenn ich mich einer der vortrefflichſten Wiſſenſchaften befliß, und mit den beſten Männern Umgang pflegte. Denn ich ſah etwas dergleichen vor, und vermuthete ſchon damals, daß dieſes ungerechte zornmüthige Weſen, und die falſchen Beſchuldigungen wider einen Sohn, Zeichen eines zerrütteten Kopfes ſeyn möchten: Es gab auch einige die ſolches für wirkliche Anfänge der Raſerey hielten, und glaubten, daß dieſer unvernünftige Haß, dieſes harte Geſetz, dieſe ihm ſo geläufige Schmähworte, und dieſe ungute Gerichtsſtädte, dieſes Geſchrey, dieſer Zorn, und kurz alle dieſes von lauter Galle zeugende Betragen, Drohungen und Vorboten des nicht lange hernach ausgebrochenen Uebels

wären: Daher ich erwartete, daß mir die Arzneykunst vielleicht wol zu statten kommen würde.

Ich reiste also, besuchte die geschicktesten Aerzte in fremden Ländern, und erlernte mit unverdrossenem Fleiß und Eifer diese Kunst. Als ich wieder zurücke kam, fand ich meinen Vater nun offenbar mit der Raserey behaftet, und von den einheimischen Aerzten aufgegeben, weil sie den Zustand nicht gründlich genug einsahen, und die Krankheiten genau zu untersuchen sich eben nicht sonderlich Mühe gaben: Indessen behielt ich (wie einem rechtschaffenen Sohn geziemet) weder Groll wegen der erlittenen Verstossung, noch hatte ich gewartet, bis man mich rufte. Denn ich konnte ihm keine eigene Schuld beymessen, sondern es waren alles fremde Fehler, und, wie ich bereits gesagt, Wirkungen der Krankheit. Ich kam also ungeruffen, gab ihm aber nicht gleich Arzneyen. Denn das ist nicht unsre Weise, auch will es die Kunst nicht haben: Sondern man lehret uns vor allem aus, zuerst wol zu untersuchen, ob die Krankheit heilbar, oder ob sie es nicht

ſey, und die Schranken der Kunſt bereits überſchritten habe? Und hierauf, wenn ſie noch zu behandeln iſt, unternehmen wir die Sache, und wenden allen Fleiß an, den Kranken zu retten. Sehen wir hingegen daß ſie ſchon geſieget hat, ſo enthalten wir uns ſie auch nur zu berühren, und beobachten ſo eine alte Regel unſrer Vorfahren in der Kunſt, welche ſagt: Leute, die von der Krankheit bereits überwunden ſind, ſoll man nicht in die Cur nehmen! Weil ich nun ſahe, daß für meinen Vater noch Hoffnung wäre, und die Krankheit ſich meiſt inner den Gränzen der Kunſt enthielt, unterſtand ich es, und ließ ihn Arzney nehmen, obſchon viele der Anweſenden einen Verdacht auf das Medicament warfen, die Cur verleumdeten, und ſich bereits rüſteten mich anzuklagen.

Aber auch die Stiefmutter ſah der Sache mit Furcht und Mißtrauen zu: Nicht daß ſie mich haſſete, ſondern aus Beſorgniß, und weil ihr beſonders bekannt war wie ſehr krank der Vater wäre. Denn ſie allein wußte von allem, da ſie beſtändig um ihn war, und der

Krankheit von Anfang zugesehen hatte. Ich ließ mich aber durch nichts abschrecken, weil ich wol wußte, daß die Anzeigen mich nicht betrügen, und die Kunst mich nicht verrathen würde; sondern fuhr, nachdem ich den Patient einmal übernohmen hatte, in der Sache fleissig fort; ungeachtet mir auch verschiedene gute Freunde riethen, ich sollte es nicht wagen, damit ich mir, wenn es fehlschlüge, nicht die noch grössere Verleumdung zuzöge, als ob ich den Vater, aus Rache für das was ich von ihm gelitten, vergiftet hätte: Kurz, er war bald hergestellt, kam wieder zu sich selbst, und konnte alles erkennen. Die Anwesenden bewunderten mich; auch gab mir die Stiefmutter Lobsprüche, und bezeugte sowol mir, daß ich mir einen so guten Namen gemacht, als dem Vater, daß er wieder zur Vernunft gekommen wäre, öffentlich ihre Freude: Dieser aber, (ich kann es ihm mit Zeugen beweisen) sobald er von den Anwesenden die ganze Sache vernohmen hatte, hob gleich und ohne mit jemand anderm sich zu berathen, die Ver-

ſtoſſung auf, nahm mich von neuem zum Sohn an, hieß mich ſeinen Retter und Wolthäter, wie er denn durch eine ganz beſondre Probe erfahren hätte, und entſchuldigte ſich wegen des Vorgegangenen. Dieſes nun erweckte bey allen Rechtſchaffenen unter den Anweſenden Freude: Andere aber, welchen die Verſtoſſung eines Sohnes allemal lieber iſt als die Wiederannehmung deſſelben, verdroß es. Denn ich ſah, daß eben nicht alle gleich vergnügt über den Vorfall waren; ſondern es gab entfärbte Geſichter, verwirrte Blicke und zornige Mienen, gewöhnliche Wirkungen des Neides und des Haſſes, unterdeſſen daß wir andre über unſre gegenſeitige Ausſöhnung frölich und guten Muthes waren.

Nicht lange hernach aber fieng auch die Stiefmutter an, ſich übel zu befinden; und zwar von einer Krankheit, ihr Richter, die ſehr heftig war und wobey ſie die Vernunft verlor: Denn ich beobachtete das Uebel von Anfang da es entſtand, und fand, daß es nicht eine gemeine und gleichſam nur auf der Oberfläche

haftende Art von Raserey wäre, sondern daß ein altes tief im Gemüth eingesessenes Uebel den Durchbruch gewonnen und sich ans Licht hervorgearbeitet hätte. Nun haben wir Aerzte zwar noch viele andre Zeichen unheilbarer Rasereyen; dieses aber bemerkte ich zuerst an dem Weibe, daß sie gegen andre Anwesende zwar ziemlich sanft und still sich bezeigt, sobald sie aber einen Arzt siehet oder nur den Namen hört, in die heftigste Wuth geräth. Dieses nun schmerzte mich da ich es sah, und ich bedauerte die gute so sehr unglückliche Frau.

Der Vater aber, der es nicht verstand, und weder den Ursprung des Uebels, womit sie behaftet war, noch die Ursache und die Natur dieser Krankheit kannte, befahl mir sie in die Cur zu nehmen und ihr den gleichen Arzneytrank beyzubringen, weil er glaubte, die Krankheit wäre nur von Einer Art, dasselbe Uebel, und liesse sich also auch durch dieselbe Arzney heilen. Sobald ich ihm aber sagte, was die sicherste Wahrheit ist, sie könnte nämlich unmöglich gerettet werden, und gestand,

daß sie untenliegen müßte, nihmt er es übel, wird aufgebracht, und spricht: Ich entzöge mich der Hülfe mit Fleisse, wäre grausam genug einen Menschen verderben zu lassen; und legt so das Unvermögen der Kunst mir zur Last. Eine gewöhnliche Leidenschaft derer, die unangenehme Empfindungen haben; denn sie werden alle auf diejenigen böse, welche ihnen freymüthig die Wahrheit sagen.

Ich werde mich aber aus allen Kräften sowol für mich selbst als für die Kunst gegen ihn vertheidigen, und zuerst von dem Gesetze anfangen, vermöge dessen er mich verstossen will; damit er verstehe, daß er das gleiche Recht nun nicht mehr habe wie zuvor. — Denn wisse, mein Vater, daß der Gesetzgeber nicht allen und jeden, und weder alle und jede Söhne, noch so vielmal sie wollen, noch aus was Gründen es immer seyn möchte, zu verstossen erlaubt hat: Sondern wie er zugegeben, daß die Väter in ihrem Zorn so weit schreiten mögen, also hat er auch den Söhnen Vorsehung gethan, daß sie solches nicht unschuldig leiden

müſſen: Zu welchem Ende er dieſe Strafe nicht willkührlich und ohne Recht gelaſſen, ſondern ſie vor Gericht ziehet und Richter ſetzt, welche die Sache unterſuchen, und nicht nach dem Zorn der Väter oder auf Verleumdungen hin rechtſprechen ſollen. Denn er wußte, daß viele öfters aus unvernünftigen Gründen zörnen, und einer etwa einer lügenhaften Verleumdung, ein andrer einem feindſeligen Knechte oder Weibchen glaubt: Daher verordnete er, daß die Sache nicht ſonder Recht vorgehn, und die Söhne gleich unverhört verurtheilt werden ſollen: Sondern das Waſſer fließt für den Sohn ebenfalls; man hört ſeine Verantwortung, und es wird nichts ununterſucht gelaſſen.

Da mir alſo zu reden erlaubt iſt, und der Vater nur die Klage, ihr Richter aber das Recht habet zu urtheilen, ob ſeine Klage gegründet ſey, ſo bitte ich, ihr wollet was er mir vorwirft, und warum er itzt zörnt, noch ein wenig beyſeiteſetzen; und erſt das unterſuchen, ob zu geſtatten ſey, daß einer, der ſeinen Sohn einmal verſtoſſen, ſich der Gewalt

die das Gesetz ihm giebt, bedient, und diese väterliche Herrschaft ausgeübt, hernach aber den Sohn wieder eingenohmen, und die Verstossung aufgehoben hat, ihn wiederum verstosse? Ich behaupte nämlich, daß dieses höchst ungerecht wäre; daß auf diese Weise die Strafen der Söhne kein Ende haben, ihre Verurtheilungen vervielfältigt, und ihre Furchten ohne Aufhören fortdauern würden; indem so das Gesetz erst dem Zörnenden Recht gäbe, hernach aufgehoben, dann wieder gültig seyn, und kurz die Gerechtigkeit, wie es dem Vater alle Augenblicke anders beliebte, bald auf bald niedergekehrt würde. Anfangs nun ist es zwar billig, dem Vater den Zorn zu gestatten, mit ihm zu zörnen, und ihn zum Herrn der Strafe zu machen; hat er aber einmal seines Rechtes sich bedient, das Gesetz mißbraucht, und seinem Zorn genug gethan; hernach aber die Meynung geändert, den Sohn für rechtschaffen gehalten, und ihn wieder angenohmen, so muß er itzt dabey bleiben; nicht weiter von einem auf das andre springen, oder sichs ge-

reuen laſſen, und ſein Urtheil wiederruffen. Denn ob ein Sohn gut oder böſe würde, ließ ſich, dünkt mich, nirgend woran erkennen; und darum ward auch denen, welche ihnen, ſo lange ſie es nicht wußten, Unterhalt gaben, geſtattet, ſolche, die der Familie Schande machen, auszuſtoſſen.

Nihmt aber einer frey und ungezwungen den Sohn wieder an, nachdem er ihn ſelbſt als rechtſchaffen erfahren hat, wie kann er ſeine Meynung wieder ändern, oder wie kann er ſich des Geſetzes weiter bedienen? Denn würde der Geſetzgeber nicht zu dir ſprechen: „War dein Sohn ein ſchlimmer Geſell und „würdig verſtoſſen zu werden, wie kam es, „daß du ihn wieder kommen lieſſeſt; warum „nahmeſt du ihn wieder ins Haus auf, und „warum machteſt du das Geſetz ungültig? „Du wareſt ja frey, und Herr ſolches nicht „zu thun. Man kann dir aber nicht erlauben „mit den Geſetzen zu ſpielen, und ſie nach „deinem willkänkigen Weſen zu drehen; bald

„ aufzuheben, bald wieder gültig, und die „ Richter bloß zu Zeugen oder vielmehr zu Die„ nern deines veränderlichen Sinnes zu ma„ chen, die bald strafen bald wieder versöhnt „ seyn sollen, je nachdem es dir beliebt. Du „ hast deinen Sohn einmal gezeugt und ein„ mal auferzogen; dafür hast du auch das „ Recht ihn einmal zu verstossen; im Fall man „ nämlich findet, daß du gerechte Ursachen da„ zu hast. Daß aber solches nie aufhöre, ins „ Unendliche fortgehe, oft und leichter Din„ gen geschehe, das übersteigt itzt die väterli„ che Gewalt. „

Gebet ja nicht zu, ihr Richter, ich beschwöre euch, daß er, der mich freywillig wieder angenohmen, das vorige Urtheil aufgehoben, und seinen Zorn ungültig gemacht, mich wiederum mit derselben Strafe belege, und wiederum sich der väterlichen Gewalt bediene, deren Zeit nun ausgeloffen, und die auch schon darum ungültig, und vor verbraucht ist. Ihr sehet ja, daß auch bey andern Tribunalen, wo die Richter durchs Loos gewählt werden, das

Geſetz etwan denen, welche glauben ſie ſeyn ungerecht verurtheilt worden, erlaubt für ein anders Gericht zu gehn; da hingegen diejenigen, welche der Richter halber ſelbſt mit einander übereinkommen, ſie ſelbſt wählen und ihnen das Urtheil zu ſprechen überlaſſen, auch dabey bleiben müſſen. Denn es iſt billig, daß der, ſo ſie von freyen Stücken ſelbſt wählet nachdem er ſie anfangs ausſchlagen konnte, ſich hernach auch das was geſprochen wird muß gefallen laſſen. Eben ſo wirſt auch du, dem es frey ſtand den Sohn nicht wieder anzunehmen, wenn du ihn für ein unwürdiges Mitglied der Familie hielteſt, das Recht nicht haben ihn zum zweytenmal auszuſtoſſen, nachdem du ihn für rechtſchaffen erkannt und wieder angenohmen haſt. Denn daß er dieſe Begegnung nicht wiederum verdiene, haſt du ſelbſt bezeuget, und bekennt daß er nun ein würdiger Sohn ſey: Die Reue der Wiederaufnahm ſoll alſo billig nach ſo vieler Unterſuchung und einem doppelten Urtheil nicht mehr Platz finden: Ich meyne das Urtheil, kraft deſſen du mich ver-

ſtieſſeſt, und dann dein eigenes, nach welchem du andern Sinnes worden, und jenes erſtere ungültig machteſt. Denn da du das erſtere wieder aufhobeſt, beſtätigſt du das letztere. Wolan, ſo bleib nun dabey, und ſchütze dein ſelbſt eigenes Urtheil: Sey Vater! Das war deine Meynung, das hieſſeſt du gut, das war dein ausgefälltes Urtheil.

Und wenn ich auch nicht dein ächter ſondern nur angenohmener Sohn wäre, ſo würd ich es für unerlaubt halten daß du mich wieder ausſtieſſeſt. Denn was man von Anfang Freyheit hatte nicht zu thun, das wird, nachdem es einmal geſchehen iſt, mit keinem Recht wieder aufgehoben. Da ich nun aber dein Sohn von Natur, und hernach auch mit Vorbedacht und mit deinem guten Willen in die Familie wieder aufgenohmen worden bin, wie kann es mit der Vernunft beſtehen mich wiederum auf die Gaſſe hinauszuſetzen, und mich eines und deſſelben Familienrechts mehrmals zu berauben: Oder wär ich dein Sclave geweſen, und du hätteſt, weil du ſchlimmes von mir ge-

glaubt, mich fesseln lassen, hernach aber da du gesehen daß ich nichts böses gethan deine Meynung geändert, und mich frey gelassen: Wie? Stühnde es dir, der vormals böse auf mich war, frey, mich wieder in dieselbe Sclaverey zurückzuziehen? Gewiß nicht. Denn dergleichen Handlungen, will der Gesetzgeber, sollen feste und für immer gültig bleiben. Doch hierüber, daß ihm nicht erlaubt sey mich wieder zu verstossen, nachdem er einmal mich freywillig wieder angenohmen, will ich, obgleich ich noch viel zu sagen hätte, itzt nichts weiter hinzuthun.

Betrachtet itzt aber, ihr Richter, was für ein Sohn es ist, den er verstossen will: Nämlich, ich will hiemit nicht sagen daß ich das erstere Mal unwissend war, itzt aber ein Arzt bin; denn die Kunst thut hier nichts zur Sache: Noch, daß ich damals jung, itzt aber auf einem ziemlichen Alter bin, und hieran eine Beglaubigung für meine künftige gute Aufführung habe; denn vielleicht will auch dieses nicht viel sagen: Sondern nur, daß er mich

vormals aus dem Hause gestossen da ich ihn zwar (wie ich behaupte) nicht beleidigt, ihm aber doch auch keine Wolthat erwiesen hatte; itzt aber solches thut, gleich nachdem ich sein Retter und Wolthäter worden bin. Was könnte wol aber undankbarers seyn als daß er, den ich gerettet und einer so grossen Gefahr entrissen, mich gleich auf diese Weise bezahlt, nicht die geringste Rücksicht auf diese Heilung hat, sondern selbiger so leicht vergißt, und den wieder in die weite Welt hinausjagt, der, da er ihm mit Recht hätte dran denken können, wie ungerecht er das erstemal ist verstossen worden, nicht nur keinen Groll behalten, sondern ihn gesund gemacht, und wieder zum Verstande gebracht hat?

Gewiß, ihr Richter, hab ich ihm eine nicht geringe und nur gemeine Wolthat erwiesen; und dennoch bezahlt er mich also dafür. Weißt aber mein Gegner vielleicht selbst nicht, was damals vorgegangen, so ist doch euch allen bekannt, was er gethan und gelitten, und in was für einem Zustand ich ihn in die Cur

genohmen: Da andre Aerzte ihn aufgegeben hatten, die Hausgenoſſen ihn flohen, und ihm nicht einmal nahe kommen durften, hab ich ihn in den Stand geſetzt, daß er vor Gerichte klagen, und von den Geſetzen raiſonnieren kann. Noch deutlicher kannſt du aber, mein Vater, deinen vorigen Zuſtand im Beyſpiele ſehen! So wie dein Weib itzt iſt, wareſt du, und in dieſem Stande habe ich dir die Vernunft wieder gebracht: Es iſt mithin ungerecht, daß ich hiefür eine ſolche Vergeltung bekomme, und daß du nur wider mich bey Sinnen biſt; daß ich dir auch eine nicht geringe Wolthat erwieſen habe, erhellet ſelbſt aus deiner Anklage: Denn da du den haſſeſt, der deine ſehr kranke und ſich äuſſerſt übel befindende Frau nicht in die Cur nihmt, warum liebſt du hingegen nicht vielmehr mich auf das höchſte, daß ich dich von derſelben Krankheit geheilt habe, und dankeſt mir nicht für die Befreyung von einem ſo groſſen Elende? Anſtatt deſſen, welcher Undank! Schleppeſt du mich, ſobald du wieder zum Gebrauch deiner Vernunft gekommen, vor

Gericht, ſtrafſt den der dich geſund gemacht, kehrſt wieder zum alten Haß zurück, und beruffſt dich auf daſſelbe Geſetz. Welche Belohnung der Kunſt, und welche Vergeltung für die Arzneymittel! Du brauchſt deine Geſundheit allein wider den Arzt.

Und werdet ihr dann, ihr Richter, dieſem Mann geſtatten, daß er ſeinen Wolthäter ſtrafe, ſeinen Retter ausjage, den der ihn wieder zur Vernunft gebracht haſſe, und dafür daß er ihm aufgeholfen ſich an ihm räche: Nein gewiß, wenn ihr gerecht handeln wollet! Denn wenn ich itzt auch das gröſte Verbrechen verübt, ſo hätte ich mich doch zuvor ſo ſehr verdient um ihn gemacht, daß er billig auf dieſe Wolthat zurückſehen, und im Andenken derſelben mir ſolches überſehen und gern verzeihen ſollte; vornämlich wenn die Wolthat ſo groß wäre, daß ſie alles was ich hernach möchte begangen haben, weit überträfe; welches, dünkt mich, wirklich mein Fall in Abſicht auf ihn iſt; als den ich gerettet, der mir ſein ganzes übriges Leben zu danken hat, daß er iſt, und

daß er bey Sinnen und bey Verſtand iſt; und es zu einer Zeit worden, da die andern Aerzte alle ihn aufgegeben hatten, und geſtanden, daß ſie der Krankheit nicht gewachſen wären.

Denn meine Wolthat wird dadurch deſto gröſſer, daß, ungeachtet ich damals weder der Sohn war, noch ſonſt irgend einen beſondern Grund hatte die Cur zu unternehmen, ſondern frey, ein Fremder und des natürlichen Bandes ſelber gleichſam entlaſſen, ich ihn dennoch nicht ſtecken ließ, ſondern aus freyem Willen und eigenem Triebe ungeruffen kam, half, ihn wartete, traktierte, wieder herſtellte, und mir zum Vater erhielt. Auf dieſe Weiſe vertheidigte ich mich wider die erſte Verſtoſſung; ſtillete den Zorn durch Wolwollen, entkräftete das Geſetz durch kindliche Liebe, erkaufte mir die Wiederaufnahm in die Familie durch eine groſſe Wolthat, erzeigte meine Treu gegen den Vater bey einem ſo gefährlichen Vorfall, drang mich mit der Kunſt ſelbſt hinein, und erwies mich als einen ächten Sohn bey ſo ſchweren Umſtänden. Was meynet ihr aber, daß ich

nicht erduldet, nicht gethan habe, da ich so um ihn war, ihn wartete, alle Gelegenheiten in Acht nahm, und bald dem Paroxysmus nachgab, bald, wenn das Uebel ein wenig nachließ, mich der Kunst bediente. Denn unter allen Fällen die in der Medicin vorkommen, ist wol keiner gefährlicher als Rasende zu curieren, und mit Kranken von dieser Art umzugehen; denn wenn die Wuth sie überfällt, so lassen sie dieselbe vielmal gegen die aus, welche zunächst bey ihnen sind: Dennoch ließ ich mich durch nichts dergleichen ermüden noch abschrecken, sondern griff die Krankheit an, bestritt sie auf alle Weise, und besiegte sie endlich durch die Medicin.

Und sage nur keiner der dieses hört bey sich selbst: Was ist es wol für grosse Mühe einem Kranken eine Arzney einzugeben? Denn es muß sehr vieles zuvor geschehen. Man muß dem Trank den Weg vorbereiten, den Körper zur Heilung nach und nach zurüsten, auf die ganze Complexion Acht haben, und je nach Beschaffenheit Evacuantia, Diluentia &c. geben,

dienliche Speiſen und eine gehörige Bewegung verordnen, u. ſ. f. Man muß ſorgen daß der Patient Schlaf habe, und machen daß er ſtille und ruhig bleibe; Dinge, zu welchen andre Kranke ſich leicht bereden laſſen. Raſende hingegen ſträuben ſich wegen der Verwilderung ihrer Vernunft dawieder wie ein unbändiges Pferd, ſetzen den Arzt in Gefahr und laſſen ſich von der Kunſt kaum bezwingen; dergeſtalt, daß wenn wir etwa ſo weit gekommen daß wir bald am Ende wären, und die beſte Hoffnung haben, ein geringer Zufall der den Paroxyſmus wieder erregt alles leicht über den Haufen wirft, die Heilung zurückſetzet und der Kunſt eine Naſe dreht.

Wie? Werdet ihr denn zugeben, daß dieſer hier den noch einmal verſtoſſe der dieſes alles ausgeſtanden, eine ſo ſchwere Krankheit beſtritten, und ein Uebel beſiegt hat das unter allen am ſchwerſten zu beſiegen iſt? Werdet ihr zugeben, daß er die Geſetze wider ſeinen Wolthäter erkläre wie er will, und die Natur ſelbſt bekriege? Ich, ihr Richter, gehorche der Na-

tur, rette und erhalte mir den Vater, obschon er mir Unrecht that: Wenn er aber den Sohn der sein Wolthäter ist gesetzmässig, wie er vorgiebt, ins Verderben stürzt und des Rechts seiner Geburt beraubt, so macht er sich zum Feinde seiner Kinder, und ich hingegen bin ein treuer Sohn: Ich ehre die Natur, er aber verachtet sie und beschimpft die Gerechtigkeit. Welch ein Vater aber, der ungerecht hasset! Und welch ein Sohn, der noch ungerechter liebet! Denn ich klage mich selbst an ihr Richter, (der Vater nöthigt mich dazu) daß ich auch, gehaßt wie ich bin, sonder Schuldigkeit liebe, und stärker liebe als ich sollte, obschon die Natur mehr den Vätern die Kinder, als diesen die Väter zu lieben, befiehlet. Dieser aber setzt nicht nur von freyen Stücken die Gesetze auf die Seite, welche Kindern die nichts verschuldet ihr Geburtsrecht beybehalten, sondern auch die Natur welche die Väter besonders zur Liebe für die Kinder antreibt; so fern ist es, daß er mir die ihm erwiesene so viel grössere Gutthat auch mit so viel mehr Dank vergelte,

mich wie ich verdiente deſto mehr liebe, oder daß er wenigſtens mir nachahmen und in liebreicher Geſinnung mir nichts nachgeben wollte. Ach des Elends! Vielmehr haßt er den noch der ihn liebet, jagt den aus der ihm ganz ergeben iſt, erzeigt ſich ungerecht gegen ſeinen Wolthäter, verſtoßt den der ihn liebreich umarmt, und kehrt die Geſetze die für die Kinder ſorgen, als wären ſie kinderhäſſig, gerade wider mich! Welch ein Krieg, den du, mein Vater, wider die Geſetze der Natur erregeſt!

Wahrhaftig, die Sache iſt nicht ſo wie du gern hätteſt. Du giebſt den Geſetzen eine falſche Auslegung: Sie haben einen beſſern Sinn. Natur und Geſetz ſtreiten über den Punkt der Liebe und des Wolwollens nicht wider einander. Sie ſind gleichgeſinnet, und ſtreiten beyde zugleich wider alle Ungerechtigkeit. Du beſchimpfeſt deinen Wolthäter, biſt ungerecht gegen die Natur; warum willſt du es auch noch gegen die Geſetze ſeyn, denen du nicht geſtatteſt gütig, gerecht und ſorgfältig für

die Kinder, wie sie doch gern seyn wollen, zu bleiben, sondern sie wider ein und dasselbe Kind, als wären es verschiedene, öfters erregest, und zu Straffen reizest deren sie gegen Kinder, die ihre Eltern lieb haben, gern überhoben seyn wollen, und die deswegen auch wider solche, die nichts verschulden, nicht gegeben sind. In der That erlauben die Gesetze, diejenigen, welche Wolthaten nicht mit gleichem vergelten vor Gericht zu ziehen und der Undankbarkeit anzuklagen. Ueberleget es aber, ihr Richter, ob der, welcher nicht nur Wolthaten nicht erwiedert, sondern die, von denen er Gutes empfangen, eben deswegen noch strafet, die Ungerechtigkeit nicht aufs Höchste treibe? Es scheint mir also genugsam bewiesen, daß dieser weiter kein Recht habe mich zu verstossen, nachdem er seine väterliche Gewalt einmal gebraucht, und der Gesetze sich bedient hat; und daß es ferner auch ungerecht sey, einen Wolthäter, der sich so sehr um ihn verdient gemacht, auszujagen und aus dem Hause zu verbannen.

Laßt uns aber itzt auch auf die Urſache der Verſtoſſung ſelbſt kommen, und unterſuchen was für ein Verbrechen es ſey, deſſen ich angeklagt werde. Hier muß ich nun wieder auf die Meynung des Geſetzgebers zurückgehen: Denn wenn ich dir für einmal auch zugebe, das Geſetz erlaube ſo vielmal auszuſtoſſen als man gern will, und geſtatte den Gebrauch dieſer Gewalt auch wider Wolthäter, ſo wirſt du, dünkt mich, doch nicht nur ausſtoſſen, und ſolches auch nicht um einer jeden Urſache willen thun wollen. Der Geſetzgeber ſagt auch nicht: Ein Vater mag ausſtoſſen, was ſeine Klage immer ſey; und es iſt hiezu genug nur zu wollen und mit dem Sohne nicht zufrieden zu ſeyn: Denn was bedörfte es ſo eines Gerichts? Sondern er verordnet euch, ihr Richter, dazu, daß ihr unterſuchet, ob der Vater wichtige und gerechte Urſachen habe zu zörnen, oder ob er ſolche nicht habe? Nun ſo unterſuchet itzt eben dieſes. Ich aber will von dem anfangen, was gleich nach ſeiner Raſerey begegnet iſt.

Das erste denn so mein Vater, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, that, war dieses daß er die Verstoßung aufhob: Sein Retter, sein Wolthäter, und alles, war nur ich; und hierinn, dünkt mich, konnte doch kein Verbrechen seyn. Hernach aber, was hat er an meiner ganzen übrigen Aufführung auszusetzen? Worinn ließ ich es an kindlicher Hochachtung und an Gehorsam ermangeln? Wenn bin ich zu Nacht ausser dem Hause geblieben? Was für unzeitige Trinkgelage, was für Schlemmereyen kannst du mir vorwerfen? Was war meine Ausschweifung? Welchen Hurenwirth hab ich abgeprügelt? Wer klagt etwas? Nicht einer; und das sind doch vornämlich die Gründe, warum das Gesetz den Vätern erlaubt ihre Kinder zu verstossen. — Aber die Stiefmutter erkrankete — Wie! Klagst du deswegen mich an, und missest die Schuld der Krankheit mir bey?

Nein, das nicht, sagt er. — Nun was denn? — Daß, da ich dir befahl sie in die Cur zu nehmen, du nicht wolltest, und schon

deswegen verdienst verstossen zu werden, weil du dem Vater nicht gehorsam bist. Hievon nun, daß ich für ungehorsam gehalten werden soll, wenn ich seinen Befehlen nicht nachkomme, weil es über mein Vermögen geht, will ich hernach reden; voritzt aber nur dieses sagen: Daß das Gesetz weder ihm das Recht giebt alles zu befehlen, noch mir die Pflicht auflegt, alles was er befiehlet zu thun. Unter den Befehlen eines Vaters giebt es solche, deren Unterlassung keiner Strafe unterworfen ist; andere hingegen, die Ahndung und Strafe verdienen: Wärest du selbst krank, und ich bekümmerte mich nicht darum; oder beföhlest du, daß ich mich der Hausgeschäfte annehmen sollte, und ich vernachlässigte dieselben; oder hiessest du mich den Acker beschauen, und ich versäumte solches, so gäbe dieses und anders dergleichen einen vernünftigen Grund ab, und berechtigte einen Vater es zu ahnden: Anders aber, das von Künsten und dem Gebrauch derselben abhängt, stehet allein bey uns Kindern.

Und wenn ein Vater z. Ex. dem Sohn der ein Mahler wäre beföhle: Sohn mahle dieſes, und jenes nicht; oder dem der ein Muſicant wäre: Spiele dieſes Stück auf, und jenes nicht; oder wenn er ein Schmied wäre: Verfertige dieſes, und jenes nicht: Würde man wol geſtatten, daß ein ſolcher verſtoſſen würde, weil er ſich der Kunſt nicht nach dem Gutdünken des Vaters bedient? Ich glaube, nein!

So viel ehrenhafter aber, und für das menſchliche Leben vortheilhafter die Arzneykunſt iſt als dieſe, ſo viel freyer ſoll auch der Gebrauch derſelben ſeyn, und billig ein Vorrecht genieſſen. Aller Zwang hingegen und alles Befehlen ſoll von dieſer heiligen, von den Göttern herſtammenden, und von weiſen Männern getriebenen Kunſt weit entfernt; ſie ſoll weder der Knechtſchaft der Geſetze, noch der Furcht und der Strafe eines Gerichtes, noch dem Gutdünken und den Drohungen eines Vaters, oder dem Zorn unwiſſender Leute unterworfen ſeyn: Dergeſtalt, daß wenn ich dir deutlich und geradezu geſagt hätte: Ich will nicht, ob ich

gleich kann, will nur für mich und für den Vater Arzt seyn, für die andern alle aber will ich nichts verstehen: Welcher Tyrann würde wol so gewaltthätig seyn, mich zu zwingen, daß ich wider Willen Gebrauch von der Kunst machte? Denn dergleichen, dünkt mich, muß der Zuneigung und dem Bitten, nicht den Gesetzen, dem Zorn, und den Tribunalen unterworfen seyn. Man muß den Arzt bereden, ihm nicht befehlen. Er muß wollen, nicht geschreckt noch zur Cur gezwungen werden, sondern gern kommen und mit Freuden helfen. Von der väterlichen Gewalt aber ist die Kunst frey und exemt, da die Städte den Aerzten durch Rang, Immunitäten, und Privilegien auch öffentliche Ehre erweisen.

Dieses nun könnte ich überhaupt zu Vertheidigung der Kunst sagen, und dürfte es dir in Absicht auf diese Cur entgegensetzen, wenn sie auch in meiner Gewalt wäre; gesetzt daß du mich die Kunst selbst hättest lernen lassen, und zu diesem Ende hin viel Sorgfalt und Kosten aufgewandt hättest.

Itzt aber bedenke noch ferner, wie unvernünftig du handelst, da du mir den Gebrauch meines Eigenthums nicht frey lassen willst. Ich erlernte diese Kunst da ich nicht mehr dein Sohn, und nicht mehr dir unterworfen war: Dennoch erlernte ich sie dir zum Besten; du genossest die erste Frucht derselben: Sie zu lernen hatte ich keine Beyhülfe von dir. Oder, welchen Lehrmeister hast du in Sold genohmen? Welchen Vorrath von Arzneyen mir angeschaft? Nichts von alle diesem: Sondern in Armuth und Mangel aller Nothwendigkeiten, worein ich versetzt war, empfieng ich von den Kunstverständigen Unterricht aus Mitleiden; der Vater aber gab mir sie zu lernen Bekümmerniß, die weite Welt, Mangel, den Haß der Hausgenossen, und den Abscheu der Verwandten mit auf den Weg: Dafür willst du also dich meiner Kunst bedienen, und Herr seyn von etwas das ich mir erworben, da du nicht Herr wareſt: Sey zufrieden, daß ich dir zuerst aus gutem Willen, nicht aus Schuldigkeit, etwas Gutes erwiesen habe; du hatteſt

gar nichts, vielweniger dieſe Wolthat von mir zu fodern.

Gewiß aber iſt es nicht billig, daß meine Wolthätigkeit mir für das künftige zum Zwang werde, noch daß man meine freywillige Hülfe zum Anlaß mache mir zu befehlen, wenn ich auch nicht will, und die Gewohnheit entſtehe, daß, wer einmal jemanden geheilt, immer alle die in die Cur nehmen müſſe, welche der Geneſene nur will; weil wir ſo diejenigen welche wir heilten uns zu Herren ſetzeten, und ihnen für die Hülfe welche wir ihnen geleiſtet hätten noch das zum Lohne gäben, daß wir ihre Knechte wären, und alles was ſie befehlen thun müßten. Was könnte wol ungerechters ſeyn? Darum weil ich dich von einer ſo ſchweren Krankheit wieder hergeſtellt, glaubſt du, du dörfeſt meine Kunſt mißbrauchen?

Dieſes, ihr Richter, könnte ich ſagen, wenn er mir beföhle was wirklich in meinem Vermögen ſtühnde, ich aber nicht in allem und jedem ohne Ausnahm, und nicht gezwungen, gehorchen wollte. Erwäget itzt aber auch, was

das ist so er mir befiehlt. Da du, spricht er, mich geheilt hast als ich raſete, mein Weib aber auch raſend und mit derſelben Krankheit behaftet iſt, (denn ſo meynt er) und andre Aerzte ſie ebenfalls aufgegeben haben, du aber alles vermagſt, (wie aus der abgelegten Probe erhellet) ſo heile und befreye auch ſie von der Krankheit: Das nun, ſo überhaupt geſagt, mag ganz vernünftig ſcheinen; vornämlich ſolchen die ungelehrt ſind, und von der Arzneykunſt nichts verſtehen. Allein wenn ihr meine Vertheidigung hören werdet, ſo werdet ihr erkennen, daß uns Aerzten nicht alles möglich, und daß weder die Natur der Krankheiten gleich, noch die Cur eben dieſelbe iſt; noch daß dieſelben Arzneyen auf alle und jede gleich kräftig wirken: Und ſo wird dann klar ſeyn, welch ein mächtiger Unterſchied iſt, zwiſchen nicht wollen und nicht können. Höret mich alſo, da ich hierüber philoſophiere, geduldig an; und denket nicht, daß, wenn ich hievon ſpreche, ich etwas ungereimtes und ganz un-

ſchickliches thue, oder etwas vorbringe, das nicht zur Sache diene und ganz unzeitig ſey.

Nun ſind erſtlich die Naturen und Temperamente der Körper nicht eben dieſelben, obſchon ſie bekanntermaaſſen überhaupt aus gleichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind; ſondern einige haben mehr oder weniger von dieſem oder jenem. Ich rede itzt aber nur noch von männlichen Körpern, alſo daß auch dieſe nicht alle von gleicher Natur und gleichem Temperamente ſind: Denn da ſie an Gröſſe und Geſtalt unterſchieden, ſo müſſen nothwendig auch die Krankheiten verſchieden ſeyn womit ſie behaftet werden; einige ſolcher Körper ſich leicht heilen laſſen, und der Cur gleichſam Thür und Thor öffnen, andere hingegen ganz verdorben und von der Gewalt der Krankheit leicht zu beſiegen und zu erobern ſeyn. Glauben mithin, daß alle Fieber oder alle Schwindſuchten, oder alle Lungenkrankheiten oder alle Raſereyen die überhaupt in die gleiche Claſſe gehören, auch in jedem Körper gleich ſeyn, iſt etwas, wovon kluge und verſtändige Leute, die dergleichen

grundlich untersucht haben, weit entfernt sind. Vielmehr ist dieselbe Krankheit bey dem einen Körper leicht zu heilen bey dem andern aber nicht. So wie auch das Getraide, wenn man gleichen Saamen in verschiedenes Feld säet, anders in flachen Tiefen, und befeuchteten, sonnenreichen, guten Winden ausgesetzten, und wol bearbeiteten Orten aufgehen wird; grüneud nämlich fett und voller Körner: Anders hingegen auf Bergen und in steinichten Gründen; anders wo die Sonne nicht viel hinkömmt, anders am Fuß eines Berges; und überhaupt verschieden noch Verschiedenheit der Oerter. Eben also gehen auch die Krankheiten leicht auf und werden mehr oder weniger stark, je nach Beschaffenheit der Körper worein sie fallen. Dieses nun setzt mein Vater aus der Acht, läßt es ganz ununtersucht, und glaubt daß jede Raserey in einem jeden Körper dieselbe sey und dieselbe Cur erheische.

Nun läßt sich über dieses, welches schon für sich selbst so sehr wichtig ist, leicht verstehen: Daß weibliche Körper auch von den männ-

lichen, sowol in Absicht auf den Unterschied der Krankheit, als auf Hoffnung oder Verzweiflung die Gesundheit wieder zu erlangen, gar sehr verschieden sind. Denn die männlichen Körper sind fest, nervigt, durch Arbeit Bewegung und Aufenthalt unter freyem Himmel abgehärtet; die weiblichen hingegen sind weich, ohne Festigkeit, am Schatten auferzogen, weiß aus Mangel von Geblüte und Wärme, und wegen Ueberfluß an Feuchtigkeiten; also leichter überworfen als die männlichen; den Krankheiten mehr ausgesetzt, die Cur auszuhalten weniger im Stand, und vornämlich zur Raserey mehr aufgelegt. Denn da die Weibspersonen viel Zorn und Leichtsinn haben, und bald in Bewegung kommen, dabey aber nur schwache Körper besitzen, so fallen sie auch leicht in diese Krankheit.

Es ist also nicht billig von dem Arzte zu fodern, daß er die Krankheit bey beyden Geschlechten gleich behandle, nachdem wir wissen wie sehr sie von Anfang in ihrer ganzen Lebensart, in allen ihren Handlungen und Neigun-

gen unterschieden sind. Wenn du also sagst sie rasē, so setz hinzu, daß sie ein Weib sey; und vermische die Dinge nicht so daß du alles bloß mit dem Namen der Raserey ausdrückest, der eins und eben dasselbe anzudeuten scheint; sondre sie, wie sie in der Natur gesöndert sind, und überlege was bey jedem Fall möglich sey. Denn auch wir Aerzte, wie ich bereits im Anfange meiner Rede erinnert, sehen zuerst auf die Natur und das Temperament des Körpers eines Patienten: Von was für Theilen die Mischung stärker sey? Ob von warmen oder von kalten? Ob er jung oder alt, groß oder klein, fett oder mager sey, u. s. f. Gewiß aber, wenn einer vorher dieses genau untersucht hat, so darf man ihm Glauben beymessen, wenn er entweder alle Hoffnung verloren giebt, oder noch etwas verspricht.

Es giebt aber auch von der Raserey selbst sehr viele Arten die gar verschiedene Ursachen haben, und auch nicht gleich benennet werden. Denn es ist nicht eines und eben dasselbe, ein Tohr, kindisch, unsinnig, und rasend zu seyn;

ſondern das alles ſind Namen, die einen mehrern oder wenigern Grad der Krankheit andeuten. Auch ſind die Urſachen der Krankheit bey Männern und Weibern verſchieden; und bey den Männern ſelbſt entſteht ſie wiederum aus andern Urſachen bey Jungen, und aus andern bey Alten. Bey den Jungen z. Ex. meiſtens aus Vollblütigkeit; bey den Alten aber ſetzt zuerſt etwa eine boshafte Verleumdung, oder ein heftiger Zorn der ſie gegen die Hausgenoſſen öfters überfällt, den Kopf in Verwirrung, und ſchlägt hernach allmählig in die Raſerey aus. Weibsperſonen aber werden von ſehr vielen Dingen angefochten, welche leicht in dieſe Krankheiten ausarten. Meiſtens thut etwa ſolches ein heftiger Haß wider iemand, oder der Neid über den Wolſtand eines Feindes, oder eine Betrübniß, oder der Zorn. Dieſe Dinge, die ſich ſo nach und nach im Verborgenen entzünden, und durch die Länge der Zeit genähret werden, brechen dann endlich in die Raſerey aus.

So etwas, mein Vater, iſt auch deinem

Weibe wiederfahren; und vielleicht hat sie sich unlängst über etwas gegrämt: Denn sie war sonst gar nicht hässiger Art. Indessen ist sie nun mit der Krankheit behaftet, und von ihrem gegenwärtigen Uebel wird kein Arzt im Stande seyn sie zu befreyen. Verspricht es einer, oder rettet sie, so hasse mich alsdann als einen der dir Unrecht gethan. Aber auch dieses mach ich mir kein Bedenken dir noch zu sagen, daß wenn ihrenthalben auch nicht so gar alle Hoffnung dahin wäre, und noch ein Schein von Möglichkeit sie zu heilen sich zeigte, ich dennoch nicht leicht Hand anlegen, und den Muth nicht haben würde ihr die Arzney beyzubringen, weil ich die damit verknüpfte Gefahr und die üble Nachrede befürchtete: Denn du weist wie allgemein das Vorurtheil ist, daß alle Stiefmütter, so gut sie auch sind, ihre Stiefkinder hassen, und daß diese Art von Unsinn allen Weibspersonen gemein sey. Man möchte also, wenn das Uebel einen andern Weg nähme und die Arzney nicht anschlüge, leicht den Verdacht fassen, als ob ich die Cur in einer

tückischen und bösartigen Absicht unternohmen hätte.

So stehen, mein Vater, die Sachen in Ansehung deines Weibes; und ich muß dir nach den Beobachtungen welche ich gemacht habe allerdings sagen, daß sie sich nie wieder erholen wird, wenn sie den Trank auch hundertmal nähme. Daher es der Mühe nicht werth ist es zu probieren; es sey denn du wollest mich zwingen eine unglückliche Cur zu machen, und mich in übeln Ruf zu setzen: Nein, laß lieber meine Kunstgenossen mich beneiden. Verstossest du mich aber wiederum, so werde ich dir, obschon von jedermann verlassen, nichts böses wünschen. Und wie? Wenn die Krankheit (die Götter verhüten es) wieder kommen sollte? Denn es giebt gemeiniglich Recidive bey dergleichen Fällen, wenn man sie reitzt. Was werd ich dann zu thun haben? Auch dannzumal, du kannst versichert seyn, werd ich dir Arzneyen geben, und den Posten, welchen die Natur Kindern angewiesen hat, nimmer verlassen, noch meiner Angehörigen vergessen.

Hernach, wenn du wieder bey Vernunft seyn wirst, werd ich wol trauen dörfen, daß du mich wieder angenohmen habest? Siehest du nicht, daß du, durch das so du itzt thust, die Krankheit wieder zurückziehest und das Uebel wieder aufweckest. Von einem so grossen Elend befreyet, lermst, schreyst, und was das meiste ist, zörnst du seit gestern und vorgestern wiederum so heftig; kehrst wieder zu deinem alten Haß zurück, und rufst die Gesetze zu Hülfe. Ach, mein Vater, das waren auch vormals die Vorboten deiner Raserey!

# VII.

# Phalaris.

## Die erste Rede.

„ Phalaris unser Herr schickt uns, ihr Del-
„ phier, daß wir dem Apoll diesen Ochsen
„ bringen, und sowol für ihn selbst als für
„ das Geschenk bey euch reden was schicklich
„ seyn mag. Dieses ist also die Ursache uns-
„ rer Ankunft; was er uns aber an euch auf-
„ getragen hat, bestehet hierinn: „

Ich wollte, spricht er, wol alles drum geben, ihr Delphier! daß ich, wie von den Griechen insgesamt, also vornämlich von euch die ihr heilig, Apolls Nachbarn, beynahe seine Hausgenossen seyd, und unter Einem Dache mit ihm wohnet, für das gehalten würde was ich wirklich bin; nicht aber, wofür der Ruf feindseliger und neidischer Menschen vor den Ohren der Unwissenden mich ausgiebt. Denn

wenn ich mich vor euch rechtfertigen, und euch überzeugen kann, daß man mich ohne Grund für grausam hält, so glaube ich, daß ich durch euch auch vor allen andern gerechtfertigt seyn werde. Ich nehme aber, für das was ich euch sagen werde, den Gott selbst zum Zeugen, welchen man niemals mit spitzfündigen Reden überlisten, noch mit Lügen hintergehen kann. Die Menschen sind vielleicht leicht zu betrügen; aber vor einem Gott, und besonders vor diesem, ist es nicht möglich sich zu verbergen.

Nun, da ich kein gemeiner Bürger zu Agrigent war, sondern von einem der besten Häuser herstammete, eine gute Auferziehung genossen, und mich der Studien befliſſen hatte, bezeigte ich mich im gemeinen Wesen immer popular, und gegen meine Mitgenossen an der Regierung billig und bescheiden; niemand hat mir auch damals etwas gewaltthätiges, krummes, schmähsüchtiges oder eigenmächtiges vorgeworfen: Nachdem ich aber gesehen, daß die, welche andre Staatsregeln befolgten mir aufsätzig wären, und mich auf alle Weise aus dem

Wege zu räumen trachteten, (unſre Stadt nämlich war damals in Faktionen zertrennet) fand ſich kein anders Mittel, ſowol für meine eigene Sicherheit als auch zu Rettung des Staates, als daß ich mich ſelbſt zum Herrn aufwürfe, jene Feindſeligen im Zaum hielt und ſtillete, die Stadt aber nöthigte beſſern Sinnes zu werden. Es waren auch viele beſcheidene und für den Wolſtand der Stadt gut geſinnte Männer die ſolches lobeten, und von meinem Vorhaben und der Nothwendigkeit deſſelben wußten. Ich bediente mich alſo ihrer Hülfe, und kam unſchwer zum Zwecke.

Nun hörten jene auf unruhig zu ſeyn und gehorchten. Ich aber herrſchte, und die Stadt ward nicht weiter aufrühriſch. Hinrichtungen aber, Verbannungen und Einziehung der Güter, veranſtaltete ich nicht einmal gegen die welche mir nach dem Leben geſtellt hatten; obſchon ſo weit zu ſchreiten im Anfange der erlangten Oberherrſchaft vornämlich nöthig ſeyn mag; denn ich hoffte, daß ich ſie durch Freund-

lichkeit, Sanftmuth und ein populares Betragen ganz gewiß gewinnen würde. Gleich söhnete ich mich mit denen, welche mir Feinde waren, aus, und machte die meisten derselben zu meinen Räthen und Tischgenossen; und weil ich sah, daß die Stadt durch die Nachlässigkeit derer die sie vorhin regierten ganz in Verfall gerathen war, indem sie insgemein die öffentlichen Güter bestahlen, oder sie vielmehr als einen Raub unter sich theilten, äufnete ich durch Sorgfalt der Beamten die gemeinen Einkünfte gar bald, erfrischete die Stadt mit Wasserleitungen, zierte sie mit Gebäuden, und befestigte sie durch Ringmauern. Ich nahm mich der Jugend an, that den Alten Vorschub, und zerstreuete die Gemüther des Volkes durch Schauspiele, Geschenke, Feste und öffentliche Mahlzeiten. Schändung der Jungfrauen oder der Knaben, Entführung der Eheweiber, das Zuschicken der Trabanten, und alle despotischen Drohungen, waren mir auch bloß dem Namen nach äusserst verhaßte Dinge.

Und nunmehr war ich darauf bedacht die

Herrschaft niederzulegen, mich der Gewalt zu begeben, und dachte nur nach wie solches mit Sicherheit geschehen möchte, weil mir die Regierung und alles allein zu thun zur Last ward, und als eine Arbeit vorkam die noch mit Neide verknüpft wäre: Ich suchte also nur noch es so zu veranstalten, daß die Stadt künftig einer solchen Cur nicht mehr bedürfte. In diesen Gesinnungen stand ich: Sie aber empörten sich wider mich, sannen darauf, wie sie ihren Aufsatz und Abfall ins Werk richten könnten, machten Zusammenschwörungen, brachten Waffen und Geld zusammen, riefen die Benachbarten zu Hülfe, und schickten Gesandte selbst in Griechenland nach Sparta und nach Athen. Was sie aber zum Voraus über mich selbst beschlossen, wenn ich in ihre Hände gerieth; wie sie mich zu zerreissen droheten, und was für Strafen sie ausgedacht, das haben sie öffentlich an der Folter selbst ausgesagt. Und daß mir nichts dergleichen widerfahren, hab ich den Göttern zu danken die diese Nachstellungen entdeckt; und vornämlich dem Apoll, der mirs

durch Träume zuvor angezeigt, und mir Leute zugeschickt die alles und jedes verriethen.

Hier nun bitte ich, ihr Delphier, versetzet euch in Gedanken in dieselben Umstände mit mir; und rathet an was ich thun sollte, nachdem ich aus Unvorsichtigkeit beynahe in ihre Hände gerathen war, und mich aus der Gefahr zu retten suchte. Kommet in Gedanken ein wenig zu mir nach Agrigent, sehet ihre Zurüstungen, höret ihre Drohungen, und saget was zu thun sey? Soll ich mich weiter freundlich gegen sie bezeigen? Soll ich ihnen schonen? Sie machen lassen, und das äusserste, welches gleich vor der Thüre ist, abwarten; oder lieber ihnen geradezu die nackte Gurgel darbieten, und sehen, daß was mir das liebste ist zugrundegerichtet werde? Oder dünkt euch vielmehr, daß nur ein blödsinniger Kopf so handeln würde; ein beherzter und ehrliebender Mann aber, der über ungerechte Beleidigungen mit Grunde aufgebracht wird, sich rächen, und daß ich mir, nach meinem besten Vermögen, für das künftige Sicherheit ver-

schaffen soll? Ja gewiß, dieses letztere werdet ihr mir anrathen.

Was that ich also hierauf? Ich ließ die Schuldigen kommen, erlaubte ihnen sich zu verantworten, brachte meine Beweise vor, und überwies sie alles und jedes so vollkommen, daß sie es selbst nicht weiter läugneten. Ich ließ ihnen also die gebührende Strafe anthun; und war aufgebracht, nicht so fast deswegen daß sie mir nach dem Leben stelleten, als daß sie mich nöthigten mein Vorhaben, das ich von Anfang gefasset hatte, fahren zu lassen. Von dieser Zeit an halte ich nun Leibwachen, und ziehe diejenigen welche mir immerfort aufsätzig sind zur Strafe. Nun beschuldigt man mich der Grausamkeit, und bedenkt nicht weiter von welcher Partey dergleichen zuerst herrühre. Dieses, und die Ursachen der Strafen übergehen die Leute, und klagen nur über die Strafen selbst, und über die dabey anscheinende Grausamkeit. Gerade, wie wenn einer, der bey euch sähe daß ein Kirchenräuber vom Felsen herruntergestürzt würde, dessen, daß derselbe

ſich Nachts in den Tempel eingeſchliechen, die heiligen Geſchenke heruntergeriſſen und ſich am Bilde des Gottes ſelbſt vergriffen hätte, keine Rechnung trüge, ſondern euch einer groſſen Barbaren beſchuldigte, daß ihr Griechen, und die ſich für heilige Leute ausgeben, geſtattet, daß ebenfalls ein Grieche nahe beym Tempel, (denn der Fels, ſagt man, ſey nicht weit von der Stadt entfernt) mit einer ſo harten Strafe beleget würde. Gewiß würdet ihr lachen wenn euch jemand dieſes zur Laſt legete; und ſonſt jedermann würde dieſe eure Grauſamkeit gegen gottloſe Böſewichter loben.

Ueberhaupt unterſuchen die Leute niemals wie derienige, ſo die Herrſchaft führet, beſchaffen; nie ob er gerecht oder ungerecht ſey; ſondern haſſen bloß den Namen der Tyrannie, und trachten jeden der ihn trägt, wäre er auch ein Aeakus oder Minos oder Rhadamant, alle ohne Unterſchied gleich aus dem Wege zu räumen, indem ſie ſich nur die Schlimmen vorſtellen, und die Guten gleich verabſcheuen weil ſie mit jenen denſelben Namen tragen. Ich

höre aber, daß auch viele Tyrannen bey euch Griechen gewesen, die, als Weise, unter diesem verhaßten Namen sich gütig und sanft bezeiget haben, und daß die weisen Sprüche etlicher derselben als Heiligthümer in euerm Tempel aufbewahret werden.

Ihr wisset aber, daß auch die Gesetzgeber von den Straffen das meiste erwarten; gleichsam als ob alles andre nichts helfe wenn keine Furcht und die Erwartung der Straffe nicht hinzukömmt: Wir Tyrannen aber haben dieses um so viel nöthiger, weil wir zwangsweise herrschen, und mit Leuten zu thun haben die uns nicht nur hassen, sondern uns auch noch aufsätzig sind; da dann blosse Schreckbilder nichts schaffen: Vielmehr gleichet die Sache der Fabel der Hydra; denn so viel Köpfe wir wegschneiden so viel neue Anläße zu straffen sprossen hervor, die wir wieder wegschneiden und wie Jolaus wol gar wegbrennen müssen, wenn wir der Sache Meister werden wollen. Denn wer einmal genöthigt worden sich zum Tyrannen aufzuwerfen, muß seinem Un-

ternehmen entweder gewachsen seyn; oder, wenn er andern schonen will, selbst ins Verderben gerathen. Ueberhaupt aber, welcher Mensch kann wol so wild und grausam seyn, daß er Vergnügen daran finde andere zu geisseln, ihr Geschrey zu hören, und zusehen wie sie getödet werden, wenn er nicht irgend eine wichtige Ursache zu straffen hat? Wie oft habe ich nicht geweint, wenn andre gegeisselt wnrden! Wie oft muß ich nicht mein eigenes Schicksal bedauern und beklagen, und selbst eine grössere und langwierigre Strafe ausstehen als die, welche dergleichen leiden! Denn einen von Natur gutmüthigen, aus Noth aber strengen Mann, kömmt es viel saurer an andre zu straffen, als selbst gestraft zu werden.

Wenn ich also freymüthig sagen soll, ob ich, dafern ich die Wahl hätte, lieber andre ungerechter Weise am Leben straffen als selbst sterben wollte, so könnt ihr versichert seyn, daß ich keinen Augenblick zaudern würde das letztere zu wählen, und lieber sterben als Unschuldige strafen wollte. Fragte man aber,

wolltest du lieber ungerecht den Tod leiden, als andern gerechter Weise das Leben nehmen; so wählete ich freylich dieses; und frage euch wiederum, ihr Delphier: Ob ihr glaubet, es sey besser ungerechter Weise selbst zu sterben, als einen, der uns wider alle Billigkeit nach dem Leben stellt, aus dem Wege zu räumen? Ich denke nicht, daß jemand so gar hirnlos sey, der nicht lieber bey Leben bleiben als durch Schonung seiner Feinde selbst zugrundgehen wollte? Dessen aber ungeachtet, wie manchen, der mir nachstellte und völlig überwiesen war, hab ich nicht dennoch beym Leben erhalten! Diesen Akanthus zum Beyspiel, den Timokratus, und seinen Bruder den Leogoras; in Betrachtung einer alten Bekanntschaft mit ihnen.

Wollet ihr aber mein Thun und Lassen wissen, so fraget die Fremdlinge welche nach Agrigent kommen, wie ich mich gegen sie bezeige, und ob ich mich nicht freundlich und gütig gegen sie erweise? Sogar daß ich auch bey den Seehaven bestellte Wächter und Nach-

forscher halte, wer und woher die Ankömmlinge seyn, damit ich sie nach Beschaffenheit ehrenhaft wieder entlassen möge. Es kommen aber auch selbst einige der weisesten Griechen von freyen Stücken zu mir, und scheuen meinen Umgang nicht; wie neulich Pythagoras, der zuvor anders von mir gehört, nachdem er aber die Wahrheit selbst erfahren hatte, wieder so weggieng, daß er meine Gerechtigkeit lobete, und mich wegen der Nothwendigkeit grausam zu seyn bedauerte. Nun glaubet ihr wol, daß einer, der gegen Fremde gütig und freundlich ist, sich gegen die Seinigen so ungerecht bezeige, wenn sie ihn nicht gar sehr beleidigt haben?

So viel, ihr Delphier, zu meiner eigenen Vertheidigung vor euch: Alles Dinge, die in der Wahrheit und Gerechtigkeit gegründet sind, und, wie mich dünkt, vielmehr Lob als Haß verdienen. Itzt ist es Zeit, daß ihr auch etwas von dem Geschenke höret, und vernehmet, woher und wie ich zu diesem Ochsen gekommen, welchen ich, zu verfertigen, dem

Künſtler nicht angegeben hatte: Denn fern ſey die Raſerey von mir, daß ich jemals dergleichen zu haben wünſche; ſondern wir hatten einen gewiſſen Perilaus, einen zwar guten Arbeiter aber ſchlimmen Mann, bey uns. Dieſer traf es in der Vermuthung meines Charakters ſehr übel, und glaubte mir einen Dienſt zu erweiſen, wenn er eine neue Strafart erfände, gleich als ob mein Vergnügen ganz in Strafen beſtühnde. Er verfertigte alſo den Ochſen der ſehr ſchön anzuſehen und aufs ähnlichſte gebildet war, alſo daß es ſchien, es fehlte ihm zum Leben nichts als die Bewegung und das Vermögen zu brüllen; und überbrachte mir denſelben. Gleich rief ich aus, da ich ihn ſah: Das iſt ein würdiges Geſchenk für den Apoll; der Ochſe muß dem Gott überſchickt werden! Wie aber, (ſprach Perilaus der dabey ſtand) wenn du erſt wiſſen wirſt, was für Kunſt dabey angebracht und wozu er zu gebrauchen iſt? Denn wenn du (zugleich machte er den Deckel oben auf dem Rücken des Ochſen auf) jemanden ſtrafen willſt, und ihn in die

Maſchine verſchlieſſeſt, hernach dieſe Pfeifen dem Ochſen in die Naſelöcher ſtecken, und Feuer unter ihm anzünden laſſeſt, ſo wird der ſo drinnen iſt unter unſaglicher Pein heulen und ſchreyen; das Geſchrey aber wird melodiſch in ſcharfen Tönen durch die Pfeifen ſchallen, eine Trauermuſik und ein ängſtliches Gebrüll von ſich geben; alſo daß du, indem jener geſtraft wird, dich unterdeſſen an der Muſik beluſtigen wirſt.

Da ich ſolches hörte, verabſcheuete ich die bösartige Kunſt des Mannes; haßte die Erfindung der Maſchine, und ſtrafte ihn mit ſeinem ſelbſt eigenen Werke: Wolan (ſprach ich,) wenn es keine leeren Verſprechungen ſind die du thuſt, Perilaus, ſo beweis die Wahrheit deines Vorgebens: Steig ſelbſt hinein und ahme den Schreyenden nach, damit wir wiſſen ob die Melodie, wovon du ſprichſt, durch die Pfeifen ſchalle. Perilaus gehorchte; ich aber verſchloß ihn da er innen war, hieß hernach Feuer unter ihm anzünden, und: Empfange (ſprach ich) den verdienten Lohn deiner vor-

trefflichen Kunst, und sing du als Lehrmeister der Musik billig zuerst! Er litt also was er verdiente, und empfieng den Lohn seiner künstlichen Erfindung. Indessen befahl ich, ihn, da er noch lebte und athmete, wieder heraus zu nehmen damit das Werk nicht, wenn er darinne stürbe, besteckt würde, und hieß ihn unbegraben von einer Höhe herunterstürzen; den Ochs aber reinigte ich durch heilige Ceremonien, und überschick ihn euch itzt dem Gott zum Geschenke. Auch ließ ich die ganze Geschichte darauf eingraben: Meinen, des Schenkenden, Namen; den Werkmeister Perilaus, seine Erfindung, mein gerechtes Urtheil und die verdiente Strafe; des Künstlers erfundene Musik, und die erste Probe des Gebrülls.

Ihr werdet also, ihr Delphier, thun was die Gerechtigkeit erfodert, wenn ihr mit meinen Gesandten Opfer für mich schlachtet, und den Ochsen an einen offenen Ort in dem Tempel hinsetzt, damit jedermann wissen möge wie ich gegen schlimme Menschen gesinnet bin, und übertriebene Neigung zum Bösen strafe. Denn

auch dieſes allein kann meine Gemüthsart genugſam an den Tag legen, daß Perilaus geſtraft, der Ochſe dem Gotte zum Geſchenke überſchickt, und zur Muſik andrer Verbrecher nicht aufbehalten worden; ſondern weiter keine Melodie von ſich hören ließ als das Gebrüll des Werkmeiſters, an welchem allein ich die Kunſt probiert, und damit dieſer abgeſchmackten und unmenſchlichen Muſik ein Ende gemacht habe. Das iſt alſo für dießmal mein Geſchenk an den Gott: Ich werde ihn aber öfters auch noch mit andern Gaben beſchenken, wenn er machen wird daß ich nicht weiter ſtrafen darf.

„ Dieſes, ihr Delphier, was wir euch im „ Namen des Phalaris vorgeſtellt, iſt alles in „ der Wahrheit gegründet, und verhält ſich „ in allen Stücken genau wie ihr vernohmen „ habt: Und ihr dörfet uns doch wol glauben, „ da wir bezeugen daß wir es ſelbſt geſehen, „ und itzt die Unwahrheit zu ſagen nicht den „ geringſten Grund haben. Sollen wir aber „ für einen Mann, der ohne Grund für ſchlimm „ gehalten wird, und wider Willen ſtrafen

„ muß, auch noch mit Bitten einkommen:
„ Wolan so flehen wir Agrigentiner, die eben-
„ falls Griechen und von dorischer Abkunft
„ sind, euch Delphier an, daß ihr den Mann
„ nicht verschmähet der gern euer Freund
„ seyn will, und geneigt ist euch insgemein
„ und jedem insbesonders viel gutes zu erwei-
„ sen. Nehmet also und weihet den Ochs dem
„ Gotte selbst, und betet für Agrigent und
„ auch für den Phalaris. Schicket uns ja
„ nicht unverrichteter Sache wieder nach Hau-
„ se, und beleidigt weder den Phalaris, noch
„ beraubt den Gott des schönsten und ihm
„ mit Recht zugehörenden Geschenkes.

# VIII.

# Phalaris.

## Die zweyte Rede.

Ich bin, ihr Delphier, weder der öffentliche Gastfreund der Agrigenter, noch stehe ich hierüber in besondrer Verbindung mit dem Phalaris: Auch hab ich sonst keinen besondern Grund ihm wolzuwollen, noch Absichten mir seine Freundschaft für das Zukünftige zu erwerben. Dessen ungeachtet, nachdem ich den billigen und bescheidenen Vortrag der Gesandten welche er zu uns geschickt angehört, und dabey in Erwägung gezogen, was die Religion und das allgemeine Beste erfodern, und vornämlich was den Delphiern zu thun gezieme, stehe ich auf, euch zu ermahnen daß ihr ja einen so gottesförchtigen Herrn wie Phalaris ist nicht beleidigt, noch das dem Gott bereits geweihete Geschenk veräussert, welches ein Denk-

mal dreyer höchſt merkwürdiger Dinge: Einer ausnehmenden Kunſt, einer bösartigen Erfindung, und einer gerechten Straffe seyn wird.

Ich meinerseits halte dafür, daß auch nur euer Zweifel hierüber, und der Auftrag unſrer Obern zu unterſuchen, ob man das Geſchenk annehmen oder wieder zurückſchicken ſoll, etwas irreligioſes ſey; oder vielmehr, daß man die Gottloſigkeit nicht weiter treiben könne; Indem die Sache nichts anders als ein wirklicher Kirchenraub iſt, und zwar ein ſolcher, der noch weit ärgerlicher iſt als andre; umſo viel gottloſer es nämlich iſt, nicht zuzugeben, daß dem Gotte Geſchenke geweihet werden, als ſolche die ſchon in den Tempel gebracht ſind zu rauben.

Ich bitte euch aber, da ich auch ſelbſt ein Delphier bin, und ſowol an dem guten öffentlichen Ruffe des Ortes, wenn er beybehalten wird, als auch an dem Gegentheil, wenn es aus dieſem Vorfall entſtehen ſollte, Theil nehme, daß ihr religioſen Leuten den Tempel

nicht versperret, noch unsre Stadt vor der ganzen Welt in den bösen Ruff bringet, als ob sie die dem Gott überschickten Geschenke verleumde, und die, welche sie weihen, der Mehrheit der Stimmen und einem Gericht unterwerfe: Denn so wird es wol niemand weiter wagen etwas zu weihen, wenn er weiß, daß der Gott nichts annihmt was die Delphier nicht vorhin gutheissen. . . .

Es hat aber der Gott seine in der Billigkeit gegründete Meynung über das Geschenk bereits gegeben. Denn wenn er den Phalaris haßte, oder das Geschenk selbst verabscheute, so wär es ihm leicht gewesen dasselbe, zusammt dem Schiffe das solches trug, mitten auf dem jonischen Meer in den Abgrund zu versenken: Vielmehr aber verlieh er ihnen, wie es heißt, bey der Schiffahrt das günstigste Wetter, und ließ sie glücklich zu Cirrha anländen.

Hieraus erhellet, daß er sich die Frömmigkeit des Monarchen gefallen läßt. Billig aber sollet ihr ihm beystimmen, und diesen Ochs den übrigen Zierrathen des Tempels beyfügen; in-

dem es höchst ungereimt wäre, daß der, so dem Gott ein so prächtiges Geschenk überschickt, aus dem Tempel selbst damit abgewiesen wurde, und zum Lohn seiner Frömmigkeit dieses davon trüge, daß er durch einen Urtheilspruch nicht einmal würdig erkläret würde, Geschenke zu weihen.

Nun hat derjenige, welcher seine Meynung für das Gegentheil geäussert, nicht anders als ob er so eben von Agrigent käme, viel Aufhebens von einigen Todschlägen, Gewaltthätigkeiten, Beraubungen und Entführungen gemacht, die der Tyrann begangen haben soll; beynahe als ob er ein Augenzeuge davon gewesen wäre, obschon wir wissen, daß er nicht einmal bis zum Seeport herunter gekommen ist. Dergleichen Dinge aber muß man auch denen nicht leicht glauben, die pralerisch erzählen, daß sie ihnen selbst wiederfahren, weil eben nicht klar ist, daß sie die Wahrheit sagen; vielweniger sollen wir noch andern zur Last legen, was wir nicht wissen.

Ob also auch wirklich etwas dergleichen in

Sicilien geschehen sey, darüber hat man zu Delphi sich nicht zu bekümmern; es sey denn, daß wir statt Priester itzt Richter seyn, und, da wir Opfer schlachten, auch das übrige des Gottesdienstes besorgen, und die heiligen Geschenke wenn jemand solche überschickt zu den andern in den Tempel bringen sollen, sitzen und untersuchen wollen, ob dieser oder jener jenseits des jonischen Meers die Einzelherrschaft gerecht oder ungerecht führe.

Sey es also mit andern Leuten beschaffen wie es wolle: Wir unserseits, dünkt mich, haben nur nöthig zu wissen was uns angeht, wie unsre Sachen vor Alters gestanden, wie sie itzt stehen, und was wir zu unserm künftigen Vortheile zu thun haben. Denn daß wir ein bergichtes Land bewohnen und einen felsigten Grund bauen, dörfen wir nicht erst auf einen Homer warten der es uns anzeige, sondern wir sehen es vor uns; und in Betrachtung der Beschaffenheit des Erdrichs müßten wir wol stets nicht wenig Hunger leiden. Aber der Tempel, der Gott, das Orakel, die Opfern-

den, und fromme gutthätige Leute ſind die Felder der Delphier; das ihre Einkünfte, das iſt ihre Begangenſchaft, das ihre Nahrung: Denn wir müſſen doch die Wahrheit unter uns ſelbſt geſtehen und ſagen, daß auch uns, nach dem Ausdruck der Poeten, ohne daß wir ſäen noch ackern, alles von ſelbſt wächst: Der Gott pflüget für uns; und er iſts, der uns nicht nur verſchaft was in Griechenland hervorkommt; ſondern auch was die Phrygier, Lydier, Perſer, Aſſyrier, Phönicier, Italiäner und Hyperboreer Gutes haben, das alles kömmt nach Delphi; jedermann giebt uns nach dem Gotte den zweyten Rang in der Ehre; es geht uns wol, und wir leben im Ueberfluß. So war es vor Alters, ſo bis auf itzt: Und mögen wir es immer ſo haben!

Niemand aber wird ſich erinnern können, daß wir jemals in Anſehung eines heiligen Geſchenkes gerichtlich etwas verfügt, oder jemandem verwehrt haben Opfer oder heilige Geſchenke zu bringen; und daher dünkt mich, iſt auch der Tempel ſo ſehr ins Aufnehmen gera-

then, und an Geschenken so ausnehmend reich worden. Man muß deswegen auch itzt keine Neuerung machen, noch wider den bisherigen Gebrauch des Vaterlandes die Weise einführen, daß man die Geschenke zuerst genau beurtheile, und genealogisch untersuche woher, von wem, und wie beschaffen jedes Ding sey, das dem Gott überschickt wird? Sondern es lediglich annehmen, in den Tempel bringen, und so beydes dem Gotte und frommen Leuten dienen.

Ihr werdet aber, dünkt mich, ihr Delphier, über den gegenwärtigen Fall den besten Rathschlag abfassen, wenn ihr überleget, wie viele und wichtige Dinge es sind, darum es zu thun ist: Und zwar erstlich um den Gott, den Tempel, die Opfer und heiligen Geschenke, um die anfänglichen Gebräuche und alten Gesetze, und um die Ehre des Orakels: Hernach um die ganze Stadt, und was sowol uns allen insgemein, als jedem Delphier insbesondre ersprießlich sey: Ueber dieses alles aber, um unsern guten oder schlimmen

Ruf bey jedermänniglich. Etwas wichtigers aber und nothwendigers, dünkt mich, werdet ihr euch wol nicht vorstellen mögen.

Das ists also worüber wir uns berathen: Nicht nur Phalaris, nicht dieser Ochs, nicht dieses Erzt allein, sondern alle Könige, alle Fürsten, welche sich dermalen des Orakels bedienen, und alles Gold und Silber und andre Kostbarkeiten, die noch künftig dahin kommen sollen, sind der Gegenstand unsrer Berathschlagung: Denn billig untersuchen wir die Sache zuerst in sofern sie den Gott betrift.

Weswegen sollten wir aber in Ansehung der heiligen Geschenke nicht thun wie bis anhin und wie von Alters her? Oder was haben wir an den alten Gebräuchen auszusetzen, daß wir etwas neues einführen, und, was niemals geschehen so lange wir die Stadt bewohnen, der Gott wahrsaget, der Dreyfuß spricht und die Priesterin begeistert wird, itzo verordnen sollten, daß die, welche Geschenke bringen, zuerst beurtheilet und genau untersucht werden müssen? Ihr sehet ja, wie bey der alten Ge-

wohnheit, da solches allen und jeden ohne Unterschied erlaubt ist, der Tempel voller Geschenke worden, indem jedermann solche weihete, und einige dem Gotte selbst über Vermögen Gaben brachten.

Werfet ihr aber euch selbst zu Richtern und Untersuchern bey den heiligen Geschenken auf, so besorg ich, es werde uns bald an Stoff der Untersuchung fehlen, indem niemand sich einem Urtheilsspruche unterziehen, noch mit seinen selbst eignen Kösten über sich selbst wird richten lassen, und sogar sein Leben in Gefahr setzen wollen. Denn wer wird wol bey Leben bleiben können, wenn er unwürdig erklärt wird heilige Geschenke zu bringen?

# IX.

# Der klagende Jupiter. *

## Merkur.

Was spricht Jupiter so gedankenvoll mit sich selbst, und spaziert blaß wie ein Philoso-

* Dieses Gespräch enthält die gemeinen Einwürfe wider die göttliche Vorsehung, welche man von den anscheinenden Unordnungen in der Welt vorbringt. Ich hoffe, der Leser sey fester in seiner Ueberzeugung für diese Wahrheit, als daß ihm solche Einwendungen Mühe machen. Sie beweisen, dünkt mich, nicht mehr, als daß dem Zweifler dünke die Welt sollte von GOtt anders eingerichtet und regiert werden; nicht aber, weil sie so regiert wird, ist keine Vorsehung. Denn welcher vernünftige Mensch kann sich herausnehmen, zu sagen, was ein unendlich weises Wesen thun soll bey einem Plan, der Gegenwärtiges und Zukünftiges, Zeit und Ewigkeit umfasset; wovon der Mensch auch nur den kleinsten Theil kaum übersehen mag? Wie ungegründet ist nicht der Tadel eines bloß menschlichen Werkes, dessen ganze Einrichtung und Absichten man nicht kennet?

phe umher? Vertrau es mir, zieh mich über deinen Verdruß zurath, und verachte das Gewäsch eines Knechtes nicht.

**Minerva.** Ey Vater Säturnier, du König der Götter! Auch ich, die blauaugigte Pallas, am Triton geboren, bittet dich fußfällig: Sprich, behalt es nicht in der Brust, und laß uns wissen was für eine Sorge dir am Herzen nagt? Woher doch diese schweren Seufzer? Woher diese Blässe die dir die Augen entfärbt?

**Jupiter.** Kurz es zu sagen, kein Uebel, kein Schmerz, kein tragischer Zufall,
Dessen drückende Last die Natur der Götter nicht fühle.

**Minerva.** Apoll, welche klägliche Vorrede!

**Jup.** O Ihr, verfluchte Erdenbrut, Sophisten!
Und du, Prometheus, du des Unglücks erster Stifter!

**Min.** Was ists denn wol? Sags heraus: Du vertrauſt es ja nur deinen Hausgenossen.

**Jup.** Rollender krachender Donner, was hilft dein eitles Geräusch mir?

**Min.** Mässige den Zorn, Jupiter, da wir andre nicht, gleich diesen Erdwürmern, Co-

mödien ſpielen können, noch auch den Euripides ganz verſchlungen haben im Spiele dir nachzuhelfen.

Juno. Glaubſt du, ich wiſſe nicht was die Urſache deines Grames iſt?

Jup. Nein, du heulteſt und jammerteſt, Göttin, wenn du es wüßteſt.

Juno. Ich weiß überhaupt daß es ein Liebeshandel iſt: Heule aber nicht, da ich ſolcher ſchönen Streiche von dir ſchon gewohnt bin: Gewiß hat ſich irgend wiederum eine Daphne, oder Semele, oder Europa gefunden in die du verliebt biſt; und itzt denkeſt du nach, ob du zum Stiere oder zum Satyr, oder zu einem goldnen Regen werden und durch das Dach in den Schooß der Geliebten einflieſſen wolleſt. Denn dieſe Seufzer, dieſe Thränen und dieſe blaſſen Wangen, was zeigen ſie anders an?

Jup. Ey vortrefflich, Juno! Nach deiner Meynung haben wir nichts zu thun als mit der Liebe und ſolchen Kinderſpielen uns abzugeben.

Juno. Was anders quälet dich denn? Du bist doch Jupiter?

Jup. Die Götter sind in der äussersten Gefahr, und es steht auf der Spitze, Juno, ob wir weiter etwas geachtet und auf der Erde geehrt, oder ganz vernachlässigt und für nichts gehalten werden sollen?

Juno. Wie? Sind denn wiedrum Giganten auf Erden entstanden, oder haben die Titanen die Fesseln zerrissen, und kommen nach überwältigter Wache uns noch einmal zu bekriegen?

Jup. Nein: Von der Unterwelt haben die Götter nichts zu befürchten.

Juno. Was anders kann uns denn übels begegnen? Ich sehe es nicht, wenn so etwas nicht Ursache deiner Verlegenheit ist, und machet daß du, statt Jupiters, ein Polus oder Aristodemus worden bist. †

Jup. Timokles, Juno, der Stoiker, und Damis der Epicuräer, disputierten gestern,

† Acteurs oder Schauspieler, die zu des Demosthenes Zeiten lebten.

ich weiß nicht bey was Anlasse, über die Vorsehung; und zwar in Gegenwart sehr vieler und wakrer Leute, welches mich auch am meisten verdroß: Damis behauptete daß es überall weder Götter gebe, noch daß sie um die menschlichen Angelegenheiten sich etwas bekümmerten oder dieselben regierten: Der ehrliche Timokles hingegen that was er vermochte, uns zu verfechten: Nun lief das Volk haufenweise hinzu; der Streit aber kam nicht zu Ende: Denn sie schieden mit der Abrede von einander, die Sache noch einmal vorzunehmen, und auch das übrige zu untersuchen. Und nun ist ein allgemeines Verlangen bey den Leuten, zuzuhören und zu erfahren wer den Sieg behalten und seine Meynung wahrscheinlicher werde darthun können. Ihr sehet die Gefahr, da wir so sehr in die Enge gerathen, daß unser Schicksal von einem einzigen Menschen abhängt. Denn eines von beyden: Wir müssen nothwendig entweder künftig vernachlässigt, und für blosse Nameu gehalten, oder noch weiter wie

bisher verehret werden; dafern nämlich Timokles im Streite gewinnen mag.

Juno. In der That, Jupiter; das ist ein sehr schlimmer Handel; und du singst deswegen uns nicht vergebens Tragödien vor.

Jup. Ja, und bey einem so drückenden Vorfalle konntest du glauben, daß ich mich irgend um eine Danae oder Antiope bekümmerte: Allein was fangen wir itzt an? Du Merkur, Juno, Minerva! Rathet, erfindet etwas, und sagt eure Meynung.

Merk. Ich bin der Meynung, man soll die ganze Gemeinde versammeln, und sich über den Vorfall gemeinschaftlich berathen.

Juno. Ich stimme dem Merkur bey.

Min. Ich aber rathe gerade das Gegentheil. Man soll nämlich, dünkt mich, den Himmel nicht beunruhigen, noch offenbar werden lassen daß die Sache dich in Verlegenheit setzt: Vielmehr solltst du in Geheim das Nöthige vorkehren, damit Timokles gewinne, und Damis verlachet nach Hause kehre.

Merk. Die Sache wird aber deswegen

doch nicht verborgen bleiben, da die Philoſophen den Streit öffentlich führen ſollen; und du, Jupiter, wirſt in den Verdacht kommen, daß du dich der Tyrannie anmaſſeſt, wenn du ſo ſehr wichtige Dinge nicht vor die Gemeinde bringſt.

Jup. Du haſt recht: Ruff ſie alſo gleich zuſammen, und daß ſie alle erſcheinen!

Merk. Hört, hört: In die Gemeinde, ihr Götter! Geſchwinde! Kömmt alle, alle insgeſamt! Wir haben uns über wichtige Dinge zu berathſchlagen.

Jup. Wie? Nur ſo ſchlechtweg und geradezu, in Proſa, Merkur, bey ſo wichtigen Vorfällen?

Merk. Wie befehlſt du es denn anders?

Jup. Wie ich es befehle? In Verſen und hohen poetiſchen Ausdrücken; dem Ausruffe einen geziemenden Anſtand zu geben, und daß ſie deſto eher kommen.

Merk. Sehr wol: Aber das iſt der Epopeendichter und Rapſodiſten ihre Sache: Ich hingegen bin nichts weniger als ein Poet: Ge-

wiß werd ich es alſo verderben; die Verſe werden hinken; und über das ungeſchickte Sylbenmaaß wird ein Gelächter entſtehen, da ſelbſt Apoll über einige ſeiner Götterſprüche verlachet wird, obſchon die Dunkelheit derſelben vieles bedeckt, und die welche ſie erhalten nicht Muſſe haben das Sylbenmaaß zu unterſuchen.

Jup. Miſch du nur das meiſte aus Homers Verſen ein, und ruf ſie wie er uns zuſammen rief: Du wirſt dich noch wol erinnern.

Merk. Eben nicht ſehr deutlich, und daß es mich keine Mühe koſte. Ich will es aber dennoch verſuchen:

Keiner der Götter, er ſey von weiblichem oder von
männlichem Geſchlechte,
Bleibe zurück! Auch keiner der Flüſſe des Vaters
Ocean;
Keine der Nymphen! Kömmt alle in Jupiters Saal
zu Gemeinde,
Alle die von den feſtlichen Hecatomben genieſſen:
Hohe und Niedre, ſelbſt ſolche die ſonder Verehrung, den Dampf der
Opfer zu ſaugen, um die Altäre ſich lagern.

Jup. Gut, Mercur, du haſt dein Amt vor-

trefflich verrichtet Sie eilen bereits herbey: Empfang sie also, und setze sie nach ihrer Würde; jeden nach Beschaffenheit der Materie oder der Kunst die sich an ihm befindet. Die göldnen zuvorderst, hernach die silbernen, dann die von Elfenbein, auf diese die von Erzt, dann die steinern: Und von denselben haben den Rang die welche Phidias, Alkamenes, Myron, Euphranor oder andre dergleichen Künstler verfertigt haben: Jene schlechten aber, die sich weder durch die Materie noch durch die Kunst empfehlen, stoß irgend in einen Winkel zusammen, wo sie stille sitzen und weiter zu nichts dienen sollen, als die Gemeinde vollzählig zu machen.

Merk. Gut, es soll geschehen! Sie sollen jeder den Platz einnehmen der ihm gebührt — — — Aber eins muß ich noch wissen, Jupiter. Wenn einer von Gold, und viel Talente schwer, aber nicht gut gearbeitet, sondern nur schlecht und ohne allen Fleiß gemachet ist, soll dieser vor den ehernen eines Myron, Polycletus,

Phidias, oder vor den steinernen des Alkamenes den Rang haben? Oder soll ihm die Kunst den Vorzug geben?

Jup. So sollte es zwar billig seyn: Doch hat das Gold den Vorzug.

Merk. Gut, du willst also, daß sie nach der Kostbarkeit und nicht nach ihrem Stande und Würden sitzen? —— Wolan, so kömmt erst ihr Göldnen herbey, und setzt euch hier auf die vorderste Banke ——

Nu, die Ausländer werden also die ersten Plätze wol allein einnehmen, Jupiter? Denn wie die Griechischen beschaffen sind, das siehest du: Niedlich zwar, mit einer vortrefflichen Gesichtsbildung und künstlich gearbeitet, dabey aber alle von Stein oder von Erzte; und die kostbarsten von Elfenbein, mit ein klein bischen Gold zum Glanze; also daß sie mit dieser glänzenden Farbe nur dünne überzogen, innwendig aber hölzern sind, und ganze Nester von Mäusen beherbergen. Diese, die Bendis hingegen und jener Anubis, und neben ihm Attis und Mithres und Men sind ganz von

Gold, schwer und in der That sehr kostbar.

Neptun. Wie! Dieser egyptische Hundeskopf soll den Rang vor mir haben! Vor mir, dem Neptun! Wo gilt wol dieses Recht, Merkur?

Merk. Ja: Du Erderschüttrer, must bedenken, daß Lysippus dich nur von Erzt und nicht kostbar gemacht hat, weil die Corinther damals kein Gold hatten; dieser aber ist reicher als die von Metall alle insgesamt: Daher du es leiden must, daß du ihm nachgesetzt wirst, und eben nicht böse werden, wenn einer, der eine so grosse Hundsnase von Gold hat, dir vorgezogen wird.

Venus. So setz auch mich irgendwo auf die vorderste Banke, Merkur; denn ich bin gölden.

Merk. Das nicht, Göttin, so viel ich sehe; sondern wenn meine Augen nicht ganz trübe sind, so bist du aus weissem pentelischen (wenn ich nicht irre) Marmor gehauen, und nachdem du (so fand es Praxiteles für gut)

zur Venus geworden; den Kindern übergeben worden.

Ven. Ich beruffe mich aber auf einen glaubwürdigen Zeugen, den Homer, der mich hin und wieder in seinen Gedichten die goldne Venus nennet.

Merk. Eben derselbe heißt auch den Apoll, den Goldgeschmückten und Reichen; itzt aber wirst du auch diesen, nachdem ihm die Räuber die Krone und die Schlüssel an der Leyer gestolen, irgend im dritten Range sitzen sehen. Du kannst also zufrieden seyn, daß du nicht gar von den letzten bist.

Der Coloß. Wer wird sich aber erkühnen mir den Rang streitig zu machen, da ich die Sonne, und dabey von solcher Grösse bin? Denn wenn die Rhodier mich nicht so ungeheuer groß hätten haben wollen, so hätten sie mit demselben Aufwande wol zehn goldne Götter machen können; in welcher Betrachtung ich ja billig weit für den kostbarsten gehalten werden soll: Wozu nach kömmt daß ich bey einer sol-

chen Gröſſe auch künſtlich und aufs fleiſſigſte gearbeitet bin.

Merk. Was ſoll ich machen, Jupiter? Denn auch hier fällt es mir ſchwer den Streit zu entſcheiden: Wenn ich auf die Materie ſehe ſo iſt er von Erzte; betrachte ich aber, wie viel Talente er wiegt, ſo könnte er weit vor den erſten und zweyten zuſammen den Rang haben.

Jup. Was muſte auch dieſer kommen, den übrigen ihre kleine Statur vorzuwerfen, und ſie wo er auch ſitzt zu beunruhigen? Denn hörſt du, Rhodier, wie kannſt du, geſetzt auch du ſeyeſt mehr werth als die Göldnen, zuvorderſt ſitzen ohne daß ſie alle aufſtehen damit du allein ſitzeſt; indem du wol nur mit dem halben A— den ganzen Stuhl ausfüllen wirſt? Das beſte wird alſo ſeyn du ſteheſt, und ſchaueſt gebückt auf die Verſammlung herunter.

Merk. Hier ſchon wiederum ein ſchwieriger Fall: Zween, die beyde von Erzt und gleich künſtlich von Einem und demſelben Meiſter, dem Lyſippus, gearbeitet ſind, und, was noch

mehr ist, beyde auch gleich edler Herkunft, Jupiters Söhne: Bacchus hier nämlich, und Herkules, welcher soll nun vor dem andern Platz nehmen? Denn sie zanken sich darüber wie du siehest.

Jup. Ey so verschlentern wir die Zeit, Merkur, da wir die Berathschlagung längst hätten anfangen sollen: Nehmen sie also Platz, jeder wo er will: Hierüber aber wollen wir ein andermal Gemeinde halten, und dann werd' ich wissen, was für eine Rangordnung gelten soll.

Merk. Herkules! Welcher Tumult! Und das ewige Geschrey: Geschenke! Nektar! Wir haben Mangel an Ambrosien: Hecatomben! Opfermahlzeiten!

Jup. Mach sie stille, Merkur, damit sie hören weßwegen sie versammelt worden sind, und diese Narrheiten vergessen.

Merk. Sie verstehen aber nicht alle griechisch, und ich, Jupiter, kann nicht so viele Sprachen, daß ich mich auch den Skythen, den Persern, Thraciern, Celten ꝛc. verständ-

lich machen könnte. Das beste wird mithin seyn, daß ich ihnen mit der Hand winke, stille zu seyn.

Jup. Ja, mach es so.

Merk. Nu gut: Sie sind stiller worden als die Sophisten. Itzt kannst du sie anreden. — Es ist Zeit: Siehest du nicht, wie sie längst auf dich schauen, und erwarten was du sagen werdest.

Jup. Aber es begegnet mir etwas, Merkur, das ich dir nicht verhehlen will, da du mein Sohn bist: Du weist, wie beherzt und groß ich stets vor der Gemeinde zu sprechen pflegte —

Merk. Ja das weiß ich, und fürchtete mir so oft ich dich reden hörte; und vornämlich einst, da du drohtest jene göldne Kette herunterzulassen, und Erde und Meer, und die Götter selbst heraufzuziehen.

Jup. Itzt aber mein Sohn bin ich, es sey wegen der obschwebenden schrecklichen Gefahr, oder wegen Menge der Anwesenden (denn wie du siehest, die Versammlung der

Götter ist sehr zahlreich) ganz erschrocken, zittre beynahe, und die Zunge ist mir wie gefesselt. Was auch das allerungeschickteste ist, so hab ich den Eingang zur ganzen Rede, wodurch ich ihnen gleich Anfangs recht sehr gefallen wollte, vergessen.

Merk. Du hast alles verderbt, Jupiter! Dein Stillschweigen kömmt ihnen verdächtig vor, und sie halten es für den Vorboten eines sehr grossen Unglückes das dich so zaudern mache.

Jup. Wie! Soll ich mich wiederum der homerischen Vorrede bedienen, Merkur?

Merk. Welcher?

Jup. Dieser:

Höret mir zu, ihr sämtlichen Götter und alle Göttinen!

Merk. Pfuy, das hast du dem Manne schon mehr als gnug gegen uns abgeborgt. Schenk uns einmal, wenn dirs beliebt, das verdrießliche Sylbenmaaß, und schustere etwas aus einer Rede des Demosthenes, welche es sey, mit einer kleinen Veränderung zusammen: Denn das ist itzt Mode bey den Rednern.

Jup. Wol erinnert: Das ist ein rhetori-

ſcher Fußſteig, und ein bequemes Hülfsmittel für ſolche, die in der Noth ſind. Aber nun fang ich endlich an:

Ich achte ihr Götter, das Recht zu vernehmen was doch die Urſache ſeyn möchte warum ihr heute verſammelt worden ſeyd, würde euch für viel Geld nicht feil ſeyn. Da ſichs nun ſo verhält, ſo gebührt euch mich geneigt anzuhören. Nun iſt es an dem, daß die gegenwärtige Zeit uns gleichſam mit lauter Stimme zuruft, wir ſollen uns der Sache mit Nachdruke annehmen, indeſſen daß wir in Anſehung derſelben ganz unbekümmert zu ſeyn ſcheinen. ——— Itzt aber (denn hier geht mir Demoſthenes aus) will ich euch umſtändlich anzeigen warum ich, in nicht kleine Verlegenheit geſetzt, die Gemeinde verſammelt habe. Geſtern nämlich, da Mneſitheus, wegen Rettung des Schiffes das bey Kapharea beynahe geſcheitert hatte, opferte, ſchmausten wir, wie ihr wiſſet, zu Pireus, ſo viel unſer von Mneſitheus eingeladen waren. Nun begabet ihr andre euch nach geendigter Mahlzeit jeder wohin er gern woll-

te: Ich aber, weil es noch nicht spate war, gieng in die Stadt hinauf im Ceramicus zu spazieren, und dachte bey mir selbst der Kargheit des Mnesitheus nach, der sechszehn Götter zu bewirthen nur einen einzigen alten rozigen Hahn geschlachtet, und auf das Rauchwerk vier oder fünf ganz schimmlichte Körner verwandte die auf den Kohlen gleich auslöschten und der Nase nicht das geringste zu riechen gaben; obschon er, da itzt das Schiff bereits gegen den Felsen hinfuhr und schon inner dem Strudel war, ganze Hecatomben verheissen hatte.

Unter diesen Gedanken nun kam ich zur Halle, und sah da eine Menge Leute beysammen stehen: Einige innerhalb der Stoa, viele aber aussen unter dem freyen Himmel, und auch etliche die auf den Bänken sassen, und schrien und lermten. Ich vermuthete daß es (wie es in der That war) zankende Philosophen seyn würden, und wollte hinzustehn und hören was sie sprachen. Ich hatte nämlich so eben eine dichte Wolke um mich geworfen die mir statt

des Mantels diente, und mit dem langen Barte, den ich angenohmen, sah ich einem Philosophen ganz ähnlich; stieß mit den Ellnbogen die Leute weg und drängte mich hinein, ohne daß man wußte wer ich war. Nun fand ich den verwünschten Epicuräer, den Damis, und den ehrlichen Stoiker Timokles daselbst, die sehr heftig an einander waren. Timokles schwitzte sogar, und hatte sich heischer geschrien indessen daß Damis hämisch lachte, und dadurch den guten Timokles noch mehr erbitterte.

Der ganze Streit aber, den sie hatten, betraf uns: Der verfluchte Damis behauptete, wir thäten den Menschen weder Vorsorge, noch bekümmerten uns um ihre Sachen; d. i. wir wären gänzlich nicht; denn auf dieses kam, was er sagte, offenbar hinaus; und es gaben ihm einige Beyfall: Timokles hingegen, der unsre Partey hielt, verfocht uns gar sehr, ward böse und stritt für uns auf alle Weise, indem er unsre Vorsorge herausstrich, und zeigte, wie schön und weise wir alles und jedes ordnen und regieren; und auch er hatte etwel-

che die ihm Beyfall gaben: Weil er aber eine heischere Stimme bekam, (denn er hatte sich müde geschrien) sah der Pöbel mehr auf den Damis; also daß ich, in Betrachtung der Gefahr, der Nacht befahl einzubrechen um der Disputaz ein End zu machen. — Sie schieden also, mit Abrede das übrige Morgens zu untersuchen. Ich gieng ebenfalls weg, und hörte unterweges daß die Leute dem Damis Recht gaben, und der weit größre Theil seine Partey hielt; doch waren auch andre die den Timokles noch nicht verdammen, sondern zuwarten und hören wollten, was er Morgens sagen würde.

Dieses, ihr Götter, ist es, weswegen ich euch zusammenberuffen. Gewiß, ein Vorfall von nicht geringer Erheblichkeit, wenn ihr bedenken wollt, daß unsre Ehre, unser Ansehen und unsre Einkünfte einzig auf den Menschen beruhen: Denn wenn man diese einmal sollte bereden mögen, daß die Götter entweder gar nicht, oder, wenn sie sind, doch wenigstens keine Vorsorge für die Menschen tragen, so

werden wir weiter weder Opfer, noch Geschenke, noch Ehre von der Erde her bekommen, sondern können vergebens im Himmel sitzen und am Hungertuche nagen; jener Festen und feyerlichen Versammlungen, der Kampfspiele und Opfer, und Nächte durchwährenden Schmausereyen und öffentlichen Aufzügen beraubet. Da mithin die Sache so sehr wichtig ist, so fodre ich jeden von euch auf, nachzudenken und zu rathen was etwan ersprießlich seyn, und helfen könnte daß Timokles gewinnen, und die Wahrheit zu verfechten scheinen, Damis hingegen von den Zuhörern verlacht werden möchte: Denn ich traue es dem Timokles eben nicht sonderlich zu, daß er für sich selbst, und ohne daß wir ihm zuhülfe kommen, die Oberhand erhalten werde. Du, Merkur, mach den gewöhnlichen Ausruff, daß sie aufstehen und rathen.

Merk. Hört, hört! Stille, lermt nicht! Wer von den Göttern, die das gehörige Alter haben, hat Lust öffentlich zu reden? — — Ey, was ist das? Keiner steht auf? Erschrocken

über die wichtige Anzeige schweiget ihr alle!

Momus. Daß die Schwernoth euch alle! Ich, Jupiter, hätte doch vieles zu sagen, wenn ich freymüthig reden dürfte.

Jupit. Sprich, Momus, mit aller Freymüthigkeit; denn das thust du ja offenbar um des gemeinen Besten willen.

Mom. So höret denn, Götter! Ich rede wie mirs ums Herz ist: Ich erwartete es nämlich allerdings, daß wir in diese Umstände gerathen, und dergleichen Sophisten die Menge entstehen würden, welche den Vorwand ihrer Kühnheit von unserm eigenen Betragen hernehmen. Denn man darf es, ich schwöre bey der Themis! weder dem Epicur, noch seinen Schülern und Nachfolgern übelnehmen, daß sie dergleichen von uns vermuthen. Oder was anders sollen sie doch denken, wenn sie sehen wie verwirrt es auf der Welt zugeht, wie rechtschaffene Leute vernachläßigt, in Mangel, in Krankheit und in der Knechtschaft darben; die ärgsten Buben und Bösewichter hingegen in Ehre und Reichthum sitzen, und solchen die

weit beſſer ſind befehlen: Wie Kirchenräuber verborgen und ungeſtraft bleiben; andre aber, die oft nichts unrechtes begangen, ans Kreutz geſchlagen und geprügelt werden? Müſſen ſie nicht, da ſie dergleichen ſehen, auf die Gedanken gerathen, daß wir gar nicht ſind? Vornämlich wenn ſie noch ferner die Orakel ſagen hören, daß Cröſus, wenn er über den Halys geht, eine groſſe Macht aufreiben werde, und dabey nicht anzeigen, ob ſeine eigene oder die feindliche Macht, und wiederum:

Salamis, du das Verderben von Weibern Gebohrner.

Denn, meines Bedünkens, ſind beydes, die Griechen ſowol als die Perſer, von Weibern gebohren: Und wenn ſie von den Verſeſchmierern hören daß wir verwundet werden, Knechtendienſte thun, gefeſſelt werden, Meutereyen anrichten, und mit tauſenderley Geſchäften beladen ſind, indeſſen daß wir dennoch die ſeligen und unſterblichen Götter ſeyn wollen: Wie! Haben ſie nicht Grund uns zu verlachen und um unſre Sachen ſich nicht zu

bekümmern? Wir aber werden böse, wenn einige unter den Menschen, die nicht gar alles Verstandes beraubet sind, solches tadeln, und laugnen daß wir ihnen Vorsehung thun; da wir vielmehr Ursache hätten frohe zu seyn daß es nur einige giebt die uns nach so vielen Verschuldungen noch Opfer bringen.

Denn hier, Jupiter, (wir sind allein und keiner vom menschlichen Geschlechte ist in der Versammlung; diese Habitanten, Hercules, Bacchus, Ganymedes und Aesculap ausgenohmen) gestehe die Wahrheit, und sag mir, ob du wol jemals der Dinge auf Erde dich so weit angenohmen, daß du nachgeforscht hätteſt, welche von ihnen Böſewichter, und welche rechtschaffene Männer wären? Das wirſt du nicht bejahen. Denn hätte Theseus nicht von ungefehr, als er von Trötzene nach Athen gieng, die Räuber aus dem Weg geräumt, so möchten Sciron und Pityokamptes und Cercyon, deiner Vorsehung halber, noch immer leben, und ihren Muthwillen die Reisenden zu plündern und zu morden forttreiben. Und hät-

te der gerechte und vorsichtige Eurysthenes sich nicht aus Menschenliebe erkundigt was aller Orten vorgieng, und diesen seinen starken und arbeitsamen Knecht nicht überall hingeschickt so hättest du dich gewiß um die Hydra, die Harpyen, die thracischen Pferde und um den Muthwillen und die Schwelgereyen der Centauren wenig bekümmert: Sondern, wenn man die Wahrheit sagen soll; so sitzen und schauen wir nur darauf, wer etwa opfre und wo irgend ein Dampf von den Altären aufsteige; alles übrige aber geht seinen Gang, jedes wie es kann und mag: Dergestalt daß, was uns begegnet, uns billig begegnet, und noch künftig begegnen wird wenn die Menschen bey näherer Untersuchung der Sache finden, daß es ihnen keinen Nutzen bringt wenn sie uns opfern und allerley Feste feyern: Denn wirst du in kurzer Zeit sehen, daß die Epicuren und Metrodoren und Damis sich lustig über uns machen, und unsre Vertheidiger von ihnen überwunden und zum Stillschweigen ge-

bracht werden. Es wird also auf euch ankommen die Sachen zu ändern und zu bessern, nachdem ihr sie selbst auf diese Spitze gebracht: Dem Momus indessen wird wenig daran gelegen seyn weiter sonder Verehrung zu bleiben; dieses Schicksal hatte er längst da es euch andern noch wol gieng, und ihr von den Opfern den Nutzen bezoget.

Jup. Wir wollen diesen Plaudrer nicht achten, ihr Götter! Er tadelt und schilt immer: Es ist aber, wie der vortreffliche Demosthenes sagt, nicht schwer zu tadeln zu klagen und auszuschelten; das kann jeder wenn er nur will: Aber einen guten Rath zu geben, und zu zeigen wie das Schlimme verbessert werden könne, dazu wird Klugheit erfodert: Und dessen werdet ihr andre, ich bin versichert, euch befleissen, wenn schon dieser Tadler itzt schweigt.

Neptun. Ich meinerseits habe mein Wesen zwar wie ihr wisset in der See, wo ich so viel mir möglich die Seefahrenden rette, die Schiffe begleite, und die Winde besänftige: Indessen ist mirs dennoch nicht gleichgültig wie

es hier gehe: Und darum bin ich der Meynung, man müsse diesen Damis durch den Donner oder auf irgend eine andre Weise aus dem Weg räumen noch ehe es zum Streit kömmt; damit er nicht gewinne wenn er spricht: Denn du sagst, Jupiter, daß er ein gutes Mundstück besitze. So werden wir ihnen zugleich zeigen, wie wir diejenigen strafen welche solche Dinge nur sagen.

Jup. Du scherzest, Neptun; oder du must vergessen haben daß dieses nicht in unsrer Gewalt ist, sondern die Parcen einem jeden sein Schicksal zuspinnen; also daß dieser vom Donner, jener durch das Schwerdt, ein andrer am Fieber oder an der Schwindsucht sterben soll. Oder wie! Glaubst du daß ich, wenn solches bey uns stühnde, jene Kirchenräuber die mir unlängst zwo Haarlocken abgeschnitten, deren jede sechs Minen wog, aus Olympien hätte entwischen lassen; ohne sie mit dem Donner zu rühren? Oder würdest du selbst dort jenen Fischer von Oreus, der dir den Dreyzack entwandt, so ungestraft haben gehen lassen?

Es könnt auch überdieß das Anſehen gewinnen als ob wir über die Sache aufgebracht würden weil ſie uns nahe gieng, und den Mann aus Furcht vor ſeinen Argumenten aus dem Wege räumten, weil wir nicht warten dürften daß er als Gegner ſich dem Timokles wiederſetzte: Was anders würde man ſagen als, wir hätten gewonnen weil man die Gegenparthey nicht angehört?

Nept. Nu, mir einmal däuchte daß dieſes der kürzſte Weg ſeyn würde die Oberhand zu bekommen.

Jup. Es läßt ſehr artig, den Gegner vor aus dem Wege zu räumen, damit er nicht ſiege und den Streit zweifelhaft und unentſchieden zurücklaſſe. Ey pfuy! Der Einfall iſt gut für einen Fiſchkopf.

Nept. Nun, ſo erfindet ihr etwas beſſers, wenn mein Rath euch ſo ſehr fiſchköpfig vorkömmt.

Apoll. Dürften Junge und noch Unbärtige auch öffentlich reden, ſo könnt' ich vielleicht etwas vorbringen das zur Sache dient?

Mom. Wir berathen uns über so sehr wichtige Dinge, Apoll, daß das Alter hier nicht in Betrachtung kömmt, sondern jedem freysteht zu reden und zu rathen was er gut findet: Denn das liesse wol recht artig, wenn wir bey der obschwebenden äussersten Gefahr uns laufigt über die Gesetze zerzanken wollten. Du hast aber auch nach denselben bereits das Recht öffentlich zu reden, da du vorlängst mündig geworden, und einer der Zwölfen, ja wol beynahe einer von denen bist die schon unter dem Saturn den Rath der Götter ausmachten. Stell dich deswegen nicht wie ein junger Knabe vor uns an, sondern sprich freymüthig, und schäme dich nicht daß du unbärtig vor der Versammlung redest; um so viel weniger da du einen Sohn hast, den Aesculap, der langbärtig genug ist und dem es an haarigten Wangen nicht fehlet: Aber auch sonst wird dirs nicht übel anstehen itzo vornämlich deine Weisheit zu zeigen, wenn du ja nicht umsonst auf dem Helikon sitzest und mit den Musen philosophierest.

Apoll. Das aber zu erlauben ſteht nicht bey dir, Momus, ſondern beym Jupiter; und wenn dieſer befiehlet ſo kann ich vielleicht etwas ſagen das nicht ungeſchickt, und des Helikons wol würdig ſeyn dürfte.

Jup. Sprich, mein Sohn! Ich erlaube es.

Apoll. Dieſer Timokles, ihr Götter, ſcheint ein ehrlicher und frommer Mann zu ſeyn und hat die ſtoiſche Philoſophie ſehr gut inne; daher er auch ſtets viele junge Leute bey ſich hat, die er darinne unterweist, und dafür nicht wenig Beſoldung zieht, indem er ganz beredt iſt ſo lang er bey Hauſe zu ſeinen Schülern ſpricht; wenn er aber öffentlich vor dem Volke reden ſoll ſo hat er kein Herz, ſpricht ungeſchickt ſchlechtweg, und miſcht noch allerley fremde Wörter ein; alſo daß er bey öffentlichen Diſputationen zum Gelächter wird, indem er nichts aneinander hängt, ſtammelt, und ganz aus der Faſſung kömmt; vornämlich, wenn er bey ſolcher Bewandtniß noch Wolredenheit zeigen will. Denn etwas zu faſſen, hat er, wie die ſagen, denen die ſtoiſche Philoſophie beſſer

bekannt ist, einen sehr guten Kopf, und ist bis aufs Härchen genau: Wenn er aber spricht und die Sachen erklären will, ist er zu blöde, verderbt und mischt alles untereinander, so daß er nichts erklärt, und räthselhafte Dinge vorbringt die niemand versteht noch weiß was er damit haben will: Und was man ihn fragt beantwortet er nach viel dunkler. Die nun, welche ihn nicht verstehen, lachen alsdann; denn man muß, däucht mir, deutlich sprechen, und sich es vornämlich angelegen seyn lassen daß die Zuhörer, was man spricht, wol verstehen mögen.

**Mom.** Ganz recht, Apoll, daß du die lobest welche deutlich sprechen, obschon du solches in deinen Orakelsprüchen selbst am wenigsten thust, sondern zweydeutig und räthselhaft zu deiner eigenen Sicherheit etwas unter die Streitenden hineinwirfst, welches zu verstehen die so es hören noch eines andern Apolls bedürften. — Was rathest du aber bey dem gegenwärtigen Fall, und was für ein Mittel schlägst

du vor dieſe Blödigkeit des Timokles, wenn er reden ſoll, zu heben?

**Apoll.** Ich denke, Momus, wenn wir ihm einen beherzten Beyſtänder geben könnten, der das was Timokles ihm beybrächte hernach, wie es ſeyn ſollte, vortrüge, ſo wäre der Sache geholfen.

**Mom.** Ha! Der Einfall ſchickt ſich in der That für einen unbärtigen und der noch nöthig hat in die Schule zu gehen, daß wenn Philoſophen mit einander diſputieren ein Beyſtänder da ſey, der den Zuhörern die Meynung des Timokles erkläre; Damis für ſich ſelbſt ſpreche, der andre hingegen dem Sachwalter ſeine Meynung ins Ohr flüſtere, und dieſer alsdann den Redner ſpiele, nachdem er vielleicht ſelbſt nicht perſtanden hat was ihm eingeflüſtert worden: Wie, ſoll das Volk hierüber nicht lachen? Doch wir wollen die Sache ſchon anders einfädeln — Du aber hochberühmter Apoll (denn du giebſt dich für einen Wahrſager aus, und haſt dafür nicht ſchlechte Beſoldung gezogen, ſogar, daß man dir einſt auch göldne Dach-

ziegel geschenkt hat) warum zeigst du deine Kunst nicht gerade itzt, und weissagest uns nicht welcher von diesen Sophisten den Sieg davon tragen werde? Denn der Erfolg muß dir, einem Wahrsager, bekannt seyn.

Apoll. Wie kann ich das thun, Momus, da weder Dreyfuß noch Rauchwerk, noch der begeisternde castalische Brunnen bey der Hand ist?

Mom. Ey, so entschlüpfest du, wenn man dich in die Enge treibt!

Jup. Sag es aber dennoch, Apoll', und gieb diesem bösen Maule nicht Anlaß deine Kunst zu verspotten, und dich zu verleumden, als ob es dir auf den Dreyfuß, den Brunnen und das Rauchwerk ankäme; also daß wenn du diese Dinge nicht hättest, deine Kunst auch nichts wäre.

Apoll. Das liesse sich zwar besser zu Delphi oder zu Kolophone thun, Jupiter, wo ich es gewohnt bin, und das nöthige Geräth bey der Hand habe: Ich will es aber dennoch versuchen, euch vorzusagen, welcher von ihnen gewinnen werde: Ihr werdet es aber zugut-

halten, wenn das Sylbenmaaß eben nicht sehr richtig ist.

Mom. Sprich: Aber nur deutlich, Apoll, damit man dir nicht auch einen Sachwalter und Ausleger geben müsse. Denn itzt werden nicht Lämmerfleisch und Schildkröten in Lydien gekocht, sondern du weist was die Frage ist.

Jup. Was wird wol zuletzt herauskommen, mein Sohn, da schon die Vorbereitung zum Orakelspruche so fürchterlich ist: Eine ganz veränderte Farbe, Verdrehung der Augen, gen Berg stehende Haare, corybantische Bewegungen, und kurz alles wie von einem Besessenen, gräßlich und mystisch —

Apoll. Höret, ihr Götter, Apolls des Propheten wahrsagenden Ausspruch:
Ueber das harte Gezänk, das Männer von mächtigen Lungen,
Mit vielstössigen Waffen der Worte bewaffnet, erreget:
Schrecklich tönt das Geschrey von beyden streitenden Theilen
Auf bis an den dichtbesäeten leuchtenden Wagen.
Aber greift itzt der Geyer das Vögelchen in die gekrümmten

Klauen, dann krächzen die regnerschen Krähen das
Klagelied traurig:
Siegend behalten die Maulthier das Feld, der
Esel hingegen
Reibt sich stössig an seiner eigensten muntern Fa-
milie.

Jup. Was lachest du so aus vollem Halse, Momus? Die Sache ist doch nicht lächerlich: Hör auf, Elender! Du bersteſt noch vor Lachen.

Mom. Wie kann ich aufhören, Jupiter, über einen so klaren und deutlichen Orakelspruch?

Jup. Ey, so erkläre es uns ebenfalls was er sagt.

Mom. Es ist ja offenbar, und wir werden keines Themistokles bedörfen, da das Orakel so gar deutlich spricht daß er ein Betrüger, wir aber gesattelte Esel und Mauleſel seyn daß wir ihm glauben, und nicht so viel Verstand haben als ein armes Vögelchen.

Hercules. Auch ich, Vater, will gern meine Meynung sagen, obgleich ich nur ein Habitant bey euch bin. Nämlich, wenn sie

itzt wirklich im Streite begriffen seyn werden, wollen wir, wenn Timokles die Oberhand hat, der Disputaz über uns den Fortgang lassen: Sollte es aber anders kommen, so will ich, Hercules, wenn du es erlaubst, die ganze Stoa erschüttern, und über den Damis einstürzen, damit der verfluchte Kerl uns nicht beschimpfe.

Mom. Hercules! Ey, Hercules! Das ist gut bäurisch, und recht sehr böotisch, daß um eines einzigen Buben willen so viele Unschuldige umkommen, und überdas die Stoa selbst, samt Marathon, dem Miltiades Cynägirus * zugrundgerichtet werden sollten. Wie könnten auch die Redner ihre Kunst weiter zeigen, wenn dieses alles einstürzt, und der reichste Stoff ihrer Reden verloren geht? Zudem, so magst du im Leben vielleicht wol Stärke genug gehabt haben dergleichen zu thun: Aber seitdem du ein Gott worden, sollst du, dünkt mich, gelernt haben, daß nur die Par-

* Gemählde und Statuen in der Stoa.

ten solches vermögen, keineswegs aber wir andre.

Herk. Wie, da ich also den Löwen und die Hydra umbrachte, thaten es die Parcen durch mich?

Jup. Allerdings.

Herk. Und itzt, wenn mich jemand beschimpft, oder den Tempel beraubt, oder meine Bildsäule umwirft, werd ich ihn nicht ins Gras legen, wenn die Parcen es nicht längst beschlossen haben?

Jup. Ganz und gar nicht.

Herk. So verzeihe meine Freymüthigkeit, Jupiter! Ich bin ein grober Böotier, und heisse weiß weiß, und schwarz schwarz: Steht es also um euch, so sag ich eurer Ehre, dem Dampfe und dem Opferblut gute Nacht, und gehe ins Reich der Todten, wo mich mit dem entblößten Bogen die Schatten wenigstens der von mir erschlagenen Ungeheure fürchten werden.

Jup. Gut! Selbst ein Hausgenosse zeuget wider uns wie man zu sagen pflegt. Nu, du hast uns wol trefflich gerettet, Herkules,

da du dem Damis dieſes vorſprichſt — Aber wer iſt dort jener eherne, der ſo gelaufen kömmt, der Schöngezeichnete mit der vortrefflichen Bildung, die Haare nach alter Manier aufgebunden? — Ha dein Bruder gewiß, Merkur, dort auf dem Markte nächſt bey der Stoa: Er iſt ſo mit Peche beſchmiert; die Bildhauer nehmen täglich Abdrücke von ihm — Ey warum ſo eilfertig, mein Sohn? Bringſt du uns etwas neues von der Erde her?

Hermagoras. Eine ſehr wichtige Zeitung, womit ich nicht eilfertig genug ſeyn kann.

Jup. Ey, ſags geſchwinde heraus! Iſt irgendwo noch eine andre Empörung von der wir bisher nichts mögen gewußt haben?

Hermag. So eben ward ich voll von Pech geſchmiert von vorne und von hinten,
Ein lächerlicher Panzer hieng geklebt mir um den Leib,
Der Abdruck von dem Erzt: Mit einmal kam
Der Pöbel haufenweis, und zween die ſchreyn,
Und blaß und mächtig mit Sophiſmen um ſich warfen,
Der eine Damis und —

Jup. Halt inne Klagelieder zu ſingen; ich

weiß bereits welche du meynst. Ist der Streit schon angegangen?

Herm. Noch nicht: Sie scharmutzierten noch, und schleuderten mit Schimpfworten auf einander.

Jup. Nu, was ist weiter zu thun, ihr Götter, als daß wir herunterschauen und zuhören? Holla, ihr Horen, macht die Riegel weg, die Wolken beyseite, daß die Pforten des Himmels sich öffnen! Herkules! Welch ein Schwarm von Leuten die herbeylaufen zuzuhören! Dieser Timokles aber will mir nicht recht in den Kopf: er zittert und sieht so verstört aus: Der Mann wird heute wol alles verderben; denn es ist offenbar daß er nicht einmal Herz genug haben wird sich wider den Damis aufzulassen: Doch wir wollen thun was wir können; wollen für ihn beten, aber leise nur bey uns selbst, daß es Damis nicht höre!

Tim. Was sagst du, verruchter Damis? Es seyn keine Götter, und sie thun den Menschen keine Vorsehung?

Dam. Allerdings: Aber sag du mir erst, aus was Grunde du glaubst, daß sie sind?

Tim. Keineswegs: Antworte du mir zuerst, du Lasterbube.

Jup. Bisher schreyt unser Mann weit besser und zorniger. Gut, Timokles, schimpf munter fort: Darinn bist du dem Damis überlegen, gesetzt daß er, was das übrige betrift, dir das Maul stopfen und dich mausestill machen wird.

Tim. Ich antworte dir nicht zuerst: Das schwöre ich dir bey der Minerva!

Dam. Nu, so frag denn: Diesen Punkt hast du gewonnen weil du geschworen hast; aber Schimpfworte wenn dirs beliebt.

Tim. Gut! Es dünkt dich also nicht, sprichst du verfluchter Erzbube, daß die Götter Vorsehung thun?

Dam. Nein, es dünkt mich nicht.

Tim. Wie? Die ganze Welt also ohne Vorsehung?

Dam. Ja.

Tim. Und keine Götter, welche die Sachen

ordnen und regieren, und keine Vorsorge überall?

Dam. Keine.

Tim. Alles geht seinen Gang, blinderweise wie es kann und mag?

Dam. Ja.

Tim. Und ihr, Zuhörer, leidet diesen Gottlosen, und steinigt ihn nicht?

Dam. Warum hetzest du die Leute wider mich auf, Timokles? Oder wer bist du, der du in der Götter Namen zörnest? Und zwar da sie selbst nicht zörnen; denn sie haben nie etwas böses wider mich verhängt, obschon sie längst gehört was ich behaupte, dafern sie je hören.

Tim. Sie hören, Damis, gewiß hören sie, und werden dich einst straffen!

Dam. Wenn werden sie aber wol Musse haben auf mich zu achten, da sie, wie du sagst, so sehr mit Geschäften beladen sind, und so unendlich viel Dinge in der Welt zu regieren haben, daß sie auch dich nicht einmal für die

Meineyde die du immer begehest gestraft haben? Von anderm nichts zu sagen, damit ich wider unsre Abrede nicht ebenfalls schimpfen müsse; obschon ich nicht sehe was für einen kräftigern Beweis ihrer Vorsehung sie geben könnten, als wenn sie dich Bösen von der Erde vertilgten. Aber gewiß sind sie über Meer zu den unschuldigen Aethiopiern gegangen; denn sie haben im Brauche öfters zu ihnen zum Schmause zu gehen, und zuweilen sich auch selbst einzuladen.

Tim. Unverschämtes Maul! Was soll ich zu einer solchen Frechheit sagen?

Dam. Was ich längst gern von dir gehört hätte. Was dich nämlich vermöge zu glauben, daß eine Vorsehung sey?

Tim. Erstlich die Ordnung der Dinge: Die Sonne, welche beständig denselben Lauf hält, und so auch der Mond: Die immer gleiche Abwechslung der Jahrszeiten: Das Aufkeimen der Pflanzen: Das Gebohrenwerden der Thiere und Menschen; und daß sie so künstlich gemacht sind, daß sie sich nähren, be-

wegen, verstehen, wandeln und Handwerke treiben. Dieses und anders dergleichen scheinen mir Wirkungen einer Vorsehung zu seyn.

Dam. Du nihmst für bewiesen an, was eben die Frage ist, Timokles! Denn es ist noch nicht ausgemacht, ob solches alles vermög einer Vorsehung geschehe? Zwar geschehen die Sachen wie du sagst; und dieses sag ich mit dir: Aber hieraus folget nicht nothwendig, daß sie kraft einer Vorsehung so geschehen; denn es kann seyn, daß sie auch von ungefehr diesen Schwung bekommen haben, und itzt immer gleich und auf dieselbe Weise fortgehen: Du aber heissest Ordnung was Nothwendigkeit dabey ist; und wirst hernach, mit Recht nämlich, böse, wenn einer, da du alles herzählest und lobest was geschiehet, und eben dieses für einen Beweis hältst, daß alles und jedes durch eine Vorsehung so geordnet worden, dir nicht durchaus folget. Dieser erste Beweis hinkt also: Bring darum einen andern vor!

Tim. Nach meiner Meynung bedarf es

keines andern. Dennoch will ich dich fragen; antworte, Damis: Hältst du den Homer nicht für den vortrefflichsten Poeten?

Dam. Allerdings.

Tim. Nu, diesem glaube ich also: Denn er lehret die Vorsehung der Götter.

Dam. Ey, mein lieber Timokles! Daß Homer ein guter Poet gewesen wird dir jedermann zugeben: Aber nicht, daß weder er noch die übrigen Poeten alle über dergleichen Punkte auch Zeugen der Wahrheit seyn. Denn um die Wahrheit, dünkt mich, bekümmern sie sich nicht, sondern nur darum, daß sie den Zuhörern die Ohren kitzeln, und eben deswegen singen sie in Versen, erzählen Mährchen, und richten mit einem Worte alles nur zur Ergötzlichkeit ein.

Inzwischen möcht ich gerne wissen, was für Stellen es besonders wären die dich vermocht dem Homer Glauben beyzumessen. Etwa die, da er erzählet, wie Jupiters eigenste Tochter, sein Bruder und sein Weib, complotiert haben ihn zu fesseln; und daß, wenn

Thetis nicht mitleidig genug gewesen wäre den Briareus zu ruffen, der gute Jupiter wirklich gegriffen worden und in Band: gekommen wäre: Für welche Gutthat er, der Thetis zum Danke, den Agamemnon durch einen lügnerschen Traum betrügt, damit viele Griechen umkämen: Nämlich er konnte den Agamemnon nicht mit dem Donner erschlagen, ohne daß man ihn für einen Betrüger würde gehalten haben. Oder hast du dieses glaubwürdig gefunden, daß Diomedes die Venus, und hernach aus Antriebe der Minerva selbst den Mars verwundet; worauf bald die Götter selbst an einander gerathen, und ohne Unterschied Männer und Weiber gegen einander duelliert; also daß Minerva den Mars besiegte, der sonder Zweifel noch von seiner Wunde Noth litt, welche Diomedes ihm beygebracht hatte; Merkur aber, der Retter und Wolthäter, es wider die Latona aufnahm. Oder ist dirs glaublich vorkommen, was er von der Diana erzählet; wie sie nämlich böse geworden, daß Oeneus sie nicht mit zum Schmause

gebeten, und daß sie deswegen ein ungeheuer grosses und starkes wildes Schwein geschickt, sein Land zu verwüsten? Haben dergleichen Erzählungen Homers dir den Glauben abgenöthigt?

**Jup.** Ha! Wie der Pöbel dem Damis Beyfall und Lob zuschreyt! Unser Mann hingegen, scheint es, weiß sich nicht mehr zu helfen: Voller Furcht zittert er deswegen, und will bereits den Schild wegwerfen: Schon schaut er sich um wie er entwischen und davon laufen könne.

**Tim.** Nach deiner Meynung sagt also auch Euripides nichts vernünftiges, wenn er die Götter selbst aufführt, und sie zeigt, wie sie die tugendhaften unter den Heroen retten, die bösen aber und gottlosen, wie du bist, vertilgen.

**Dam.** Wenn das, was die Tragödiensänger thun, dich überzeugt, so must du, vortrefflicher Philosophe, glauben, entweder daß Polus, Aristodemus und Satyrus, oder gar daß die Masken, die Cothurnen, Talaren,

Umschläge, die Bauchkleider, die Leibgen, und alle das Geräth, womit sie die Tragödie zieren, alsdann die Götter sind; welches, wie mich dünkt, höchst lächerlich ist: Zumal da Euripides, wenn er für sich, und ohne daß das Drama etwas anders erfodert, seine Meynung sagt, sich frey also vernehmen läßt:

Siehst du den Aether, hoch und tief unendlich gegossen,
Und wie er die Erde sanftarmigt und zärtlich umfanget:
Diesen halt du für Jupiter, dieser nur sey dir die Gottheit!

Und wiederum:

Zeus, wer du immer Zeus bist, ich kenne dich nur nach dem Namen!

U. s. f.

**Tim.** So betrügen sich also alle Menschen und alle Nationen, da sie glauben daß es Götter gebe, und dieselben verehren?

**Dam.** Du erinnerst mich gerade recht an die verschiedenen Meynungen der Nationen hierüber, als woraus eben deutlich erhellet, auf welchem schlechten Fundamente es beru-

het, was man von den Göttern spricht: Denn hier zeigt sich eine grosse Verwirrung, indem einige dieses, andre etwas anders für wahr halten. Die Skythen opfern dem Säbel; die Thracier dem Zamolxis, einem Flüchtling, der von Samus zu ihnen gekommen; die Phrygier dem Monde, und die Aethiopier dem Tage; die Cyllenier dem Phales, die Assyrier der Daube, die Perser dem Feuer; die Egypter dem Wasser, welches ihr allgemeiner Gott ist. Insbesonders aber verehren die Memphiter den Ochsen, die Pelusier die Zwiebel, andre den Ibis oder das Krokodil; noch andre den hundsköpfigen Anubis, oder die Katze, oder den Affen: Und noch mehr, in verschiedenen Dorfschaften halten einige die rechte Schulter für eine Gottheit, und die welche gerade vorüber wohnen die linke: Einige die Hälfte des Schädels, und andre einen irdenen Becher oder eine solche Schüssel: Wer soll dergleichen nicht für lächerlich halten, Timokles?

Mom. Sagt ichs nicht, ihr Götter! daß

dieſes alles an den Tag kommen und genau würde unterſucht werden?

Jup. Ja, Momus; und du hatteſt recht uns zu tadeln: Ich will es aber alles verbeſſern, wenn wir nur itzt der Gefahr entrinnen mögen.

Tim. Wofür aber hältſt du, Götterfeind, die Orakel und die Weiſſagungen zukünftiger Dinge? Sind dieſe nicht das Werk der Götter und ihrer Vorſehung?

Dam. Ey, ſprich mir nicht von den Orakelſprüchen; oder ich frage dich, von welchem du wolleſt daß wir vorzüglich ſprechen ſollen? Von jenem, welchen Apoll dem Lydier gab, und der ſo ſehr zweydeutig und doppelſichtig war wie einige Hermesſäulen, die doppelt und von beyden Seiten gleich ſind, man mag ſie von dieſer oder von jener anſchauen? Oder ſoll Cröſus, wenn er über den Halys geht, ſein eigen Reich oder das Reich des Cyrus zerſtören? Und deſſen ungeachtet, koſtete es den ſardiſchen Taugenicht viele Talente, dieſen doppelſinnigen Vers zu erkaufen.

Mom. Der Mann spricht gerade was ich am meisten fürchtete: Wo ist nun unser hübsche Harfensänger? Geh herunter und antworte ihm hierauf.

Jup. Ey, das ist zum töden, Momus! Du schimpfest uns itzt ganz zur Unzeit.

Tim. Verfluchte Reden! Nihm dich in Acht, Damis; du kehrest beynahe selbst die Sitze der Götter und ihre Altäre mit deinen Reden um.

Dam. Ich? Nein, nicht alle Altäre, Timokles! Ich mag diejenigen wol leiden die stets voll Weyhrauch und angenehmer Gerüche sind; denn davon entstehet nichts Uebels: Aber die Altäre der Diana von Tauris, auf denen diese Jungfräuliche Göttin so gern Menschenopfer speist, möcht ich wol bis auf den Grund zerstört wissen.

Jup. Woher trift uns doch dieses grosse Unheil? Der Mann schont nicht einen von uns, sondern schimpft und lästert den Schuldigen sowol als den Unschuldigen.

Mom. Du dürftest aber gewiß wenige

Unschuldige unter uns finden, Jupiter! Und vielleicht geht er noch so weit daß er auch den Vornehmsten zupfet.

Tim. Hörst du, Götterfeind, auch den donnernden Jupiter nie?

Dam. Wie sollte ich den Donner nicht hören, Timokles? Ob es aber Jupiter ist der donnert, magst du besser wissen, der uns gewiß irgend von dannen von den Göttern kömmt, indessen daß die welche von Creta kommen uns ganz etwas anders erzählen, und sagen man zeige daselbst ein Grab worauf eine Säule stehe, mit der Innschrift: Daß Jupiter nicht mehr donnre, sondern vorlängst gestorben sey!

Mom. Ich wußte längst daß der Mann dieses sagen würde. — Aber warum erblassest du, Jupiter, und kirrest erschrocken mit den Zähnen? Muth gefaßt! Dergleichen Leute muß man verachten.

Jup. Wie, verachten, Momus? Siehest du nicht welch eine Menge ihm zuhört, und wie sie mit ihm bereits wider uns eingenom-

men sind? Damis führt sie an den Ohren gefesselt wohin er sie haben will.

Mom. Du aber kannst wenn du willst jene göldne Kette herunterlassen,

Und sie alle, zusamt der Erd' und dem Meere, heraufziehn.

Tim. Sag mir aber, gottloser Erzbube! Bist du jemals zu Schiffe gewesen?

Dam. Sehr oft, Timokles.

Tim. Nu, dannzumal that der Wind, der in die Segel blies, weit mehr euch fortzubringen als die Arbeit der Ruderknechte; und ein Steuermann regierte und rettete das Schiffe, nicht wahr?

Dam. Allerdings.

Tim. Und das Schiff wäre nicht glücklich gefahren wenn der Steuermann es nicht regiert hätte? Dieses ganze grosse Weltall aber soll nach deiner Meynung ungesteurt und ohne Regierung daherfahren: Wie kann das seyn?

Jup. Gut! Das ist verständig gesprochen, Timokles, und das Gleichniß paßt vortrefflich.

Dam. Aber mein lieber Götterfreund!

Gewiß haſt du zugleich geſehen, wie der Steuermann ſtets auf alles bedacht war was erſprießlich ſeyn konnte; wie er das Nöthige zur Schifahrt vorher angeſchaft und den Schiffleuten Befehle ertheilt hatte; etwas unnützes aber, und was keinen Grund hatte glücklich fortzukommen, nicht im Schiffe war: Dieſer Steuermann hingegen, dem du das groſſe Schiff anvertraueſt, und ſeine Mitſchiffer, veranſtalten nichts vernunftmäſſig und wie es ſeyn ſollte. — Bald iſt das Maſtthau hinterwärts und die beyden Segelthaue vorwärts geſpannet; zuweilen ſind die Anker golden und die Schiffgans iſt bleyern; gemahlt was unter dem Waſſer geht, was aber über demſelben iſt häßlich.

Und von den Schiffern ſelbſt, ſiehet man öfters einen der träge und ungeſchickt iſt und keinen Muth hat; wie ein ſchlechter Soldat der nur die Hälfte oder den dritten Theil des Soldes empfängt; indeſſen daß ein andrer der gut ſchwimmen kann, hurtig auf den Maſt hinaufklettert, und alles was nützlich iſt aufs beſte verſteht, das Waſſer, und zwar nur er allein,

aus dem Schiffe aufschöpfen muß. In Ansehung der Seefahrenden geht es auf dieselbe Weise: Da sitzt etwa ein Taugenicht oben nächst bey dem Steuermann, und wird in Ehren gehalten; und ein andrer solcher Gesell, ein Ehebrecher, ein Vatermörder, ein Kirchenräuber, hat den Rang: Viele rechtschaffene Männer hingegen sitzen bedrängt im Schiffe, und werden von solchen, die wahrhaftig weit die schlimmern sind, gestossen und getretten. Denn erinnre dich nur wie ein Sokrates, Aristides, und Phocion der nicht einmal das nöthige Brod hatte, zu Schiffe gefahren und auf dem harten Brett ihre Füsse nicht einmal gerade ausstrecken konnten, und wie gut und weichlich hingegen ein Kallias, Midias und Sardanapel es gehabt, und auf die so unter ihnen sassen herabspeyten. So geht es auf deinem Schiffe zu, weiser Timokles: Daher auch so unzählige Schiffbrüche! Wäre aber ein Steuermann da, der alles und jedes sähe und anordnete, so würde ihm gewiß nichts verborgen seyn: Erstlich, welche die Guten, und welche die Schlimmen unter den einge-

schiffeten wären: Er würde jeden nach Verdienst halten; die bessern Plätze, oben bey ihm, auch den Bessern, die untern aber den Schlimmern anweisen; und von den bessern sich einige zur Tafel und zu Räthen wählen: Von den Schiffern aber würde er jenen Hurtigen zum Hauptmann bey dem Vordertheile des Schiffes, oder auf der Seite, oder an beyden Orten zugleich, machen; diesem Trägen und Nachlässigen hingegen würd er des Tags fünfzigmal Prügel geben lassen. Du siehest also, mein lieber Mann, daß dein Schiff die gröste Gefahr läuft unterzugehen, weil es einen ungeschickten Steuermann bekommen hat.

Mom. Damis fährt mit vollen Segeln, und ist bereits nicht ferne vom Hafen.

Jup. So scheint es in der That, Momus! Dieser Timokles weiß nichts vorzubringen das Stich halte: Lauter abgedroschenes, alltägliches Zeug, eins über das andre, und alles sehr leicht über den Haufen zu werfen.

Tim. Nu, weil dir das Gleichniß vom Schiffe nicht bündig genug vorkömmt, so höre

mein letztes und stärkstes Argument, das du nimmer wirst widerlegen können.

Jup. Ey, was wird wol dieses seyn?

Tim. Gieb Acht, ob ich richtig schliesse, und siehe ob du im Stand bist auch dieses über den Haufen zu werfen? Ich argumentiere nämlich also: Wenn es Altäre giebt, so giebt es auch Götter: Nun giebt es Altäre: Einfolglich auch Götter! Was sagst du hiezu?

Dam. Laß mich erst genug lachen, Timokles; hernach will ich dir antworten.

Tim. Es scheint aber, du wollest nicht aufhören lachen. Inzwischen sag uns doch, was du lächerliches an dem Argumente findest?

Dam. Dieses, daß du nicht merkest wie sehr dünne der Faden ist an den du deinen Schluß hängest; dessen ungeachtet aber glaubst, durch Verbindung des Satzes: Es giebt Götter, mit diesem: Daß es Altäre giebt, habest du ein starkes Seil verfertigt. Wenn du also nichts bessers zu sagen hast, wolan, so laßt uns itzt gehen!

Tim. Du gesteheſt mir also den Sieg ein, da du es zuerſt aufgiebſt.

Dam. Ja, ja, Timokles; denn du flüchteſt dich, wie einer dem man Gewalt anthut, zu den Altären, und ich ſchwöre dir, daß ich bey eben dieſen Altären einen Bund mit dir machen will, über dergleichen nimmer mit dir zu diſputieren.

Tim. Das ſprichſt du meiner zu ſpotten, du verfluchter Erzbube, du Taugenicht, du Galgenſchwengel, du Schurke du! — Glaubſt du, wir wiſſen nicht was für einen Vater du gehabt, was deine Mutter für ein ſaubers Handwerk getrieben, und wie du deinen Bruder ermordet haſt? Du Hurenjäger, du Ehebrecher, du Tellerlecker, du allerunverſchämteſter Geſell du! — Wart, daß ich dich auch noch mit einer Tracht Schläge abfertige: Dieſer Scherbe hier ſoll dir das Hirn verſprizen, du Bube!

Jup. Der eine geht lachend ſeinen Weg, ihr Götter! Und der andre verfolgt ihn mit

Schimpfworten; ganz böse, daß Damis sich lustig über ihn macht; und will ihm mit einem Scherben den Kopf zerschmeissen. Was fangen aber itzt wir an?

Merk. Der Comiker, dünkt mich, hat recht, wenn er sagt: Das Uebel sey nie groß, wenn man sichs nicht anfechten lasse. Ich sehe auch nicht, was für ein grosses Unglück es ist, daß einige wenige dem Damis Beyfall geben, indessen daß weit die mehrern unter den Griechen, das Volk überhaupt, der Pöbel, und die Ausländer alle insgesamt der gegenseitigen Meynung sind.

Jup. Sehr wol, Merkur! Aber was Darius einst in Ansehung des Zopyrus sprach, ist ein vortreffliches Wort: Dergestalt, daß auch ich einen Damis, der für mich stritte, lieber haben wollte als zehn Städte wie Babylon.

# X.

## Die doppelte Anklage; oder die Processe.

### Jupiter.

Hole der Henker alle die Philosophen, welche sagen, die Götter allein wären glückselig! Denn wenn sie wüßten, was für Mühe und Arbeit wir der Menschen wegen haben, so würden sie uns gewiß um Nektars und Ambrosia willen nicht glückselig preisen, noch dem Homer, der uns Glückselige nennet, Glauben beymessen: Einem blinden Manne und Betrüger, der, was im Himmel vorgeht, alles erzählt, da er nicht einmal sehen konnte was auf Erde ist. — Hier, die Sonne z. Ex. fährt täglich mit ihrem Wagen, im Feuerkleide und Stralen glänzend, durch den ganzen Himmel, und hat nicht so viel Musse, nach dem Sprichworte, auch nur in den Ohren zu grübeln: Denn wenn sie auch nur im geringsten nach-

lässig wäre, und die Pferde von der Bahne austräten, würden sie alles verbrennen: So ziehet auch der Mond schlaflos herum und leuchtet den Zechenden, und denen die erst spät in der Nacht von den Mahlzeiten nach Hause kehren; und Apoll, der sich gewiß eine beschwerliche Kunst gewählet, möchte von dem Geschrey derer, die gern Orakelsprüche hätten, beynahe toll werden. Bald muß er zu Delphi seyn; dann lauft er nach Colophon; von dar an den Xanthus; dann wiederum in Eile nach Clarus, nach Delus, zu den Branchiden; und kurz, wohin die Priesterin, wenn sie vom heiligen Quelle getrunken, Lorbeern gekaut, und auf dem Dreyfusse hin und her schaukelt, ihn ruft, da muß er sich ungesäumt einfinden, und geschwind Orakelsprüche zusammenstoppeln, dafern er den Ruhm seiner Kunst nicht verlieren will. Denn es ist nicht zu sagen, wie aufsässig sie ihm sind ihn zu nöthigen, Proben von seiner Kunst zu geben, indem sie Schildkröten und Lämmerfleisch zugleich in Einem Topfe kochen; also daß, wenn seine Nase nicht so gut

röche, der Lydier * mit Gespötte davon gegangen wäre. Aesculap, von den Kranken bemühet, muß Elend sehen, unangenehme Dinge berühren, und von fremdem Jammer Betrübniß für sich einerndten. Und was soll ich von den Winden sagen, die den Wachsthum der Pflanzen befördern, den Schifffahrenden forthelfen, und denen, die das Getreyd wannen, darein blasen? Was von dem Schlaffe der auf alle zufleugt, oder von den Träumen, die bey dem Schlaffe übernachten, und seine Unterpropheten sind? Denn dieses alles thun die Götter aus Liebe für die Menschen, und jeder trägt so mit seiner Bemühung zum Behuffe des Lebens etwas bey.

Doch was die andern thun, sind alles noch Kleinigkeiten. Denn, Himmel! Was ich, der König und Vater, nicht alles ausstehe! Was für eine Menge Geschäfte und tausenderley Sorgen ich nicht habe! Erstlich muß ich die Aufsicht auf alles haben, was die andern Götter thun, die mit uns die Herrschaft ver-

* Crösus.

walten, und zusehen, daß sie nichts ungeschicktes machen. Hernach hab ich auch tausenderley für mich selbst, und oft Dinge zu thun, die so klein sind daß man sie kaum bemerken mag. Denn wenn ich gleich jene Hauptstücke bey der Verwaltung: Regen, Hagel, Winde, Blitz und Donner geordnet und ausgetheilt habe, bin ich deswegen noch nicht fertig und meiner Sorgen entladen, sondern muß wie ein Kühhirt von Nemea aller Orten herumschauen, und auf die Dieben, die Meineydigen, die Opfernden Achtung geben; muß sehen, wo irgend jemand Trankopfer giesse; von wannen der Dampf und der Rauch aufsteige; wo Kranke und Schifffahrende um Hülfe ruffen; und, was das beschwerlichste ist, zu gleicher Zeit zu Olympien seyn, wenn man Hecatomben opfert, zu Babylon die Kriegenden beobachten, in Skythien hageln, und bey den Aethiopiern schmausen. Dennoch ist es auch so nicht möglich den Klagen zu entgehen: Sondern wenn öfters die

Schlaffen, und mir nur der Schlaf die Augen nicht schliesset — — —

wir aber etwa auch nur ein wenig entnucken, so hat gleich Epikur recht, der behauptet, daß wir uns um die Dinge auf der Erde nicht bekümmern. Die Gefahr aber ist eben nicht klein, wenn die Menschen solches glauben: Denn so werden unsre Tempel bald unbekränzet bleiben, kein Opferdampf wird weiter von den Wegescheiden aufsteigen, kein Trankopfer gegossen werden, und die Altäre werden kalt da stehen: Kurz, man wird von keinerley Art mehr Opfer bringen, und es muß ein grosser Hunger entstehen. Dieses nun zu verhüten, stehe ich allein, wie ein Steuermann hinten im Schiffe, und halte das Steuer, indessen daß die übrigen Schiffer betrunken sind, und etwa wol gar einschlaffen, und muß, da ich schlaflos und ungegessen für alles sorge, mich mit der Ehre begnügen, daß ich Vater und Herr heisse.

Ich möchte also die Philosophen welche die Götter allein glückselig preisen gerne fragen,

wenn sie wol glaubten daß wir uns beym Nektar und Ambrosia so gütlich thun könnten, da wir von Geschäften so überhäuft sind? Und eben daher ist's, daß wir auch noch so viele unausgemachte Processe haben, wovon die Papiere beynahe verschimmelt und voller Spinnweben sind; vornämlich solche, welche die Künste und Wissenschaften wider gewisse Leute anhängig gemacht, und wovon einige gewiß alt genug sind. Nun schreyen und lermen sie von allen Orten her, und ruffen das Recht an; beschuldigen mich der Nachlässigkeit, und wissen nicht daß dieser Aufschub der Gerichte nicht von der Nachlässigkeit, sondern von eben dieser Glückseligkeit herrührt worinne wir leben sollen: Denn diesen Namen geben sie unsern Geschäften.

Merk. In der That, Jupiter, ich habe auch selbst viel klagens hierüber gehört; durfte dir aber nichts davon sagen. Weil du aber itzt selbst davon sprichst, so thu ich es eben: Denn wirklich, Vater, sind sie sehr unzufrieden, und beklagen sich. Zwar dörfen sie freylich das Maul nicht öffentlich brauchen;

stecken aber die Köpfe zusammen, murren und beschweren sich: Daß, da ihre Händel längst geschlichtet seyn sollten, und jeder sich seines Urtheils beholfen hätte, das Recht immer verschoben werde.

Jup. Was dünkt dich denn, Merkur? Sollen wir itzt Gericht ansagen lassen, oder es noch verschieben bis auf das künftige Jahr?

Merk. Keineswegs: Sondern gleich itzt wollen wir sitzen.

Jup. So sey es denn: Fleug herunter und künde an, daß man zu Gerichte sitzen werde; daß alle die, welche Rechtshändel eingegeben, heute auf dem Areopagus erscheinen sollen, wo die Gerechtigkeit ihnen aus den gesamten Athenienſern nach Beschaffenheit der Sache Richter durchs Loos ziehen werde. Sollte denn aber jemand glauben daß er am Rechten verkürzt worden wäre, der möchte vor mich appellieren, wo die Sache aufs neue, und als ob sie vorher nie vor Gericht geschwebt, beurtheilt werden soll. — Und du meine Tochter, geh, setze dich bey den Eumeniden; laß

die Gerichte durchs Loos besetzt werden, und beobachte die Richter.

**Gerechtigkeit.** Ey, wiederum auf die Erde hinunter! Damit ich ausgejagt, und vor Verdruß über den Spott der Ungerechtigkeit mich noch einmal flüchte?

**Jup.** Man muß aber das Bessre hoffen. Denn itzt haben die Philosophen die Leute gewiß überzeugt daß du der Ungerechtigkeit vorzuziehen bist; und vornämlich Sokrates, der dich so sehr erhoben, und gezeigt hat, daß du das gröste Gut bist.

**Gerecht.** Aber eben diesen haben seine Lobreden auf mich nicht viel genutzt; da er den eilf Männern übergeben und ins Gefängniß gesetzt worden, wo der Unglückselige den Giftbecher getrunken, und dem Aesculap nicht einmal den Hahn opfern konnte: So sehr gewannen seine Ankläger, die von der Ungerechtigkeit ganz anders philosophierten.

**Jup.** Damals war die Philosophie noch fremde, und nur wenige philosophierten: Daher sich nicht zu verwundern, daß die Wagschaa-

le ſich auf des Anytus und Melitus Seite neigte. Itzt aber, ſieheſt du nicht, wie alles voller Mäntel, Stöcke, und Querſäcke iſt; aller Orten lange Bärte mit dem Buch in der Linken ſich zeigen, und alle nur von dir philoſophieren? Sie drängen ſich auf den Spaziergängen, begegnen einander Schaarenweiſe, und keiner iſt der nicht für einen Säugling der Tugend angeſehen ſeyn will. Viele haben ſogar die Handwerke, welche ſie bisher getrieben, aufgegeben; Mantel und Sack ergriffen, und ziehen itzt, nachdem ſie ſich an der Sonne ſchwarz gebrannt, und aus Schneidern und Schuſtern mit einmal Philoſophen geworden, herum, nur dich und die Tugend zu loben: Kurz ſie wachſen überall wie die Pilzen hervor.

**Gerecht.** Aber eben dieſe ſinds, Jupiter, die mich in Furcht ſetzen, da ſie mit einander hadern und ungeſchliffener Weiſe das dümmſte Zeug ſagen wenn ſie von mir diſputieren. In Worten zwar, heißt es, ſind ſie mir ſehr zugethan; in der That aber ſo wenig, daß ſie mich ganz und gar nicht in ihre Häu-

ser aufnehmen, sondern mir öffentlich die Thür vor der Nase zuschliessen würden wenn ich hinkäme, indessen daß sie von Alters her der Ungerechtigkeit das Gastrecht halten.

Jup. Sie sind aber nicht alle so schlimm, liebe Tochter! Und genug, wenn du auch nur einige gute antrifst: — Aber geh itzt, damit heute wenigstens auch nur etliche Rechtshändel entschieden werden mögen.

Merk. Komm denn, Schwester! Es geht gerade auf Sunium zu: Dann weiter, nicht weit vom Fusse des Hymettus hin, den Parnethes zur Linken, dort wo jene zwo Spitzen hervorragen! Denn du magst den Weg wol längst vergessen haben. — Aber, wie, du weinst und jammerst? Fürchte dir nicht: Die Sachen haben sich geändert: Jene Scironen, Pityokampten, Busiren und Phalariden, die du vormals fürchtetest, sind alle todt; und itzt haben die Weisheit, die Academie und die Stoa, überall die Oberherrschaft, suchen dich aller Orten, reden von dir, und sehen mit offenem

Munde nach dir, ob du irgendwoher geflogen wieder zu ihnen herunterkommen willst.

Gerecht. Mein lieber Merkur, sag mir doch die Wahrheit: Du kannst es wol am besten, da du so oft auf den Gymnasien und dem Markte bey ihnen bist. Denn auch der Markt ist deine Sache, und bey öffentlichen Versammlungen bist du der Herold. Wie sind sie worden, und werd ich wol bey ihnen bleiben können?

Merk. Ja, beym Jupiter! Und ich würde wol unrecht thun wenn ich dir löge, da du meine Schwester bist: Die Philosophie hat ihnen überhaupt nicht wenig Nutzen gebracht, wenn er auch nur darinne bestühnde, daß sie aus Scham vor dem Habite weniger schlimm seyn dörfen. Du wirst aber freylich auch welche antreffen, die immer noch schlimm genug sind, denn ich will dir nichts verhalten; und andre, die halb weise und halb schlimm sind. Denn da die Philosophie sie umzufärben nahm, sind die, welche die neue Farbe ganz einsogen, auch ganz gut worden; und diese werden dich

mit der gröſten Freude empfangen: Die aber, welche der Saft des Farbekrautes wegen der alten Schmutzflecken nicht ganz durchdringen konnte, ſind zwar beſſer; aber nicht vollkommen gut, ſondern halbweiß und getiegert worden: Dann giebt es auch ſolche, die den Farbekeſſel nur von auſſen mit dem Finger berührt, und hievon berußt ſich einbilden, daß auch ſie genug umgefärbt wären. Du wirſt aber, das verſteht ſich, nur mit den beſten Umgang pflegen.

Indeſſen nähern wir uns ſo unter Geſprächen dem Attiſchen: Wir wollen itzt alſo Sunium Rechts liegen laſſen, und gegen die Burge zuhalten. — Nun ſind wir angekommen: Du ſetz dich itzt hier irgendwo an einem bequemen Ort, wo du den Sammelplatz des Volkes überſehen kannſt, und warte bis ich, was Jupiter befohlen, werde proclamiert haben. Ich will auf das Schloß hinaufſteigen es auszuruffen, damit man mich hören möge.

Gerecht. Ey, nicht doch, Merkur, bis du mir erſt geſagt haſt, wer jener gehörnte

mit der Querpfeife und den behaarten Schenkeln iſt, der dort auf uns zukömmt.

Merk. Ey, kennſt du den Pan nicht? Jenen berühmten Gefehrten des Bacchus? Er wohnte vormals auf dem Parthenius; hernach aber da Datis anländete, und die Perſer nach Marathon kamen, gieng er ungeruffen den Athenienſern zu Hülfe; die ihm denn dieſe Grotte hier unten am Schloß eingaben, wo er nun von derſelben Zeit an, nicht weit von dem pelaſciſchen Quartiere als ein Ausburger wohnet, und itzt, wie es ſcheint, uns zu grüſſen kömmt, nachdem er uns irgend von der Nähe her geſehen haben mag.

Pan. Nu, ſeyd mir willkommen, Merkur und Gerechtigkeit!

Merk. und Gerecht. Willkommen auch du, Pan, beſter Sänger und Dänzer unter den Satyren, und ſtreitbarſter Krieger zu Athen!

Pan. Was iſts wol für ein Geſchäfte, Merkur, das euch hieher führt?

Merk. Dieſe hier wird dir alles erzählen. Ich gehe hinauf etwas zu proclamieren.

Gerecht. Jupiter hat mich heruntergesandt, die Gerichte zu besetzen. Wie gehts aber dir zu Athen, Pan?

Pan. Nicht eben noch Verdienste, und viel schlechter als ich es erwartete, obschon ich die Barbaren bey ihrem so schändlichen Ueberfall abgetrieben hatte: Doch kommen sie des Jahres zwey oder dreymal herauf, und opfern mir einen unverschnittenen Ziegenbock der sehr übel riecht: Alsdann schmausen sie bey dem Fleische desselben, unterdessen daß ich Zeuge seyn kann von ihrer Frölichkeit, und mit der Ehre daß sie mir in die Hände klatschen vorlieb nehmen muß. Doch ergötzt mich ihr Gelächter und ihr Scherzen ein bischen.

Gerecht. Ists aber wahr, Pan, haben die Philosophen sie im übrigen gebessert?

Pan. Wer? Jene auf die Erde niederschauende Sauertöpfe, und zugleich meistens Schwätzer, die mir dem Barte nach ähnlich sind? Meynst du diese?

Gerecht. Eben die.

Pan. Ich weiß nicht was sie sagen, und

verſtehe auch ihre Weisheit nicht: Denn ich bin ein Bergmann, und habe ſolche hübſche und ſtädtiſche Reden nie gelernt. Woher ſollt es auch in Arcadien Sophiſten und Philoſophen geben können! Meine Weisheit erſtreckt ſich bloß auf das Haberrohr und die Querpfeife; da ich übrigens ein Ziegenhirt bin, danzen, und im Fall der Noth auch fechten kann. Indeſſen hör ich ſie wol immer ſchreyen, und von einer gewiſſen Tugend, von Ideen, von der Natur und von unkörperlichen Dingen ſchwatzen; Wörter, die mir fremd und ganz unverſtändlich ſind. Anfangs ſprechen ſie zwar ganz ruhig und friedlich mit einander; allmählig aber erheben ſie die Stimme bis ſie rufen wie Marktſchreyer, dergeſtalt, daß ſie, da jeder den andern überſchreyen will, braun und blau werden, und Hals und Adern ihnen aufſchwellen, wie einem der in eine enge Pfeife bläst, und den Ton erzwingen will: Alsdann verwirren ſie ſich, alles wird bey der Frage um die es Anfangs zu thun war untereinander gewor-

fen, und insgemein gehen sie mit Schimpfworten vom Kampfplatze, indem sie sich mit dem Ellnbogen den Schweiß aus dem Gesichte wischen, und derjenige gesiegt zu haben scheint, der am lautsten geschrien oder am unverschämtesten sich bezeigt hat. Inzwischen gafft der erstaunte Pöbel, und vornämlich die, welche nichts nöthigers zu thun wissen, sie an, und steht, von der Kühnheit und dem Geschrey ganz gekitzelt, dabey: Mir aber kamen sie vor als eitele Praler, und es verdroß mich, daß sie mir dem Barte nach ähnlich wären; ob indessen das Volk von ihrem Geschrey einigen Nutzen ziehe, und was gutes von ihren Reden für sie selbst entstehe, kann ich nicht sagen: Nur dieses, wenn ich die Wahrheit sagen soll, daß ich öfters viele derselben (denn ich wohne, wie du siehest, hier oben wie auf der Warte) spät Abends gesehen habe. —

**Gerecht.** St! Halt ein bischen: Merkur proclamiert etwas, wenn mir recht ist: Dünkts dich nicht auch, Pan?

**Pan.** Allerdings.

Merk. Horcht, horcht! „ Heute, dieſen „ ſiebenten des Februar, gehen die Rechte „ wieder auf: Wer eine Klage eingegeben hat, „ kann ſich auf dem Areopagus einfinden: Da„ ſelbſt wird die Gerechtigkeit durchs Loos die „ Gerichte beſetzen, und bey den Richtern „ ſelbſt gegenwärtig ſeyn: Die Richter werden „ aus der geſammten Bürgerſchaft gezogen „ werden: Der Lohn für jede Sentenz iſt ein „ Dreyer, die Zahl der Richter nach Beſchaf„ fenheit des Verbrechens. Auch die, welche „ ihre Anklagen eingegeben, aber geſtorben „ ſind ehe ſie vor Gericht kommen konnten, „ ſoll Aeacus zurückſchicken. Wer ſich am „ Rechten verkürzt zu ſeyn glauben wird, mag „ appellieren: Die Appellaz geht vor den Ju„ piter. „

Pan. Ha, welcher Lerm! Welch ein Geſchrey! Wie ſie zuſammenlaufen und hitzig einander berghinan auf den Areopagus ſchleppen! Aber itzt iſt Merkur auch wiederum da. Nu, ihr andern möget euch alſo mit den Rechtshändeln abgeben, das Loos werfen und Ur-

theile sprechen, wie euch befohlen ist: Ich meinerseits gehe in die Grotte zurück und spiele da etwas verliebtes auf, womit ich die Echo zu reizen pflege: Von Rechtshändeln und Klagen und Antworten, dergleichen ich täglich auf dem Areopagus höre, hab ich genug.

Merk. Wolan, Schwester! So wollen wir sie herbeyruffen.

Gerecht. Gut: Du siehest, sie kommen hauffenweise heran, und sumsen um das Schloß herum wie die Wespen.

Ein Athenienser. Nun, verfluchter Kerl, hab ich dich endlich?

Ein andrer. Du bist ein Verleumder!

Ein andrer. Endlich sollst du gestraft werden.

Ein andrer. Ich will zeigen was für ein böser Kerl du bist.

Ein andrer. Mein Handel soll der erste vor Recht kommen.

Ein andrer. Komm, komm, Lumpenhund, vor Gericht!

Ein andrer. Ey, würg mich doch nicht so.

Gerecht. Weiſt du was, Merkur! Wir wollen heute nur die Klagen vornehmen, welche die Künſte, Wiſſenſchaften und Sekten gegen ihre Gegenparteyen eingegeben haben; und die übrigen auf Morgen verſchieben: Reich mir die Zeddel von jenen.

Merk. (lieſt) Die Trunkenheit klagt auf die Academie, daß ſie ihr den Polemon geraubt.

Gerecht. Wirf das Loos für ſieben Richter.

Merk. Die Halle auf die Wolluſt, wegen Entführung ihres Liebhabers des Dionyſius.

Gerecht. Hier ſind fünfe genug.

Merk. Die Weichlichkeit auf die Tugend, wegen des Ariſtippus.

Gerecht. Auch für dieſe Klage fünf Richter.

Merk. Die Bank auf den Diogenes, daß er ſich aus dem Staub gemacht.

Gerecht. Hiefür nur drey.

Merk. Die Mahlerkunſt klagt auf den Pyrrho, als einen Ausreiſſer.

Gerecht. Dieſen Handel mögen neune entſcheiden.

Merk. Soll ich nicht auch noch für die zween neuern Processe Richter wählen, die man gegen einen gewissen Redner anhängig gemacht?

Gerecht. Wir wollen erst die alten entscheiden lassen, und diese dann Morgen vornehmen.

Merk. Die Klagen sind aber von gleicher Beschaffenheit, und haben eine Aehnlichkeit mit denen, für welche wir bereits Richter gegeben.

Gerecht. Es scheint, Merkur, du wollest jemandem, der dich gebeten haben muß, eine Gefälligkeit erweisen: Wie es aber sey, sie sollen entschieden werden wenn du gern willst. — Doch dann weiter keine mehr: Es ist nun genug an diesen. Wie lautet die Anklage?

Merk. Die Redekunst belangt den Syrer wegen treuloser Verlassung, und der Dialogus eben denselben wegen erlittener Beschimpfung.

Gerecht. Wer ist aber dieser? Sein Name steht nicht dabey.

Merk. Genug; der Syrer: Man kennt ihn auch ohne den Namen.

Gerecht. Wie! Müssen wir denn zu Athen, auf dem Areopagus, auch fremde Händel schlichten? Es wäre besser, diese würden ienseit des Euphrats beygeleget worden seyn. Doch es sey: Laß eilf Richter hiefür gewählt werden, und zwar dieselben für beyde Anklagen.

Merk. Sehr wol, Schwester. Du willst, scheint es, dem Beutel der Parteyen schonen.

Gerecht. Nun sitzen erst diejenigen zu Gericht, welche den Handel der Academie und der Trunkenheit entscheiden sollen. Du, gieß Wasser ein; und du, Trunkenheit, trag deine Sache zuerst vor — Wie! Was schweigest und taumelst du? — Geh, Merkur, und siehe was das bedeuten soll?

Merk. Sie könne, sagt sie, ihre Sache nicht vortragen; der Wein habe ihr die Zunge gehemmet; sie würde wol auch vor Gerichte zum Gelächter werden. Kaum, spricht sie, kann ich noch stehen, wie du wol siehest.

Gerecht. So bestelle sie einen Sachwalter.

Es giebt Zungendreſcher genug, die für einen Dreyer zu ſchreyen und zu lermen bereit ſind, wenn ſie darüber auch berſten ſollten.

Merk. Es wird aber niemand der Trunkenheit ſich öffentlich annehmen wollen; und doch ſcheint es, mag ſie das mit Recht fodern.

Gerecht. Was meynſt du?

Merk. Die Academie iſt immer fertig pro und contra zu ſprechen; und das ſtudiert ſie eben, daß ſie von widerſprechenden Dingen gleich gut reden könne. Dieſe alſo, ſagt die Trunkenheit, ſpreche erſt für mich, und hernach meinetwegen auch für ſich.

Gerecht. Das iſt eine neue Methode: Doch wolan, Academie, ſo ſprich du für beyde, da dirs ſo wenig Mühe koſtet.

Acad. So höret ihr Richter erſtlich was zum Behuffe der Trunkenheit dienet; denn das Waſſer fließt nun für ſie. Sie dann, die Unglückſelige, hat von mir Academie das gröſte Unrecht erlitten, indem ſie des einzigen treuen und willigen Knechts welchen ſie hatte, und der nichts für Schande hielt was ſie ihm befahl,

dieſes Polemons nämlich, iſt beraubt worden; der hellen Tages mit einer Muſicantin auf dem offenen Markt herumſchwärmte, und ſich von Morgen bis Abends aufſpielen ließ, ſtets berauſcht und bekränzt; wie alle Athenienſer insgeſamt bezeugen können, die den Polemon wol niemals nüchtern geſehen haben. Da nun der Unglückſelige einmal ſo luſtig und guter Dinge vor die Thüre der Academie kam, ſo wie er vor alle andern zu gehen pflegte, raubte und rieß ihn dieſe der Trunkenheit mit Gewalt aus den Händen, führte ihn zu ſich hinein, zwang ihn Waſſer zu trinken, und lehrte ihn wieder nüchtern zu ſeyn; auch die Kränze rieß ſie ihm vom Kopfe, und bracht ihm, wenn er itzt am Tiſche gelagert trinken ſollte, gewiſſe unverſtändliche und ſeltſame Wörter bey, die viel ſtudierens brauchten; alſo daß er anſtatt der Röthe, die bisher auf ſeinem Geſichte blühete, blaß, elend und mager ward; alle ſeine luſtigen Lieder verlernte, und oft hungrig und durſtig bis um Mitternacht ſitzt und Grillen nachhängt, dergleichen ich Academie die Men-

ge lehre: Und was das meiſte iſt, ſo ſchimpft er, auf Antrieb von mir, noch auf die Trunkenheit und ſagt hundert ſchlimme Dinge von ihr: Das iſts ungefehr, was für die Trunkenheit geſagt werden kann. Nun will ich auch für mich ſelbſt ſprechen, und von itzt an ſoll das Waſſer für mich flieſſen.

Gerecht. Nu, was wird ſie wol hierauf ſagen können? Doch gieß ihr eben ſo viel Waſſer ein.

Acad. Obſchon das, was die Sachwalterin der Trunkenheit zu ihrem Behuffe vorgebracht, einen guten Schein hat, ſo werdet ihr doch ihr Richter, wenn ihr auch mich gütig anhören wollet, bald erkennen, daß ich ihr kein Unrecht zugefügt habe. Denn dieſen Polemon, den ſie ihren Knecht heißt, und der gar kein bösartiges noch zur Trunkenheit geneigtes Gemüth auf die Welt gebracht, ſondern vielmehr mir zugethan und von Natur mir gleich war, hatte ſie mir in ſeiner zarten Jugend, mit Hülfe der Wolluſt, die ihr meiſt an die Hand gehet, zuvor geraubt und den un-

glückſeligen Menſchen verderbt, indem ſie ihn der Schwelgerey und liederlichen Dirnen übergeben, daß er von Scham nicht das geringſte übrig behalten. Und was ſie vorhin zu ihrem Behuffe geſprochen zu ſeyn glaubt, das dienet, ihr Richter, eben für mich: Denn in der That ſchwärmte der Elende vom frühen Morgen an, berauſcht und mit Muſick begleitet, öffentlich auf dem Markte herum und kehrte, niemals nüchtern, aller Orten ein wo er Gelegenheit zu ſchwelgen fand. So war er die Schande ſeiner Voreltern und der Stadt, und das Geſpött aller Fremden. Als er aber zu mir kam, ſprach ich, bey offenen Thüren wie gewöhnlich, meinen Schülern die gegenwärtig waren ſo eben von der Tugend und der Mäſſigkeit. Nun ſtand er mit der Flöte und dem Kranz auf dem Kopfe dabey, ſchrie, und ſuchte uns zu ſtören, und mit ſeinem Gelerm irre zu machen. Da wir aber ſeiner nicht achteten, kam er durch das was er hörte (denn er war nicht völlig beſoffen) nach und nach wieder zu ſich ſelbſt, riß ſich den Kranz weg, machte ſeine

Begleiterin schweigen, und schämete sich des Purpurkleides. Kurz, wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, betrachtete er sich selbst in seinem Zustande, verdammte seine vorige Lebensart; die Röthe vom Wein vergieng, an deren Statt sich die Schamröthe einfand: Und endlich kam er so wie er war, als ein Ueberläufer zu mir, ohne daß ich ihn rief noch zwang wie diese vorgiebt, sondern von freyen Stüken, weil er selbst diese Lebensart vor besser hielt. Man ruffe ihn aber itzt selbst herbey, damit ihr höret wie er gegen mich gesinnet ist. — Diesen nun, ihr Richter, der ein Gespötte war, und vor Trunkenheit weder reden noch stehen konnte, nahm ich zu mir, bekehrte und machte ihn nüchter, und aus einem elenden Sclaven wieder zu einem gesitteten, mässigen und rechtschaffenen Griechen; wofür nicht allein er selbst, sondern auch seine Anverwandten mir Dank wissen. Dieses ist meine Vertheidigung. Nun überleget die Sache, und sehet, bey welcher von uns beyden er besser aufgehoben sey.

Merk. Wolan, zaudert nicht lange; leget die Pfenninge. Stehet auf, man hat auch noch andre Händel zu entscheiden.

Gerecht. Die Academie hat einhellig gewonnen, einen einzigen Pfenning ausgenohmen.

Merk. Es wäre wol Wunder, wenn nicht auch einer, wenigstens, es mit der Trunkenheit hielte. — Nun setzt ihr euch, die der Halle gegen die Wollust, wegen des Liebhabers, rechtsprechen sollen. Das Wasser ist eingegossen; du Bemahlte, dich Halle meyn ich, trag du deine Sache zuerst vor.

Halle. Ich weiß zwar sehr wol, ihr Richter, was für eine reizende Gegnerin ich habe wider die ich reden soll; und sehe wirklich, daß auch die meisten von euch auf sie schauen und ihr zulächeln; mich aber verachten, weil ich bis auf die Haut geschoren bin, und männlich und ernsthaft aussehe. Dessen ungeachtet hoff ich, wenn ihr mich geneigt anhören wollt, Dinge zu sagen, die in der Gerechtigkeit besser gegründet sind als was sie vorbringen kann. Denn auch das gegenwärtige Verbrechen, wo-

über ich klage, beſtehet eben darinne, daß ſie ſo huriſch geputzt durch den Reitz ihrer Augen mir meinen Liebhaber den Dionyſius, einen damals geſitteten und mäſſigen Mann, verführt und an ſich gezogen; alſo daß der Handel zwiſchen der Academie und der Trunkenheit, welchen die Richter ſo vor euch geſeſſen ſo eben entſchieden haben, mit dem gegenwärtigen verſchwiſtert iſt. Nun möget ihr aber unterſuchen, ob man, wie die Schweine zur Erde gebückt, ein wollüſtiges Leben führen und ſich um nichts wichtigers und edleres bekümmern, oder ob man vielmehr das Angenehme der Tugend nachſetzen, und, frey gebohren, auch frey philoſophieren ſoll; ſo daß man den Schmerz nicht als etwas unüberwindliches fürchte, noch dem was angenehm iſt ſclavenmäſſig nachhänge, noch die Glückſeligkeit in Honig und Feigen ſuche. Denn das ſind die Lokaaſe welche dieſe den Unverſtändigen vorſpiegelt, und hingegen Mühe und Arbeit zum Schreckputze macht, wodurch ſie die meiſten an ſich ziehet, und Urſache ward, daß auch dieſer Unglückſelige ſich

unſers Zügels entſchüttete, nachdem ſie wahrgenohmen daß er krank wäre; denn geſund hätte er ihr wol niemals Gehör gegeben. Doch was ſoll ich mich über ſie ärgern, da ſie ſelbſt der Götter nicht ſchonet, ſondern auch ihre Vorſehung verleumdet! Alſo daß, wenn ihr ein gerechtes Urtheil ſprechen wollet, ihr ſie auch wegen ihrer Gottloſigkeit zur Strafe ziehen werdet. Ich habe aber auch gehört, daß ſie nicht einmal gerüſtet ſey ihre Sache ſelbſt vorzutragen, ſondern den Epicur dazu beſtellt habe. So treibt ſie die Weichlichkeit auch bis zur Beſchimpfung dieſes Tribunals. Doch fraget ſie nur ſo viel ihr Richter, was ſie wol glaube daß aus dem Hercules und euerm Mitbürger dem Theſeus geworden wäre, wenn ſie ſich ihr ergeben und Mühe und Arbeit geſcheut hätten? Gewiß wäre die Welt von Ungerechtigkeiten überſchwemmt worden. Ich führe, ihr Richter, nur ſo viel an, weil ich auf lange Reden eben nicht viel halte. Wollte ſie mir aber auf einige kurze Fragen antworten, ſo würde ſichs am geſchwindſten zeigen wie

nichts sie ist. Indessen erinnert ihr euch des Eydes den ihr geschworen habt, und glaubet dem Epicur nicht, der sagt, daß die Götter sich um nichts bekümmern was hieunten vorgeht.

Merk. Tritt ab: Du, Epicur, sprich nun für die Wollust.

Epic. Ich will euch, ihr Richter, mit Weitläufigkeiten nicht aufhalten; denn das habe ich auch nicht nöthig. Ich sage also kurz, daß wenn die Wollüst den Dionysius, welchen die Halle für ihren Liebhaber ausgiebt, durch Beschwörungen und verbottene Künste dahin gebracht, daß er sie verlassen und ihr nachgehängt, sie mit Recht für eine Zauberin gehalten und als eine schädliche Person gestraft werden soll, weil sie fremde Liebhaber bezaubert. Wenn aber ein freygeborner Bürger in einer auch freyen Stadt, ohne daß die Gesetze es hindern, aus Verdruß vor dem strengen und rohen Wesen der Stoa, und weil er die Glückseligkeit, welche sie am Ende der Beschwerlichkeiten verspricht, für ein Mährchen hält, von jenem verwirrt- und Labyrinthen gleichen Wörter-

kram sich flüchtet, und freywillig zu der Wollust überläuft, nachdem er die Knotten der Disputierkunst wie Stricke zerschnitten; ein Mensch und nicht ein unempfindlicher Klotz seyn will; Mühe und Arbeit, wie sie es ist, für ein Uebel, die Lust hingegen für etwas angenehmes hält; so frage ich, ob man einen solchen, wenn er vom Schiffbruche an Land schwimmet, und sich nach Ruhe und Stille sehnet, abhalten, oder ihn häuptlings wieder in die See hinauswerfen, und den Unglückseligen der Verzweiflung ausliefern soll; ungeachtet er seine Zuflucht zu der Wollust fußfällig wie zu dem Altar der Barmherzigkeit nahm; nur damit er unter viel sauerm Schweisse hinaufsteige, und jene berüchtigte Tugend auf dem Gipfel des Berges sehe; hernach aber, wenn er sein ganzes Leben lauter Mühe und Arbeit gehabt, glückselig sey wenn er todt ist? Wer kann aber auch besser von der Sache urtheilen als Dionysius selbst, der, da ihm die Lehrsätze der Stoiker sehr gut bekannt waren, und

der bisher geglaubt hatte, daß nur was tugendhaft ist gut wäre, hernach gelernt daß Mühseligkeit ein Uebel ist, von beyden gewählet hat, was er aus Erfahrung als das beßre kannte. Er sah nämlich sonder Zweifel, daß die, so öffentlich von Erdulden und Aushalten der Beschwerlichkeiten viel schwatzen, indessen daß sie der Wollust zugethan sind, sich zwar beym Disputieren dapfer genug bezeigen, zu Hause aber sich nach den Grundsätzen der Wollust richten; sichs zwar für Schande halten, wenn sie andre nicht überschreyn, und ihre eigene Lehrsätze verrathen sollten; dabey aber die Qual des Tantalus leiden, und, wo sie hoffen verborgen und in Sicherheit wider dieselben handeln zu können, sich der Lust mit grosser Begierde überlassen; also daß ich versichert bin, daß wenn ihnen jemand des Gyges Fingerring oder Plutons Helm, sich unsichtbar zu machen, geben würde, sie der Mühseligkeit bald gute Nacht sagen, gedrängt zu der Wollust überlaufen, und alle dem Dionysius nachahmen würden, der bis auf seine Krankheit

hoffete, daß ihm die Reden von Ertragen und Aushalten der Beschwerlichkeiten etwas nützen würden: Nachdem er aber krank ward, und den Schmerz recht im Ernst empfand, sah, daß sein Körper der Stoa gerade entgegen philosophierte, und ganz andre Grundsätze hatte; so daß er itzt glaubte er wäre ein Mensch und hätte einen menschlichen Körper, den er von da an auch nicht als eine unempfindliche Bildsäule behandelte; überzeugt, daß, wer anders sagt und die Wollust verdammt, nur gern schwatzt, und Sinn und Gemüth dennoch auf sie gerichtet hält. So viel mag genug seyn; und nun entscheidet den Streit.

Halle. Keineswegs! Sondern man erlaube mir einige kurze Fragen an ihn zu thun.

Epic. Wolan, so frage. Ich will dir antworten.

Halle. Hältst du Mühe und Arbeit für ein Uebel?

Epic. Ja.

Halle. Die Lust hingegen für etwas Gutes?

Epic. Allerdings.

Halle. Wie aber? Weist du auch was gleichgültig, und nicht gleichgültig; was προηγμένον, und ἀποπροηγμένον ist?

Epic. Auch dieses weiß ich sehr gut.

Merk. Die Richter lassen dir, Halle, sagen, daß sie diese Frägelchen nicht verstehen. Ihr möget es also genug seyn lassen. Sie wollen zum Entscheide schreiten.

Halle. Ich hätte gewonnen, wenn ich in der dritten Figur gefragt hätte.

Gerecht. Nu, wer gewinnt?

Merkur. Die Wollust, einhellig.

Halle. Ich appelliere vor den Jupiter.

Gerecht. Mit Glücke! Du, Merkur, ruff andre vor.

Merk. Nun komme die Tugend und die Weichlichkeit wegen des Aristippus, und Aristipp stelle sich mit ihnen.

Tug. Ich Tugend, spreche zuerst; denn Aristipp ist mein, wie seine Reden und Thaten bezeugen.

Weichlichk. Keinesweges. Der Rang gebührt mir; der Mann gehört mir zu, wie an

ſeinen Kränzen, dem Purpurkleide und den Salben zu ſehen.

**Gerecht.** Zankt euch nicht: Auch dieſer Handel ſoll verſchoben bleiben, bis Jupiter wegen des Dionyſius wird geſprochen haben; denn dieſe beyden Fälle ſind einander ähnlich. Gewinnt alſo die Wolluſt, ſo ſoll auch die Weichlichkeit den Ariſtippus haben; und wenn die Halle, ſo ſoll auch dieſer der Tugend zugekennt ſeyn — Laß andre auftreten — Das aber, die Sporteln meyn ich, ſollen die Richter nicht nehmen; denn ſie haben nicht über die Sache gerichtet.

**Merk.** Wie? So alte Männer ſollen alſo den weiten Weg hinauf umſonſt gemacht haben?

**Gerecht.** Genug, wenn ſie den dritten Theil empfangen. Nun geht und murret nicht, ihr werdet ein andermal Richter ſeyn.

**Merk.** Nun iſt die Reihe an Diogenes dem Sinopeer. Du, Banke, ſprich alſo.

**Diog.** Hört ſie aber nicht auf mir Händel zu machen, ſo ſoll ſie mich nicht weiter wegen der Flucht, ſondern vieler harten Strei-

chen und Wunden wegen belangen. Ich schlage sie gleich itzt mit dem Stocke zu Boden.

Gerecht. Was ist das? Die Banke macht sich aus dem Staub, und er verfolgt sie mit aufgehabenem Stocke. Das mag wol nicht gut für sie ablaufen. Ruff den Pyrrho vor.

Merk. Seine Gegnerin, die Mahlerkunst, ist zwar hier; er aber kam nicht einmal herauf, und ich dachte wol, daß er es so machen würde.

Gerecht. Wie so, Merkur?

Merk. Weil er glaubt, es gebe gar kein Merkmal die Wahrheit zu erkennen, und also auch alle Tribunale für nichts hält.

Gerecht. So mag man ihn in die Contumatz verfällen. Itzt ruff den Schriftsteller, den Syrer vor, obschon die Klagen wider ihn erst gestern eingegeben worden, und es eben nicht Noth thäte den Handel itzt schon zu entscheiden: Doch es sey nun. Die Redekunst mag ihre Sache zuerst vortragen. Ha! Welche Menge von Zuhörern drängt sich herbey!

Merk. Es ist auch nicht Wunder: Denn eben dieses, daß es ein frischer nicht verlegener

Handel ist, der, wie du sagst, erst gestern eingegeben worden, und dabey einen Ausländer betrist, zusamt der Hoffnung die Redekunst und den Dialogus klagen und den Syrer antworten zu hören, lockt die Leute so haufenweise herbey. Indessen fange du, Redekunst, einmal an.

Redek. Vorderst flehe ich, ihr Athener, zu allen Göttern und Göttinnen, daß ihr in dem gegenwärtigen Streite eben die Zuneigung für mich heget, mit welcher ich eurer ganzen Stadt und jedem von euch insbesondre zugethan bin; hernach aber, welches die Billigkeit erfodert, daß die Götter euch lenken meinem Gegner zu befehlen daß er stille schweige; mich aber die Anklage, so wie ich mirs vorgenohmen und selbige wol überlegt habe, vollführen lasset. Die Thaten nämlich und seine Reden stimmen eben nicht miteinander überein: Denn diese werden den meinen zwar höchst ähnlich seyn; die Handlungen aber werdet ihr so beschaffen finden, daß ich wol Ursache habe mich vor noch grösserm Schaden vor

ihm zu vergaumen. Doch genug zur Vorrede: Ich komme, damit die Zeit nicht vergebens hinflieſſe, zur Sache ſelbſt.

Dieſen alſo fand ich, ihr Richter, da er noch als ein junger Knab um Jonien herumirrte, nicht wußte was er anfangen ſollte, eine barbariſche Sprache redete und beynahe wie ein Aſſyrer gekleidet war; nahm und unterrichtete ihn: Weil er auch einen fertigen Kopf zeigte, und mit unverwandten Blicken auf mich ſchaute (denn damals hatte er noch Ehrfurcht für mich, ſuchte und bewunderte nur mich) gab ich ſo vielen andern Reichen, Schönen und Adelichen die um mich warben, den Korb und heyrathete ihn, da er arm, jung und ohne Anſehen war, mit einer nicht ſchlechten Mitgifte von vielen vortrefflichen Reden: Ließ ihn hernach unter meine Zunftgenoſſen einſchreiben nnd machte ihn zum Landesmann; alſo daß die, welche ich abgewieſen hatte, vor Verdruß hätten berſten mögen. Da er auch gern herumziehen, und zeigen wollte was für eine gute einträgliche Partey er getroffen, verließ ich

ihn auch da nicht, sondern folgte ihm nach, zog das Land auf und nieder, und putzte und kleidete ihn daß er Ehre und Ansehen erlangte. Was ich indessen in Griechenland und Jonien für ihn gethan war noch das wenigste; denn da er selbst nach Italien reisen wollte, schiffete ich mit ihm auch über Meer, begleitete ihn sogar bis in Gallien, und brachte ihm nicht wenig Gewinnst ein. Nun gehorchte er mir zwar lange, in allem ohne Ausnahm, und hielt sich zu mir; dergestalt daß er auch nicht ein einziges Mal ausser dem Hause übernachtete.

Nachdem er itzt aber glaubte genug gewonnen und seinen Ruhm auf festen Fuß gesetzt zu haben, ward er aufgeblasen und stolz, vernachlässigte, oder, besser zu sagen, verließ er mich gänzlich, und hängte sich hingegen an jenen mit dem Bart, den Dialogus, der wegen seiner Kleidung für einen Sohn der Philosophie gehalten wird, verliebte sich gar heftig und unanständig in denselben, und schämet sich nicht das freye und ungezwungene Wesen meiner Reden klein zu zerschneiden, und sich in

kurze Frägelchen einzuschränken; also daß er, anstatt mit lauter Stimme in Einem fortzusagen was er sagen will, nur etliche wenige Wörter zusammenflickt und gleichsam buchstabiert. Etwas das ihm von den Zuhörern gewiß weder Lob noch lautes Händeklatschen zuwegen bringen mag, sondern nur etwa ein kleines Zulächeln und kaum bemerkbares Aufheben der Hände, ein Kopfnicken, und daß sie über das was er sagt seufzen. An dergleichen hat dieser Edelmüthige Geschmack bekommen, und mich hingegen verachtet: Er soll aber auch, heißt es, mit diesem seinem Liebling in Unfrieden leben, und ihm wie leicht zu erachten nicht gut begegnen.

Wie? Ist er denn nicht ein Undankbarer, und der Straffe nicht würdig welche die Gesetze auf eine üble Begegnung setzen, da er sein rechtmässiges Eheweib, von der er so viele Güter bekommen und durch die er berühmt worden, so schimpflich verlassen und fremder Dinge sich angenohmen; und das zwar zu einer Zeit da man sonst überall nur mich be-

wundert, und jeder mich zur Beschützerin haben will. Aber auch itzt noch, wiedersetz ich mich so vielen Werbern; mache ihnen, wenn sie an die Thüre klopfen und laut meinen Namen nennen, nicht auf, und mag sie nicht anhören; weil ich sehe daß sie nichts als ein lautes Geschrey mitbringen: Dennoch will er auch so nicht wieder zu mir zurückkehren, sondern hängt seinem Liebling nach, von dem er, der Himmel weiß es, keinen Nutzen empfangen kann, und selbst siehet daß er nichts als seinen zerlumpten Mantel hat. Ich will nichts weiter hinzuthun: Nur um eines bitte ich noch, ihr wollet nämlich nicht zugeben daß er bey seiner Vertheidigung nach meiner Weise spreche: Denn es schickt sich doch nicht, daß ich mein eigen Schwerdt wider mich selbst gewetzt habe. Gegen seinen Liebling aber, den Dialogus, mag er sich nach meiner Weise vertheidigen wenn er kann.

Merk. Das geht aber nicht an, Redekunst! Denn da er allein ist, kann er nicht nach Art

des Dialogus ſprechen: Er muß in Einem fort-ſprechen.

Syr. Da meine Gegnerin ſich auch darüber beſchwert, daß ich weitläuftig reden ſoll, indem ich auch dieſe Gabe von ihr empfangen habe, ſo will ich, ihr Richter, eben nicht viel Worte vor euch machen, ſondern nur die Hauptſtücke der Anklage beantworten, und ſodann euch überlaſſen alles in Ueberlegung zu nehmen. Ich geſtehe mithin, daß, was ſie von mir erzählet hat, alles wahr iſt: Sie hat mich unterwieſen, hat mich auf meinen Reiſen begleitet, mich zum Griechen gemacht; und inſofern wäre mir die Verbindung mit ihr wol angenehm genug geweſen. Warum ich ſie aber dennoch verlaſſen und dieſem, dem Dialogus, nachgehängt, das ſollet ihr itzt vernehmen; und ich bitte euch, mich nicht in Verdacht zu halten, als ob ich euch Lügen vorſagte weil ich Nutzen davon hätte.

Ich ſahe nämlich, ihr Richter, daß ſie nicht mehr die beſcheidene und ehrbar gekleidete Perſon war wie vormals, da der athenienſiſche

Redner † sie zum Weibe hatte; indem sie sich putzte, die Haare dirnenmässig in Locken legte, und das Gesicht schminkte und mahlte. Ich schöpfte also gleich Verdacht, und beobachtete sie. Nun war, um anders zu übergehen, unsre Gasse alle Nacht voll betrunkener Liebhaber, die ihretwegen da lermten, anklopften und einige auch wider allen Anstand mit Gewalt hineinzukommen versuchten. Bey solchen Auftritten aber lachte sie und hatte Vergnügen daran, indem sie zuweilen vom Dachboden herunterguckte, und zuhorchte wie sie ihr mit rauher Stimme Liebeslieder vorsangen; zuweilen aber ihnen auch heimlich, und in Beglaubniß daß ich nichts davon merkte, die Thüre aufmachte, und unzüchtige ehebrechrische Händel mit ihnen trieb. Weil ich nun diese Aufführung nicht länger ertragen konnte, und sie doch auch nicht als eine Ehebrecherin verklagen wollte, gieng ich hier zum Dialogus, der in unsrer Nachbarschaft wohnet, und bat, daß er mich aufnehmen möchte.

† Demosthenes.

Dieſes, ihr Richter, iſt mithin das groſſe Unrecht welches ich der Redekunſt zugefügt habe; wiewol ich, dünkt mich, geſetzt daß ſie nichts dergleichen gethan hätte, zu entſchuldigen wäre, wenn ich mich auf einem Alter von ungefehr vierzig Jahren auch ſonſt von dem Tumulte und den Zänkereyen vor Gerichte entfernt, Richter Richter hätte ſeyn laſſen, und ohne mich weiter mit Anklagen ungerechter Tirannen, oder mit Lobreden auf rechtſchaffene Männer, abzugeben, lieber in der Academie oder im Lyceum, mit dem ehrlichen Dialogus hier, wäre ſpatzieren gegangen und friedliche Geſpräche geführt hätte. Ich könnte noch vielmehr ſagen, ihr Richter; laſſe es aber hieran genug ſeyn, und übergebe euch die Sache zu gewiſſenhafter Beurtheilung.

**Gerecht.** Nu, wer gewinnt, Merkur?

**Merk.** Der Syrer einhellig; einen einzigen Pfenning ausgenohmen.

**Gerecht.** Es wird wol ein Redner ſeyn der ihm zuwider war. Sprich du itzt, Dialogus, vor denſelben Richtern. — Ihr könnet

nämlich sitzen bleiben, und werdet für beyde Urtheilssprüche auch doppelte Bezahlung zu beziehen haben.

Dial. Obschon ich zwar gern nicht weitläuftig sondern nach meiner Gewohnheit nur kurz seyn will, so werd ich doch vor Gerichte die Anklage so führen wie es da Brauch ist, ungeachtet ich ein Idiot und dieser Dinge ganz unkundig bin: So viel mag mir statt einer Vorrede dienen. Was itzt aber die Unbillen und Beschimpfungen betrift, die dieser mir angethan, so bestehen sie darinne, daß er mich, der bisdahin eines ernsten Wesens war, und gern von den Göttern, von der Natur und dem Umlaufe des Weltall sprach, hoch über den Wolken einhergieng, da wo der mächtige Jupiter im schnellen Wagen daherfährt; daß er, sag ich, mich herunterzog, da ich gerade am äussersten Rande des Himmels flog, und bald über denselben hinauszukommen hoffte; mir die Flügel zerschnitt, und mich so nöthigte wie andre pöbelhafte Leute zu leben: wobey er mir auch meine ernsthafte und be-

ſcheidene Larve wegnahm, und mir an deren Statt eine andre comiſche, ſatyriſche und beynahe lächerliche anthat: Hernach aber ſchloß er auch die Spötterey, den Jambus, und Cyniciſmus, den Eupolis und Ariſtophanes, Männer die äuſſerſt dreiſte ſind, alles was ernſthaft und gut iſt zu verlachen und zu verſpotten, und endlich auch noch einen gewiſſen Menippus, einen von den alten Cynikern, zu mir ein, welchen er, wie es ſcheint, wieder hervorgegraben, und der wirklich die Eigenſchaften eines bösartigen Hundes in hohem Grade beſitzt, indem er heftig billt und beißt, auch wenn er ſich freundlich anſtellt. Wer ſiehet alſo nicht, daß ich gar ſehr beſchimpfet bin, da ich, meines gewöhnlichen Habites beraubt, genöthigt bin den Comödianten bey ihm zu ſpielen, Gelächter zu erregen, und allerley abgeſchmackte Perſonen vorzuſtellen? Denn, was das abgeſchmackteſte iſt, ſo hat er ein ſeltſames Gemiſche aus mir gemacht, ſo daß ich weder gehe noch fleuge, ſondern den Zuhörern ein zuſammengeſetztes ſeltſames Ge-

spenste zu seyn scheine, gleich einem Centauren.

Merk. Nu, was sagst du hiezu, Syrer?

Syr. Es ist mir, ihr Richter, ganz unerwartet, daß ich mich hierüber vor euch vertheidigen soll; und ich hätte von dem Dialogus wol etwas anders verhofft, als daß er dergleichen von mir sagte. Denn da ich zu ihm kam, hielt ihn noch jedermann für einen strengen Sauertopf, und von dem beständigen Fragen sah er ganz abgezehrt aus; wodurch er sich zwar wol eine gewisse Ehrfurcht, aber eben schlechten Ruhm eines angenehmen Umgangs erworben hatte: Ich aber lehrte ihn, wie andre Leute auf den Boden zu treten, und auf menschliche Weise einherzugehen; wusch ihm hernach den vielen Unrath weg, nöthigte ihn zu lächeln, und machte ihn so denen die ihn sahen lieb und angenehm. Endlich gesellete ich ihm auch noch die Comödie zu, und verschaffte ihm auch hiedurch bey den Zuhörern einen sehr guten Willen, da sie sonst bis

auf diese Zeit, aus Furcht vor seinen Stacheln, sich nicht weniger hüteten ihn in die Hände zu nehmen als ein Stachelschwein. Ich weiß aber sehr wol was ihm vornämlich wehe thut: Dieses, ihr Richter, daß ich nicht, wenn ich bey ihm sitze, von jenen Subtilitäten mit ihm schwatze: Ob die Seele unsterblich sey? Wie viele Krüge voll, GOtt, da er die Welt gemacht, von jener unvermengten, sich selbst durchaus gleichen Materie, in das grössere Gefäß, worinn alles unter einander gemischet ward, eingegossen habe? Ob die Rhetorik das Schattenbild des bürgerlichen Lebens, und der wievielste Theil von der Schmeicheley sie sey? Denn dergleichen Fragen liebt er so sehr wie ein Krätziger sich die Haut zu kratzen; ist vergnügt und meynt sich groß wenn man spricht: Es habe nicht jedermann so gute Augen, an den Ideen so viel zu sehen wie er. Das ists was er gern von mir hätte; und deswegen sucht er seine vorigen Flügel, schaut umher und siehet das nicht was vor den Füssen lieget. Denn über anders wird er hoffent-

lich sich nicht beschweren, und sagen: Ich hätte ihm dieses sein griechisches Kleid ausgezogen, und, da ich ein Ausländer wäre, ihn ebenfalls in eine ausländische Tracht gesteckt. Denn so hätte ich ihm wirklich Unrecht gethan, wenn ich, wider die Gesetze, dergleichen mit ihm vorgenommen, und ihn seiner vaterländischen Kleidung beraubet hätte. Dieses, ihr Richter, ist meine Vertheidigung so gut ich sie machen konnte. Ich hoffe, ihr werdet ein gleiches Urtheil fällen wie vorhin.

Merk. Ha! Du hast zehn Pfenninge, Syrer. Der so vorhin, ist auch itzt nicht gleichstimmig: Ich denke es ist seine Gewohnheit jedermann den durchlöcherten Pfenning zu legen; und er wird wol nicht aufhören rechtschaffene Leute zu beneiden. Aber nun ists für einmal genug: Ihr möget gehen. Morgen werden wir die übrigen Processe entscheiden.

# XI.

## Das Schiff, oder die Wünsche.

Lycinus.

Sagte ichs nicht? Die Raben würden eher ein stinkendes Aas auf dem Felde nicht finden, als daß dem Timolaus ein ausserordentliches Schauspiel entgehen sollte, wenn er deswegen auch gleich in einem Athem bis nach Corinth lauffen müßte. So sehr erpicht bist du darauf, Timolaus, etwas seltenes zu sehen.

Timolaus. Was sollte ich machen, Lycinus, da ich Musse hatte und vernahm, daß ein so gar grosses ungeheures Schiff, eines von denen die aus Egypten Getreyde nach Italien führen, im Pyräus eingelaufen sey? Ich denke aber, daß auch ihr, du nämlich, und Samippus hier, um keiner andern Ursach willen aus der Stadt hieher gekommen seyt, als daß ihr das Schiff sehet.

Lyc. In der That; und auch Adimanthus,

der Mirrhinuſier, † gieng mit uns: Wo er aber itzt ſey weiß ich nicht, da er ſich unter der Menge der Zuſchauer verloren hat: Denn bis zum Schiffe kamen wir mit einander; und da wir an Bord ſtiegen, giengeſt du voran, Samippus, wenn ich nicht irre; hernach Adimanthus, dann ich; und ich hielt mich mit beyden Händen an ihn: Er gab mir nämlich über die ganze Schiffsleiter die Hand, weil ich Schuhe anhatte, er aber nicht. Von dieſer Zeit an aber ſah ich ihn nicht mehr, weder im Schiffe, noch da wir wieder an Land ſtiegen.

Samippus. Weiſt du wol wo er uns verließ, Lycinus? Dort vermuthlich wo jener ſchöne Knabe aus der Schiffskammer herauskam, in einem Kleide von weiſſer Leinwand und die Haare von beyden Seiten des Scheitels zurückgebunden. Dort mag Adimanthus gewiß, wenn ich ihn recht kenne, da er ein ſo ſchönes und reitzendes Schauſpiel vor ſich ſah, dem egyptiſchen Schiffsbaumeiſter, der uns das Schiff zeigte, Abſchied gegeben haben, und,

† Benennung der Zunft, zu welcher er gehörte.

wie seine Weise ist, mit Thränen in den Augen stehen geblieben seyn; denn der Mann kann gleich weinen wenn er verliebt ist.

Lyc. Der Knabe kam mir aber doch nicht so schön vor, Samippus, daß selbst Adimantus in ihn sich verlieben sollte: Er, dem zu Athen so viele schöne Knaben nachlauffen, alle freygeboren, mit einer angenehmen Aussprache, wolriechend und bey welchen auch zu weinen vielleicht nichts unedles verräth. Jener aber ist nicht nur schwarz sondern hat auch aufgeworfene Lippen, allzudünne Beine, zieht wenn er spricht die Worte in die Länge, und hängt sie in einem fort alle an einander. Was er spricht ist zwar griechisch, aber das Gezische und der Schall der Stimme verräth etwas von seiner Muttersprache: Die Weise aber, wie er die Haare zurückgebunden hat, zeigt eben nicht, daß er ein Freygeborner sey.

Tim. Bey den Egyptern aber ist eben dieses das Zeichen einer edlen Geburt. Denn alle Freygeborne bey ihnen flechten sich die Haare so zurück bis sie mannbar werden. Anders

als unſre Voreltern, welche es für ſchön hielten die Haare erſt im Alter zu pflanzen, und in einem Zopf zurückzubinden den ſie mit einer göldnen Haarnadel feſte machten.

Samip. Recht Timolaus: Du erinnerſt uns ſo an das was Thucydides in der Vorrede † zu ſeinen Schriften von der Weichlichkeit unſrer Altfodern erzählet; wo er auch von den damaligen Joniern ſpricht die eine Pflanzſtadt von uns waren:

Lyc. Itzt erinnre ich mich, Samippus, wo Adimant uns verlaſſen hat. Es war, als wir bey dem Aſte ſtanden, und lange hinaufſchauten, die vielen über einander geſchlagenen Felle zähleten, und den Schiffer bewunderten der an den Thauen auf die Segelſtange hinaufkletterte, und ſicher über dieſelbe daherlief, indem er die Seile ergriff.

Sam. Du haſt recht: Was thun wir aber itzt hier? Sollen wir ihn erwarten, oder willſt du daß ich ins Schiffe zurückgehe?

Tim. Nein, ſondern laßt uns fortgehen:

† Thucyd. Cap. 6. Buch 1.

Denn wahrscheinlich ist er schon vor uns der Stadt wieder zugelauffen, nachdem er uns nicht mehr finden konnte; und wo nicht, so weißt Adimant den Weg sehr gut, und wir haben nicht zu fürchten, daß er sich verirren werde.

Lyc. Es läßt zwar nicht gar artig einen Freund zurückzulassen; doch laßt uns gehen, wenn Samippus es auch zufrieden ist.

Sam. Allerdings: Wir wollen sehen, ob wir den Kampfplatz noch offen finden, und durch denselben hineinkommen mögen; aber unter Gesprächen: Welch ein mächtig grosses Schiff ist das nicht! Hundert und zwanzig Fuß, sagte der Schiffsbaumeister, hätte es in der Länge; in der Breite mehr als dreyßig, und wo es am tiefsten ist neun und zwanzig Fuß. Und welch ein Mast! Welche Segelstange! Und welch ein Thau, wodurch er fest gemacht wird! Wie allmählig krümmt sich das Hintertheil des Schiffes aufwärts: Eine göldne Gans steht darauf! Gegen über hebt sich das Vordertheil in gehörigem Ebenmasse auf,

ſtreckt ſich aus, und hat zu beyden Seiten die Göttin Iſis, deren Namen das Schiff trägt! Hernach die übrigen Zierrathen, die Mahlereyen, die purpurne Flagge, und noch vornämlich die Anker, die Walzen, die Treibſtangen, die Zimmer hinten im Schiffe! Alles dieſes ſetzt mich nicht wenig in Verwunderung. Und dieſe Menge von Schiffleuten! Man könnte ſagen, daß es eine ganze Armee wäre. Das Schiff, hieß es, hätte auch eine ſo ſtarke Ladung von Getreyde, daß ſie ein Jahr lang zum Unterhalte für ganz Attika zureichte. Und alles dieſes regierte ein kleines bereits alterndes Männchen, welches das ſo groſſe Steuerruder mit einem kleinen Stängchen herumlenkte. Denn man zeigte mir ihn. Es war ein Kahlkopf mit krauſen Haaren, wo ſolche noch ſtanden; Heron mit Namen, wenn ich nicht irre.

Tim. Aber ein Mann, der ſeine Kunſt vortrefflich verſteht, wie die Schiffleute ſagten, und der, was das Seefahren betrift, den Proteus ſelbſt überträfe. Denn ihr habet doch

wol gehört, wie er das Schiff hieher geführt, was ihnen auf der Fahrt begegnet, und wie ein Stern sie gerettet hat.

Lyc. Nein, Timolaus: Wir wollen es aber itzt gern von dir hören.

Tim. Nu, das hat mir Heron, der ein guter und geselliger Mann ist, selbst erzählet. Sie wären, sagte er, bey einem nicht heftigen Winde von Pharus abgefahren, und hätten am siebenten Tage das Vorgebirg Akamas im Gesichte gehabt: Von da an aber hätte ein Westwind, der ihnen entgegen geblasen, sie bis an die Küsten von Sidon zurückgeworfen; und von da wären sie bey einem heftigen Sturm am zehnten Tage durch den Canal zu den chelidonischen Klippen gekommen, wo es wenig gefehlt, daß sie zugrundegegangen wären. Ich weiß aber, da ich auch selbst einmal diese chelidonischen Klippen umschiffete, was für ungeheure Wellen es in dieser Gegend giebt; vornämlich bey einem Südwestwinde: Denn hier theilt sich das pamphylische Meer von dem lyceischen, und die Flut, die sich an dem Vor-

gebirge bricht, (es sind aber lauter steile und spitzige Felsen) prellt mit so schrecklichem Getöse an, daß die Wellen sich oft so hoch aufthürmen als hoch der Fels selbst ist.

Dahin nun, sagte der Steuermann, waren sie ebenfalls gerathen, da es noch Nacht und stockfinster war: Die Götter aber hätten sich durch ihr Geschrey erweichen lassen, und ihnen von der lyceischen Küste her ein Feuer gezeigt, daß sie die Gegend erkennen konnten: Es hätte sich auch ein heller Stern, einer der Zwillinge, oben auf den Mast gesetzt, und das Schiff links in die See gelenkt, da es bereits gegen den Felsen zufuhr: Von da hätten sie, nachdem sie einmal des rechten Weges verfehlt, das ägeische Meer durchschiffet, und wären gestern am siebenzigsten Tage nach ihrer Abfahrt aus Egypten bey widrigem Westwinde in den Pireus eingelaufen; so sehr niederwärts wären sie getrieben worden, da sie vielmehr Creta zur Rechten über Malea hinschiffen, und bereits in Italien hätten seyn sollen.

Lyc. Dieser Heron hat also des Weges gar

sehr verfehlt: Aber wie, ist jener dort nicht Adimanthus?

Tim. Allerdings, er ist es: Wir wollen ihn ruffen. Adamantus, hörst du? Dich Myrrhinusier, des Strobichus Sohn, meyn ich.

Lyc. Wie! Entweder ist er böse auf uns, oder er hat das Gehör verloren. Es ist doch gewiß Adimanthus, und kein andrer. Ich sehe itzt ganz deutlich: Es ist sein Kleid, sein Gang und sein geschorner Kopf. Laßt uns aber die Schritte verdoppeln daß wir ihn einholen. Wie, du hörst uns nicht Adimanthus, wenn wir dich nicht beym Mantel zupfen und umwenden? Du scheinst in Gedanken vertieft einer wichtigen Sache nachzuhängen die dir durch den Kopf geht.

Adim. Es ist nichts böses, Lycinus. Nur ist mir unterwegs etwas eingefallen worauf meine ganze Seele sich richtete, so daß ich euers Ruffens nicht achtete.

Lyc. Was denn? Sag es uns ebenfalls, wenn es nicht ein besonderes Geheimniß ist:

Wiewol wir, wie du weist, eingeweihet sind, und auch Geheimnisse verschweigen können.

Adim. Ich schäme mich aber es euch zu sagen, so gar kindisch wird es euch vorkommen.

Lyc. Ist es ein Liebeshandel? Aber auch so etwas wirst du uns nicht als Ungeweiheten entdecken: Denn auch über diesen Punkt sind wir bey heller Fackel eingeweihet.

Adim. Es ist nichts dergleichen, Lycinus, sondern ich schuf mir durch die Einbildung einen grossen Reichthum, die leere glückselige Insel, wie man es zu nennen pflegt; und da kamet ihr gerade als ich mich im höchsten Ueberflusse und Wolleben befand.

Lyc. Wolan so theile mit uns, und lege den gefundenen Schatz hier aus: Denn es ist billig daß wir gemeinschaftlich mit dem Adimanthus wolleben, da wir seine Freunde sind.

Adim. Nun, ihr verliesset mich gleich, nachdem wir in das Schiff gekommen waren, und ich dir, Lycinus, hineingeholfen hatte; denn da ich das Maaß von der Grösse des Schif-

ses nahm, waret ihr schon, ich weiß nicht wohin, davon gegangen.

Indessen besah ich doch alles, und fragte einen Schiffer, wie viel ungefehr dieses Schiff jährlich dem Eigenthümer desselben einbrächte? Zwölf Talente zum wenigsten, antwortete dieser. Hierauf nun kehrte ich wieder zurück, und dachte bey mir selbst: Wenn es einem der Götter gefiele zu machen daß dieses Schiff plötzlich mein wäre, wie glücklich ich leben, wie meinen Freunden gutes thun, und zuweilen selbst zu Schiffe gehen, zuweilen aber meine Knechte darauf ausschicken würde? Hernach baute ich mir aus den zwölf Talenten an einem wolgelegenen Ort, ein wenig über der Halle, bereits ein Haus, und verließ mein väterliches Dort am Ilissus; kaufte Knechte, Kleider, Wagen und Pferd, und schiffete schon wirklich: Alle Eingeschiffeten preisten mich glückselig, und die Schiffleute fürchteten und ehrten mich beynahe wie einen König: Indem ich aber noch die Schiffssachen besorgte und von ferne noch dem Haven sah, versenktest du mir, Lycinus

durch deine Ankunft den ganzen Reichthum und kehrteſt das glücklich und mit gutem Winde ſegelnde Schiff mit einmal um.

Lyc. Du magſt mich alſo wol für die Obrigkeit hinführen, und mich als einen Seeräuber oder Schiffsverſenker verklagen, da ich dir einen ſo ſchweren Schiffbruch, und zwar zu Lande, auf dem Wege von Piräus in die Stadt, verurſachet habe. Doch höre, wie ich dich über das Unglück tröſten will: Sey nämlich itzt, wenn du willſt, Herr von fünf Schiffen, die noch gröſſer und ſchöner ſeyn als das egyptiſche, und was das vornehmſte iſt, nicht untergehen können, deren jedes dir auch jährlich wol fünfmal mit Korn beladen aus Egypten zurückkomme; wiewol du uns alsdann gewiß ganz unerträglich werden wirſt. Denn da du im Beſitze dieſes einzigen Schiffes uns nicht hörteſt als wir dich ruften, ſo wirſt du, wenn du ihrer fünfe haſt, jedes mit drey Segeln, und die nicht untergehen können, deine Freunde wol nicht mehr anſchauen. Nu ſo fahre denn, mit Glücke! Wir aber wollen im Pi-

räus warten und bey denen, die aus Egypten oder Italien daselbst anländen, fleissig nachfragen, ob sie das grosse Schiff des Adimanthus, die Isis, nirgend gesehen haben.

Adim. Nu, eben deswegen wollt ich euch nicht gern sagen was ich bey mir selbst dachte: Ich wußte wol daß ihr mich über meinen Wunsch auslachen und aufziehen würdet. Ich stehe also ein bischen stille bis ihr vorbeygegangen seyn werdet, nnd kehre dann wieder auf mein Schiff zurück. Denn es ist besser sich mit den Schiffern zu ersprachen als von euch ausgelacht zu werden.

Lyc. Keineswegs! Wir stehen ebenfalls stille, und wollen mit dir an Bord steigen.

Adim. Aber ich ziehe die Schiffsleiter zurücke, nachdem ich zuerst eingestiegen bin.

Lyc. So wollen wir dir nachschwimmen; denn du must nicht glauben, daß du so leichterdings Herr von so grossen Schiffen, die du weder gekauft noch gebauet hast, worden seyst; wir hingegen von den Göttern nicht so viel erbeten mögen, daß wir viele Stadien weit

schwimmen können ohne müde zu werden. Es ist aber auch, wie du weist, nicht gar lange, daß wir alle auf einem kleinen Schiffgen, jeder für vier Pfenninge, nach Aegina auf das Fest der Diana übergefahren sind; und damals wareſt du gern in unſrer Geſellſchaft: Itzt hingegen wirſt du unwillig, daß wir uns mit dir einſchiffen wollen, und willſt die Schiffsleiter zurückziehen. Das iſt zu ſtolz, Adimantus! Du bläheſt dich gar zu ſehr auf, und vergiſſeſt wer du wareſt, ehe du ein ſo mächtiger Schiffspatron worden biſt; und dieſen Stolz hat auch gewiß dein am ſchönſten Ort der Stadt aufgebautes Haus, und das viele Gefolg vermehrt: Aber bey der Iſis! Mein Freund, vergiß ja nicht, uns aus Egypten geſalzene Fiſche aus dem Nil, oder Salben von Canopus, oder Ibis von Memphis, oder auch eine Pyramide mitzubringen, wenn ſie das Schiff tragen mag.

Tim. Genug geſcherzt, Lycinus! Du haſt den Adimantus ganz ſchamroth gemacht, und

das Schiff mit so viel Gespötte erfüllt, daß man es nicht mehr ausschöpfen, und dasselbe dem Zuflusse nicht mehr widerstehen mag. Indessen, da wir noch eine ziemliche Strecke Wegs bis zur Stadt vor uns haben, so laßt uns denselben nach Stadien in vier Theile theilen, und jeder, so lange sein Theil dauert, sich von den Göttern wünschen was er gerne will. Auf diese Weise vergessen wir der Beschwerlichkeit der Reise, und ergötzen uns wie von einem süssen Traum überfallen, der so lange dauern wird als wir gerne wollen. Denn jeder soll sich wünschen was ihn gut dünkt. Wir wollen auch setzen daß die Götter uns alles geben, wenn es seiner Natur nach auch noch so widersinnig scheinen sollte: Und was das vornehmste ist, so wird eben dieses auch zeigen, wer von uns sich des Reichthums und seines Wunsches am besten bedienen würde; denn es wird offenbaren, wie er sich betragen würde wenn er reich wäre.

Samipp. Sehr wol, Timolaus: Und wenn die Reihe an mich kömmt, will ich zu

wünschen es nicht fehlen lassen. Ob Adimantus den Vorschlag sich ebenfalls gefallen lasse, bedarf meines Bedünkens nur nicht daß man ihn frage, da er den einten Fuß bereits im Schiffe hat. Aber auch Lycinus muß es zufrieden seyn.

**Lyc.** So laßt uns eben reich werden, wenn es euch besser dünkt; damit es nicht scheine, als ob ich mich unsrer allgemeinen Glückseligkeit widersetze.

**Adim.** Wer soll also den Anfang machen?

**Lyc.** Du, Adimantus: Hernach folgt Samippus, und auf ihn Timolaus. Ich aber will das letzte kleine halbe Stadium vor der Pforte zu meinem Wunsche anwenden; und zwar so, daß ich es in möglichster Eil durchlaufe.

**Adim.** Nu, so stehe ich noch itzt nicht von dem Schiffe ab. Ich will aber, wenn es erlaubt ist, zu meinem Wunsche zur Zugabe noch etwas hinzumessen. Merkur erhöre uns alle! Das Schiff also, mit allem was darauf ist, sey mein: Die Last, die Kaufleute, die

Weiber, die Schiffer, und was sonst immer von Gütern die Vergnügen bringen darauf seyn mag.

Samipp. Du hast bey dieser Aufzählung der Güter dich selbst vergessen, der auch auf dem Schiffe ist.

Adim. Jenen Knaben, meynst du, mit den schönen Haaren, Samippus! Wolan, auch dieser sey mein; und die ganze Last von Getreyde, diese unzählbare Menge, soll zu gemünztem Golde, jedes Weizenkorn zu einem Dariker † werden.

Lyc. Wie, Adimanthus? Auf diese Weise wird dir das Schiff untergehen: Denn Weizen und Gold sind nicht gleich schwer.

Adim. Beneide mich nicht, Lycinus! Kömmt die Reihe an dich, so magst du dir den ganzen Parnethes * golden wünschen; ich will dir nicht in die Rede fallen.

Lyc. Ich sagte es aber nur zu deiner Sicherheit, und daß wir nicht alle zusamt dem

† Eine persische göldene Münze.

* Ein Berg in Attika.

Golde zugrundgehen möchten. An uns andern möchte dir zwar nicht viel gelegen seyn; aber jener schöne Knabe würde ebenfalls ersauffen, wenn er nicht schwimmen kann.

Tim. Fürchte dir nicht, Lycinus? Die Delphinen werden ihn aufnehmen und an Land tragen. Oder glaubst du, daß da sie einen gewissen Harfenschläger * zur Belohnung seines Gesanges gerettet, und einen andern kleinen Knaben ** todt auf dem Rücken nach dem Isthmus getragen, nicht irgend ein verliebter Delphin dem neulich gekauften Knechte des Adimantus zu Hülfe kommen werde?

Adim. Wie! Auch du, Timolaus, machst es wie Lycinus und spottest noch, da du doch das Gespräche selbst auf die Bahn gebracht.

Tim. Es dünkte mich aber besser, wahrscheinlichere Dinge zu wünschen, und lieber einen Schatz unter dem Bethe zu finden, damit du nicht Mühe hättest, den im Schiffe nach der Stadt tragen zu lassen.

* Amphion.

** Melicertus.

Adim. Du hast recht, Timolaus. Wolan, so sey denn dort unter dem steinernen Merkur im Vorhofe ein Schatz hervorgegraben: Tausend Scheffel gemünzten Goldes; und gleich habe ich, wie Hesiodus * will, zuerst ein Haus, damit ich aufs prächtigste wohne: Dann kaufe ich mir alles was um die Stadt und was am Isthmus, zu Delphi und Eleusina an der See gelegen ist; auch etwas weniges auf dem Isthmus selbst, wenn ich mich etwa der Kampfspiele wegen daselbst aufhalte; die sicyonische Fläche, und kurz alles, was in ganz Griechenland gutes und fruchtbares Land ist, soll alles in kurzer Zeit des Adimantus seyn. Ich speise aus goldnen Schüsseln, und die Pocale sollen nicht so leicht wie des Echekrates seine, sondern jeder soll zween Talente schwer, seyn.

Lyc. Wie wird dir aber der Mundschenk einen so schweren vollen Pocal reichen; oder wie wirst du ihm denselben ohne Mühe abnehmen können, wenn er dir nicht so fast einen Becher, als vielmehr eine sisyphische Last darbeut?

* Hesiod. ἔργ. 405.

Adim. Ey, störe mich nicht in meinem Wunsche, Lycinus! Ich will mir aber auch ganz göldne Tische und göldne Bethen machen lassen; und wenn du nicht schweigst, so sollen noch selbst die Aufwärter gölden seyn.

Lyc. Du magst also zusehen, daß dir, wie dem Midas, nicht auch das Brod und der Wein zu Gold werden, und du bey deinem Reichthum nicht auf die kostbarste Weise elend Hungers sterbest.

Adim. Ey! Richte du deinen Wunsch vernünftiger ein, Lycinus, wenn die Reihe itzt bald an dich kömmt.

Ferner, will ich in Purpur gekleidet seyn, aufs niedlichste leben und angenehm schlaffen: Besuche von Freunden und allerley Bitten annehmen: Alles mit der grösten Ehrfurcht und Demuth. Andre spazieren vom frühen Morgen an vor der Thüre hin und her, und unter denselben auch der vornehme Cleänetus und Demokrates; und wenn sie kommen, und vor andern hineingelassen zu werden verlangen, so sollen sieben grosse Syrer die da stehen ihnen

die Thüre vor der Nase zuschlieſſen, so wie sie itzt andern thun. Gefällt es mir dann, mich sehen zu lassen wie die aufstehende Sonne, so schaue ich einige derselben nur nicht an: Ist aber irgend ein Armer da, wie ich war, ehe ich den Schatz hatte, so begegne ich ihm freundlich, und heisse ihn nach dem Bade zu rechter Zeit zur Mahlzeit kommen. Diese Reichen indessen werden vor Neide bersten, wenn sie die Wagen, die Pferde und die schönen jungen Knaben, deren wol bey zweytausend seyn sollen, die Blüthe von allen Altern, sehen werden.

Hernach wird aus Golde gespeist, denn Silber ist zu gering und zu schlecht für mich: Gesalzene Fische giebt uns Iberien, Italien den Wein, und das Oel ebenfalls Iberien; Atticka den besten Honig: Die Gerichte kommen von allen Enden her; wilde Schweine, Hasen; und, was das Geflügel betrift, Hennen von Phasis, Pfauen aus Indien, und Hähne aus Numidien. Die aber so sie zurüsten, sollen ganze Meister in der Kochkunst und

Zubereitung der Brühen seyn: Fodre ich auch einen Pocal oder eine Trinkschale, und trinke es einem zu, so soll der so austrinkt auch das Trinkgeschirr behalten.

Kurz die, welche itzt die Reichsten sind, werden lauter Bettler gegen mich seyn, und Dionikus wird nun mit seiner kleinen silbernen Schüssel und dem Pocale nicht mehr prangen, wenn er sehen wird aus wie viel Silbergeschirr selbst meine Knechte speisen. Aber auch den Staat werd ich nicht vergessen. Monatlich theil ich unter die Bürgerschaft jedem hundert Drachmen und den Fremden halb so viel aus: Die Stadt zu verschönern baue ich öffentliche Theater und Bäder; auch lasse ich das Meer bis nach Dipylus hinaufkommen, wo ein Haven angelegt und das Wasser durch einen grossen Canal hingeleitet werden soll, damit mein Schiff in der Nähe anländen, und vom Keramikus gesehen werden möge.

Aber auch für euch, meine Freunde, ist gesorgt: Ich werde meinem Schaffner befehlen, daß er dem Samippus zwanzig Scheffel gemünz-

ten Goldes zumesse; dem Timolaus aber fünf Vierthel, und dem Lycinus eines und zwar nur ein abgestrichenes, weil er ein Schwätzer ist und meines Wunsches spottet. Nu, ein solches Leben wünsch ich mir: Reichthum, Ueberfluß, und den freyen Genuß aller Wollüste! Ich füge nichts weiter hinzu. Merkur aber gebe, daß ich des Wunsches gewähret werde!

Lyc. Weist du aber, Adimanthus, wie sehr schwach der Faden ist, an dem dieser ganze Reichthum hängt, und daß wenn derselbe zerbricht alles dahin ist und der Schatz dir zu Kohlen wird?

Adim. Wie so, Lycinus?

Lyc. Weil unbekannt ist wie lange du reich bleiben wirst: Denn wer weiß ob du nicht, wenn jener göldne Tisch schon dasteht, noch ehe du die Hand ausstreckest und etwas von dem Pfauen oder dem numidischen Hahne zum Munde bringst, den Geist ausblasest, und alle diese Leckerbissen den Geyern und Raben hinterlassest? Oder willst du, daß ich dir diejenigen

aufzähle welche gestorben sind ehe sie ihres Reichthums genieſſen konnten; oder auch solche die zwar bey Leben blieben, aber von irgend einem neidischen Dämon deſſen was sie hatten beraubt worden sind? Du hast doch wol von einem Crösus und Polykrates gehört, die, noch viel reicher als du, in kurzer Zeit alles verloren.

Doch nichts von solchen zu sagen; bist du wol sicher daß du nur gesund und stark bleiben wirst? Oder siehest du nicht, wie viele Reiche ihr Leben so elend und voller Schmerzen zubringen; indem einige nicht einmal gehen können, andre blind sind, oder sonst innwendig von Schmerzen geplagt werden? Ich weiß auch gewiß, und ohne dein eigen Geständniß nöthig zu haben, daß du, wenn du auch doppelt so reich wäreſt, dir nicht wünschen würdeſt, zu leiden was der reiche Phanomachus leidet, und so zärtlich wie er besorgt zu werden. Nichts von den Nachstellungen zu sagen die mit dem Reichthum verbunden sind; nichts von Räubern, vom Neid und Hasse des Volkes ꝛc. Siehest du, wie viel Uebels dein Schatz dir zuzieht?

Adim. Du bist mir immer zuwider, Lycinus! Itzt sollst du auch das Vierthel Gold nicht mehr haben, weil du meinen Wunsch ohne Aufhören durchhechelst.

Lyc. Nu, du machst es mithin wie die Reichen insgemein, da du dein Versprechen wiederrufest. Aber itzt ist die Reihe an dir, Samippus!

Samipp. Ich bin, wie ihr wisset, ein Arcadier, von Mantinea, der mitten im Lande wohnet; und daher wünsch ich mir auch nicht ein Schiff zu besitzen, da ich es meinen Mitbürgern nicht zeigen könnte: Auch will ich mit den Göttern nicht so kleinerlich markten, daß ich mir einen Schatz und ein bestimmtes Maaß von Gold erbitte. Sondern was ich mir wünsche, (denn die Götter vermögen alles, so groß es auch immer scheinen mag, und wir dörfen, Timolaus hat die Bedingung gemacht, ungescheut wünschen, als ob sie uns nichts abschlagen werden) ist dieses, daß ich König werde: Aber nicht einer wie Alexander, Philipps Sohn, oder Ptolomeus, oder Mithrida-

tes, oder ein andrer, der sein Reich erbsweise von dem Vater empfangen hat. Ich will mich von unten auf schwingen, und wünsche mir von Anfange nicht mehr als etwa dreyßig treue und dapfre Mitgesellen. Diese sollen allmählig bis auf dreyhundert, dann bis auf tausend, bald hernach auf zehntausend, die ganze Armee aber bis auf fünfzigtausend Fußknechte, und ungefehr fünftausend Reuter anwachsen. Ich aber soll von allen einmüthig, als der würdigste eine Armee anzuführen und Geschäfte zu behandeln, zum Feldherrn gewählet, und schon dadurch grösser als andre Könige seyn, weil ich die Ehre einem ganzen Kriegsheer zu befehlen meiner eigenen Dapferkeit zu danken habe, und sie nicht erbsweise von einem andern erhalte, der die Oberherrschaft vor mir erworben hätte: Etwas, das mit dem gefundenen Schatze des Adimanthus viel Aehnlichkeit hat. Und gewiß giebt es wol keine größre Lust als die ist, wenn einer denken kann, daß er die Oberherrschaft niemandem als sich selbst zu danken hat.

Lyc. Ey, Samippus, der Wunsch ist nicht klein: Einer so starken Armee zu befehlen, und von fünfzigtausend zum Anführer gewählet zu seyn, begreift alle andre Güter. Wir dachten wol nicht, daß Mantinea uns einen so grossen König und Feldherrn geben würde. Wolan, so herrsche nun wirklich, führe die Truppen an, stelle die Reuterey und das Fußvolk in Ordnung; denn ich möchte doch gern wissen wohin eine so zahlreiche Armee aus Arcadien marschieren, und welche die Unglückseligen sind die ihr zuerst überziehen werdet.

Sam. So höre es, Lycinus; oder besser, komm mit uns: Ich will dich zum Befehlshaber über die Reuterey machen.

Lyc. Ich bedanke mich für die Ehre, o König, und werfe mich mit Ehrfurcht vor deinen königlichen Hute, nach Art der Perser, mit zurückgelegten Händen auf die Erde nieder. Aber das Commando über die Reuterey magst du einem von diesen Stärkern hier geben; denn ich verstehe mich auf die Reitkunst so wenig, daß ich in meinem ganzen Leben nie auf ein

Pferd gekommen bin, und deswegen besorgen müßte, daß ich, wenn die Trompete schallt, herunterfallen und im Getümmel von so vielen Pferdhuffen zertretten, oder daß mein Pferd durchgehen und mich mitten unter die Feinde tragen würde: Oder man müßte mich auch an den Sattel anbinden, damit ich oben bleiben und den Zaum halten könnte.

Adim. Ich, Samippus, will dir die Reuterey anführen, und Lycinus mag den rechten Flügel commandieren: Diese Ehre hab ich doch wol um dich verdient, da ich dir so viele Scheffel gemünzten Goldes schenkte.

Sam. Recht: Wir wollen aber auch die Reuter selbst fragen, Adimantus, ob sie dich gern zum Anführer annehmen wollen. — Nu, wer von euch Reutern den Adimantus gern zum Befehlshaber haben will, der strecke die Hand aus — Gut, sie sind es, wie du siehest, alle zufrieden. Wolan, so führe du die Reuterey an, Lycinus den rechten Flügel, Timolaus hier den linken, und ich das Haupttreffen in der Mitte, so wie die persischen Kö-

nige zu thun pflegen, wenn sie die Ehre der Anführung einer Armee mit anderen theilen wollen.

Und itzt, nachdem wir den Königeschützenden Jupiter um seinen Beystand ersteht, ziehen wir über die Gebirge nach Corinthus: Und wenn wir ganz Griechenland werden bezwungen haben, (denn niemand wird sich uns, da wir eine so starke Armee ausmachen, widersetzen, und wir werden wol ohne Schwerdtstreich siegen) so steigen wir, Pferd und Mann, zu Kenchrea, wo wir Proviant und Schiffe und alles Nöthige vor uns finden, an Bord, und schiffen durch das ägeische Meer nach Jonien über. Dort opfern wir der Diana, und nachdem wir die unbefestigten Städte mit leichter Mühe eingenohmen, und Statthalter darinn zurückgelassen, ziehen wir durch Carien in Syrien, hernach in Lycien, Pamphylien, Pisidien, und das bergichte an der See gelegene Cilicien, bis wir an den Euphrat kommen.

Lyc. Mache mich, o König, wenn es dir

nicht mißfällig ist, zum Satrapen über Griechenland, und laß mich zurücke; denn ich fürchte mir, und bin nicht im Stand so weit von Hause wegzuziehen: Du willst aber, wie es scheint, bis zu den Armeniern und Parthern, diesen streitbaren Nationen und sehr geschickten Bogenschützen, vordringen: Uebergieb also den rechten Flügel einem andern, und laß mich als einen Antipater in Griechenland zurück, damit ich nicht etwa vor Susa oder Baktra irgend von einem Pfeile getroffen durchbohrt werde.

Samipp. Feige Memme! Das giebt dir die Furcht ein; und nach dem Kriegsrechte soll der den Kopf verlieren der seinen Posten verläßt. Nu, da wir also bereits am Euphrate sind, die Schiffbrücke geschlagen ist, und wir den Rücken sicher haben, indem unsern Landpflegern welche wir jeder Nation gegeben alles gehorchet, auch einige Truppen unterdessen auf dem Marsche sind uns Phönicien, Palästina, und hernach auch Egypten zu erobern: Wolan, so setze du, Lycinus, mit dem

rechten Flügel zuerst hinüber; hernach folge ich, und nach mir Timolaus hier, zuletzt aber du Adimantus, mit der Reuterey.

Nun treffen wir durch ganz Mesopotamien keinen Feind an, sondern Menschen und feste Plätze, alles ergiebt sich von freyen Stücken an uns; wir rücken vor bis nach Babylon, kommen unversehens inner die Mauern hinein, und die Stadt ist in unsrer Gewalt. Itzt hat der König, der sich um Ctesiphon aufhält, den Einfall vernohmen, geht nach Seleucien, und rüstet sich indem er eine Menge Reuter, Bogenschützen und Schleudrer aufbeut. Die Spionen sagen, daß bereits eine Armee von tausendmal tausend zusammengekommen; und unter denselben zweyhunderttausend Bogenschützen zu Pferde, obschon noch weder die Armenier, noch die so am caspischen Meere wohnen, noch die Baktrianer angelangt wären, sondern nur was in der Nähe und gleichsam in den Vorstädten des Reichs ist. So leicht war es ihm, so viel tausende zusammenzubrin-

gen. Es wird also Zeit seyn Kriegsrath zu halten, und zusehen was wir thun sollen.

Adim. Ich meinerseits bin der Meynung, daß ihr mit den Truppen zu Fusse nach Ctesiphon hinmarschieret, wir aber mit der Reuterey hier bleiben, Babylon zu bedecken.

Samipp. Wie, auch du fürchtest dir, Adimantus, wenn die Gefahr an den Mann kömmt? Was dünkt aber dich, Timolaus?

Tim. Wir sollen mit der gesammten Armee auf den Feind losziehen, und nicht warten bis er sich von allen Orten her verstärkt, sondern ihn angreifen, weil der Zuzug noch auf dem Weg ist.

Samipp. Wol erinnert: Und was ist deine Meynung, Lycinus?

Lyc. Das will ich dir offenherzig sagen. Weil wir von der Reise müde sind, indem wir heute frühe schon in den Haven heruntergegangen, und nun bereits wieder dreyßig Stadien zurückgelegt haben, die Hitze auch groß ist, denn es ist beynahe Mittag, so bin ich der Meynung, wir sollen uns hier irgendwo unter

den Oelbäumen, dort auf jenem umgeworfenen Grabsteine niedersetzen und ausruhen; hernach aber unsre Rückreise nach der Stadt vollenden.

Samipp. Wie? Du bildest dir ein, du seyst noch zu Athen, und gedenkst nicht, daß du im Lager vor Babylon bey einer so grossen Armee bist, und im Kriegsrathe sitzest.

Lyc. Nu, du erinnerst mich wieder, ich dachte nicht daran: Itzt aber ists auch an dir die Meynung zu sagen.

Samipp. Wolan, so ziehen wir ihnen entgegen wenn dirs beliebt. Nur haltet euch dapfer, und wie es Griechen geziemet. Schon brechen die Feinde ein. Mars sey unser Wortzeichen; und wenn die Trompete erschallt, so machet ein Feldgeschrey, schlaget die Waffen zusammen, und eilt mit dem Feinde handgemein zu werden, und immer die Pfeilschüsse zu kommen, damit wir nicht geschlagen werden, wenn wir ihm Zeit gäben von weitem auf uns zu schiessen. Itzt sind wir im Gefechte, und Timolaus auf dem linken Flügel hat die Me-

der, die wider ihn waren, bereits in die Flucht geschlagen: Die aber, so wider mich stehen, fechten noch mit zweifelhaftem Glücke; denn es sind Perser, und sie haben den König bey sich: Die ganze feindliche Reuterey aber läuft auf unsern rechten Flügel an. Sey dapfer deswegen auch du, Lycinus, und sprich deinen Leuten Muth ein, daß sie den Anfall aushalten.

Lyc. Unglückliches Schicksal! Die ganze Reuterey kömmt mir auf den Hals, und ich allein bin darzu ersehen, daß ich den Anfall aushalte! Aber setzen sie mir zu hart zu, so lauf ich von euch weg in die Stadt hinauf, und lasse euch immerhin kriegen.

Samipp. Nicht doch, Lycinus; denn auch du siegest itzt auf deiner Seite, und ich werde wie du siehest einen Zweykampf mit dem Könige bestehen: Er fodert mich aus, und ich kann mich mit Ehren nicht entziehen.

Lyc. Wol, so wirst du gewiß auch bald von ihm verwundet werden. Denn auch dieses ist königlich, daß man im Streite für ein Reich eine Wunde davon trage.

Samipp. Recht! Die Wunde aber ist nur klein und nicht an einem offenen Theile des Leibs, so daß auch die Narbe davon nicht einmal häßlich seyn wird. Siehest du aber, wie ich ihn und das Pferd mit der Lanze auf Einen Streich durchbohret, ihm hernach den Kopf abgeschnitten und die Hauptbinde weggenohmen habe, und wie sich itzt alle vor mir als ihrem Könige auf die Erde niederwerfen? Nu, so sollen die Barbaren thun. Die Griechen aber will ich nach griechischer Weise unter dem Namen des Feldherrn beherrschen: Und itzt stellet euch vor, wie viel Städte ich von meinem Namen erbauen, und wie viele eroberte ich hingegen auf den Boden schleiffen werde wenn sie sich empören. Am allermeisten aber will ich mich an meinem Nachbar, dem reichen Lydias, rächen, der mich nach und nach durch Verrückung der Marchen von meinem Acker vertrieben hat.

Lyc. Laß es einmal genug seyn, Samippus: Denn itzt solltest du wol nach einem so grossen Siege zu Babylon Mahlzeit halten.

Du haſt, dünkt mich, ſchon länger gewünſcht als die dir anberaumte Zeit erlaubt; und die Reihe iſt nun am Timolaus.

Samipp. Was dünkt dich aber von meinem Wunſche, Lycinus?

Lyc. Du haſt dir, groſſer König, viel beſchwerlichere und gefährlichere Dinge gewünſcht als Adimanthus, der nur der Wolluſt pflegte und ſeinen Gäſten aus ſchweren göldnen Pocalen zutrank. Du hingegen biſt ſogar im Zweykampfe verwundt worden, und wareſt Tag und Nacht voller Furcht und Sorgen. Denn nicht allein mußteſt du dir vor den Feinden fürchten, ſondern auch vor tauſenderley Nachſtellungen derer mit denen du Umgang pflogeſt; Vor Neid, Haß und Schmeicheley. Du haſt keinen einzigen wahren Freund, ſondern alle ſind es nur zum Scheine; entweder aus Furcht, oder weil ſie etwas von dir zu erlangen hoffen. Auch ſchläfeſt du nicht einmal ruhig, und die ganze Frucht deiner Wünſche beſteht allein in der Ehre in einem mit Gold geſtickten Purpur, einer weiſſen Hauptbinde um den Kopf, und

in der Menge der Trabanten. Das übrige alles ist eine unerträgliche mit tausend Mißvergnügen verknüpfte Last. Bald mußt du denen Gehör geben die dir von den Feinden Bericht bringen, bald zu Gericht sitzen, bald den Unterthanen Befehle zuschicken: Itzt empört sich etwa eine Nation, dann fällt ein auswärtiger Feind in das Reich ein; denn du mußt alles fürchten, und alles besorgen: Und kurz jeder andre mag dich eher für glückselig halten als du dich selbst.

Wie armselig ist aber auch dieses: Du bist den Krankheiten nicht weniger ausgesetzt als gemeine Leute. Das Fieber achtet es nicht daß du König bist, und der Tod fürchtet deine Trabanten nicht, sondern kömmt wenn er gern will, und nihmt dich unter Geheule und ohne Ehrfurcht für die königliche Hauptbinde weg: Dann gehst du, von der Höhe deines Throns heruntergerissen, denselben Weg mit dem geringsten Pöbel, und unter der Schaare der übrigen Todten fortgetrieben, mit Hinterlassung eines hohen Grabmals oder einer auf den Sei-

ten beschriebenen Pyramide: Sachen die nichts mehr helfen und von denen der Todte kein Gefühl hat. Jene Statuen und Tempel aber, welche die Städte dir aufrichten, und der grosse Ruhm den du dir erworben hast, vergehen und werden nichts mehr geachtet; und wenn sie auch bis auf die spätesten Zeiten fortdauerten, was für Nutzen kann dem davon zufliessen der kein Gefühl mehr hat? Du siehest also was für Beschwerlichkeiten auf dich warten so lange du noch am Leben bist: Furcht, Sorge und Arbeit; und was dein Schicksal nach dem Tode seyn wird.

Aber itzt ist die Reihe zu wünschen an dir, Timolaus: Siehe zu, daß du es besser und so macheſt, wie man es von einem klugen nnd erfahrenen Manne billig erwarten kann.

Tim. Wolan, so untersuche, Lycinus, ob an meinem Wunsch etwas auszusetzen oder zu verbessern sey. Ich wünsche mir also weder Gold noch Schätze und Scheffel voll Geldes, noch Herrschaft und Kriege und Sorgen für ein Königreich; Sachen die du mit Recht ta-

delkest: Denn das sind unsichere und vielen Nachstellungen unterworfene Güter, wobey mehr Beschwerlichkeit als Vergnügen ist.

Sondern was ich mir wünsche, ist, daß mir Merkur irgend begegne, und mir einige Fingerringe von besondern nachfolgenden Kräften schenke: Einen, der meinen Körper stets gesund erhalte, und daß er weder verwundet noch krank werden möge: Einen andern, der mich unsichtbar mache wie der Ring des Gyges: Noch einen, der mich stärker mache als sonst zehntausend Menschen zusammen sind; also daß ich eine Last, welche diese nicht zu bewegen im Stande sind, mit leichter Mühe allein aufhebe: Ein andrer soll mir das Vermögen geben hoch über der Erde zu fleugen: Und daß ich die Leute nach Belieben einschläffern könne, und jede Thüre wo ich hineingehen will sich mir von selbst öffne, dazu soll mir ein Ring dienen, der diese beyden Kräfte zugleich besitzt.

Vornämlich aber wünsche ich mir einen ganz allerliebsten. Dieser soll machen, daß

wenn ich ihn anhabe, alle schönen Knaben und Weiber, und ganze Völker mich liebenswürdig finden; kurz, daß niemand sey der mich nicht liebe, nicht nach mir verlange und nicht von mir spreche; so daß auch viele Weibspersonen vor Liebe zu mir sich selbst erhängen, und die Knaben in Raserey gerathen; jeder sich glücklich schätze den ich nur anschaue, und diejenigen, welche ich dessen nicht würdige, vor Betrübniß sich ebenfalls um das Leben bringen: Und kurz, daß ich darinn den Hyacinth, oder den Hylas, oder den Phaon von Chius übertreffe.

Und alles dieses soll ich nicht bloß eine kurze Zeit nach dem Maasse des menschlichen Lebens besitzen, sondern ich soll tausend Jahre lang leben; und zwar so, daß ich alle siebenzehn Jahre das Alter wiederum ablege wie die Schlangen. Hab ich nun dieses, so kann mir nichts fehlen. Denn alles, was andre besitzen, wird auf diese Weise mein seyn, da ich die Thüren öffnen, die Wachen einschläffern, und selbst unsichtbar hineingehen kann. Wenn auch in In-

dien oder bey den Hyperboreern etwas seltsames zu sehen, oder sonst ein kostbares Gut, oder wo immer etwas niedliches zu essen oder zu trinken wäre, das ließ ich mir nicht erst mühsam herkommen, sondern flöge selbst hin, und genösse alles bis ich satt wäre. Geflügelte Gryphen und den indianischen Vogel Phönix, dergleichen sonst niemand gesehen, auch diese sähe ich, und wüßte auch allein wo der Nil entspringt; wie viele unbewohnte Länder, und ob es Gegenfüßler giebt, welche die südliche Hälfte der Erde bewohnen. Ich würde auch die Natur der Sterne und des Mondes und selbst der Sonne leicht erkennen, da das Feuer keine Gewalt auf mich hätte. Und, was wol das angenehmste wäre, so könnt ich in einem Tage den Bericht nach Babylon bringen wer zu Olympien gesiegt hätte. Wenn ich in Syrien zu Mittag gespeist, könnt ich in Italien zunachtessen. An einem Feinde könnte ich mich im Verborgenen rächen, wenn ich ihm einen Stein an den Kopf schmisse der ihm den Schädel zermürste, und Freunden hingegen gutes

thun, wenn ich ihnen, derweil sie schliefen, Gold zulegte. Einen Stölzling, einen Tyrann, oder einen reichen Gewaltthätigen höbe ich bis auf zwanzig Stadien hoch in die Luft, und ließ ihn hernach tief herunterstürzen. Niemand würde mich auch an dem Genusse meiner Liebe hindern können, da ich, wenn ich ins Haus käme, alle, ausser denen welche ich gerne wachen ließ, einschläferte. Und wie herrlich wär auch dieses, wenn ich so über die Pfeilschüsse erhoben auf die Kriegenden herunterschaute, und, wenn es mir beliebte, den Ueberwundenen hülfe, indem ich die Sieger einschläferte, und den Flüchtigen die alsdann von der Flucht sich wieder zurückwendeten, den Sieg in die Hände spielte! Kurz, das ganze menschliche Leben wäre ein Spielwerk für mich: Alles wäre mein, und die Leute würden mich für einen Gott halten. Dieses ist wol die gröste Glückseligkeit, die weder vergehen noch der Gefahr des Aufsatzes ausgesetzt seyn kann; vornämlich bey einem so langen und gesunden Leben.

Nu, was hast du an dem Wunsche auszusetzen, Lycinus?

Lyc. Nichts, Timolaus, nichts; und es wäre auch nicht so gar sicher einem Manne zu widersprechen der fleugen kann, und stärker ist als sonst zehntausend andre zusammen. Doch dieses nur will ich dich fragen: Ob du wol unter allen denen Nationen über die du geflogen bist irgend einen bereits alternden Mann gesehen habest, der so verrückt gewesen daß er auf einem kleinen Fingerringe daher fuhr, und mit dem kleinen Finger ganze Berge von der Stelle heben konnte? In den auch jedermann sich verliebte, obschon er ein Glatzkopf war und eine eingedumpfte Nase hatte? Und auch dieses möchte ich gerne wissen, warum nicht ein einziger Fingerring dir dieses allein leisten kann, sondern du so viele anhast daß jeder Finger an deiner linken Hand damit beschweret, ja diese nicht einmal genug ist, sondern auch noch die Rechte zu Hülfe kommen muß? Wiewol der nöthigste dir doch noch fehlet: Der nämlich der, wenn du ihn trügest,

dich klug machte und dir den Kopf von dergleichen närrischen Grillen reinigte. Vielleicht aber, daß eine gute Dosis Nießwurz solches ebenfalls thäte!

Tim. Nu, so wünsche denn endlich auch du etwas, Lycinus; wir wollen sehen wie vortrefflich und unverbesserlich das seyn wird, da du andre tadelst.

Lyc. Das ist weiter nicht nöthig: Denn wir kommen bereits zur Pforte, und ihr beyde, der dapfre Samippus hier, und du, Timolaus, habet auch (welches mir lieb ist) die zum Wunsche mir anberaumte Stadien vor weggenohmen. Er, derweil er vor Babylon kriegte, und du, da du in Syrien zu Mittag und in Italien zu Nacht speistest. Ich möchte mich aber auch sonst nicht gern für eine kurze Zeit mit leeren Reichthümern kitzeln, und hernach nur einen schlechten Brey zu essen bekommen; dergleichen euch bald wiederfahren wird, wenn ihr nach dem Verlust eurer Glückseligkeit und grossen Reichthums, und von euren Schätzen und Thronen heruntergestiegen,

wie von einem süssen Traume erwachet, zu Hause alles ganz anders finden werdet: Gleich den Schauspielern, die nachdem sie Könige vorgestellt, wenn sie vom Theater weggehen, gemeiniglich hungern, obschon sie kurz zuvor Agamemnonen und Creonen waren. Gewiß werdet ihr euch also grämmen, und eure Sachen zu Hause werden euch mißfallen; und zwar dir vornämlich, Timolaus, dem es gehen wird wie dem Ikarus, daß du nach geschmolzenen Flügeln vom Himmel heruntergestürzt zu Fusse gehen wirst, wenn itzt alle deine Ringe dir von den Fingern gefallen und verloren seyn werden. Mir ist, statt aller dieser Schätze und Babylon selbst, genug, daß ich über eure Wünsche lachen kann; zumal da sie von solcher Art sind, und von Männern herkommen die Philosophen seyn wollen.

# XII.

# Die Verſammlung der Götter.

## Jupiter, Merkur und Momus.

### Jupiter.

Ihr ſollet, ihr Götter, künftig nicht mehr murmeln, und unzufrieden in den Winkeln einander ins Ohr flüſtern, daß viele bey uns an der Tafel ſitzen die es nicht würdig ſind. Wir halten itzt eben deswegen Verſammlung: Jeder ſage alſo öffentlich ſeine Meynung, und bringe ſeine Klage vor. Du aber, Merkur, fodre ſie wie gewöhnlich dazu auf.

Merk. Stille! Horcht, horcht! Wer von den oberſten Göttern vor der Gemeinde reden will, der mag es thun. Die Frage iſt von den Einſäſſen und Fremden.

Mom. Ich Momus, will es thun, Jupiter, wenn du mirs erlaubeſt.

Jup. Das erlaubt dir der Ausruf bereits: Du hast also meiner Erlaubniß nicht weiter nöthig.

Mom. Wolan, so sag ich, daß das Betragen einiger von uns unausstehlich ist, da sie, nicht zufrieden daß sie selbst aus Menschen zu Göttern worden, noch glauben, sie hätten nichts grosses noch heldenmässiges gethan, wenn sie nicht auch ihr Gefolg und ihre Aufwärter zu gleichem Range mit uns erhoben hätten. Erlaube mir aber Jupiter, daß ich freymüthig sage was ich denke; zumal da es mir anders nicht einmal möglich ist: Denn es ist jedermann bekannt, welche freye Zunge ich habe, und daß ich nichts von allem verschweige was mich unrecht dünkt: Ich tadle alles, und sage frey heraus was mich dünkt, ohne jemanden zu fürchten, oder aus Schamhaftigkeit meine Meynung zu verhehlen: Daher viele glauben, ich hätte ein feindseliges und tadelsüchtiges Gemüth von Natur, und mich deswegen den öffentlichen Ankläger nennen. Aber dessen ungeachtet will ich die Erlaubniß, welche der

Ausruf sowol als du selbst Jupiter mir geben, mir zu Nutze machen und frey und ohne Furcht reden.

Ich sage also, daß viele, nicht zufrieden, daß sie selbst unter uns sitzen und an unsrer Tafel speisen, obgleich sie zur Hälfte sterbliche Menschen sind, auch noch ihre Bediente und Mitgesellen in den Himmel hinaufgebracht und heimlich in das Register eingeschrieben haben; also daß sie itzt bey der Tafel gleiche Portionen mit uns bekommen, an den Opfern Theil nehmen, und uns nicht einmal das Einsassengeld bezahlen.

Jup. Nichts räthselhaft, Momus, sondern sprich deutlich und frey heraus: Nenne sie auch mit Namen. Itzt hast du nur so überhaupt gesprochen, daß viele nur rathen, und nicht bestimmt wissen auf wen du zielest: Du darfst bey deiner Freymüthigkeit nichts verschweigen.

Mom. Gut, Jupiter, daß du mich selbst noch zur Freymüthigkeit auffoderst! Das ist in der That königlich und großmüthig. Wolan,

so will ich sie auch mit Namen nennen. Ich ziele nämlich mit meiner Rede hier auf den dapfern Bacchus, der zur Hälfte ein Mensch, und von Seite der Mutter nicht einmal ein Grieche, sondern der Enkel eines syrophönicischen Kaufmanns, des Cadmus, ist. Wie nun dieser, nachdem er die Unsterblichkeit erlanget hat, in Absicht auf seinen Kopfputz, seine Völlerey und seinen Gang aussehe, darf ich nicht lange sagen: Denn ihr sehet wol alle selbst, wie weibisch und verzärtelt er von Natur ist; halb unsinnig; und wie er vom frühen Morgen an von Wein riecht: Dieser hat uns um eine ganze Zunft vermehrt, indem er mit seinem ganzen Gefolge bey uns ist, und hat auch den Pan, den Silen, und die Satyren, grobe, geile und ungestalte Menschen, und meistens Ziegenhirten, zu Göttern gemacht: Einer derselben trägt Hörner; am Unterleibe wie eine Ziege gestaltet, hat er einen langen Bart, und ist von einem Ziegenbocke wenig unterschieden: Der andre ist ein alter Kahlkopf mit einer eingedumpften Nase, der

meiſtens auf einem Eſel reitet; er iſt ein Lydier: Die Satyren aber, eine Art Phrygier, haben ſpitzige Ohren; ſind ſonſt ebenfalls kahlköpfig, und mit Hörnchen verſehen, wie die welche den jungen Böckgen hervorſproſſen. Alle insgeſamt aber haben auch Schwänze. Sehet was für ſaubre Götter der Mann uns macht.

Und dann verwundern wir uns, daß uns die Menſchen verachten da ſie ſo lächerliche und ſeltſame Götter ſehen. Nichts davon zu ſagen, daß er auch zwey Weiber zu uns gebracht hat, die Ariadne ſeine Geliebte, deren Kranz er unter die Sterne verſetzt, und die Tochter des Bauren Ikarius; und, was das lächerlichſte iſt, ſo brachte er auch das Hündchen der Erigone zu uns herauf, damit ſich das Mädchen nicht grämmete wenn es im Himmel das allerliebſte Thierchen nicht hätte, an deſſen Geſellſchaft ſie auf Erde ſo gewöhnt war. Wie! Haltet ihr ſolches nicht für Beſchimpfung, ihr Götter? Für trunkenen Muthwillen und für Geſpötte? Itzt komm ich auf andre.

Jup. Aber nichts, Momus, vom Aeſcu-

lap und vom Herkules; denn ich sehe wohin die Rede dich führen möchte. Jener ist ein Arzt und heilet die Krankheiten: Ein Mann der mehr werth ist als viele andre zusammen. Herkules aber, mein Sohn, hat sich die Unsterblichkeit durch nicht geringe Arbeiten erworben. Verklage sie also nicht.

Mom. Dir zu gefallen, Jupiter, will ich schweigen, obschon ich viel zu sagen hätte: Wäre auch nichts anders als daß sie die Brandmale ihrer Sclaverey noch an sich haben. Wenn ich aber freymüthig auch wider dich selbst reden dürfte, so hätte ich viel vorzubringen.

Jup. Wider mich? Das ist dir besonders erlaubt, Momus. Wie? Du klagst also auch mich als einen Fremden an.

Mom. In Kreta sagen die Leute nicht nur dieses, sondern auch noch etwas anders; sie zeigen sogar dein Grab. Ich aber glaube weder diesen, noch den Aegineern welche dich für ein unterschobenes Kind geben.

Ich will nur anführen was ich glaube das am meisten gerüget zu werden verdient. Du

nämlich Jupiter, bist der Anfänger dieser Unordnungen, und die Ursache daß so viele Unächte unter uns gekommen sind, weil du mit sterblichen Weibsversonen zuhältst, und bald in dieser bald einer andern Gestalt zu ihnen heruntergehst; so daß wir fürchten mußten es möchte dich vielleicht einer nehmen und abschlachten da du ein Stier wareſt, oder ein Goldschmied möchte dich einschmelzen da du Gold wareſt, und statt Jupiters möchteſt du uns irgend zu einem Hals- oder Armbande oder zu einem Ohrengeschmeide werden: Du haſt uns aber auch den Himmel mit diesen Halbgöttern angefüllt, denn anders kann ich es wol nicht sagen: Und das lächerlichſte iſt, mit einmal zu hören daß Herkules zum Gott worden, indeſſen daß Eurysthens sein Herr gestorben, und der Tempel des Knechtes und das Grab des Herrn nahe bey einander sind: Ferner daß Bacchus zu Theben ein Gott iſt, seine Vettern aber, Pentheus, Acktäon nnd Baerchus, die unglückseligsten Menschen blieben.

Sobald du aber dergleichen unternohmen,

und sterblichen Weibern nachgezogen bist, folgten sie alle deinem Exempel; und zwar nicht die Götter allein, sondern, was das schändlichste ist, auch die Göttinnen: Denn wer weiß nichts von dem Anchises, Tithonus, Endymion, Jason, und andern mehr? Ich will aber nichts davon sagen: Denn es wäre zu weitläuftig es alles zu bestrafen.

Jup. Nichts vom Ganymedes, Momus! Denn ich würde es übelnehmen, wenn du diesen Jungen durch Vorwürfe seiner Herkunft betrübtest.

Mom. Also auch nichts von dem Adler, der ebenfalls im Himmel ist, dir auf dem Zepter sitzt, und beynahe auf dem Kopf nestet weil er glaubt ein Gott zu seyn. Wie, soll ich des Ganymedes wegen auch von diesem nichts sagen? Nu, so sey es! Aber dieser Attis, Jupiter, und Korybas und Sabazius, wie sind diese zu uns gekommen? Und jener Mithras aus Meden, mit dem kurzen Rocke und dem Hute; der so wenig griechisch kann, daß er es nicht einmal versteht wenn mans ihm

zutrinkt? Kein Wunder also, daß die Skythen und Geten, da sie solches sehen, uns andern völlig den Abschied geben, und selbst unsterblich machen und zu Göttern erklären welche sie gern wollen; so wie auch Zamolxis, der ein Sklave war, heimlich auf das Register der Götter kam.

Doch dieses alles, ihr Götter, möchte noch mitgehen. Wer bist aber du dort mit dem Hundsgesichte und in der egyptischen Leinwande? Oder wie darfst du mit deiner Hundsstimme dir herausnehmen ein Gott zu seyn? Und was will dieser gescheckte Stier von Memphis, daß er sich anbeten läßt, Orakelsprüche giebt, und Propheten hat? Ich schäme mich aber der Ibis, der Affen und Ziegenböcke, und andrer noch lächerlicher Dinge zu gedenken, die alle aus Egypten, ich weiß nicht wie, sich in den Himmel eingeschliechen haben. Wie könnt, ihr Götter, es doch leiden, daß sie wie ihr, oder noch mehr verehret werden; und du Juviter, wie kannst du gleichgültig seyn, da sie die Hörner wachsen lassen wie einem Widder,

Jup. Was du von den egyptischen Göttern sagst, ist in der That schändlich: Doch must du bedenken, daß es meistens Geheimnisse sind, die ein Ungeweiheter nicht verlachen darf.

Mom. Wie? Bedörfen wir aber der Geheimnisse, um zu wissen daß Götter Götter, und Hundsköpfe Hundsköpfe sind.

Jup Aber genug von den egyptischen Göttern. Wir wollen uns ein andermal mit Musse über sie berathschlagen: Sprich itzt von andern.

Mom. Nu, vom Trophonius also, und vom Amphilochus, dem Sohne (was mich am meisten schmerzt) des ärgsten Bösewichts und Muttermörders der in Cilicien Orakelsprüche giebt, und die Leute für zween Pfenninge betrügt. Daher du, Apoll, nichts mehr geachtet wirst; sondern jeder Stein, und jeder Altar der mit Oele begossen ist, Kränze und einen betrügrischen Propheten hat, giebt itzt Orakelsprüche; und dergleichen giebt es die Menge. Denn itzt heilet auch die Statue des

Fechters Polydamantus zu Olympien das Fieber, und des Theagenes zu Thasus: Zu Troja opfern sie dem Hektor, und gerade über im Chersonesus dem Protesilaus. Seitdem wir aber so zahlreich geworden, haben Meineyde und Kirchenraub zugenohmen, und wir werden billig verachtet.

Soviel von den unächten und eingeschliechenen Göttern. Ich habe aber auch viele fremde Namen von Dingen gehört, die sich weder bey uns befinden noch sonst überall möglich sind. Oder wo ist wol die so sehr gepriesene Tugend, die Natur, das Schicksal und das Glück? Alles widersprechende und leere von den dummen Philosophen erdachte Namen, welche aber, ungeachtet sie willkührlich erdichtet worden, die unverständigen Menschen so sehr eingenohmen haben, daß uns keiner mehr opfern will, weil er weiß, daß, wenn er uns gleich hundert Hecatomben brächte, das Glück doch thun würde was das Schicksal haben will, und was die Parzen einem jeden von Anfange zugesponnen haben. Ich möchte

also gern von dir hören, Jupiter, ob du jemals die Tugend, oder die Natur, oder das Schicksal gesehen habest? Denn daß du bey den Disputationen der Philosophen davon gehört, ist wol kein Zweifel, dafern du nicht gehörlos bist, daß ihr Geschrey deswegen dir nicht in die Ohren dringen mag: Doch ich will es genug seyn lassen, obschon ich noch viel zu sagen hätte, weil ich sehe daß viele mich nicht gerne hören und mich auspfeifen; vornämlich die, welche sich durch meine freymüthigen Reden betroffen finden.

Zum Beschlusse aber will ich, wenn du es erlaubst, Jupiter, eine Erkanntniß hierüber vorlesen, die bereits aufgesetzt ist.

Jup. Ich erlaube es: Es ist nicht alles ungegründet was du klagst; und man muß vielem Einhalt thun, damit das Uebel nicht noch ärger werde.

## Erkanntniß.

Mit Glücke! Den siebenten Currentis hielt Jupiter, wie gewöhnlich, Gemeinde. Rey-

tun machte den Vortrag; Apoll sammelte die Stimmen: Momus war Schreiber: Und was erkennt ward, war die Meynung des Schlaffes.

Nachdem viele Fremde, nicht allein Griechen sondern auch Ausländer, die gar nicht würdig sind an unsrer Verfassung Theil zu haben, sich heimlich als Götter in den Himmel eingeschliechen haben, also daß der Speisesaal voll eines unruhigen schlechten Pöbels von vielerley Sprachen worden; uns auch an Ambrosien und Necktar so weit gebricht, daß das Nössel, wegen Menge der Gäste, bereits zwo Minen gilt; und ferner diese Fremdlinge aus Stolz und wider alle Gewohnheit die alten und wahren Götter vertreiben, sich des Vorrangs angemasset, und auch auf Erde mehr geehrt seyn wollen als diese: Als hat der Rath und das Volk erkennt, daß künftigen Winter im Olympus wiederum Gemeinde gehalten, und Comittierte erwählt werden sollen: Sieben von den Hauptgöttern; drey nämlich von dem alten Rathe unter der Regierung Saturns; und viere von den zwölfen, worunter Jupiter

seyn soll. Diese nun sollen, beym Styx beeydigt, zu Gerichte sitzen: Merkur aber soll alle die vorruffen, welche verlangen unter die Götter gezählt zu werden; und diese sollen mit geschwornen Zeugen und den Beweisen ihrer Abstammung unfehlbar erscheinen. Alsdann sollen sie, jeder für sich, hervortretten, und die Comittierten sie nach genauer Untersuchung der Sache entweder für Götter erklären oder sie wieder in ihre Gräber und Todtenbehalter herunterschicken. Und wer sich von denen, welche die Comittierten einmal für unächt erklärt und ausgeschlossen haben, erkühnen würde wieder in den Himmel hinauf zu steigen, der soll in den Tartarus hinunter gestürzt werden.

Ferner, soll jeder sein eigen Gewerbe treiben: Juno sich nicht mit der Arzneykunst, und Aesculap nicht mit der Wahrsagerey, noch der einzige Apoll sich mit so viel Geschäften zugleich bemengen; sondern jeder soll bey der Profession bleiben die er sich einmal gewählet hat; und entweder Wahrsager, oder Harfen-

ſchlager, oder Arzt ſeyn. Den Philoſophen aber ſoll geboten werden, daß ſie nicht neue Namen erdichten, und von Dingen ſchwatzen wovon ſie nichts wiſſen.

Die Bildniſſe aller derjenigen, welche bereits Tempel und Opfer haben, ſollen weggeſchaft, und an deren ſtatt die Bildniß Jupiters, oder der Juno oder Apolls, oder eines andern hingeſetzt werden: Jenen aber ſoll die Stadt ein Grabmahl machen, und ſtatt des Altars einen Todtenſtein ſetzen; und wer, der Vorladung ungehorſam, nicht vor den Comittierten erſcheint, ſoll in die Contumatz verfällt werden. Das iſt die Erkanntniß.

Jup. Sie iſt ſehr billig, Momus! Und wem ſie gefällt, der hebe die Hand auf! Oder beſſer, es ſoll ſo ſeyn: Denn gewiß werden viele die Hand nicht aufheben wollen. Nun gehet voritzt; und wenn Merkur euch vorruft, ſo erſcheint, und jeder bringe deutliche Kennzeichen und genugſame Gründe für ſeine Sache: Die Namen des Vaters und der Mutter, woher er ſey und wie er zum Gott geworden,

zu welcher Zunft und Innung er gehöre, u. s. f. Kann einer dieses nicht vorweisen, so werden die Committierten sich nicht daran kehren; sollte er gleich einen grossen Tempel auf Erde haben, und die Menschen ihn für einen Gott halten.

# XIII.

## Das Hochzeitmahl, oder die Lapithen.

Philo.

Man sagt, ihr habet gestern beym Aristänetus über der Mahlzeit verschiedene lustige Auftritte gehabt; und philosophische Gespräche geführt, worüber ein Streit entstanden, bis es, wenn Charinus nicht lügt, zu Schlägen gekommen, und der Handel sich sogar mit Blutvergiessen geendigt habe.

Lycinus. Wie konnte Charinus das wissen? Er speiste doch nicht bey uns.

Phil. Dionikus, der Arzt, sagt er, habe es ihm erzählt. Dieser aber, wenn ich nicht irre, war doch mit von den Gästen?

Lyc. Ja, aber auch er nicht von Anfange: Sondern er kam erst etwas spät; ungefehr um die Mitte des Streites, nicht lange

ehe es zu Schlägen kam. Daher mich wundern ſollte, wenn er die Sache deutlich erzählen könnte, da er nicht umſtändlich alles bemerkt hat, wie der Streit angefangen und fortgeführt worden, bis er zuletzt mit Blut und Wunden ſich endigte.

**Phil.** Aber eben deswegen, Lycinus, hat auch Charinus uns zu dir hingewieſen, wenn wir die Sache genau und was jeder gethan hat gern wiſſen wollen: Denn auch Dionikus hätte geſagt, er wäre nicht bey allem gegenwärtig geweſen; du aber wiſſeſt alles umſtändlich, bis auf die Reden die jeder geführt, weil du bey dergleichen Begegniſſen nicht obenhin, ſondern mit der gröſten Aufmerkſamkeit zuhöreſt. Ich werde dich alſo nicht entlaſſen, bis du mich mit dieſer niedlichen Mahlzeit bewirtheſt; denn ich weiß wirklich keine niedlichre für mich: Vornämlich, da wir nüchtern, friedlich, und auſſer Gefahr und Furcht vor Blutvergieſſen ſpeiſen werden, was immer die Alten inzwiſchen vor Trunkenheit unanſtändiges

begehen, oder die Jungen sagen und thun mögen, das ihnen der Rausch eingiebt.

Lyc. Wie? Du willst also, Philo, daß ich dergleichen ungescheut ausschwatze, und Sachen erzähle, die beym Trunke und bey vollen Bechern geschehen, welche man vielmehr vergessen und alles für Wirkungen des Bacchus halten soll, der sich wol eines jeden bemächtigt. Ueberlege mithin, ob es nicht einen schlimmen Charakter anzeige, wenn man Dinge genau untersucht, welche man vielmehr im Speisesaal zurücklassen soll: Daher auch der Poet sagt: Dem Trinkgesellen der ein gutes Gedächtniß hat bin ich nicht gut. Und auch Dionikus hat nicht wol gethan, daß er es bey dem Charinus ausgeschwatzt, und Philosophen durch den Vorwurf einer gestrigen Berauschung beschimpfet hat. Ich werde mich also wol hüten so etwas zu thun.

Phil. Du scherzest, Lycinus: Denn gewiß bist du viel begieriger es zu erzählen als ich zu hören; dergestalt, daß wenn du niemanden hättest, der dir zuhörte, du eher zu einer

Bildsäule hingehen, und alles in Einem fort ausschwatzen würdest. Sollte ich also wirklich weggehen, so würdest du mich nicht entlassen; du würdest mich halten, mir nachfolgen, und mich bitten es anzuhören. Nu, ich will meinen Spaß hinwiederum haben: Ich gehe, und will es von jemand anderm hören; du magst es immer bey dir behalten.

Lyc. Ey, es war nicht böse gemeynt, Philo. Wolan, ich will deine Neubegierde stillen; aber daß du es niemand weiter sagest.

Phil. Kenne ich dich recht, so wirst du dieses wol selbst thun, Lycinus, und mir vorkommen es jedermann zu sagen; also daß du meiner hiezu nicht nöthig haben wirst: Sag mir aber zuerst, ob ihr bey dem Aristänetus zu Gaste gewesen, weil er seinem Sohn Zens Hochzeit gemacht?

Lyc. Nein, sondern er gab seine Tochter Cleanthis dem Sohne des reichen Kaufmanns Eukritus zum Weibe, der sich auf die Philosophie legt.

Phil. Der Jüngling ist in der That recht

schön, aber noch zart und allzujunge schon zu heyrathen.

Lyc. Er wußte aber, dünkt mich, wol keinen schicklichern, und wählete sich deswegen diesen, in Betrachtung seiner Bescheidenheit und Liebe für die Philosophie, vor allen andern zum Eidamme: Wozu noch kömmt, daß er der einzige Sohn des reichen Eukritus ist.

Phil. Der Reichthum des Eukritus ist in der That kein schlechter Grund: Wer waren aber die Gäste?

Lyc. Ich will dir die andern nicht lange anführen: Von den Philosophen und Gelehrten aber, um die es dir vornämlich zu thun ist, war der alte Stoicker Zenothenis, und Diphilus mit dem Zunamen der Labyrinth, Zenons Lehrmeister. Von den Peripatetikern, der beredte und in der Disputierkunst wol erfahrne Cleodemus; du kennst ihn doch? Seine Schüler heissen ihn das Schwerdt und die Sichel. Aber auch Hermon der Epicureer war da. Diesen sahen die Stoicker sobald er hineintrat mit scheelen Augen an, kehrten sich

von ihm weg; und gaben offenbar zu verstehen daß sie ihn für einen bösen und gottlosen Menschen hielten. Diese nun waren als gute Freunde des Aristäntus eingeladen, und mit ihnen auch der Grammaticker Histiäus, und der Redner Dionysodorus.

Wegen des Bräutigams Chäreas aber waren zugegen: Jon der Platoniker, desselben Lehrmeister, ein ansehenlicher Mann mit einer vortrefflichen Mine und den man wegen seines regelmässigen Betragens insgemein die Regel heißt: Daher als er hineinkam auch alle vor ihm aufstanden und ihn mit der gröſten Ehrerbietung empfiengen; kurz es war nicht anders, als ob ein Gott erschiene, da der vortreffliche Jon in die Gesellschaft kam. Itzt waren beynahe alle zugegen, und man sollte Platz nehmen. Die Weiber nahmen rechter Hand wenn man hineinkömmt dasselbe ganze Polster ein; denn es waren ihrer nicht wenige, und unter ihnen die Braut ganz verhüllt und von den übrigen Weibern umgeben. Der Thüre gegen-

über lagerten ſich die andern, jeder nach ſeinem Stande.

Auf der andern Seite aber, den Weibern vorüber, nahm zuerſt Eukritus, hernach Ariſtänetus Platz. Itzt ſtand man an, ob Zenothemis wegen ſeines Alters, oder Hermon der Epikureer Platz nehmen ſollte, weil er Prieſter des Caſtor und Pollux iſt und von einer der vornehmſten Familien in der Stadt abſtammet. Zenothemis aber hob den Zweifel. Denn wenn du, ſprach er, mir erſt nach dem Hermon (dieſem Epicureer damit ich nichts ſchlimmeres ſage) Platz anweiſeſt, ſo gehe ich weg und überlaſſe dir deine Mahlzeit: Zugleich rief er ſeinem Knecht und ſtellte ſich an als ob er wirklich davon gehen wollte. Nu, ſo nimm denn zuerſt Platz, ſprach Hermon, wiewol du, wenn nichts anders wäre, doch einem Prieſter weichen ſollteſt, geſetzt daß du den Epicurus verachteſt. Wie? Ein Epicureer Prieſter? verſetzte Zenothemis; das iſt wol lächerlich: Und mit dieſem nahm er Platz. Nach ihm Hermon, des Hiebs ungeachtet; hernach Cleode-

mus der Peripatetiker; auf dieſen Jon, und unter ihm der Bräutigam: Hernach ich, Diphilus bey mir, und unter ihm Zeno ſein Schüler: Hernach Dionyſodorus der Redner, und Hiſtiäus der Grammatiker.

Phil. Ey, Lycinus, du ſprichſt mehr von einer Verſammlung der Muſen als von einem Gaſtmahle, da ſo viele weiſe Männer zuſammenkamen; und ich lobe den Ariſtänetus, daß er bey dieſem feſtlichen Anlaſſe vorzüglich die weiſeſten, und zwar nicht von einer Sekte allein, ſondern von allen ohne Unterſchiede zugaſte bitten wollen.

Lyc. Er iſt aber nicht wie die andern Reichen insgemein: Er liebt auch die Gelehrſamkeit, und pflegt meiſtens Umgang mit ſolchen Männern.

Anfangs nun ſpeiſten wir ruhig, und wurden herrlich bewirthet. Ich will dir aber die vielerley Gerichte nicht lange aufzählen: Genug, wir hatten ihrer die Menge. Inzwiſchen bückte ſich Cleodemus zum Jon herunter und ſagte: Sieheſt du, wie der Alte dort (er nen-

nete den Zenothemis, denn ich hörte es) sich vollstopft, das Kleid mit Brühen beschmutzt, und wie viel er dem Bedienten hinter ihm herausreicht! Er glaubt es sehe es niemand, und denkt nicht an die, welche unter ihm sind. Zeig es auch dem Lycinus, damit er ebenfalls Zeuge sey: Ich hatte aber dieser Anzeige nicht nöthig, weil ich es lange zuvor sehr gut bemerket hatte.

Cleodemus hatte kaum ausgeredet, so stürmte Aleidamas, der Cyniker, der nicht geladen war, mit dem gewöhnten Sprichworte hinein: **Menelaus kömmt auch ungebeten!** Weil nun die meisten solches für eine grobe Unverschämtheit hielten, so murmelten sie ihm zur Antwort andre bekannte Sprüche entgegen: Einer sagte: **Ey, Menelaus, du bist unsinnig!** Ein andrer: **Aber hieran hat Agamemnon keinen Gefallen!** Und andre solche schickliche und artige Antworten mehr. Laut aber dorfte keiner etwas sagen; denn sie fürchteten den Aleidamas, der alles überschrie und unter allen Cynikern den meisten Lerm machte; weswegen

man ihm auch den Vorzug unter denselben gab, und jedermann ihn fürchtete.

Aristänetus aber lobte ihn, und hieß ihn auf einem Stuhle bey dem Histiäus und Diphilus Platz nehmen. Er aber versetzte: Wie? Ich soll weichlich und verzärtelt auf einem Stuhle sitzen, oder wie ihr auf einem weichen Polster von Purpur gelagert speisen? Nein, dieses thu ich nicht: Ich kann auch stehend essen, und unterdessen im Speisesaal herumspazieren; und wenn ich müde bin, lagere ich mich auf meinen Mantel auf dem Boden, und stütze mich auf den Ellnbogen wie man den Hercules mahlt. Nu, wie dirs beliebt, erwiederte Aristänetus: Und von da an speiste Alcidamas herumgehend, indem er wie die Skythen sein Lager aufschlug wo er beßre Weide fand, und mit den Aufwärtern herumirrte.

Er blieb aber auch nicht müssig, indem er sich den Wanst füllte, sondern sprach von Tugend und Laster, und spottete des Golds und Silbers. Er fragte den Aristänetus: Was so

viele und so grosse göldne Becher wol nützten, da irdene dieselben Dienste thäten? Doch Aristänetus stillte ihn für einmal, indem er dem Aufwärter befahl, ihm einen der grösten voll starken Weins zu reichen. Er glaubte hiedurch etwas recht schickliches erfunden zu haben, und wußte nicht was für Unheil dieser Becher bringen würde. Alcidamas nun schwieg ein bischen still, und hatte sich, wie er gedrohet hatte, halb nacket auf den Boden geworfen; stützte sich auf den Ellnbogen, und hielt in der Rechten den Becher: So wie Hercules gemahlet wird, da er bey dem Centaure Pholus zu Gaste war.

Nun gieng der Becher auch unter den andern fleissig herum. Man trank sichs zu, man sprächelte, und itzt wurden die Lichter hereingebracht: Inzwischen sah ich, daß der Weinschenk, ein schöner Knabe der bey dem Clevdemus stand (denn ich muß dir wol nicht nur erzählen was eigentlich zur Mahlzeit gehört, sondern was auch noch sonst begegnete, besonders wenn es etwas lustiges ist,) lächel-

te; und gab itzt deſto mehr Achtung die Urſache davon zu entdecken. Nun kam er bald wieder, als ob er dem Cleodemus die Trinkſchale abnehmen wollte: Dieſer drückte ihm den Finger, und wollte ihm mit der Trinkſchale vermuthlich ein paar Drachmen in die Hand ſtecken. Der Knabe lächelte auf das Fingerdrüken wiederum: Weil er aber auf das Geld nicht Acht hatte, fiel es mit Geklingel zu Boden; worüber beyde ganz augenſcheinlich errötheten. Nun wußten die nächſten dabey nicht, weſſen das Geld wäre, indem der Knabe läugnete daß er es hingeſchmiſſen, und Cleodemus ſich anſtellte als ob es nicht ihm entfallen wäre: Man ließ es alſo gut ſeyn und achtete es nicht weiter, weil es nicht viele geſehen hatten; auſſer dem Ariſtänetus wie mich dünkte, denn er ſchafte bald hernach den Knaben heimlich weg, und winkte einem alten ſtarken Stallknechte daß er den Cleodemus bedienen ſollte. Und ſo weit kam es mit dieſer Sache, die dem Cleodemus viel Schande gebracht hätte, wenn ſie unter allen ruchtbar und nicht gleich wieder

erſtickt worden wäre; indem Ariſtänetus ſie gütig dem Wein zuſchrieb, und nichts daraus machte.

Itzt fragte der Cynicker Alcidamas, dem der Wein bereits in den Kopf geſtiegen war, wie die Braut hieſſe; ſchrie man ſollte ſtille ſeyn und ſprach, indem er ſich gegen die Frauenzimmer wandte: Ich trinke dirs zu, Cleanthis, im Namen unſers Patrons Hercules; und da jedermann hierüber lachte, ſprach er ferner: Was lachet ihr, Schurken, daß ichs der Braut im Namen unſers Gottes Hercules zutrinke? Ihr ſollt wiſſen daß, wenn ſie mir nicht Beſcheid thut, ſie niemals einen ſo ſtarken und freymüthigen Sohn gebähren wird wie ich bin: Wobey er ſich noch mehr und bis zur äuſſerſteſten Schande entblößte. Man lachte aufs neue: Er aber ſtand itzt zornig und mit wilden Blicken auf, daß man leicht ſehen konnte, er würde nicht länger Frieden halten; und vermuthlich hätte er gleich jemanden mit ſeinem Stocke zu Boden geſchlagen, wenn nicht gerade zu rechter Zeit eine groſſe Paſtete wäre

hineingebracht worden: Als er dieſe ſah, ward er zahmer und ließ den Zorn fahren, indem er ihr nachgieng und ſich voll fraß.

Nunmehr waren die meiſten berauſcht und der Speiſeſaal voll Geſchrey: Denn Dionyſodorus, der Redner, ſagte einige Stellen aus ſeinen Reden daher, worüber ihn die hinter ihm ſtehende Aufwärter lobten: Hiſtiäus, der Grammatiker, der unter ihm gelagert war, ſtoppte aus dem Pindarus, Heſiodus, und Anacreon ein Gedicht zuſammen, welches ein lächerliches Ganzes ausmachte, vornämlich weil er darinn prophezeyte was hernach wirklich geſchah. Als: Sie ſchlugen die Schilde an einander, und wiederum: Itzt erhob ſich ein kläglich Geheul und Geſchrey von den Männern. Zenothemis aber las etwas aus einem klein geſchriebenen Buche vor, welches er dem Bedienten aus den Händen genohmen hatte.

Itzt unterlieſſen die Bedienten nach Gewohnheit für ein Weilchen, Speiſen anfzutragen: Ariſtänetus aber, der veranſtaltet hatte daß auch dieſe Zwiſchenheit nicht leer und ohne Er-

götzung hingehen möchte, befahl einem Gaukler hereinzukommen, und etwas lächerliches zu sagen oder zu thun, wodurch die Gäste noch lustiger würden. Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geschornen Kopfe und noch einigen wenigen übergebliebnen langen Haaren auf: Dieser danzte mit gezwungenen und ganz übertriebnen Gebehrdungen, damit er desto lächerlicher schiene, und sang dabey mit einem egyptischen Accente Anapäsien. Zuletzt begoß er die Anwesenden noch mit Stichelreden.

Andre nun die getroffen wurden, lachten darüber: Alcidamas aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das melitäische Schooß-Hündchen nannte, ward böse; und da er offenbar den Gaukler schon lange beneidete, weil er Beyfall hatte und die Gäste unterhielt, warf er den Mantel von sich und foderte ihn zu einem Zweykampfe auf, mit Drohen, wenn er sich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu schlagen. Der arme Satyrion (so hieß der Gaukler) bestand also den Zweykampf; und es war überaus lustig einen Philosophen mit et-

nem elenden Luſtigmacher ſich ſchlagen zu ſehen, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anweſenden ſchämten ſich, und andre lachten; bis endlich Alcidamas, der genug hatte und von dieſem vierſchröten Kerl überwunden war, nachgab, worüber ein heftiges Gelächter entſtand.

Und eben itzt, nicht lange nach dieſem Kampfe, trat Dionikus, der Arzt, herein: Er hatte ſich, wie er ſagte, bey dem Flötenſpieler Polyprepon, der verrückt im Kopfe war, verſpätet, und erzählte was ihm daſelbſt lächerliches begegnete. Er ſey nämlich zu ihm gekommen, ohne zu wiſſen, daß er gerade itzt ſeinen Affekt hätte: Gleich wäre derſelbe aufgeſtanden, hätte die Thüre zugemacht, den Degen gezückt und ihm die Flöte geboten darauf zu ſpielen; und, da er ſolches nicht gekonnt, ihn mit einer ledernen Geiſſel auf die Hände geſchlagen: Endlich wäre er bey dieſer groſſen Gefahr auf den Einfall gerathen, dem Patienten einen Wettſtreit, mit Beſtimmung einer gewiſſen Anzahl Schläge anzubieten, die der

empfangen ſollte welcher verlieren würde, und hätte zuerſt, ganz ſchlecht, geſpielt. Hernach, da er die Flöte dem Polyprepon übergeben, und von demſelben die Geiſſel und den Degen empfangen, hätte er dieſe gleich zum Fenſter hinaus geſchmieſſen; und unterdeſſen, daß er ſich itzt mit ihm herumbalgte die Nachbarn zu Hülfe geruffen, welche die Thüre mit Gewalt erbrochen, und ihn ſo gerettet hätten. Er zeigte auch noch Wundmale von den Streichen und von den Nägeln im Geſichte. Dionikus nun, der mit ſeiner Erzählung die Gäſte nicht weniger beluſtigte als der Gaukler mit ſeinen Poſſen, ſchmiegte ſich bey dem Hiſtiäus zur Tafel ein, und ſpeiſte die übrige Zeit mit uns. Es ſchien auch als ob die Götter ihn zu uns geſchickt hätten, da er bey den künftigen Vorfällen ſo nützliche Dienſte leiſtete.

Denn itzt trat ein Bedienter mit einem Briefe herein und ſagte: Hetoemokles der Stoiker hätte ihn geſandt, mit Befehle, denſelben öffentlich vorzuleſen, und hernach ſich wieder

wegzubegeben. Aristänetus erlaubte solches, worauf er zum Lichte hinzustand und las:

Phil. War es irgend eine Lobrede auf die Braut, oder ein Hochzeitgedicht, dergleichen man bey solchen Anlässen gemeiniglich zu machen pflegt?

Lyc. Wir vermutheten ebenfalls, daß es so etwas seyn würde; aber es war nichts weniger: Der Brief lautete also:

Zetoemokles, der Philosophe, dem Aristänetus Wolergehen!

„ Wie ich in Absicht auf Mahlzeiten gesinnet
„ sey, davon mag mein ganzes bisheriges Be-
„ tragen Zeuge seyn; zumal ich viel Reichern
„ als du bist, die mich täglich sehr angele-
„ gentlich zu Gaste bitten, doch nie zu Willen
„ worden bin, weil ich weiß was für Tumulte
„ und Unfugen es bey solchen Anlässen giebt.
„ Dir allein aber glaub ich es mit Recht übel
„ zu nehmen, daß du, ungeachtet meiner be-
„ ständigen Ehrerbietung, mich doch nicht wür-
„ digtest unter deine andern Freunde zu zäh-

„ len, und nur mich wegliesseſt, obſchon ich
„ dein Nachbar bin. Inzwiſchen verdrießt
„ mich ſolches mehr um deiner ſelbſt willen,
„ weil es von deiner Undankbarkeit zeuget:
„ Denn was mich betrift, ſo ſetze ich die Glück-
„ ſeligkeit wol nicht in einem Stücke Wildpret,
„ Haſen oder Paſtete, dergleichen ich überflüſ-
„ ſig von ſolchen bekomme, die ihre Schuldig-
„ keit beſſer kennen; und gerade heute hätt ich
„ bey meinem Schüler Pammenes einer koſt-
„ baren Mahlzeit beywohnen können: Ich
„ ſchlug es aber, ungeachtet er mich ſehr bit-
„ ten ließ, aus, weil ich mich unbeſonnener
„ Weiſe für dich aufſparte.

„ Allein uns laſſeſt du zurück, und bewir-
„ theſt andre. Zwar nicht ohne Grund: Denn
„ du kannſt das beßre noch nicht unterſchei-
„ den, und haſt das Vermögen nicht dir die
„ wahren Ideen der Dinge vorzuſtellen. Ich
„ weiß auch wol woher mir dieſes begegnet:
„ Gewiß kömmt es von deinen vortrefflichen
„ Philoſophen, dem Zenothemis und dem La-
„ byrinthe, her, denen ich doch (ohne Ruhm

„ zu melden) den Mund mit einem einzigen
„ Syllogiſmus ſtopfen wollte. Oder ſagen ſie
„ mir, was die Philoſophie iſt? Oder auch
„ nur, (das doch zu den erſten Anfängen ge-
„ hört) worinn der Unterſchied zwiſchen An-
„ lage und Fertigkeit (χέσις und ἕξις) beſteht?
„ Nichts von jenen ſchwerern Dingen, vom
„ Sorites, von der gehörnten und von der
„ mähenden Schlußrede, zu ſagen. Wolan
„ denn, ſo magſt du dich immer an ſie hal-
„ ten: Ich, der das wahre Gute allein in der
„ Tugend ſetzt, werde die Beſchimpfung leicht
„ ertragen.

„ Damit du aber zu deiner Entſchuldigung
„ nicht etwa ſageſt, du hätteſt meiner unter ſo
„ viel Unruhe und Geſchäften vergeſſen, ſo
„ erinnre dich, daß ich dich heute doch zwey-
„ mal gegrüßt: Am Morgen bey Hauſe, und
„ hernach im Tempel der Zwillinge da du
„ opferteſt. So viel zu meiner Rechtfertigung
„ vor den Anweſenden.

„ Wollteſt du mir aber vorwerfen, daß
„ ich um einer bloſſen Mahlzeit willen zörne,

„ so denke an den Oeneus: Denn du wirst
„ finden daß auch Diana böse ward weil er sie
„ allein nicht zum Opfer eingeladen, und nur
„ die übrigen Götter bewirthete. Wovon Ho-
„ mer sagt: Achilos oder vergeßlich begieng
„ er gröblich den Fehler. Und Sophokles:
„ Aber Diana, Latonens pfeilgerüstete
„ göttliche Tochter, schickte ein mächtiges
„ Schwein das Land des Oeneus zu ver-
„ wüsten.

„ Dieses wenige nur hab ich dir anfüh-
„ ren wollen, damit du seheſt was für einen
„ Mann du hintangesetzt: An dessen Statt
„ du den Diphilus bewirtheſt und ihm deinen
„ Sohn anvertraut haſt: Recht zwar, denn
„ er liebkoset dem Jüngling, und ist in ihn
„ verliebt: Stühnde es mir an so könnt ich
„ noch mehr davon sagen; du kannst es aber
„ wenn du willst von seinem Hauslehrer dem
„ Zopyrus vernehmen. Doch man muß Hoch-
„ zeitfreuden nicht stören, und andre, vornäm-
„ lich über so schändliche Dinge, nicht durch-
„ ziehen. _ Ich will also, obschon Diphilus

„ es wol verdiente, da er mir schon zween
„ Schüler entrissen, der Philosophie zu Ehre
„ nichts weiter davon sagen.

„ Ich habe aber auch meinem Knechte befoh-
„ len, wenn du ihm zu einer Entschädigung
„ für die Mahlzeit ein Stück Wildpret, oder
„ Rehe, oder Pastete für mich heimzutragen
„ geben wolltest, nichts anzunehmen, damit
„ es nicht scheine als ob wir ihn deswegen ge-
„ sandt hätten. „

Mittlerweile nun dieses vorgelesen ward, floß mir der Schweiß vor Scham über den ganzen Leib, und ich hätte mich nach dem Sprüchwort in die Erde verkriechen mögen, da ich sah daß die Anwesenden über iedes Wort lachten, vornämlich die welche wußten daß Hetoemokles ein alter grauer Mann und von einem ernsthaften Aussehen ist. Sie verwunderten sich also daß sie ihn bisher so wenig gekannt, und sich von seinem Bart und der Mine so sehr hätten betriegen lassen: Weswegen ich auch selbst dachte, Aristänetus möchte ihn wol nicht aus Verachtung weggelassen haben; sondern weil er

glaubte, er würde es abschlagen wenn er ihn gleich bitten liesse, so hätte er sich nicht in den Fall setzen wollen, und es daher auch nicht versucht.

Nachdem itzt der Knecht endlich aufhörte zu lesen, sahen alle auf den Zeno und Diphilus, die voller Furcht und erblaßt durch die Veränderung ihrer Minen verriethen daß Hetoemokles sie nicht ohne Grund beschuldigt hätte: Aristänetus selbst ward verwirrt und unruhig, doch hieß er uns trinken, lächelte, und trachtete das geschehene zum besten zu wenden. Den Knecht entließ er mit der Antwort: Er wollte darauf denken; und bald hernach ward auch Zeno unsichtbar, dem der Lehrmeister einen Wink gab wegzugehen, als ob es der Vater beföhle.

Cleodemus aber, der längst auf einen bequemen Anlaß lauerte mit den Stoikern anzubinden, und beynahe hätte bersten mögen, daß er bisher keinen gefunden, sprach itzt, als ihm der Brief einen solchen verschafte: Nu, dergleichen Früchte bringen der vortreffliche Chry-

ſippus, und Zeno und Cleanthes! Nichts als leere Worte, Fragen und philoſophiſchen Schein. Unterdeſſen ſind wol die meiſten Hetoemoklen. Und ſehet doch wie froſtig ihre Briefe ſind! Zuletzt werden Ariſtänetus Oeneus, und Hetoemokles Diana. Hercul, wie ſchön und ſchicklich für einen feſtlichen Anlaß!

Recht, ſprach Hermon der über ihm gelagert war: (er hatte vermuthlich gehört, daß Ariſtänetus Wildſchweinfleiſch würde aufſetzen laſſen, und hielt es deswegen für nicht unſchicklich des calydoniſchen Schweins zu gedenken): Aber wahrhaftig Ariſtänetus, du muſt dem Alten gleich etwas davon ſchicken, damit er nicht Hunger ſterbe wie Meleager abzehrte. Wiewol es auch ohne Gefahr unterbleiben kann; denn Chryſippus hielt dergleichen für Mittelding.

Wie? (verſetzte Zenothemis der aufſtand, mit lautem Geſchrey) Ihr ſeyd dreiſte genug des Chryſippus zu gedenken, und den Cleanthes und Zeno, (wahrhaftig weiſe Männer) nach einem einzigen unrichtig philoſophieren-

den Betrüger, dem Hetoemokles, zu messen! Wer seyd aber ihr die so reden? Hast du, Hermon, nicht dem Castor und Pollux die göldnen Haarlocken abgeschnitten, wofür du dem Henker unter die Hände kommen wirst? Und du, Cleodemus, hast mit dem Weibe deines Schülers Sostratus Ehebruch getrieben, worüber du ertappt und auf das schändlichste gestraft wurdest. Wie! Wollet ihr denn nicht schweigen, da ihr euch solcher Verbrechen bewußt seyd? Ich bin aber, versetzte Cleodemus, doch nicht der Mäkler meines eigenen Weibs, wie du; noch hab ich von einem Fremdling der mein Schüler war vertrautes Gut empfangen, und hernach vor dem Richter mit Eyde betheuert, ich hätte es nicht empfangen: Ich wuchre auch nicht mit Gelde monatlich für vier von Hundert, noch schlepp ich meine Schüler vor Gerichte, wenn sie mir den Lehrlohn nicht auf gesetzte Zeit bezahlen. Das aber, erwiederte Zenothemis, wirst du doch nicht läugnen, daß du dem Crito Gift verkauft hast, seinen Vater zu vergiften; und goß (er hatte

so eben getrunken) das übrige im Becher der noch ungefehr halb voll war über sie aus, wovon auch Jon, weil er zunächst war und es wol ebenfalls verdiente, seinen Theil bekam. Nun bückte und wischte sich Hermon den Wein vom Kopfe, und nahm alle Anwesenden zu Zeugen, wie sehr er sey beschimpft worden: Cleodemus aber, der gerade itzt keinen Becher hatte, wandte sich um, speyte den Zenothemis an, und ergriff ihn mit der Linken beym Barte, bereit ihm die Faust ins Gesicht zu schlagen; und vielleicht daß er den Alten wol gar zutodtgeschlagen hätte, wenn Aristänetus ihm nicht die Hand zurückgehalten, über den Zenothemis herüber geschritten, und sich zwischen beyde hinein gelagert hätte, damit sie getrennt blieben, und, wie durch eine Mauer unterschieden, Frieden hielten.

Derweil nun solches geschahe, gerieth ich, mein liebster Philo, auf allerley Gedanken: Es fiel mir z. Ex. bey was man insgemein bemerkt, wie wenig nämlich die Wissenschaften nützen, wenn man nicht zugleich sein Leben zu

bessern sucht; indem ich sah, wie die gelehrtesten Männer sich durch ihre Handlungen lächerlich machten: Hernach dacht ich, ob vielleicht nicht auch wahr seyn möchte, was von vielen behauptet wird, daß die Gelehrsamkeit solche die stets über den Büchern sitzen, und ihre Gedanken nur auf das heften was sie darinne finden, von der gesunden Vernunft abziehe? Denn unter so vielen Philosophen die gegenwärtig waren, fand sich wol keiner von aller Schuld frey: Indem die einen schändlich redeten, und die andern noch schändlicher thaten; denn ich konnte das geschehene nicht mehr dem Weine zuschreiben, wenn ich bedachte, was Hetoemokles noch nüchter geschrieben hatte.

Die Sache war also ganz verkehrt: Die Ungelehrten speisten sittlich, und thaten beym Trunke nichts das unanständig war. Nur lachten sie und verachteten ohne Zweifel die welche sie zuvor bewunderten, und wegen des äussern Anscheins für grosse Männer hielten: Die Weisen hingegen trieben Muthwillen, schimpften, füllten sich unmässig, und gerie-

then einander in die Haare. Kurz es dünkt mich, man könne, was bey dieser Mahlzeit geschah, wol am besten mit dem vergleichen was die Poeten von der Eris erzählen, die jenen Apfel unter die Gäste hineingeworfen, weil sie nicht zur Hochzeit des Peleus gebeten ward; woraus der heftige trojanische Krieg entstand: Eben so, dünkt mich, hatte auch Hetoemokles mit seinem Briefe, welchen er gleich diesem Apfel hineingeworfen, nicht weniger Unheil gestiftet. Denn Zenothemis und Cleodemus hörten nicht auf zu zanken, da itzt Aristänetus sich zwischen beyden befand. Vor itzt, sprach Cleodemus, mag es genug seyn euch der Unwissenheit zu überweisen; morgen aber will ich mich rächen wie es seyn soll. Antworte mir Zenothemis, oder auch du vortrefflicher Diphilus, warum ihr den Reichthum unter die gleichgültigen Dinge zählet und doch nach nichts mehr strebet als daß ihr stets mehr bekömmt, und deswegen nur immer den Reichen nachziehet, Geld ausleihet, Zinse von Zinsen nehmet,

und für Lohn unterrichtet? Ferner warum ihr, da ihr die Wolluſt haſſet und auf die Epicureer ſchimpfet, doch der Wolluſt wegen ſo viel ſchändliches thut und leidet, und böſe werdet wenn man euch nicht zu Gaſte bittet, und wenn ihr geladen ſeyd euch ſo voll ſtopft und an eure Bediente ſo viel abgebet. Mit dieſem zog er an dem Tellertuche welches der Bediente des Zenothemis voll allerley Stücken Fleiſches hielt, und würde wol alles auf den Boden heruntergeriſſen haben: Aber der Bediente hielt zu feſte und ließ es nicht fahren.

Recht, Cleodemus, ſprach Hermon: Sie ſollen ſagen warum ſie ſo auf die Wolluſt ſchimpfen, und doch derſelben zuerſt genieſſen wollen? Nein, antwortete Zenothemis, ſondern ſag du Cleodemus warum du den Reichthum nicht unter die gleichgültigen Dinge zähleſt? — Keinesweges, ſondern ſprich du! — Und ſo zankten ſie ſich lange, bis Jon ſich hervorbückte damit man ihn deſto beſſer ſehen möchte, und ſprach: Laßt es genug ſeyn! Ich will euch, wenns euch beliebt, eine Materie zum

Gespräche vorlegen die sich für diesen festlichen Anlaß schicket. Ihr aber sollet ohne Streit jeder seine Meynung sagen und einander zuhören, so wie es in den Gesprächen unsers Plato ist. Nun gaben alle Anwesende dem Vorschlage Beyfall; vornämlich Aristänetus und Eucritus, weil sie hofften sie würden hiedurch des Lerms loswerden. Aristänetus aber gieng wieder an seinen Platz, in Hoffnung daß itzt der Friede gemachet sey.

Mit diesem ward der letzte Aufsatz hineingebracht; für jeden eine Henne, ein Stück Wildschwein und Hasen, gebackene Fische, Semmelkuchen und was zum Nachtische gehört, welches man mit nach Hause nehmen dürfte. Die Portionen aber wurden nicht jedem auf einem besondern Teller vorgesetzt; sondern dem Aristänetus und Eukritus gemeinschaftlich auf einem Teller, wovon jeder nehmen mußte was ihm zunächst war; hernach dem Stoiker Zenothemis und dem Epicureer Hermon ebenfalls gemeinschaftlich; dann dem Cleodemus und Jon: Nach diesen dem Bräutigam und mir:

Dem Diphilus aber, weil Zeno davongegangen war, wurden beyde Portionen vorgesetzt: Merke dir dieses, liebster Philo; denn es wird zum Behuffe meiner weitern Erzählung dienen.

Phil. Ich will es nicht vergessen.

Lyc. Nun, ich fange also, wenns euch beliebt der erste an, sprach Jon: Und, nach einer kleinen Pause: Vor solchen Männern sollte ich wol von den Ideen und unkörperlichen Dingen, und von der Unsterblichkeit der Seele sprechen. Damit ich aber mit denen welche nach andern Grundsätzen philosophieren nicht in Widerspruch gerathe, so will ich sagen was mich vom Heyrathen dünkt. Und da wäre wol das beste, daß wir dessen gar nicht bedürften; sondern dem Plato und Socrates folgten, und uns mit der philosophischen Liebe begnügten, weil wir nur so zur vollkommenen Tugend gelangen mögen. Müßten wir aber nothwendig Weiber haben, so sollten dieselben unter den Philosophen gemein seyn, um die Eifersucht zu verbannen.

Hierüber, als etwas das sehr zur Unzeit

angebracht ward, entstand ein Gelächter, und Dionysodorus und Jon geriethen in ein heftiges Wortgezänke. Histiäus aber, der Grammatiker, stillete dasselbe durch Vorlesung eines ungeschickten Hochzeitgedichtes, worinne er die Braut der Venus und der Luna, und den Bräutigam dem Neptun und dem Achilles vergliech.

Man lachte auch hierüber; und itzt blieb nichts übrig, als daß jeder was ihm vorgesetzt war wegnähme. Dieses thaten Aristänetus und Eukritus: Jeder nahm die Portion die vor ihm lag; und so auch ich und Chärea, und Jon und Cleodemus: Diphilus aber maaßte sich auch die Portion des Zeno an der weggegangen war; sagte, man hätte ihm alles vorgesetzt, und stritt mit den Aufwärtern, indem sie die Henne von beyden Seiten zogen und wie den Körper des Patrokles hin und her rissen: Zuletzt ließ er überwunden sie fahren; worüber ein heftiges Gelächter entstand, vornämlich weil er hernach sich sehr beschwerte als ob ihm das gröste Unrecht geschehen wäre.

Hermon und Zenothemis, wie schon gemel-

det, waren zuſammen: Dieſer oben und jener unten. Nun war alles übrige das ihnen vorgeſetzt war gleich, und ſie nahmen es auch friedlich weg; die Henne aber, die vor dem Hermon lag, war, von ungefehr wie ich glaube, etwas fetter. Auch von dieſen ſollte jeder die ſeine nehmen: Hier nun gieb Acht, Philo; denn itzt kommen wir zur Hauptſache. Zenothemis alſo ließ die, welche vor ihm war, liegen, und nahm die fettere des Hermon; dieſer aber ergriff ſie ebenfalls, und wollte nicht zugeben, daß jener mehr haben ſollte als ihm gebührte. Hierüber entſtand ein groſſes Geſchrey; ſie fielen einander an, ſchmieſſen ſich die Hennen ins Geſichte, ergriffen einander beym Bart und riefen um Hülfe: Hermon den Cleodemus, und Zenothemis den Alcidamas und Diphilus. Man kam und ſtand um ſie her, einige um dieſen und andre um jenen; Jon allein ausgenohmen, der an ſeinem Platze blieb, und für ſeine eigne Sicherheit ſorgte.

Itzt kam es zum Treffen. Zenothemis nahm

einen Becher der vor dem Aristänetus stand vom Tische, und warf ihn nach dem Hermon: Aber er fehlt' ihn, und der Becher fuhr seitwärts vom Ziele dem Bräutigam an den Kopf, wo er eine tüchtige Wunde verursachte. Nun machten die Weiber ein Geschrey, und die meisten sprangen unter die Streiter hervor; vornämlich die Mutter des Bräutigams, da sie das Blut sahe: Auch die erschrockene Braut sprang auf. Inzwischen bewies Alcidamas, der dem Zenothemis zu Hülfe gekommen war, seine Dapferkeit. Er schlug dem Cleodemus den Stock über den Kopf, zerschmieß dem Hermon den Kiefel, und verwundte auch einige Knechte die zu Hülfe gekommen waren. Doch gaben jene noch nicht auf; sondern Cleodemus griff mit dem Finger dem Zenothemis ins Aug und biß ihn in die Nase. Hermon aber stürzte den Diphilus, der dem Zenothemis zu Hülfe kommen wollte, vom Lager auf den Kopf herunter.

Auch ward der Grammatiker verwundet, indem er die Streitenden trennen wollte: Cleo-

demus nämlich stieß ihm, mit den Füssen vermuthlich, einige Zähne aus, in Beglaubniß daß es Diphilus wäre. Hier lag also der Unglückselige und speyte, wie sein Homer sich ausdrückt, **Blut von sich.** Alles war itzt voller Tumult und Geheule: Die Weiber stuhnden ächzend um den Chärea herum, und die übrigen suchten den Lerm zu stillen. Das gröste Unheil verursachte Alcidamas, der, nachdem er einmal seine Gegner zurückgeschlagen, auch auf jeden andern zuschmieß der ihm nur aufstieß; also daß wol viele um das Leben gekommen seyn möchten, wenn er nicht seinen Stock zerbrochen hätte. Ich aber stand an der Wand, und war bloß ein Zuschauer von allem, ohne mich in die Händel zu mischen; weil das Exempel des Histiäus mir zeigte wie gefährlich es ist, dergleichen Streiter auseinander zu setzen. Kurz, es war als ob man die Lapithen und Centauren sähe: Die Tische wurden umgekehrt; es ward Blut vergossen, und die Becher flogen im Zimmer herum.

Zuletzt kehrte Alcidamas auch noch die Lam-

pe um, und machte überall finſter. Die Gefahr war itzt, wie natürlich, um ſo viel gröſſer; denn man konnte nicht gleich wieder ein Licht bekommen; und im Dunkeln giengen viele ſchändliche Dinge vor. Denn da endlich ein Licht wieder hereinkam, ertappte man den Alcidamas über Entblöſſung der Flötenſpielerin, die er zu ſeinem Willen zwingen wollte, und den Dionyſodorus über einer andern lächerlichen That. Es fiel ihm nämlich, da er aufſtand, ein Becher aus dem Buſen, worüber er, ſich zu entſchuldigen, ſagte: Jon hätte ihm denſelben gegeben, damit er nicht im Tumult verloren gienge; und Jon gab vor, daß er ſolches aus Vorſicht gethan hätte.

So endigte ſich die Mahlzeit aus einem Trauerſpiele in Gelächter, das über den Alcidamas, Dionyſodorus und Jon entſtand: Die Verwundeten wurden herausgetragen und befanden ſich nicht gut: Der alte Zenothemis vornämlich, der mit einer Hand die Naſe und mit der andern das Aug hielt, und ſchrie er könnte es nicht mehr ausſtehen; ſo daß Hermon, obſchon er auch ſelbſt ſein Theil bekommen und

zween Zähne verloren hatte, ihm sagte: Nu Zenothemis, du hältst doch gewiß itzt den Schmerz nicht für etwas gleichgültiges. Der Bräutigam ward mit verbundenem Kopfe (Dionikus hatte ihm die Wunde besorgt) in dem Wagen der für die Braut bestimmet war nach Hause gefahren, nachdem er seine Hochzeitfreude theuer genug bezahlt hatte; und auch die übrigen besorgte Dionikus so gut er konnte: Man führte sie voll Schlafes nach Hause, und die meisten spien auf dem Wege. Alcidamas aber blieb zurück; denn man konnte den Mann auf keine Weise herausbringen, nachdem er sich einmal quer über ein Kanapee geworfen, und anfieng zu schlafen.

Und so, mein lieber Philo, nahm dieser Schmaus ein Ende. Man kann wol nach dem Sprüchworte davon sagen: Unverhofft kömmt oft! Denn wer hätte wol hier dergleichen erwartet? Indessen hab ich doch daraus gelernt, daß es für einen der die Händel nicht liebt eben nicht sicher ist, mit solchen Philosophen zu Gaste zu seyn!

# XIV.

## Von dem Tode des Peregrinus. *

### Lucian, dem Kronius Wolergehen.

Der unglückselige Peregrinus oder Proteus, wie er sich zu nennen pflegte, hatte wirklich

* Dieses Stück scheint Lucian überhaupt mehr seinem Hasse und Erbitterung gegen die cynischen Philosophen als der Wahrheit zu Gefallen geschrieben zu haben. Und aus gleichem Grunde mögen auch die Schmähungen desselben gegen das Christenthum geflossen seyn. Man würde sich also betrügen, wenn man die besondern Erzählungen welche hier vorkommen alle für richtige Wahrheiten annehmen würde. So viel ist zwar gewiß, daß dieser Proteus sich selbst aus Ehrgeitz verbrannt hat; indem weltliche und kirchliche Scribenten solches bezeugen: Daß er aber ein solches lasterhaftes Leben geführt, wie Lucian vorgiebt, und daß er wirklich ein Christ gewesen ꝛc. daran läßt sich mit Grunde zweifeln; da er nicht nur bey andern alten Scribenten ein besseres Zeugniß hat, sondern auch die Erzählungen Lucians von seinem Christen-

daſſelbe Schickſal mit dem Proteus des Homer: Denn da er aus Ruhmſucht alles geworden, und hunderterley Geſtalten angenohmen hatte, ward er zuletzt auch noch zu Feuer (ſo ſehr erpicht war er auf Ruhm) und hat ſich itzt, wie Empedokles, in Kohlen verwandelt: Nur mit dem Unterſchiede daß dieſer es vor den Leuten verbergen wollte, da er ſich in die Oefnungen des Aetna hineinſtürzte, der dapfre Peregrinus hingegen ſich die volkreichſte Verſammlung Griechenlandes auserſah, und im Angeſichte ſo

thum und dem Betragen der Chriſten gegen ihn, ſo übel mit den Grundſätzen derſelben zuſammenhängen, und eine ſolche Unwiſſenheit der chriſtlichen Dinge verrathen, daß es höchſt wahrſcheinlich wird, Lucian habe alles was er von den Chriſten gehört ohne weitere Unterſuchung hier auf dieſen Fall zugeeignet, um ſie zugleich mit der cyniſchen Philoſophie verächtlich zu machen. Es iſt indeſſen ſtets merkwürdig zu wiſſen was die Feinde des Chriſtenthums wider daſſelbe vorgebracht, und zu ſehen, wie mächtig die Wahrheit auch wider alle Lügen und Verläſterungen beſtanden, daß ſelbſt die Pforten der Hölle nichts wider dieſelbe vermochten.

vieler Zeugen auf einen mächtig groſſen Scheiterhauffen hineinſprang, nachdem er den Griechen einige Tage zuvor ſein tolles Vorhaben angekündigt, und einige Reden darüber gehalten hatte.

Es iſt mir daher, ich ſehe dich über die Tollheit dieſes alten Gecken lachen, oder vielmehr ich höre dich ausruffen: Welch ein Unſinn, welche mühſelige Eitelkeit! Und was dergleichen mehr iſt. Nun thuſt du ſolches in der Entfernung und mit Sicherheit: Ich aber ſagte eben daſſelbe bey dem Feuer ſelbſt und unter einer Menge Zuhörer, wovon einige es übel nahmen weil ſie die Tollheit des Alten bewunderten, und andre ebenfalls darüber lachten. Beynahe aber hätten die Cyniker mich zerriſſen wie dort die Hunde den Acktäon, oder die Mänaden ſeinen Vetter den Pentheus.

Die ganze Tragödie aber war folgenden Inhalts. Den Urheber derſelben kenneſt du, und weiſt auch, daß er in ſeinem Leben mehr Trauerſpiele aufgeführt hat, als ſelbſt Sophokles oder Aeſchylus. Sobald ich nach Elis

kam, hörte ich im Durchgange durch die Kampfschule daselbst einen Cyniker, der mit starker und rauher Stimme das gewöhnliche Geschrey von der Tugend machte, und überhaupt auf jedermann schimpfte. Hernach gerieth er in seinem Geschrey auf den Proteus; und ich will dir alles wie er es sagte, so viel möglich, von Wort zu Wort wiederholen. Du wirst es aber auch an dem Styl wol erkennen, da du ihrem Geschrey oft zugehört hast.

Wie, sprach er, den Proteus darf man einer eiteln Ruhmsucht bezüchtigen? O Himmel! O Erde! O Meer, und du Herkules, unser Patron! Den Proteus der in Syrien in Banden lag, der seinem Vaterlande fünftausend Talente geschenkt, und von Rom vertrieben ward! Ihn, der hellglänzender als die Sonne ist, und es mit dem Jupiter selbst aufnehmen könnte! Aber er verräth seinen Ehrgeitz, sagt man, durch das Vorhaben sein Leben im Feuer zu beschliessen. Wie aber? That nicht auch Herkules solches? Wurden nicht Aesculap und Bacchus vom Blitze gerührt; und

in den spätern Zeiten stürzte sich nicht Empedokles in die Oeffnungen des Aetna hinunter?

Als Theagenes (denn so hieß dieser Marktschreyer) dieses gesagt hatte, fragte ich einen der Umstehenden was er mit dem Feuer sagen wollte, oder was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu schaffen hätten? Er wird sich, antwortete dieser, nächstens zu Olympien selbst verbrennen. Wie so, oder weswegen, fragte ich; und er wollte mir antworten: Aber der Cyniker schrie so laut, daß man unmöglich etwas anders vernehmen konnte. Ich hörte ihn also auch noch das übrige ausschreyen, und zum Ruhm des Proteus die übertriebensten Hyperbolen anbringen: Denn er würdigte den Diogenes, oder dessen Lehrmeister den Antisthenes, ja den Sokrates selbst, nicht einmal sie mit ihm zu vergleichen, sondern Jupiter mußte ihm dazu dienen. Hernach da er sie beyde einander gleich gemacht, beschloß er seine Rede also:

Das sind nämlich die zwey Meisterstücke, welche die Welt gesehen hat: Den olympischen

Jupiter und den Proteus. Von jenem war Phidias der Werkmeister, und von diesem die Natur. Itzt aber wird dieses Bildniß von den Menschen im Feuer zu den Göttern auffahren, und uns als Waisen hinterlassen. Nachdem er dieses ausgeschrien und stark dabey geschwitzt hatte, weinte er lächerlich und raufte sich die Haare, doch so, daß er Sorge trug nicht allzustark zu reissen. Endlich führten ihn einige Cyniker, als ob sie ihn trösten wollten weg, da er das Maul noch verzerrte.

Nach diesem aber trat gleich ein andrer auf, ehe die Menge sich zerstreute, und schmiedete so das Eisen weil es noch warm war. Anfangs schlug er ein grosses Gelächter auf, welches ihm recht von Herzen gieng. Hernach fieng er ungefehr so an: Da dieser verruchte Theagenes seine verdammte Rede, wie Heraklitus, mit Thränen beschlossen, so will ich hingegen die meine, wie Demokritus, mit Gelächter anfangen; und hier lachte er wieder so sehr, daß er viele von uns ebenfalls lachen machte.

Hierauf wandte er sich zu dem Volke und sprach: Denn was können wir wol anders thun, ihr Zuhörer, da wir so lächerliche Reden hören, und alte Männer sehen, die um eines kleinen nichtswürdigen Ruhms willen beynahe auf dem Kopfe danzen. Vernehmet aber was für ein Bild das ist, welches bald verbrannt werden soll: Ich habe seine Gemüthsart und sein Leben fleissig beobachtet, und auch einiges von seinen Mitbürgern und denen gehört die ihn genau kennen müssen.

Nachdem nämlich dieses Meisterstück der Natur und Canon * des Polycletus mannbar worden, ward er in Armenien über einem Ehebruche ertappt, wofür er viele Prügel empfieng, und zuletzt durch einen Sprung vom Dache entrann mit einer Rübe im Hintern. † Und nachher, da er einen schönen Jüngling mißbraucht hatte, kaufte er sich bey den armen

* Polyclet hatte eine Statue verfertigt, welche die übrigen Künstler zur Regel nahmen.

† Eine schändliche Strafe, welche die Alten denen anthaten die sie im Ehebruche ertappten.

Eltern deſſelben für dreytauſend Drachmen los, daß er nicht für den Landpfleger in Aſien geführt würde.

Doch wir wollen dieſes und anders dergleichen beyſeite ſetzen; denn damals war er noch ein ungeförmter Thon und zu einem vollkommenen Bilde noch nicht ausgearbeitet. Was er aber ſeinem Vater gethan verdient bemerkt zu werden; wiewol ihr ſchon alle wiſſet und gehört habet daß er den Alten erdroſſelt und ihn nicht länger bey Leben laſſen wollte, obſchon er bereits über ſechszig Jahr alt war. Hernach als die That ruchtbar worden, verurtheilte er ſich ſelbſt zur Strafe der Verbannung, und irrete von einem Land in das andre herum.

Da nun lernte er in Paläſtina auch die vortreffliche Weisheit der Chriſten † im Um-

† Von alle dieſem weiß kein andrer Scribent derſelben Zeiten etwas: Es iſt auch offenbar, daß Lucian die Juden mit den Chriſten vermenget, indem er von Prieſtern, Propheten und Archiſonagogen redet, dergleichen die Chriſten nicht hatten. Und wie abgeſchmackt iſt die Zulage, daß die Chriſten dieſen Landläufling für einen Gott ꝛc.

gange mit ihren Prieſtern und Schriftgelehrten; und kurz, in weniger Zeit brachte er es ſo weit daß ſie alle bloß Kinder gegen ihm waren, und er ihr Prophet, Oberprieſter, das Haupt ihrer Verſammlungen, und alles allein ward. Einige ihrer Bücher erklärte und legte er aus, viele aber ſchrieb er auch ſelbſt; ſo daß ſie ihn für einen Gott hielten, ihn für ihren Geſetzgeber erkannten und ihren Vorſteher nannten.

Denn noch itzt verehren die Chriſten jenen groſſen Mann, der in Paläſtina ans Creutz geſchlagen ward weil er dieſe neue Religion eingeführt hatte. Nun ward Peregrinus damals eben hierüber ertappt und kam deswegen in Gefängniß, welches ihm für ſein künftiges Leben nicht wenig Anſehen brachte, und ſeiner eiteln Ruhmſucht und Begierde ein auſſerordentlicher wunderthätiger Mann zu ſcheinen ſehr

ſollen gehalten haben? Sie, die der Vielgötterey ſo feind waren, und eben deswegen den Haß und die Verfolgung der Heiden über ſich gezogen hatten?

bedörflich war. Da er also in Banden lag, liessen die Christen, welche das allgemeine Unglück zu ihrer eigenen Sache machten, nichts unversucht ihn daraus zu befreyen. Hernach da sie sahen daß solches unmöglich war, bewiesen sie ihm sonst alle mögliche Dienste mit dem grösten Eifer: Am Morgen sahe man vor dem Gefängniß einige alte Wittwen und Waisen. Solche aber die bey ihnen in Ansehen standen, bestachen die Wächter und übernachteten auch bey ihm im Gefängniß; da denn gemeinschaftlich zusammen getragene Speisen hineingebracht nnd ihre heiligen Unterredungen gehalten wurden; wobey sie den vortrefflichen Peregerinus (denn so hieß er damals noch) den neuen Sokrates † nannten.

Es kamen aber auch aus einigen Städten Asiens Gesandte im Namen der Christen, dem Manne zu helfen, ihm vor Gerichte beyzustehen und ihn zu trösten: Denn bey dergleichen

† Das thaten die Christen gewiß nicht, die ihre Märtyrer und Confessoren weit über alle Philosophen setzten.

öffentlichen Vorfällen sind sie ungemein thätig; und thun kurz zu sagen alles mögliche; so daß auch Peregrinus seiner Bande wegen viel Geld bekam, und einen reichen Unterhalt hatte. Denn diese Elende stehen in dem Wahn: Theils überhaupt daß sie unsterblich seyn und ewig leben werden; daher sie den Tod verachten, und sich meistens selbst freywillig dazu dargeben: Theils hat ihr erster Gesetzgeber sie beredet, daß sie, nachdem sie einmal von den Göttern der Griechen abgefallen, ihren gekreuzigten †

† So lästerten die Heiden was sie nicht kannten und nicht untersuchten: Ihre Vorurtheile machten, daß ihnen das Kreuz Christi nach Pauli Worten eine Tohrheit war. Wie weit entfernt aber der Charakter unsers Heilandes von dem Charakter eines Sophisten gewesen, davon kann sich jeder redliche und unpartheyische Mensch überzeugen, der seine Lehre und Lebensgeschichte mit unumfangenem Gemüthe lieset. Aber wenn schimpfen und lästern für Wahrheit geht, quis innocens erit? Dieser Leidenschaft gegen die Christen giebt Lucian so viel Raum, daß er ihnen auch ihr Gutes zum Verbrechen zu machen scheint: Denn daß sie einander als Brüder ansahen, und alles mögliche thaten einander zu dienen

Sophisten anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten, alle Brüder unter einander wären. Alles übrige ist ihnen deswegen gleichgültig, und sie haben es gemein, nachdem sie diese Lehren* Blindlings angenommen haben: Daher jeder

und zu helfen, sollte doch wol auch in den Augen eines Heiden nicht strafbar seyn. Und wie unverschämt nihmt er sich hier der Götter der Griechen an? Er, der dieselben selbst in seinen Schriften überall so beissend durchzieht und verlachet,

* Er sollte gesagt haben; Die ich und Meinesgleichen blindlings verwerfen: Denn bey einer unpartheyischen Untersuchung der Gründe unsrer H. Religion und richtiger Kenntniß der christlichen Dinge könnte Lucian nicht so geschrieben haben. Und was er hinzusetzt, daß sie gleichsam der Raub eines jeden listigen und verschmitzten Betrügers gewesen, läuft nicht nur wider die Kirchengeschichte; sondern Lucian selbst zeigt in der Geschichte Alexanders, daß sie gegen Betrüger fleißig auf ihrer Hut gewesen seyn müssen, weil dieser sie nicht weniger gefürchtet als die Epicurer, und sie von seinen betrügerischen Geheimnissen verbannet hat. S. den ersten Theil.

listige und verschmitzte Betrüger der zu ihnen kömmt gleich reich wird und diese einfältigen Leute verlachet.

Indessen ward Peregrinus von dem damaligen Landpfleger in Syrien losgelassen. Dieser war nämlich ein Liebhaber der Philosophie; und weil er wußte daß der unsinnige Mann nur deswegen gern sterben würde, damit er sich hiedurch einen Namen erwürbe*, hielt er ihn der Straffe nicht einmal würdig, und entließ ihn. Nun kehrte Peregrinus wieder in sein Vaterland zurück, und fand die Nachrede von dem Morde seines Vaters noch in ihrer völligen Stärke, und viele die ihn deswegen öffentlich verklagen wollten. Das meiste aber von seinem Vermögen war während seiner Abwesenheit verschleudert worden, so daß nur ei-

* Auch dieses scheint nicht gar wol mit dem obigen zusammenzuhängen: Denn wenn die Christen sich überhaupt so freywillig selbst zum Tode darboten, und auch Proteus nach dem Märtyrertode so lüstern war, wie kömmt es, daß sie nach Lucians Vorgeben sich dennoch so viele Mühe gaben ihn aus dem Gefängniß zu befreyen.

nige Aecker übrig blieben die ungefehr fünfzehn Talente werth waren: Denn das ganze Vermögen, welches der Alte hinterließ, war etwa dreyßig, nicht aber fünftausend Talente, wie Theagenes lächerlich vorgab; indem die ganze Stadt Parium, wenn man die fünf nächst dabey gelegenen noch dazu nähme, mit Menschen, Viehe und aller übrigen Habe, nicht so viel gelten würde wenn man sie verkaufen wollte.

Die That nun war noch in frischem Andenken, und es hatte das Ansehen daß bald jemand ihn deswegen öffentlich verklagen würde: Am allermeisten war das gemeine Volk aufgebracht, daß der gute Alte, wie die sagten die ihn gesehen hatten, so gottloser Weise aus dem Weg geräumt worden wäre. Höret aber, was der weise Proteus in solchen Umständen erfindet, und wie er der Gefahr entrinnt. Er geht im Aufzuge eines Cynikers, den er itzt angenommen hatte, mit langen Haaren, in einem schmutzigen Mantel, den Sack angehängt, und mit dem Stock in der Hand in die öf-

fentliche Versammlung, und sagt: Er schenke das ganze Vermögen, welches sein seliger Vater ihm hinterlassen, dem Publicum. Sobald das Volk, arme und nach Geschenken schnappende Leute, dieses hörten, riefen sie gleich aus: Peregrinus, der wahre Philosoph! Der Patriot! Der einzige wahre Schüler des Diogenes und Crates! Den Feinden aber ward hiedurch der Mund gestopft; und wer es wagte des Vatermords zu gedenken ward gleich mit Steinen geworfen.

Er gieng also das zweytemal von Hause irrend herumzuziehen; wobey die Christen ihm statt eines hinlänglichen Reisegelds waren. Denn sie begleiteten ihn überall, und er hatte alles in Ueberfluß. Auf diese Weise ward er eine Zeitlang unterhalten. Hernach aber, da er etwas auch wider ihre Gesetze begieng (vermuthlich sahen sie ihn etwas von Speisen *

* Hier scheint Lucian abermal die Christen mit den Juden zu vermengen, und macht seine ganze Erzählung von dem Christenthum des Proteus aufs neue neue verdächtig.

eſſen die bey ihnen verboten ſind) nahmen ſie ihn nicht weiter auf. In dieſer Noth glaubte er berechtigt zu ſeyn, ſein Geſchenk von ſeiner Vaterſtadt wieder zurückzufodern, gab eine Bittſchrift ein, und ſuchte daſſelbe aus Befehl des Kayſers wieder zu bekommen. Als aber die Stadt durch eine Gegengeſandtſchaft Vorſtellungen that, ward nichts hieraus, und er bekam Befehl, bey dem was er ſelbſt einmal gethan hatte zu bleiben, weil ihn niemand dazu gezwungen hätte.

Hierauf verließ er ſein Vaterland das drittemal, und gieng in Egypten zu dem Agathobulus, wo er ſehr ſeltſame Uebungen vornahm. Er gieng mit halbgeſchorenem Kopfe, im Geſichte mit Koth beſchmiert, begieng öffentlich die ſchändlichſte Unfläthereyen, und behauptete, daß ſolches unter die gleichgültigen Dinge gehöre; ſtriech, und ließ ſich auch von andern den Hintern mit Ruthen ſtreichen: Und was dergleichen Heldenthaten mehr ſind.

Mit dieſer Philoſophie ſchiffete er von dannen nach Italien, wo er kaum an Land ge-

ſtiegen war als er anfieng auf jedermann zu ſchimpfen, und vornehmlich auf den Kayſer, deſſen Gütigkeit und Sanftmuth er kannte und deswegen deſto dreiſter ward: Denn der Kayſer* achtete mit Grund die Schmähungen nicht, und hielt es ſeiner ſelbſt unwürdig, jemanden, der für einen Philoſophen angeſehen ſeyn wollte, und vornehmlich einen ſolchen der ſich das Schmähen zur Profeßion gemacht hatte, für bloſſe Worte zu ſtrafen. Indeſſen vermehrte auch dieſes den Ruff des Peregrinus, als der eben dieſes ſeines Unſinns wegen bey den Unwiſſenden in Achtung kam; bis endlich der Stadtvogt ihn, weil er's zu arg machte, aus der Stadt verbannte und ſagte, die Stadt bedürfte eines ſolchen Philoſophen nicht. Aber auch dieſes machte ihn nur deſto berühmter: Man ſprach überall davon, daß ein Philoſoph wegen ſeiner Freymüthigkeit und Liebe zur Freyheit zur Stadt hinausgejagt worden, und verglich ihn mit dem Muſonius, Epiktet, und

* Vermuthlich Antoninus Pius.

andern welche daſſelbe Schickſal betroffen hatte.

Und ſo kam er nach Griechenland, wo er bald auf die Eleer ſchimpfte, bald die Griechen zum Kriege wider die Römer aufwiegelte; bald einen gewiſſen gelehrten Mann * durchzog, welcher nebſt andern den Griechen erwieſenen Wolthaten auch Waſſer nach Olympia geleitet, und gemacht hatte, daß die Zuſchauer bey den öffentlichen Spielen nicht mehr vor Durſt ſchmachten mußten: Denn von dieſem ſagte er, er verzärtele die Griechen: Die Zuſchauer müßten den Durſt ertragen, ſollten ſie gleich von den heftigen Krankheiten, die bisher wegen der Hitze des Orts bey einer ſo volkreichen Verſammlung zu entſtehen pflegten, hauffenweiſe dahinſterben: — Und dieſes ſagte er, obſchon er auch ſelbſt von dem Waſſer trank. Da es nun wenig gefehlt, daß ſie ihn insgeſamt geſteinigt hätten, floh der dapfre Mann zu dem Bildniß des Jupiter, und entgieng ſo dem Tode.

* Herodes Atticus.

Auf die nächstfolgende Olympiade bracht er eine Rede mit, welche er inner dem Zwischenraume der vier Jahre verfertigt hatte, und die das Lob eben des Mannes enthielt der die Wasserleitungen angeleget hatte, samt einer Entschuldigung seiner vorigen Flucht: Da er itzt aber von jedermann vernachläßigt und nicht weiter geachtet ward, weil es alte Sachen waren, und er nichts neues vorbringen konnte die Leute in Erstaunen zu setzen und ihre Bewunderung und Aufmerksamkeit auf seine eigene Person zu richten, wornach er von Anfange so begierig war, gerieth er zuletzt auf den Einfall vom Scheiterhaufen, und streute die Sage unter den Griechen aus, daß er bey den nächstkünftigen olympischen Spielen sich verbrennen würde.

Und itzt ist er mit dieser seltsamen Ausschweifung wirklich beschäftigt: Er gräbt, wie es heißt, die Grube, trägt Holz zusammen und stellt sich ungemein herzhaft an. Indessen sollte er meines Bedünkens lieber den Tod erwarten als aus dem Leben sich wegflüchten:

Gesetzt aber, daß er schlechterdings sterben wollte, so sollte er sich nicht eben das Feuer und diese tragischen Zurüstungen sondern eine andre Todesart wählen, deren es viele tausende hat: Und wenn ihm auch das Feuer als etwas herkulisches vorzüglich gefällt, warum wählt er sich nicht irgendwo einen dicht mit Bäumen besetzten Berg, sich daselbst in der Stille und ohne andre Zeugen zu verbrennen, als etwa dieses Theagenes allein, der ihm statt des Philoktetes* wäre?

Aber nein! Er will sich zu Olympien im Angesicht der volkreichsten Versammlung, und gleichsam auf einer Schaubühne ins Feuer stürzen: Zwar nach Verdienen; denn Vatermörder, und gottlose Bösewichter werden für ihre Verbrechen billig gestraft; und in dieser

* Philoktetes war des Hercules Gefährte, und zündete den Scheiterhaufen an, worauf Hercules auf dem Berge Oeta, vor Schmerzen von dem mit dem Blute des Centaurs Nessus bestrichenen Kleide, sich selbst verbrannte. Er mußte dabey dem Hercules schwören, daß er sein Grab keinem Menschen entdecken wollte.

Betrachtung ſcheint er die Sache nur gar zu ſpäth zu unternehmen, und ſollte ſeine Gottloſigkeit wol längſt in dem Ochſen des Phalaris gebüßt haben, nicht aber in der offenen Flamme augenblicklich ſterben. Denn es iſt, wie ich von vielen höre, wol keine geſchwindere Todesart als die durch das Feuer: Es braucht nämlich nur den Mund gegen die Flamme aufzuthun, ſo wird man den Augenblick erſteckt.

Er will aber, dünkt mich, das Schauſpiel geben, weil er es für rühmlich hält ſich an einem geweiheten Orte zu verbrennen, wo man andre Todte nicht einmal begraben darf. So wie ihr ohne Zweifel gehört habet, daß jener der gern berühmt werden wollte,* und nichts anders wußte ſeinen Zweck zu erlangen, zu Epheſen den Tempel der Diana anzündete. Von dieſer Art iſt auch ſeine Erfindung: So ſehr iſt er auf Nachruhm erpicht.

Doch er giebt vor, daß er ſolches zum Beſten der Menſchen thue, damit ſie lernen den

* Heroſtratus.

Tod verachten und schreckliche Zufälle ertragen. Ich möchte aber, nicht zwar von ihm, sondern von euch möchte ich gern hören, ob ihr wolltet daß auch Bösewichter von ihm diese Standhaftigkeit, das Feuer und andre dergleichen schreckliche Dinge verachten lernten? Nein gewiß! Wie kann denn aber Proteus wissen, daß er mit seinem Exempel nur den Guten nützen, die Bösen aber nicht ebenfalls herzhafter und muthiger machen werde?

Gesetzt aber auch es wäre möglich, daß nur die zum Schauspiele kämen, welche es mit Nutzen sehen könnten, so muß ich euch wiederum fragen, ob ihr gerne wolltet, daß eure Kinder ihm hierinn nachahmeten? Gewiß auch dieses nicht. Und was frag ich lange so, da selbst von seinen Schülern keiner ist, der solches thun wird; welches man dem Theagenes vornämlich übel nehmen kann, der bey der übrigen Nachahmung seines Lehrmeisters ihm doch darinne nicht nachfolgt, daß er nicht mit ihm zum Hercules (wie er sagt) hingeht, wo er so bald höchst glückselig wer-

den könnte, wenn er sich mit ihm ins Feuer hineinstürzte. Denn bloß der Sack, der Stock und der Mantel machen die Nachahmung nicht aus; das ist leicht, mit keiner Gefahr verknüpft, und jeder kann solches: Vielmehr aber sollte er die Hauptsache nachahmen, und auf einem Holzstosse von grünem Feigenholze sich vom Rauch ersticken lassen: Denn die Todesart durch das Feuer selbst litten nicht nur Hercules und Aesculap; sondern sie ist auch für Mörder und Kirchenräuber, als die, wie bekannt, zur Strafe ihrer Verbrechen ebenfalls durch dasselbe sterben. Der Rauch würde also besser, und etwas seyn das euch eigen wäre.

Auch verbrannte sich Hercules, wenn er je solches gethan, vor Schmerzen von dem Blute des Centaurs, wie die Tragödie sagt. Warum aber stürzt sich wol dieser ins Feuer? Damit er seine Standhaftigkeit zeige wie die Brachmannen; denn mit diesen verglich ihn Theagenes: Gleich als ob es in Indien nicht auch närrische und nach eitelm Ruhm strebende Menschen gäbe. Doch er mag we-

nigſtens den Brachmannen nachahmen: Dieſe nämlich ſpringen nicht in das offene Feuer hinein, wie Oneſicritus, Alexanders Steuermann, erzählet, der den Calanus geſehen ſich ſelbſt verbrennen; ſondern ſie ſtehen, nachdem der Scheiterhaufen bereit iſt, nahe hinzu und laſſen ſich braten, ohne die geringſte Bewegung zu machen; hernach ſteigen ſie eben ſo geſetzt hinauf, und verbrennen ſich ohne ſich im geringſten von der Stelle zu rühren, wo ſie ſich hingelegt haben. Was groſſes thut aber dieſer, wenn er hineinſpringt und von der Flamme ergriffen gleich ſterben wird? Nichts davon zu ſagen, daß man nicht einmal verſichert ſeyn kann, daß er nicht wieder herausſpringe, nachdem er halb verbrannt ſeyn wird; es ſey denn er mache die Grube zum Scheiterhaufen (wie man ſagt daß er thue) fein tiefe.

Er ſoll aber, wie einige ſagen, auch wirklich ſchon wanken, und Träume erzählen: Als ob Jupiter nicht zugeben werde, daß dieſer heilige Ort beſtecket werde. Allein er mag deswegen unbeſorgt ſeyn: Denn ich wollte wol

ſchwören, daß keiner von den Göttern es zörnen wird, wenn Peregrinus übel umkommt. Es wird ihm aber auch ſchwer fallen der Sache zu entgehen; denn die Cyniker die um ihn ſind treiben ihn an, ſtoſſen ihn in das Feuer, und machen ihm Muth, daß er nicht furchtſam wieder davon fliehe: Wobey das artigſte das er thun könnte dieſes wäre, daß er ein Paar derſelben mit ſich hineinzöge.

Er will auch, wie es heißt, nicht weiter Proteus ſondern Phönix heiſſen; weil man von dieſem Indianiſchen Vogel ſagt, daß auch er ſich ſelbſt verbrenne, wenn er auf ſein höchſtes Alter gekommen iſt: Und ferner ſtreut er die Sage aus, und ſchwatzt von alten Orakelſprüchen, welche ſagen daß er beſtimmt ſey ein Gott der Nacht zu werden; und zeigt ſo itzt ſchon daß er gerne Altäre haben wollte, und hoffe es werde dazu kommen daß ihm göldne Bildſäulen geſetzet werden.

Und es iſt eben nicht unwahrſcheinlich, daß unter einer ſo groſſen Menge unverſtändiger Leute nicht ſolche ſich finden, die ſagen wer-

den, daß sie durch seine Hülfe vom Fieber befreyet worden, und daß dieser Nachtgott ihnen da es finster war erschienen sey. Diese seine verwünschten Schüler aber werden wol auch eine Orakelstätte und ein Heiligthum auf dem Platze anbringen wo der Holzhaufen stand, weil Proteus, Jupiters Sohn, der erste dieses Namens, ein Wahrsager war; ich wette, daß man ihm auch Priester verordnen wird, die sich geisseln, brennen, oder andre dergleichen seltsame Ceremonien vornehmen müssen, und daß sogar nächtliche Geheimnisse und Processionen mit Fackeln um den Scheiterhaufen herum angeordnet werden.

Auch sagte Theagenes neulich, (wie mir ein guter Freund erzählt) daß selbst die Sybille hievon geweissagt habe, deren Verse er anführte, des Inhalts: „Daß, wenn Pro„teus, der gröste unter den Cynikern, sich „nahe bey Jupiters Tempel durch die Flam„me in den hohen Olympus werde aufge„schwungen haben, so sollten alle Sterbliche „ihn als den Schutzgeist der Nacht, und der

„ mit Hercules und Vulcan auf demſelben „ Throne ſitze, göttlich verehren. „

Dieſes will Theagenes von der Sybille gehört haben. Ich aber will ihm anführen, was Bacis hievon geprophezeyt hat. Dieſes Orakel ſagt nämlich unter anderm ſehr wol: „ Wenn „ der Cyniker mit vielen Namen, von Ehrgeitz getrieben, ſich in die Flamme ſtürzen „ wird, ſo ſollen ſeine Schüler dem Exempel „ folgen; und welcher aus Furcht vor der Hitze „ davonflieht, den ſollen die Griechen insgeſamt ſteinigen, als einen der die Tugend „ zwar hoch erhebt, ſie aber ſelbſt nicht aus„ üben will. „

Was dünkt euch aber, meine Zuhörer? Iſt dieſer Orakelſpruch nicht eben ſo gut als jener? Ich rathe deswegen den vortrefflichen Anhängern des Proteus, daß ſie ſich um einen Ort umſehen, wo ſie in die Luft auffliegen können; Denn ſo heiſſen ſie das Verbrennen.

Nachdem er dieſes geſagt, ſchrien die Umſtehenden alle: Gleich itzt ins Feuer mit ihnen, ſie verdienen ſolches! Und der Redner ſtieg mit

Gelächter herunter. Theagenes, der den Lerm hörte, kam gleich herbey, betrat den Redestuhl wieder, schrie und schimpfte auf den der denselben verlassen hatte (denn ich weiß seinen Namen nicht) so viel er konnte. Ich aber ließ ihn schreyen, und gieng den Kämpfern zuzusehen; denn es hiesse, die Kampfrichter wären bereits auf dem Platze. Und so viel von dem was zu Elis vorgieng.

Nachdem ich aber vollends gen Olympien kam, war der Hinterhof voll; theils solcher die den Proteus schalten, theils andrer die seinen Entschluß rühmten, so daß auch viele darüber handgemein wurden.

Endlich kam Proteus selbst von einer unglaublichen Menge begleitet, und hielt neben dem Kampfplatz der Herolde † eine Rede: Worinne er sein Leben erzählte; was für Gefahren er ausgestanden, und wie viel Uebels er um der Philosophie willen gelitten habe. Des

† Diese stritten um den Preis, wer am lautsten etwas ausruffen konnte.

Zeugs war eben sehr viel; ich hörte aber wegen der Menge der Umstehenden nur wenig, und aus Furcht, ich möchte, wie vielen begegnete, im Gedränge herumgestossen werden, gieng ich bald weg, und ließ den nach dem Tode lüsternden Sophisten, der sich selbst seine Leichenrede hielt, schwatzen.

So viel aber hörte ich doch: „Er wollte „ sein göldnes Leben mit einem göldnen Kranze „ bekrönen; denn ein Mann, der wie Hercu„ les gelebt, müßte auch wie Hercules ster„ ben: Und hiedurch, sagte er, will ich der „ Welt nützen, und zeigen, wie man den Tod „ verachten muß. Alle Menschen sollen mir „ deswegen Philokteten hiebey seyn.„ Nun weinten die Dummköpfe und schrien: Schone deiner, den Griechen zum Besten! Andre aber, die beherzter waren, riefen: Vollstrecke deinen Vorsatz! Welches den Alten nicht wenig in Verwirrung setzte; denn er hoffte, sie würden ihn alle zurückhalten, und nicht zugeben, daß er sich ins Feuer stürzte, sondern ihn auch wider Willen nöthigen im Leben zu-

rückzubleiben. Dieſes ganz unerwartete Geſchrey machte mithin, daß er, wiewol er ſonſt todtenfarbigt genug ausſah, noch mehr erblaßte, und ſeine Rede ſogar mit zittern beſchloß.

Nun wirſt du dir leicht einbilden wie ſehr ich gelachet habe: Denn ein Menſch der ehrgeitziger war als jeder andre, der ſonſt jemals von dieſer Furie geplaget worden, verdient kein Mitleiden. Indeſſen ward er von ſehr vielen begleitet, und ſättigte ſich mit der Ehre, indem er auf die Menge derer ſah, die ihn bewunderten: Der Elende bedachte nicht daß die, welche zum Kreuz geführt oder von dem Scharfrichter gehalten werden, noch viel mehrere Begleiter haben.

Inzwiſchen hatten itzt die olympiſchen Spiele, welches die ſchönſten von denen waren die ich nun zum viertenmal zu Olympien geſehen hatte, ein End, und ich mußte wider Willen zurückbleiben, weil ich kein Fahrzeuge haben konnte, indem eine Menge Leute zu gleicher Zeit verreisten. Proteus nun, der die Sache immer aufſchob, kündigte doch endlich die Nacht

an, in welcher er das Schauspiel geben und sich selbst verbrennen würde: Einer meiner Freunde kam um Mitternacht mich mitzunehmen. Ich stand gleich auf, und gieng gerade nach Harpine wo der Scheiterhauffen war. Der Ort lieget gerade zwanzig Stadien von Olympien, wenn man an der Seite der Rennbahne ostwärts aufgeht. Sobald wir daselbst anlangten, fanden wir den Holzhauffen in einer Grub etwa eines Fusses tief: Derselbe bestand aus viel feuerfangendem Holze mit Gesträuche vermischt, damit er desto leichter in Brand gerathen mögte.

Als itzt der Mond aufstand (denn auch dieser mußte das herrliche Schauspiel mit ansehen) kam Proteus in seiner gewöhnlichen Kleidung und mit ihm die vornehmsten Cyniker, vornämlich der dapfre Patrenser † der eine Fackel trug und ein nicht ungeschickter Nachhelfer beym Spiele war: Auch Proteus trug eine Fackel. Nun giengen sie hinzu, zündeten den Holzhaufen an verschiedenen Seiten an, und machten

† Theagenes.

von dem Holz und dem Gesträuch ein grosses Feuer. Unser Held aber (itzt gieb besonders Acht) legte den Sack und den Mantel samt der Herkulskeule ab, und stand da in einem sehr schmutzigen Hemde. Hierauf foderte er etwas Weihrauch: Man reichte ihm solchen: Er warf ihn ins Feuer, wandte sich gegen Mittag (denn auch dieses gehörte noch mit zur Tragödie) und sprach: Empfängt mich huldreich, ihr väterliche und mütterliche Seelen! Nachdem er dieses gesagt, sprang er ins Feuer hinein, und man sah ihn nicht weiter, weil die Flammen ganz über ihn zusammenschlugen.

Nun ist mir, ich sehe dich, liebster Kronius, über den Ausgang des Schauspieles wiederum lachen. Ich indessen befremdete mich nicht, da ich ihn die abgeschiedenen Seelen von Seite der Mutter anruffen hörte. Da er aber auch der väterlichen gedachte, erinnerte es mich an das was man von seinem Vatermord erzählte, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Die Cyniker aber die

um den Holzhaufen herumſtanden, weinten zwar nicht, äuſſerten aber doch, indem ſie ſtillſchweigend auf das Feuer ſchauten, eine etwelche Betrübniß, bis ich, der beynahe erſtickt wäre, ſagte: Nu, laßt uns gehen, ihr eitele Tohren! Es iſt eben nicht angenehm einen alten Mann braten zu ſehen und den übeln Geruch einzuhauchen. Oder wollet ihr warten bis ein Mahler kömmt euch abzuſchildern, wie ſie die Freunde des Socrates neben ihm im Gefängniß mahlen. Hierüber wurden ſie böſe, ſchimpften auf mich, und einige griffen ſogar zu ihren Stöken: Allein ich drohete daß ich den einen und andern nehmen und ins Feuer hinein ſchmeiſſen würde; worauf ſie ſtille wurden und Frieden hielten.

Auf dem Rückwege nun dachte ich bey mir ſelber der Ruhmbegierde nach, und ſtellte mir vor, wie gar heftig doch dieſe Leidenſchaft wäre, als der auch die wackerſten Männer nicht entgiengen; geſchweige ein ſolcher der auch ſonſt ein ſo gar unſinniges und unvernünftiges Le-

hen geführt hatte, das ihn des Feuers nicht unwürdig machte.

Hierauf begegneten mir viele, welche kamen und das Schauspiel ebenfalls sehen wollten: Denn sie glaubten sie würden ihn noch lebendig antreffen. Man sagte nämlich Tages vorher auch dieses: Er würde die aufstehende Sonne noch anbeten, so wie man sagt daß die Brachmanen thun, und erst alsdann den Scheiterhaufen besteigen. Ich machte also daß viele wieder zurückgiengen, da ich sagte es wäre schon alles vorbey; diejenigen ausgenohmen, welche selbst noch den Ort und die Ueberbleibseln des Feuers sehen wollten. Und hier, mein Freund, hatte ich wol sehr viel zu thun, die Sache allen zu erzählen, da sie nach allen Umständen fragten, und alles genau wissen wollten. Hatte ich nun einen vernünftigen Mann vor mir, so erzählte ich ihm, so wie dir, bloß die Geschichte: Vor Dummköpfen aber und solchen, die den Mund nach der Erzählung aufsperrten, that ich noch etwas schauspielmäßiges von meiner eigenen Erfindung hinzu;

Nämlich, nachdem der Scheiterhaufen itzt schon gebrannt, und Proteus sich hineingestürzt hätte, wäre unter einem starken und tosenden Erdbidem mitten aus der Flamme ein Geyer gegen den Himmel aufgeflogen, und hätte laut mit menschlicher Stimme geschrien:

„ Ich verlasse die Erde, und geh in den „ Himmel! „ Worüber sie erstaunten, voll Furcht anbeteten, und fragten: Ob derselbe gegen Ost oder West aufgeflogen wäre? Worauf ich antwortete, was mir in den Sinn kam.

Hierauf gieng ich an den Ort der öffentlichen Versammlung, und fand da einen alten und (nach dem Bart und seinem übrigen ernsthaften Wesen zu urtheilen) in der That glaubwürdigen Mann, der nebst andern von dem Proteus auch erzählte, daß ihm derselbe, nachdem er sich schon verbrannt hätte, erst kürzlich in einem weissen Kleid erschienen wäre, und daß er so eben von ihm käme: Er spaziere ganz frölich in der Halle der sieben Echo mit einem Olivenkranze bekrönt. Zuletzt that er noch sogar den Geyer hinzu, und schwur, er

hätte ihn selbst vom Scheiterhauffen aufstiegen gesehen, da ich ihn doch kurz zuvor aufflengen ließ, nur um die albern Thoren zum besten zu haben.

Uebrigens magst du schliessen, was wahrscheinlich noch ferner geschehen wird. Wie viele Bienenschwärme werden sich nicht an dem Orte versammeln? Wie viele Singvögel, wie viele Krähen werden nicht herbeyfliegen, wie auf das Grab des Hesiodus? Und was dergleichen mehr ist. Denn daß die Eleer selbst, und die Griechen an die er Briefe geschickt haben soll, ihm überall viele Bildsäulen aufrichten werden, daran ist wol kein Zweifel. Man sagt nämlich, er habe an fast alle berühmte Städte gewisse Verordnungen, Vermahnungen und Befehle geschickt, und auch einige seiner Anhänger hiebey zu Gesandten verordnet, welche er Todesengel und Boten von der untern Welt nannte.

Auf diese Weise beschloß der unglückselige Proteus sein Leben: Ein Mann, der (alles kurz zu sagen) sich niemals um die Wahrheit

bekümmerte, sondern, was er sagte und that, alles nur darauf einrichtete, daß er von dem Pöbel Ehre und Ruhm erhaschen möchte; und der deswegen auch sogar ins Feuer sprang, wo er des Lobes nicht mehr geniessen konnte, und alles Gefühl davon gänzlich verlohr.

Zum Beschlusse will ich dir noch etwas erzählen, damit du dich recht satt lachen mögest. Das weist du bereits, was ich dir gleich erzählte da ich aus Syrien kam: Wie ich nämlich mit ihm von Troas zu Schiffe gefahren, und wie er nebst seinen übrigen Ueppigkeiten auf dem Schiffe auch einen jungen Menschen hielt, den er zum Cyniker gemacht hatte, damit auch er einen Alcibiades hätte; auch wie er in Furcht und Schrecken gerathen, da in der Nacht mitten auf dem ägäischen Meer ein Sturm mit ungeheuern Wellen entstand; so daß der grosse Mann, der über die Furcht des Todes wegseyn sollte, wie die Weiber weinte und heulte.

Nicht lange aber vor seinem Tode (es mag etwa neun Tage zuvor gewesen seyn) kam ihn in der Nacht ein heftiges Erbrechen mit einem

ſtarken Fieber an. Nun erzählte mir Alexander, der Arzt, den er zu ſich ruffen ließ, er hätte ihn angetroffen, da er ſich auf dem Boden herumwälzte, und, ſeine Hitze zu ſtillen, ihn flehentlich um einen Trunk kalten Waſſers gebeten hätte, den er ihm aber abgeſchlagen, und geſagt: Wenn er ſchlechterdings ſterben wollte, ſo wäre der Tod an der Hand; er dürfte ihm nur folgen, und hätte des Feuers nicht nöthig. — Worauf er aber geantwortet: Nein, es würde ihm nicht gleich viel Ehre bringen, wenn er auf eine gemeine Weiſe ſtürbe.

Dieſes erzählte Alexander. Aber auch ich ſelbſt ſah ihn wenige Tage vor ſeinem Tode mit beſchmierten Augen, die er durch eine ſcharfe Salbe noch heller machen wollte; gleich als ob Aeakus keinen annähme, der nicht ſcharf ſiehet. Das war, wie wenn einer, der bald zum Creutz ausgeführt würde, noch zuvor einen kleinen Schaden am Finger heilen wollte. Nu, glaubſt du wol, daß Demokritus, wenn er dieſes geſehen, genug über den Mann hätte

lachen können? In der That, woher wollte er Kräfte dazu genommen haben? Wolan, so lache itzt auch du, mein Freund; vornämlich wenn du höreſt, daß andre dieſen Mann gar bewundern.

# XV.

# Die Saturnalien.

## Saturn und ein Priester.

### Priester.

Da wir itzt unter deiner Herrschaft stehen, Saturn, (denn dir opfern und feyern wir itzt Feste) was giebst zu mir wol für die Gaben, welche ich dir gebracht habe?

Sat. Du solltest selbst nachgedacht haben, was du dir ausbitten wolltest. Denn, weil ich itzt die Herrschaft führe, bin ich deswegen nicht auch ein Wahrsager der wüßte was du dir wünschest. Ich werde dir aber nicht abschlagen was mir möglich ist.

Pr. Das habe ich auch längst gethan. Ich bitte nämlich, warum jedermann bittet: Um Reichthum, Gold, Herrschaft, und daß ich viele Sclaven, herrliche und weiche Kleider, Silber, Elfenbein und andre Kostbarkeiten

besitze.— Diese gieb mir also, liebster Saturn, damit auch ich mich deiner Herrschaft zu erfreuen habe, und nicht ich allein dieser Dinge mein ganz Lebenlang entbehren müsse.

Sat. Du bittest aber gerade um etwas das nicht in meiner Gewalt ist; denn dieses zu geben steht nicht bey mir. Du wirst mir also nicht übel nehmen, wenn du es nicht bekömmst. Bitte diese Dinge von dem Jupiter, wenn er die Herrschaft bald wieder übernehmen wird; denn ich führe sie nur unter gewissen Bedingen, und mein ganzes Reich währet nur sieben Tage lang, nach deren Verlauff ich gleich wieder im Privatstand und einer von dem gemeinen Hauffen bin. Inner diesen sieben Tagen selbst aber ist mir nicht erlaubt etwas ernsthaftes noch wichtiges zu thun, sondern bloß zu trinken, zu lermen, zu scherzen, mit Würfeln zu spielen, Schmaußkönige zu setzen, die Knechte zu bewirthen, nacket zu singen, und etwa mit Russe beschmiert in einen kalten Brunnen hineingestossen zu werden: Dieses ist mir erlaubt. Jene wichtigen Dinge aber, Reich-

thum, Gold ꝛc. giebt Jupiter wem er gerne will.

Pr. Aber auch Jupiter giebt sie eben nicht leicht noch geschwinde: Ich habe mich schon heischer geschrien; allein er hört mich gar nicht, sondern schreckt die welche ihn beunruhigen mit sauren Blicken, schlägt auf die Aegis und drohet mit dem Donnerkeile. Wenn er aber auch jemanden seiner Bitte gewähret, und ihn reich machet, so geschiehet solches meistens ohne alle Ueberlegung: Rechtschaffene und verständige Leute läßt er gehen, und überschüttet hingegen mit Reichthum die ärgsten Böſewichter und Dummköpfe; Schurken meistens, und weiche Wollüstlinge. Ich möchte aber gern hören was das ist das du zu thun vermagst.

Sat. Eben nicht etwas kleines und verächtliches, wenn es gegen die Macht der ganzen Herrschaft gehalten wird. Es sey denn du halteſt es für etwas geringes, wenn man im Spiele gewinnt, und, wenn andre das Eins werfen, dir immer das Sechs obenauf liegt. Denn wie viele, denen die Würfel günstig sind,

haben ſich nicht ſchon reichen Unterhalt erworben, da hingegen andre an einem ſo kleinen Schrofen, wie der Würfel iſt, Schiffbruch gelitten und nacket ans Land geſchwommen ſind? Wie vortreflich aber iſt auch das nicht, bey der Tafel ruhig trinken zu können, der beſte Sänger beym Weine zu ſeyn, und indeſſen daß andre, die aufwarten, ins Waſſer geworfen werden (denn das iſt die Strafe einer ungeſchickten Aufwart) zum Sieger ausgeruffen zu werden und den Preiß davonzutragen. Und beweist auch das meine Freygebigkeit nicht? Wenn die Würfel dich unter allen allein zum Könige machen, da du alsdann keinen lächerlichen Befehlen gehorchen darfſt, ſondern andern ſelbſt befihleſt: Dem einen z. E. daß er etwas ſchändliches von ſich ſelbſt ſage, dem andern daß er nacket danze, die Pfeiferin auf den Rücken nehme und dreymal um das Haus herumgehe ꝛc. Es wäre aber ungeſchickt, wenn du einwenden wollteſt, daß dieſes keine wahre und daurende Herrſchaft ſey, da du ſieheſt wie wenig lange ich ſelbſt, der ſie giebt, die

Herrſchaft führe: Dergleichen Dinge mithin die mir möglich ſind, Glück beym Spiele, beym Schmauſe König zu ſeyn, am beſten zu ſingen, und was ich noch mehr erzählt habe, darfſt du freymüthig, und ohne Sorge von mir bitten daß ich dich mit der Aegis oder dem Donnerkeil ſchrecken werde.

Pr. Ich frage aber, du beſter der Titanen, dergleichen nichts nach: Antworte mir alſo nur auf etwas das ich ſehr gerne wiſſen möchte. Sagſt du mir dieſes, ſo will ich mich für das Opfern genugſam belohnt achten, und dir alles übrige ſchenken.

Sat. So frage, ich will dir antworten, wenn ich es weiß.

Pr. Sag mir alſo, ob es wahr ſey was man von dir ſpricht, daß du nämlich die Kinder, die dir Rhea gebohren, aufzueſſen pflegteſt: Sie aber den Jupiter dir heimlich entzogen, und einen Stein unterſchoben den ſie dir zu verſchlücken gegeben habe: Jupiter aber, da er mannbar worden hätte dich be-

kriegt, des Reiches beraubt; hernach dich, und alle die es mit dir im Kriege gehalten, gefesselt und in den Tartarus heruntergestürzt?

Sat. Wie! Wenn es nicht Fest wäre, und man sich hiemit berauschen und auf die Herrschaften schimpfen dürfte wie man will, so solltest du erfahren, daß ich auch böse werden darf, da du mich, sonder alle Ehrfurcht vor einem so alten und grauen Gott, dergleichen fragest.

Pr. Ich sage dieses aber nicht aus mir selbst, Saturn, sondern Hesiodus und Homer sagen es: Dessen nicht zu gedenken, daß auch beynahe alle andre Menschen solches von dir glauben.

Sat. Wie? Glaubst du denn, daß jener grobe Hirt etwas vernünftiges von mir wisse? Bedenke doch, ob nur ein Mensch, geschweige ein Gott, so grausam seyn könne seine eigene Kinder von freyen Stücken aufzuzehren; er müßte denn ein Thyestes seyn und einen gottlosen Bruder haben. Gesetzt aber auch, daß dieses wäre, wie könnte er einen Stein

ſtatt eines Kindes eſſen ſo lange ſeine Zähne noch Empfindung hätten? Wir haben aber auch nicht Krieg geführt, noch hat Jupiter mich der Herrſchaft mit Gewalt beraubet; ſondern ich habe ſie ihm freywillig abgetretten und überlaſſen. Und daß ich auch nicht gefeſſelt und nicht im Tartarus bin, das ſieheſt du ja wol ſelbſt, wenn du nicht eben ſo blind biſt wie Homer.

Pr. Warum gabſt du aber die Herrſchaft auf, Saturn?

Sat. Ich will es dir ſagen: Ueberhaupt war ich nunmehr alt, hatte vor Alter das Podagra (daher man insgemein glaubt, ich wäre an den Füſſen gefeſſelt) und war nicht im Stande den vielen Ungerechtigkeiten der Menſchen, die itzt leben, genugſamen Einhalt zu thun. Ich mußte ſtets auf- und niederlauffen mit dem Donnerkeil in der Hand, Meineydige, Kirchenräuber und Gewaltthätige damit zu rühren. Kurz die Sache war ſehr mühſam und erfoderte jüngere Kräfte: Daher (und es reuet mich nicht) trat ich dem Jupiter die Herrſchaft

ab. Es schien mir aber auch sonst nicht unschicklich, daß ich das Reich unter meine Söhne theile, für mich selbst die meiste Zeit ruhig schmaußte, und, ohne mich abzugeben auf die Gebete zu horchen, und von denen beunruhigt zu werden die widersprechende Sachen bitten, oder zu donnern, zu blitzen, oder zuweilen auch Hagel herunterzuschütten, lieber meine alten Tage beym Nektar und unter Gesprächen mit dem Japetus und andern meines Alters vergnügt zubrächte. Nun herrschet Jupiter und hat tausend Geschäfte: Ich aber habe mir nur einige wenige Tage unter gemeldten Bedingungen vorbehalten, die Menschen zu erinnern, wie man unter mir lebte; da die Erde weder besäet noch gepflüget ward, sondern alles von selbst hervorwuchs; und zwar nicht in Gestalt der Aehren, sondern schon gebackenes Brod und das Fleisch schon gekocht; da der Wein stromweise und die Brunnen von Milch und Honig flossen: Denn damals waren die Menschen alle rechtschaffene und göldene Leute. Das ist der Grund dieser meiner kurz dauern-

den Herrſchaft; und um deſſelben klatſcht, ſingt und ſpielt man heute überall, und Knechte und Herrn ſind einander gleich: Denn zu meiner Zeit gab es keine Knechte.

Pr. Ich, Saturn, dachte hingegen, du erwieſeſt den Knechten dieſe Freundlichkeit deswegen, weil du dich zufolge der Fabel deines ehemaligen gleichen Schickſals erinnerteſt, und auch ſelbſt ein Knecht geweſen und Fußbande getragen hätteſt.

Sat. Wie! Willſt du nicht aufhören dergleichen Poſſen zu ſagen?

Pr. Gut! Ich will aufhören: Sag mir aber noch, ob die Leute unter deiner Regierung auch mit Würfeln ſpielten?

Sat. Allerdings: Aber nicht für ganze Talente und mächtige Summen wie ihr; ſondern höchſtens für Nüſſe, damit es nicht dem der verlor wehe thäte, und nur er allein mit Betrübniß nichts mehr zu eſſen hätte.

Pr. Sehr wol! Denn wofür ſollten ſie auch geſpielt haben, da ſie ſelbſt ganz gölden waren? Indem du ſolches ſagteſt, fiel mir

deswegen bey, wie es wol gehen würde, wenn jemand einen solchen ganz göldnen Menschen aus denselben Zeiten zu uns brächte und zeigte: Gewiß würde der Unglückselige angefallen und zerrissen werden, wie Pentheus von den Mänaden, und Orpheus von den thracischen Weibern, oder Aktäon von den Hunden; und jeder würde sich mit dem andern herumbalgen, ein desto grösseres Stück von ihm zu bekommen. Die Leute unsrer Zeit können sich der Gewinnsucht auch nicht entschlagen, wenn sie Feste feyern; sondern machen sich selbst die Feyertage zunutze, ihrer Leidenschaft nachzuhängen. Einige gehen deswegen auf Beute zu ihren Freunden beym Schmause aus, und andre schimpfen ohne Grund auf dich, und zerschmeissen die Würfel die doch nicht Schuld an dem sind was sie selbst freywillig thun.

Sag mir aber auch noch, warum du, ein so verzärtelter und alter Gott, die allerunlustigste Zeit ausgewählet, und Feste halteſt, da alles mit Schnee und Eis bedeckt ist, der scharfe Nordwind bläst, die Bäume dürr und

laublos, die Wiesen öde und ohne Blumen sind, und die Leute wie die ältsten Greisen gebückt beym Feuerherde sitzen? Gewiß ist dieses für das Alter, und um sich gütlich zu thun, eine sehr unbequeme Zeit.

Sat. Du frageſt viel, mein Freund! Wir sollten itzt trinken, und du haſt mir mit deinem unnöthigen philoſophieren über dieſe Dinge bereits einen guten Theil dieſes Feſttags geraubt. Laß es deswegen genug ſeyn: Wir wollen itzt ſchmauſen, in die Hände klatſchen, und uns der Freyheit bedienen; hernach wie die Alten für Nüſſen ſpielen, Könige wählen und ihnen gehorchen, damit ich das Sprichwort wahr mache, welches ſagt: Daß die Alten zweymal Kinder werden.

Pr. Gut! Und wem nicht gefällt was du ſagſt, der müſſe auch nicht trinken können wenn er dürſtet! Laßt uns alſo trinken. Ich bin zufrieden mit deinen Antworten, will unſer ganzes Geſpräch in ein Buch ſchreiben, und es denen von unſern Freunden zu leſen geben die es würdig ſeyn werden.

# Cronoſolon,

## oder

## die Geſetze bey dem Feſte.

Dieſes ſagt Cronoſolon, Prieſter und Prophet des Saturns, und Geſetzgeber bey dem Feſte. Was die Armen bey demſelben thun ſollen, das hab ich ihnen in einer andern Schrift, welche ich ihnen zugeſandt, angezeigt; und gewiß werden ſie den Geſetzen nachkommen, wenn ſie nicht gleich in die ſchweren Straffen verfallen wollen, die den Ungehorſamen gedrohet ſind. Ihr Reichen aber möget zuſehn, daß auch ihr nicht Uebertreter und den Geſetzen ungehorſam werdet. Denn wiſſet, daß ein ſolcher nicht mich, ſondern den Saturn ſelbſt verachtet, der mich zum Geſetzgeber bey dem Feſte gemacht, da er mir jüngſt nicht im Schlaffe, ſondern bey wachenden Augen leibhaftig erſchienen. Er war aber nicht mit Fußbanden gefeſſelt, noch garſtig wie die Mahler, die ſolches von den närriſchen Poeten genoh-

men, ihn schildern. Er trug eine sehr scharfe Sichel, und war übrigens munter, stark, und königlich bekleidet. In dieser Gestalt erschien er mir: Was er aber göttliches zu mir gesprochen, das muß ich euch zuerst erzählen.

Ich spazierte nämlich mit einer finstern Mine und voller Gedanken herum: Er aber, der dieses sahe, wußte als ein Gott gleich warum ich so traurig war; und daß mich die Armuth unmuthig machte, indem ich der schlechten Witterung ungeachtet nur einen einzigen Rock anhatte. Es war kalt, ein rauher Wind, und alles voll Schnee und Eis; wowider ich gar nicht verwahret war. Dazu kam noch, daß ich sahe wie andre sich auf das bevorstehende Fest rüsteten Opfer zu bringen und zu schmausen, indessen daß es bey mir gar nicht festlich aussahe.

Nun kam er, wie er mir gewohnlich zu erscheinen pflegt, von hinten auf mich zu, ergriff und zog mich beym Ohr, und: Was ist das, sprach er, Cronosolon? Warum scheinst du so bekümmert? Wie sollte ich anders, versetz-

te ich, da ich sehe wie die lasterhaftesten und unwürdigsten Buben alles vollauf haben und allein in Wollust leben, ich aber, und viele andre ehrliche Leute mit mir, uns mit der Armuth schleppen müssen, und nicht wissen wie wir uns helfen sollen? Aber auch du willst dem Uebel kein Ende machen, noch die Sachen auf gleichen Fuß setzen. Es ist nicht leicht, erwiederte er, dasjenige zu ändern was euch Clotho und die übrigen Parcen zuspinnen: Was aber die Festtage betrift, da will ich enrer Armuth zu Hülfe kommen; und die Hülfe soll darinne bestehen: Geh und schreibe Gesetze, die zeigen was man am Feste thun soll, damit die Reichen nicht bloß für sich Feste halten, sondern euch ihrer Güter ebenfalls theilhaftig machen. Das kann ich aber nicht, war meine Antwort.

Nu, so will ich dichs lehren, sprach er; fieng an und unterrichtete mich. Und nachdem er mir alles gesagt, fügte er hinzu: Und sag ihnen noch, wenn sie die Gesetze nicht halten, so will ich entweder umsonst diese scharfe Si-

chel tragen und zum Gelächter seyn daß ich meinen Vater Coleus verschnitten habe, oder es sollen auch alle die Reichen welche dawieder handeln verschnitten werden, daß sie wie die Priester der Cybele mit Paucken und Pfeifen herumschwärmen, und für die Mutter der Götter Opfer sammeln. So drohete er: Ihr werdet also wol thun, wenn ihr die Gesetze nicht übertretet!

## Gesetze.

### Erster Abschnitt.

Niemand soll während der Festtage sich weder mit öffentlichen noch besondern Geschäften als nur solchen bemengen, die zum Scherze, zur Wollust und zur Ergötzung dienen. Nur die Köche und Pastetenbecker sollen sich beschäftigen.

Es soll kein Unterschied des Standes, sondern Knechte und Freye, Reiche und Arme einander gleich seyn.

Etwas übel zu nehmen, böse zu werden und zu drohen, soll gänzlich verboten seyn.

Niemand soll Rechenschaft von etwas fodern, daß der Sorge eines andern anvertraut ist; weder Geld noch Kleidergeräth zählen, und nichts aufschreiben während des Festes. Auch soll man weder Leibesübungen vornehmen, noch Reden studieren und halten, als nur etwa solche, die zur Kurzweil und zur Ergötzung dienen.

## Zweyter Abschnitt.

Lange vor dem Feste sollen die Reichen die Namen eines jeden ihrer Freunde auf ein Täfelchen schreiben. Sie sollen auch Geld, den zehnten Theil ungefehr ihrer jährlichen Einkünfte, und was sie an Kleidern und anderm Geräthe überflüssiges und zu schlechtes für ihren Stand besitzen, in Bereitschaft haben; auch ein ziemliches von Silbergeräthe: Dieses alles soll in Bereitschaft seyn. Am Tag aber vor dem Feste sollen sie das Haus reinigen, und allen Unflath eines filzigen, geizigen und ge-

winnsüchtigen Wesens, und was sie dergleichen noch mehr bey sich beherbergen, wegschaffen. Wenn das Haus itzt gereinigt ist, sollen sie den mildthätigen Göttern, dem Jupiter, Merkur und Apoll Opfer bringen, und hernach Abends das Täfelchen, worauf die Namen ihrer Freunde geschrieben sind, lesen.

Hernach sollen sie die Geschenke in Portionen theilen, und selbige ihren Freunden, jedem nach seinem Stande, vor Untergang der Sonne zuschicken. Der Ueberbringer sollen nicht mehr als drey oder vier seyn; und zwar die ältesten und treusten von den Hausknechten. Man soll aber auch in ein Buch schreiben, was und wie viel man schicke; damit nicht beyde Theile die Ueberbringer in Verdacht der Untreu halten. Diese aber selbst sollen, nachdem jeder nur einen Becher voll getrunken, wieder zurückkehren, und nichts weiter fodern. Den Gelehrten soll von allem eine zweyfache Portion gesandt werden; denn es ist billig, daß sie doppelt bekommen. Was man mit den Geschenken dem Freunde sagen

läßt, soll bescheiden seyn, und in wenigem bestehen: Nichts zum Verdrusse, noch um das Geschenk zu loben. Kein Reicher soll einem andern Reichen etwas schicken noch ihn am Feste bewirthen. Von dem was man zu schenken bestimmt hat, soll man nichts zurückhalten, noch sich wegen des Geschenks die Reue ankommen lassen. Wenn einer vor einem Jahr wegen Abwesenheit nichts bekommen, so soll er itzt auch diese Portion empfangen. Auch sollen die Reichen die Schulden ihrer armen Freunde und die Hausmiethe für sie bezahlen, wenn diese etwa nicht selbst im Stand sind solches zu thun. Und überhaupt sollen sie sich lange vorher Mühe geben zu wissen, was jene am meisten bedörfen.

Aber auch die so Geschenke empfangen, sollen nicht unzufrieden seyn, sondern mit allem was ihnen zugeschickt wird vorlieb nehmen. Speis und Trank, als ein Krug mit Wein, ein Hase, oder eine fette Henne sollen keine Festgeschenke seyn. Auch soll man nichts lächerliches schicken. Ein Armer der ein Gelehrter

iſt, ſoll dem Reichen hinwiederum etwa ein altes Buch, deſſen Innhalt ſich zur Feſtzeit ſchiket, oder was er ſelbſt etwa geſchrieben haben mag zuſchicken; und dieſes ſoll der Reiche mit Freude annehmen und gleich leſen: Legt er es beyſeite, oder ſchmeißt es fort, ſo macht er ſich der angedroheten Straffe mit der Sichel unterwürfig, wenn er dem Armen gleich alles geſchickt hat was er ſollte. Die andern aber ſollen entweder Kränze oder einige Körner Weyhrauch ſchicken. Schickte aber ein Armer über ſein Vermögen dem Reichen Kleider, Gold oder Silber, ſo ſoll es öffentlich verkauft, und das erlöste Geld in den Schatzkaſten des Saturns geleget werden; der Arme aber ſoll des folgenden Tages von dem Reichen mit einer Ruthe nicht weniger als 250. Streiche auf die Hände empfangen.

## Geſetze beym Schmauſe.

Zu Bade ſoll man gehen wenn der Schatten ſechs Fuß lang iſt, und vor dem Bade mag man für Nüſſen ſpielen. Jeder lagert ſich

zu Tiſche wie es kömmt, und Stand, Herkunft und Reichthum geben keinem ein Vorrecht. Alle ſollen von demſelben Wein trinken, und Magenbeſchwerden oder Kopfwehe dem Reichen nicht zum Vorwande dienen, daß er allein vom beſſern trinke: Auch ſollen alle gleiche Portionen von Fleiſche bekommen. Die Aufwärter ſollen hiebey nichts aus Gunſt thun, nicht zaudern noch warten bis es ihnen gefällt jedem ſeine Portion zu bringen, auch nicht zu geſchwinde vorbeygehen. Sie ſollen ferner nicht einem eine groſſe dem andern aber nur eine kleine Portion, einem etwa ein groſſes Stück Speck dem andern aber nur den Kinnbacken von einem Schweine vorſetzen; ſondern alles ſoll völlig gleich ſeyn.

Der Mundſchenke ſoll auf jeden, und noch mehr auf die Gäſte als auf den Patron, genau ſchauen, und noch genauer horchen, und Becher von allerley Art in Bereitſchaft haben. Jeder hat das Recht, dem anderu zuzutrinken, wenn er gern will; und alle mögen das thun, wenn ſie wollen, auch vor dem Reichen. Kei-

ner aber ſoll zu trinken gehalten ſeyn, wenn er nicht mag. Einen Dänzer oder Harfenſpieler, der die Kunſt erſt noch lernt, hineinzubringen, iſt nicht erlaubt. Spöttereyen aber darf ieder vorbringen, wenn er gern will; doch ſo, daß niemand dadurch beleidigt werde.— Vornämlich ſoll man für Nüſſen ſpielen. Wer für Geld ſpielt, ſoll des folgenden Tages vom Schmauſſe ausgeſchloſſen bleiben. Jeder ſoll die Freyheit haben zu bleiben, oder zu gehen wann er gern will. Wenn aber der Reiche ſeine Knechte bewirthet, ſo ſollen mit ihm auch ſeine Freunde aufwarten. Dieſe Geſetze ſoll der Reiche im Vorhof auf einer ehernen Säule eingegraben haben, und ſie fleiſſig leſen. Man ſoll auch wiſſen, daß ſo lange die Säule ſtehen bleibt, weder Hagel noch Peſt, noch Brand und anders dergleichen Unglück ein ſolches Haus betreffen wird: Sollte ſie dennoch (welches ja nicht geſchehe) zerſchmieſſen werden, ſo genaden die Götter!

# Festbriefe.

## I.

## Cronosolon an Saturn.

Ich habe schon vormals an dich geschrieben und berichtet, in was für Umständen ich mich befinde: Wie ich nämlich wegen Armuth Gefahr laufe, an der Feyer des Festes, so du angekündigt, allein keinen Antheil zu bekommen; welchem ich noch (wie ich mich wol erinnere) beyfügte, es sey höchst unvernünftig, daß einige hordreich sind, und in Ueberfluß leben, ohne uns Aermern etwas von ihren Gütern mitzutheilen, andre aber vor Hunger schmachten; und das zwar bey bevorstehenden Saturnalien. Weil du mir aber keine Antwort hierauf gegeben, so bin ich genöthigt, dich wiederum hieran zu erinnern, und zu sagen, daß du, unvergleichlicher Saturn, diese Ungleichheit wol zuerst durch Gemeinmachung

aller Güter solltest aufgehoben, und erst hernach das Fest angekündigt haben. — Itzt aber geht es nach dem Sprichworte: Einer ist eine Ameise, und der andere ein Kameel. Oder die Sache noch besser auszudrücken; so stelle dir einen Schauspieler vor, der an dem einten Fusse einen hohen Schuh trägt, dergleichen man sich bey den Trauerspielen bedient; an dem andern aber barfuß ist. Wenn er nun so gerüstet einhergeht, so muß er, wie du siehest, nothwendig bald hoch bald niedrig seyn, je nachdem er mit dem einen oder andern Fusse auftritt. Eben eine solche Ungleichheit ist auch unter den Menschen; von denen die einten, mit hohen Cothurnen beglückt, uns in tragischem Stolze verachten; wir andre hingegen barfuß und auf dem Boden einhergehen, obschon wir doch gewiß die Rolle eben so gut spielen und hoch einhergehen könnten, wenn jemand uns eben so wie jene ausrüstete.

Indessen sagen die Poeten, daß es vor alten Zeiten unter deiner Herrschaft nicht so gewesen, sondern die Erde unbesäet und unge-

pflügt alles von selbst hervorgebracht, und jedem den Tisch überflüssig bereitet habe. Die Flüsse seyen von Wein, Milch und Honig geflossen; und, was das meiste ist, so wären die Menschen derselben Zeit selbst gölden gewesen, und die Armuth sey immer fern von ihnen geblieben. Wir hingegen sind wol kaum bleyern, oder noch schlechter. Die meisten müssen sich ihre Nahrung mit saurer Arbeit erwerben. Der Mangel und die Verzweiflung verlassen uns selten; und wie gemein ist nicht das Geschrey bey uns: Wehe mir! Woher werde ich etwas bekommen? Ich Unglückseliger! U. dgl. Wobey du dir auch leicht vorstellen kannst, daß wir solches leichter ertragen würden, wenn wir nicht sehen müßten, daß die Reichen hingegen alles voll auf, eine Menge Gold und Silber und Kleider in ihren Kisten und Schranken verschlossen, auch Sclaven, Wagen, Häuser und Aecker haben; welches alles sie nicht nur besitzen, ohne uns etwas davon mitzutheilen, sondern auch gemeine Leute nicht einmal anschauen.

Das iſts, Saturn, was uns vornehmlich wehe thut und ganz unerträglich vorkömmt. Denn iſt es nicht Schande, daß einer auf einem Bette von Purpur ſich gütlich thut und vollſtopft, von iedermann glückſelig geprieſen, und ſtets Feſttage hält; indeſſen daß ich und meinesgleichen uns auch im Traume bemühen, vier Pfenninge zu erhaſchen, wovon wir, den Bauch mit Brod oder Brey, und etwas Salat, Knoblauch oder Zwiebeln gefüllt, ſchlafen gehen können. Aendre alſo entweder dieſes, Saturn, und führe die ehemalige Gleichheit wieder ein; oder befehl wenigſtens eben dieſen Reichen, daß ſie ihre Güter nicht allein genieſſen, ſondern von ſo viel Scheffeln Golds nur auch einen kleinen Theil unter uns auswerfen, und von Kleidern uns nur ſo viel geben, als ſie nicht achten würden, wenn dieſelben auch von den Schaben gefreſſen würden. Was alſo ſonſt zugrundegehen und von der Zeit verderbt werden würde, das ſollen ſie uns lieber anzuziehen geben, als es in Kiſten und Schranken verſchimmeln und verfaulen laſſen.

Ferner ſag ihnen, daß ſie auch von den Armen bald viere bald fünfe zu Gaſte bitten und bewirthen: Aber nicht nach der itzigen Weiſe, ſondern gemeinſamer, und ſo daß alle gleiche Portionen bekommen: Nicht aber, daß etwa einer ſich vollſtopfe, und der Aufwärter bey ihm ſtehe und warte, bis er nicht mehr eſſen mag; bey uns andern aber, wenn er kömmt, und wir eben im Begriffe ſind, etwas herauszulangen, vorbeygehe, und uns nur die Schüſſel und Ueberbleibſel von der Paſtete zeige; und, wenn das Wildpret hineingebracht wird, der Vorſchneider nicht dem Patrone das halbe Schwein ſamt dem Kopfe, uns aber nur mit dem Fett bedeckte Knochen vorſetze. — Auch ſollen ſie den Mundſchenken befehlen, nicht zu zaudern, und uns wol zehnmal zu trinken fodern zu laſſen, ſondern gleich auf das erſtemal einzuſchenken; uns wie dem Patron einen groſſen vollen Becher zu reichen, und allen und jeden von demſelben Weine zu geben; denn wo ſteht es geſchrieben, daß einer ſich von ge-

würztem Weine fülle, mir aber von süssem Moste beynahe der Bauch zerspringe?

Aenderst und verbesserst du nun dieses, Saturn, so wirst du das Leben wahrhaftig zum Leben, und das Fest wahrhaftig zum Feste machen. Wo nicht, so mögen die Reichen immerhin Feste feyern; wir aber wollen uns widersetzen, und wünschen, daß, wenn sie vom Bade kommen, der Aufwärter ihnen den Krug umwerfe und zerbreche, der Koch die Speisen verderbe, der Hund das ganze Eingeweid und die halbe Pastete fresse, indessen daß die Köche sich mit andern beschäftigen: Das wilde Schwein aber, das Rehe, und die Spanferkeln wenn sie gebraten werden, eben das thun, was Homer von den Ochsen der Sonne erzählet: Ja nicht bloß kriechen, sondern aufspringen, und mit den Spiessen, woran sie stecken, in die Wälder davon laufen; auch fette Hennen, obschon sie bereits gerupft sind, davonfliegen: Damit sie dieselben doch nicht allein aufzehren. Was sie aber am meisten kränken wird; so wollen wir wün-

ſchen, daß Ameiſen, wie die in Indien, ihre Schätze hervorgraben und ſelbige Nachts zum gemeinen Gebrauche heraustragen: Daß ihre Kleider von den Bedienten vernachläßigt, und von den Mäuſen zerfreſſen, gleich einem Siebe zerlöchert werden; ſo daß ſie nicht beſſer ausſehen als ein Fiſchernetze: Auch daß ihre ſchönen haarlockigten Knaben, die ſie Hyacynthen, Achillen und Narciſſen heiſſen kahl werden; daß ihnen ein ſcharfſtechender Bart wachſe, und die Schläffe ſelbſt ſtark behaaret ſeyn, ſo daß nur ein kleiner Zwiſchenraum glatt und nacket bleibe. Dieſe und noch viele andre dergleichen Wünſche wollen wir thun, wenn ſie ihren übertriebenen Eigennutz nicht fahren laſſen, ihren Reichthum nicht gemeinnüzig machen, und uns armen nichts davon mittheilen wollen.

## 2.

### Saturn an Cronoſolon.

Seltſamer Einfall, mein Freund, daß du mir von dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen ſchreibeſt und willſt daß ich die Güter aufs neue gleich theile! Dieſes ſteht ja nicht bey mir, ſondern bey dem, der itzt herrſchet. Denn ich ſollte mich wundern wenn du allein nicht wüßteſt, daß ich, der vorhin allein König war, ſolches nun nicht mehr bin, nachdem ich das Reich unter meine Söhne getheilt habe; und Jupiter vornämlich es iſt, der für dergleichen zu ſorgen hat. Meine Herrſchaft hingegen erſtreckt ſich bloß auf das Würfelſpiel, auf Ergötzlichkeiten, Geſang und das Schmauſſen, und dauert nicht länger als ſieben Tage. Daher Jupiter auf eure wichtigern Bitten, die Ungleichheit abzuthun, und alle gleich arm oder gleich reich zu machen, euch antworten mag. Was aber während des Feſtes unbilliges oder eigennütziges vorgehen mag, darüber bin ich Richter. Ich ſchreibe deswegen auch

den Reichen, wie sie sich in Ansehung der Mahlzeiten und der Geschenke von Gold und Kleidern zu betragen haben, und daß sie auf das Fest auch euch dergleichen zuschicken: Denn es ist, wie ihr sagt, billig und recht daß sie solches thun, wenn sie mit Grund nichts dawider einzuwenden haben.

Ueberhaupt aber muß ich sagen, daß ihr Arme euch betrüget und nicht richtig urtheilt, wenn ihr glaubt, daß die Reichen deswegen höchst glückselig seyn und allein vergnügt leben, weil sie niedlich essen und trinken, schöne Knaben und Weiber, und weiche Kleider haben. Ihr wisset wol gar nicht was dieses ist: Denn solche Dinge sind mit nicht geringen Sorgen verbunden. Sie müssen über alles wachen, und Sorge tragen daß der Hausschaffner aus Dummheit nicht etwas versehe, oder durch Betrug unterschlage; daß der Wein nicht zu Eßig und das Getränk nicht verdorben werde; daß kein Dieb die Becher raube, und das Volk nicht Verleumdern Gehör gebe, welche sagen der Reiche trachte nach der Einzelherrschaft.

Und dieſes alles iſt nicht der tauſendſte Theil ihrer Plagen. Wenn ihr alſo wüßtet wie viel Furchten und Sorgen ſie haben, ſo würdet ihr finden, ihr hättet Urſache den Reichthum recht ernſtlich zu fliehen.

Oder glaubeſt du, daß ich, wenn es um Reichthum und Herrſchaft ſo etwas herrliches und glückſeliges iſt, wol jemal ſo unſinnig geweſen wäre ſie zu verlaſſen und andern zu übergeben; für mich aber den Privatſtand erwehlte, und einem andern gehorchte? Weil ich aber das viele Ungemach, das mit dem Reichthum und der Herrſchaft nothwendig verbunden iſt, kannte; ſo gab ich (und es reuet mich nicht) die Herrſchaft auf.

Doch laßt uns ſehen, wie das eigentlich iſt, worüber du dich ſo eben bey mir beklagteſt: Daß jene nämlich ſich den Wanſt mit Wildprät und Paſteten vollſtopfen, ihr aber am Feſte mit etwas Salat, Knoblauch oder Zwiebeln vorlieb nehmen müßt. Nun ſind beyde erſte Gerichte für das gegenwärtige angenehm, und vielleicht nicht ſehr beſchwerlich: Hernach aber

ändert sich die Sache ganz. Denn wenn ihr des Morgens aufsteht, so habet ihr kein Kopfwehe vom Rausche wie jene, noch einige Ungelegenheit von Ueberfüllung des Magens: Sie aber tragen nicht nur dieses zum Lohn davon; sondern wenn sie noch fast die ganze Nacht über mit Knaben oder Weibern, oder wie der geile Trieb ihnen sonst eingiebt, der Wollust pflegen, so erholen sie sich durch die übertriebene Wollust leicht die Schwindsucht, die Lungensucht, die Wassersucht, und dergleichen. Oder kanst du mir leicht einen dieser Leute zeigen, der nicht ganz blaß und todtenfarbigt aussieht? Oder einen der im Alter noch auf seinen eigenen Füssen gehen kann, und nicht von ihrer vieren getragen wird. Von aussen ist er zwar voll Goldes, innwendig aber ganz zerlumpet, wie die innern Kleider der Schauspieler, die aus allerley schlechten Lumpen zusammengeflickt sind. Und wenn ihr nicht Fische und andre Leckerbissen genossen, so bedenket, daß ihr auch vom Podagra oder der Lungensucht, und andern solchen Zufällen die den Reichen begeg-

nen, frey bleibt. Ja dieſe Lebensart, und alle Tage mehr als genug zu ſich zu nehmen, wird den Reichen auch ſelbſt zum Eckel; und man ſiehet daß ſie zuweilen nach Salat und Knoblauch eben ſo lüſtern ſind, als ihr nach Haaſen und Wildprät.

Nichts von andern Uebeln zu ſagen die ſie etwa quälen: Wie z. B. wenn einer einen Taugenichts zum Sohne hat, oder ein Weib das in den Knecht verliebt iſt, oder einen Knaben der mehr aus Zwang als aus Liebe ſeiner Wolluſt dient. Kurz es giebt eine Menge ſolcher Uebel, wovon ihr nichts wiſſet: Indeſſen daß ihr nur auf ihr Gold und ihre purpurne Kleider ſchaut; und, wenn ihr ſie etwa in einem Wagen mit weiſſen Pferden daher fahren ſehet, das Maul aufſperrt und ſie anbetet. Würdet ihr aber ſie gehen laſſen und verachten; würde der ſilberne Wagen nicht eure Blicke auf ſich ziehen, und ihr, wenn ihr mit ihnen ſprechet, nicht auf den Schmaragd im Fingerringe ſehen noch mit Erſtaunen ihre weichen Kleider bewundern, ſondern ſie

für sich allein reich seyn lassen, so würden sie gewiß von selbst zu euch kommen und euch zu Gaste bitten, damit sie euch ihre Betten, Tische und Becher zeigen könnten, als die zu nichts dienen, wenn andre nicht wissen daß man sie besitzt.

Ihr würdet also finden, daß sie das meiste nicht für ihren eignen Gebrauch, sondern um euertwillen besitzen damit ihr es bewundert. Dieses schreib ich euch zum Troste, da mir beyde Lebensarten bekannt sind. Ihr sollet aber billig auch deswegen das Fest feyern, weil ihr wisset daß alle in kurzer Zeit sterben müssen, und jene ihre vielen Güter und ihr eure Armuth zurücklassen werden. — Ich will aber, wie ich versprochen habe, auch an die Reichen schreiben; und weiß daß sie mein Schreiben nicht unbefolgt lassen werden.

3.

## Saturn an die Reichen.

Die Armen haben mir neulich zugeschrieben, und sich beklagt daß ihr ihnen von euern Gütern nichts mittheilt. Kurz, sie baten mich, die Güter alle gemein zu machen, und daß jeder seinen Antheil davon bekäme: Denn es wäre billig daß die Gleichheit eingeführt würde. Nun hab ich sie hierüber an den Jupiter gewiesen. In Rücksicht aber auf die gegenwärtigen Zeitumstände, und die Unbillen, welche sie über das Fest auszustehen vermeinen, fand ich, daß das Richteramt mir zugehört, und versprach ihnen deswegen an euch zu schreiben. Was sie von euch verlangen dünkte mich auch nicht zu viel: Denn da wir vor Kälte beynahe erfrieren und Hunger leiden, wie können wir, sagen sie, noch Feste feyern? Wenn ich also wollte, daß auch sie an dem Feste Theil nähmen, so sollte ich euch nöthigen, daß ihr ihnen von euern überflüßigen oder auch gröbern Kleidern, und auch etwas weniges

von euerm vielen Gold mittheilet. Wenn ihr dieſes thun werdet, ſo wollen ſie euch vor dem Jupiter eure Güter nicht weiter ſtreitig machen: Wo aber nicht, ſo drohen ſie auf die Theilung derſelben zu dringen, ſobald Jupiter Gericht halten wird. Dieſes ſoll euch doch nicht ſchwer fallen von ſo vielen Gütern die ihr beſitzet, und welche ich euch gerne gönne.

Aber auch der Mahlzeiten wegen hab ich verſprochen euch zu ſchreiben, daß ihr ſie mit an dieſelben ziehet: Da ſie ihrem Schreiben beygefügt wie ihr itzt die Thüren verſchlieſſet und nur euch allein gütlich thut; und wenn ihr etwa nach langem einige von ihnen zu Gaſte bittet, ſo wäre bey dieſen Mahlzeiten mehr Verdruß als Vergnügen, und ſie müßten dabey viele Beſchimpfungen leiden: Wie z. B. daß ſie nicht vom gleichen Weine bekämen. Hercules, wie filzig iſt das nicht! Und ſind ſie nicht wirklich zu tadeln, daß ſie nicht aufſtehen, davon gehen, und euch eure Mahlzeiten ganz überlaſſen? Sie bekämen aber auch, ſagen ſie, nicht einmal genug zu trinken; denn

eure Mundschenken hätten die Ohren gleich den Gefehrten des Ulysses mit Wachs verstopft. Was sie aber noch ferner von der Vertheilung des Fleisches und den Bedienten sagen, die bey euch stehen bleiben bis ihr den Wanst voll habet, bey ihnen aber vorbey eilen, und viel anders mehr, ist so schändlich, so klein und niederträchtig, daß ich eben nicht viel davon sagen mag. Das beste nämlich und vergnüglichste bey den Mahlzeiten ist die Gleichheit; und eben deswegen ist auch der unpartheyische Bacchus der Vorsteher bey euern Mahlzeiten, damit alle gleich bekommen.

Sehet also zu, daß sie sich nicht weiter über euch beklagen, sondern euch ehren und lieben, indem ihr ihnen dieses wenige mittheilt. Der Aufwand ist für euch unmerklich; sie hingegen werden der Gutthat, die ihr ihnen so zu rechter Zeit erweiset, nimmer vergessen. Bedenket auch, daß ihr nicht einmal in Städten wohnen könntet, wenn die Armen nicht ebenfalls darinne wohneten und tausenderley zu euerm Glücke beytrügen; und daß niemand

wäre der euern Reichthum bewunderte, wenn ihr denselben nur für euch selbst und im verborgnen besässet. Lasset also die Armen euer Silber und eure kostbaren Tische sehen und bewundern: Lasset sie, indem sie einander zutrinken, den Becher betrachten, fühlen wie schwer er ist, die feine Arbeit darauf bewundern, und sehen wie viel Gold bey dem Kunststücke hervorsticht.

Denn so werdet ihr nicht allein den Ruf gütiger und menschenfreundlicher Leute bekommen, sondern auch ihrem Neid entgehen; weil niemand den beneidet, der von dem seinen giebt, und mittheilt was recht ist. Und wer wird nicht wünschen, daß ein solcher lange leben und seiner Güter geniessen möge? So aber, wie ihr euch itzt betraget, bleibt eure Glückseligkeit ohne Zeugen; euer Reichthum wird beneidet, und eure Lebensart bringt euch kein Vergnügen.

Denn das Vergnügen, sich, wie die Löwen und Wölfe, den Wanst nur für sich allein zu füllen ist meines Erachtens nicht so groß,

als in Gesellschaft wackrer und höflicher Männer zu essen und zu trinken; die erstlich nicht still und stumm bey der Tafel sitzen, sondern schickliche Gespräche führen, unschuldige Scherze treiben, und sich auf alle Weise freundlich und gesellig erzeigen werden. Ein Umgang der höchst angenehm, dem Wein und der Liebe angemessen, und die Lust der Grazien ist. Hernach aber erzählen sie des folgenden Tages euer gutes Betragen vor jedermann, und machen daß man euch lieb gewinnt; welches wol viel Geldes werth ist.

Oder ich frage euch, ob es euch nicht wehe thäte, wenn die Armen (wir wollen den Fall setzen) mit beschlossenen Augen umhergiengen; und ihr also niemand hättet dem ihr eure purpurne Kleider, die Menge eurer Bedienten, und die Grösse eurer Fingerringe zeigen könntet? Nichts davon zu sagen, daß ihr euch den Haß und die Nachstellung der Armen nothwendig über den Hals ziehen müßt, wenn ihr der Wollust nur für euch allein pflegen wollt. Denn sie bedrohen euch mit ganz erschreckli-

chen Wünschen. Müssen sie ja nie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, dieselben zu thun! Sonst würdet ihr von euern Würsten und Pasteten nichts kosten, als was etwa der Hund übriggelassen hätte: Eure Linsengeköche würden verdorben werden, das Wildpret würde, indem es am Spiesse steckt aus der Küche dem Wald zulaufen, und die Hennen, auch schon gerupft, eilfertig zu den Armen hinfliegen. Und, was noch das meiste ist, so würden eure schönsten Knaben, die ihr zu Mundschenken braucht, augenblicklich kahl werden, und noch den Weinkrug zerbrechen. Ihr möget also eure Maaßregeln nehmen, thun was sich zum Feste schicket, und was für euch das sicherste ist. Erleichtert ihnen ihre grosse Armuth, und machet euch durch einen geringen Aufwand Freunde die nicht zu verachten sind.

## 4.

## Die Reichen an Saturn.

Du bist es wol nicht allein, Saturn, gegen den die Armen sich so beklagen. Schon

lange schreyen sie auch dem Jupiter die Ohren voll, fodern eine neue Vertheilung der Güter, und beschweren sich über die Ungerechtigkeit des Schicksals welches eine so ungleiche Theilung eingeführt, und über uns, die ihnen nichts mittheilen wollen. Er aber, als Jupiter, weiß wer die Schuld hat, und läßt deswegen auch ihre Bitten meistens unerhört. Indessen wollen wir uns doch gegen dir verantworten, weil du gegenwärtig die Herrschaft führest. Wir hatten nämlich was du uns zugeschrieben, wie schön es sey den Armen von seinem Ueberflusse mitzutheilen, und wie angenehm in ihrem Umgange zu seyn und mit ihnen zu schmausen, fleissig vor Augen, und handelte stets so daß wir selbst nichts zum voraus genossen; also daß auch keiner derselben etwas auszusetzen Ursache hatte.

Diese Leute aber, die anfangs vorgaben daß sie mit wenigem zufrieden seyn würden, hörten, sobald wir ihnen die Thüren öfneten, nicht auf, eins über das andre zu fodern; und wenn man es ihnen nicht augenblicklich

und weil sie noch redeten gab, so wurden sie gleich böse, haßten und schimpften auf uns. Belogen sie uns denn bey andern, so glaubte man ihnen als solchen die es genau wissen müßten, weil sie selbst dabey gewesen wären. Es blieb uns also nichts als die Wahl übrig: Entweder nichts zu geben und ein böser feindseliger Mensch zu heissen, oder alles zu gewähren und bald selbst arm und zum Bettler zu werden.

Doch es möchte noch alles mitgehn: Bey den Mahlzeiten aber selbst liessen sie es nicht genug seyn sich anzufüllen, und den Wanst vollzustopfen; sondern, nachdem sie itzt mehr als genug getrunken, streicheln sie entweder einem schönen Knaben, der ihnen den Becher reicht, die Hand, oder wagen sich sogar an die Beyschläferin oder das Eheweib des Patrons. Hernach, wenn sie den Speisesaal voll gespeyt, gehen sie und erzählen des folgenden Tags, wie sie bey uns Hunger und Durst hätten leiden müssen. Und kömmt es dir vor, als ob wir ihnen solches fälschlich andichteten, so erinnre dich nur euers Schmarotzers Ixions, der, da

er bey euch zur Tafel gezogen ward, und gleiche Ehre mit euch genoß, im Rausche die Juno zu verführen trachtete.

Dieses nun und anders dergleichen hat uns bewogen den Entschluß zu fassen, ihnen um unsrer eigenen Sicherheit willen den Zugang in unsre Häuser nicht mehr zu gestatten. Wenn sie aber unter deiner Gewährleistung versprechen, künftig, wie sie itzt sagen, bescheidene Bitten zu thun, und daß sie bey den Mahlzeiten nichts beleidigendes vornehmen wollen, wolan so mögen sie zu uns zu Gaste kommen. Wir wollen ihnen auch wie du befiehlest von unsern Kleidern zuschicken, auch etwas von unserm Golde hinzuthun, und überhaupt es nirgend woran fehlen lassen. Aber sie sollen hinwiederum alles Tükische in unserm Umgange fahren lassen und statt Schmeichler und Schmarotzer unsre Freunde werden. Im Fall sie nun thun was ihnen zusteht, so sollst du nicht Ursache finden dich im geringsten über uns zu beklagen.

# XVI.

# Göttergespräche.

## 1.

## Prometheus und Jupiter.

Prometh.

Mach mich los, Jupiter! Ich habe wol genug ausgestanden.

J. Wie? Dich soll ich losmachen? Gewiß dafür, daß du uns die Menschen, das saubre Meisterstück, gebildet, das Feuer weggestolen und die Weiber gemacht hast. Nichts davon zu sagen, daß du mir bey der Tafel Knochen mit Fette bedeckt vorsetztest, und die besten Stücke für dich behieltest. In Wahrheit, du verdientest noch schwerere Bande; daß der ganze Caucasus auf dir läge, und daß dir wol zehn Geyer nicht nur an der Leber nagten, sondern dir auch die Augen aushackten.

P. Wie? Ich habe also noch nicht genug gebüßt, da ich bereits eine so lange Zeit an dem Caucasus angenagelt bin, und diesen verfluchten Geyer mit meiner Leber nähre?

J. Noch tausendmal mehr hast du verdient.

P. Du würdest mich aber doch nicht umsonst losmachen, Jupiter! Ich will dir etwas sehr wichtiges dafür entdecken.

J. Du willst mich betrügen, Prometheus.

P. Was hätte ich für Vortheil davon? Du würdest ja auch hernach immer wissen wo der Caucasus ist, und stets Bande genug haben, wenn du fändest daß ich dich hintergangen hätte.

J. So entdecke mir dieses wichtige Geheimniß zuerst.

P. Wenn ich dir sage wohin du itzt gehest, willst du mir auch des übrigen halber glauben, so ich dir prophezeyen werde?

J. Warum nicht?

P. Du gehst bey der Thetis zu schlafen.

J. Nu, das ist wahr. Was ist es denn

aber weiter? Es ſcheint, du werdeſt eine Wahrheit vorbringen.

P. Hab du nichts mit dieſer Nereide zu thun, Jupiter! Denn wenn ſie ſchwanger von dir wird, ſo wird das Kind ſo ſie zur Welt bringt dir gerade thun, was du dem Saturn thateſt.

J. Du willſt ſagen, es wird mich des Reiches berauben.

P. Ich wünſche es nicht! Aber ſo etwas drohet dieſe Beywohnung.

J. So mag Thetis bleiben wo ſie will: Vulkan aber ſoll dich für die Nachricht losmachen.

## 2.

## Cupido und Jupiter.

C. Verzeih mir, Jupiter, wenn ich gefehlt habe. Ich bin ein Kind und noch unverſtändig.

J. Ein Kind, Cupido? Und doch viel älter als Japetus ſelbſt. Wie? Weil du keinen

Bart und keine grauen Haare hast, soll man dich, alter und verschnitzter Kerl, noch für einen kleinen Säugling halten.

C. Was habe ich, Alter, denn, wie du sagst, dir übels gethan, daß du mich auch in Bande legen willst?

J. Wie, Böswicht! Ist es wol etwas geringes, daß du so mit mir umspringst? Es ist nichts worein du mich nicht verwandelt hast: In einen Satyr, einen Stier, in Gold, in einen Schwan, Adler ꝛc. Keine einzige aber hast du in mich verliebt gemacht, und ich habe nie erfahren, daß ich durch dich einem Frauenzimmer angenehm worden wäre; sondern ich muß immer Blendwerk brauchen sie zu gewinnen, und mich selbst verbergen. So liebet dann die eine den Stier, die andre den Schwan; wenn sie mich aber selbst sehen, so sterben sie vor Furcht.

C. Nicht ohne Grund, Jupiter! Denn da sie sterbliche Menschen sind, mögen sie deinen Anblick nicht ertragen.

J. Wie kömmt es aber, daß Branchus und Hyacinth den Apoll lieben?

C. Doch fliehet auch Daphne denselben, obschon er schöne Haarlocken und keinen Bart hat. Wenn du Liebe einflössen willst, so must du die Aegis nicht erschüttern, den Donnerkeil ablegen, und dich hingegen aufs niedlichste anputzen; must die zu beyden Seiten herunterhangende Haarlocken unter die Weibshaube aufheften, einen Purpur und göldne Schuhe tragen, bey Pfeifen und Paukenschall im Takte einhergehn: So wirst du dann erfahren, daß dir noch mehrere nachlaufen werden als ehemals Mänaden dem Bacchus.

J. Pfuy! für diesen Preiß wünsche ich nicht liebenswürdig zu werden.

C. Wolan, so verliebe dich auch nicht: Das wird dir nicht schwer seyn.

J. Nicht so; das will ich immer. Ich möchte aber den Gegenstand meiner Liebe mit weniger Mühe gewinnen können. Geh nun, und richte dich hiernach.

3.

## Jupiter und Merkur.

J. Du kennst doch, Merkur, die schöne Tochter des Inachus?

M. Allerdings, die Jo meynst du gewiß.

J. Recht! Sie ist nun kein Mädchen mehr, sondern eine junge Kuhe.

M. Wunder! Wie ist sie aber so umgebildet worden?

J. Juno ward eifersüchtig und verwandelte sie. Sie hat aber für diese Unglückselige auch noch ein anders Uebel ausgedacht; hat einen vielaugigten Hirten, Argus mit Namen, bestellt, der nie schläft und sie hüten muß.

M. Nu, was willst du denn daß ich thun soll?

J. Flieg in den nemeischen Wald, wo er sie irgendwo hütet, hinunter, und tödе ihn; die Jo aber bring über die See nach Egypten, und mach sie zur Isis: Sie soll künftig die Göttin der Leute daselbst seyn, den Nil aus-

treten machen, die Winde schicken, und die Schutzgöttin der Seefahrenden werden.

## 4.

## Jupiter und Ganymedes.

J. Nu, küsse mich itzt, Ganymedes, nachdem wir da sind wo wir hinzieleten, damit du wissest daß ich itzt keinen krummen Schnabel noch scharfe Klauen und Flügel mehr habe, wie ich als Vogel dir vorkam.

G. Wie? wareſt du denn nicht so eben ein Adler, und hast mich, da du heruntergeflogen, mitten von der Heerde weggeraubt? Wo sind deine Flügel wol hingekommen, und wie bist du nun ein Mensch worden.

J. Ich bin aber, mein lieber Junge, weder ein Mensch noch ein Adler, sondern der König aller Götter; und habe diese Gestalt nur angenohmen, mich deiner zu bemächtigen.

G. Wie, bist du also Pan? Warum hast du denn aber keine Querflöte, keine Hörner, noch behaarte Schenkel?

J. Glaubst du, daß nur Pan ein Gott ist?

G. Allerdings. Und ihm pflegen wir auch einen unverschnittenen Hammel zu opfern, welchen wir ihm für die Höle führen, und ihn da stehen lassen: Du aber scheinst mir ein Menschenräuber zu seyn.

J. Sag mir: Hast du denn nie nichts vom Jupiter gehört, und den Altar oben auf dem Ida nie gesehen, der ihm als dem Regnenden, Donnernden und Blitzenden geweihet ist?

G. Wie? So bist du der, so unlängst eine solche Menge von Schlossen auf uns heruntergeschüttet; der, wie man sagt, dort hoch oben wohnt; der ein solches Geräusch machet, und dem mein Vater den Bock geopfert hat? Was hab ich aber übels gethan, daß du, König der Götter, mich entführtest? Vermuthlich haben itzt die Wölfe die verlassenen und zerstreuten Schaafe bereits zerrissen.

J. Was bekümmerst du dich itzt noch um die Schaafe, nachdem du unsterblich worden, und hier bey uns bleiben wirst?

G. Wirst du mich denn nicht heute noch auf den Ida wieder herunterbringen?

J. Nein; sonst würd ich vergebens aus einem Gott zum Adler worden seyn.

G. Aber mein Vater wird mich suchen, und böse werden, wenn er mich nicht findet; und ich werde hernach Schläge bekommen, als ob ich die Heerde verlassen hätte.

J. Wo wird er aber weiter dich sehen?

G. Nein, nein, *ich bleibe nicht hier!* Schon itzt möchte ich gern wieder bey meinem Vater seyn; und wenn du mich herunterführest, so versprech ich, daß er dir auch noch unsern zweyten Bock zum Lösegeld für mich opfern soll. Wir haben nämlich noch den grossen dreyjährigen, der die Heerde anführt, wenn sie zur Weyde geht.

J. Welche Einfalt und Offenherzigkeit des Knaben! Er ist noch ganz ein Kind. Aber, mein lieber Ganymedes, gieb diesem allem itzt Abschied, und vergiß der Heerde und des Ida; denn du bist nun ein Einwohner des Himmels. Von hieraus wirst du deinem Vater und dem

Vaterlande viel gutes thun; wirst statt Käse und Milch Ambrosien essen und Nectar trinken; den du auch uns andern einschenken und reichen sollst. – Und was das vornehmste ist, so wirst du nicht weiter ein Mensch, sondern unsterblich seyn. Ich will deinem Gestirne einen besondern Glanz geben; und kurz, du wirst höchst glückselig werden.

G. Wenn ich aber etwa auch gern spielen wollte; wer wird mit mir spielen? Denn auf dem Ida waren wir unser viele Spielgesellen.

J. Auch bey uns hast du den Cupido hier, der mit dir spielen wird; und Würfel die Menge. Sey nur frölich und guten Muths, und laß dich die Dinge dort unten nicht anfechten.

G. Was werd ich euch aber für Dienste thun? Muß ich auch hier die Heerde hüten?

J. Nein, du sollst Mundschenk seyn, den Nectar besorgen, und bey der Tafel aufwarten.

G. Das wird nicht schwer seyn. Ich weiß,

wie man einschenken, und die Milchschüssel reichen muß.

J. Schon wieder die Milch, und als ob er Menschen bedienen würde. — Wir sind im Himmel, Ganymedes, und trinken, wie schon gesagt, Nectar.

G. Ist denn Nectar süsser als Milch?

J. Das wirst du bald erfahren; und wenn du davon gekostet hast, nicht mehr nach Milch verlangen.

G. Und wo werd ich zu Nacht schlafen? Bey meinem Kamerade hier, dem Cupido?

J. Nein, sondern bey mir. Ich habe dich eben deswegen geraubt, damit wir beysammen schlafen.

G. Gleich als ob du nicht allein schlafen könntest, und es dir angenehmer wäre, bey mir zu schlafen?

J. In der That ist es mir angenehmer, bey einem so schönen Knaben zu schlafen, wie du bist.

G. Was kann dir aber die Schönheit zum Schlafe nutzen?

J. Sie hat etwas sehr angenehmes, und macht den Schlaf desto süsser.

G. Mein Vater war doch nicht mit mir zufrieden, wenn ich etwa bey ihm schlief, und klagte des Morgens, ich hätte ihn am Schlafe verhindert, indem ich mich herumwälzte, ihn mit den Füssen stieß, und im Schlafe redete. Er schickte mich auch darum sehr oft zur Mutter zu schlafen. Hast du mich also deswegen geraubt, wie du sagst, so magst du mich nur wieder auf die Erde hinunterbringen, sonst wirst du nicht schlafen können; denn ich werde dich mit meinem beständigen Herumwälzen beunruhigen.

J. Gerade dieses aber wird mir sehr lieb seyn, wenn ich mit dir wachen werde; denn ich werde nicht aufhören, dich zu küssen und zu umarmen.

G. Nu, da siehe du zu. Ich werde schlafen; du magst immerfort küssen.

J. Dafür wollen wir schon Rath schaffen. Du, Mercur, führ ihn itzt weg; und wenn er den Becher der Unsterblichkeit getrunken hat,

so bring ihn wieder zurück, daß er unser Mundschenk sey. Zeig ihm aber zuvor, wie er den Becher reichen muß.

## 5.

## Juno und Jupiter.

Juno. Seitdem du diesen jungen Phrygier vom Ida geraubt und hieher gebracht hast, Jupiter, machst du dir nicht mehr viel aus mir.

Jup. Itzt bist du also auch auf dieses unschuldige und harmlose Kind eifersüchtig, Juno? Ich dachte, du wärest nur auf die Weiber ungehalten, die sich mit mir abgäben.

Juno. Schändlich genug, und deiner unwürdig, daß du, Herr aller Götter, mich dein rechtmässiges Weib verlassest, auf die Erde heruntergehst, und Ehebruch zu treiben bald zu Gold, bald zum Satyr, bald zum Stiere wirst: Doch bleiben jene noch auf Erden. Mit diesem Jungen aber, den du geraubt, kömmst

du sogar heraufgeflogen, Vortrefflichster der Götter, daß er bey uns bleiben soll; und salzest mir ihn auf, unter dem Vorwande, daß er bey Tische den Becher reiche. Wie? Fehlt es dir denn so sehr an Mundschenken, und sind Hebe und Vulkan ihres Amts müde worden? Nun nihmest du ihm den Becher wol nie anders ab, als daß du ihn erst vor jedermanns Augen küssest; und der Kuß ist dir lieber als der Nectar selbst: Daher du oft zu trinken forderst, wenn dich schon nicht dürstet. Zuweilen kostest du bloß, und giebst ihm den Becher zurück; und wenn er getrunken hat, trinkst du das übrige gerade von der Seite aus, wo er seine Lippen angesetzt hatte, damit du nämlich beydes zugleich, trinken und küssen mögest. Ja neulich fassest du, Herr und Vater aller, die Aegis und den Donnerkeil beyseitegelegt, und würfeltest ungeachtet deines langen Bartes mit ihm. Ich sehe dieses alles, und du must nicht denken, daß du verborgen bleibst.

Jup. Ist es denn aber ein so grosses Ver-

brechen, Juno, einen so schönen Knaben beym Trunk zu küssen, und sich beydes den Kuß und den Nectar wol schmecken zu lassen? Ich weiß, wenn ich ihm erlaubte, dich nur Einmal zu küssen, du würdest es mir nicht weiter übel nehmen, daß ich den Kuß dem Nectar selbst vorziehe.

Juno. Fort mit solchen schändlichen Reden! Gewiß werd ich nimmer so unsinnig werden, daß meine Lippen diesen phrygischen weibischen Weichling berühren.

Jup. Sachte, sachte, Juno! Dieser weibische Phrygier, dieser Weichling ist — Doch ich will es nicht herausagen, damit ich deinen Zorn nicht noch mehr reitze.

Juno. Du magst ihn immer noch gar zum Weibe nehmen, wenn du gerne willst. Aber erinnere dich, wie viel ich dieses Mundschenken wegen von dir leiden muß.

Jup. Nämlich, nicht er, sondern dein Sohn Vulkan soll uns hinkend, und gleich vom Kamine, noch voll Schmiedestaub, und kaum daß er die Zange beyseite gelegt, den

den Becher reichen. Von solchen Händen sollen wir ihn empfangen, ihn zu uns ziehen und küssen. Etwas das seine Mutter selbst nicht gern thäte, wenn er das Gesicht noch voller Ruß hat: Aber das ist wol angenehm, und schickt sich in der That viel besser zur Tafel der Götter. Ganymedes hingegen soll wieder auf den Ida hinuntergeschickt werden; denn er ist reinlich, hat rosenfarbigte Finger, und weiß den Becher geschickt zu reichen. Und was dir am meisten zuwider ist, ein Kuß von ihm schmeckt noch besser als der Nectar selbst.

Juno. Itzt, Jupiter, hinkt Vulkan, und seine Finger sind nicht würdig, deinen Becher zu halten. Er ist voller Ruß; und es eckelt dir, wenn du ihn ansiehest, seitdem der Ida diesen schönen lockigten Hirten gezogen hat. Zuvor sahest du dieses nicht; und weder der Schmiedestaub, noch das Kamin hinderten dich, den Becher von ihm anzunehmen.

Jup. Du quälest dich nur selbst, Juno, und entzündest durch deine Eifersucht meine Liebe nur desto mehr. Indessen wenn es dir

Mühe macht, den Becher von einem schönen Knaben zu empfangen, so mag ihn dein Sohn dir reichen: Du aber Ganymedes, reich ihn nur mir allein; und bey jedem küsse mich zweymal: Erst wenn du ihn voll darbeutst, und hernach wenn du ihn wieder zurückempfängst. Was weinest du aber? Fürchte dir nicht: Ich will den der dir etwas leyds thut zu strafen wissen.

## 6.

## Juno und Jupiter.

Jun. Was hälst du wol, Jupiter, von diesem Ixion hier?

Jup. Daß er ein ehrlicher Mann, und ein guter Gesellschafter bey der Tafel sey. Wir hätten ihn ja nicht bey uns, wenn er es nicht verdiente.

Jun. Ja, das verdient er aber ganz und gar nicht: Er hat sich einer schweren Beleydigung schuldig gemacht, und soll deswegen nicht länger bey uns seyn.

Jup. Was iſt denn das für eine Beleydigung? Ich denke, man muß es mir doch auch ſagen.

Jun. Allerdings: Aber ſie iſt von einer Art daß ich mich ſchäme es zu ſagen.

Jup. Deſto eher ſollteſt du es ſagen, wenn es etwas ſchändliches iſt. Hat er eine Göttin zu verſuchen geſucht? Das wird es wol ſeyn, das du dich ſchämeſt zu ſagen.

Jun. Ja, ſo gar mich ſelbſt, Jupiter; und das ſchon lange Zeit her. Ich wußte anfangs nicht warum er mich ſo ſtarr anſchaute: Zuweilen ſeufzte er die Augen voller Thränen, und, wenn ich etwa dem Ganymedes den Becher zurückgab, wollte er daraus trinken, nahm und küßte denſelben, hielt ihn hoch für die Augen und ſah dann wieder auf mich. Nun merkte ich daß er verliebt wäre, und ſcheute mich lange dir es zu ſagen, weil ich glaubte, der Mann würde von ſeinem Unſinn abſtehen: Nachdem er ſich aber erkühnt auch mit Worten an mich zu kommen, verſtopfte ich die Ohren um ſeine ungebührliche Zumuthungen nur

nicht zu hören, ließ ihn weinen und auf dem Boden sich wälzen, und komme es dir zu sagen. Du magst nun selbst zusehen, wie du dich an dem Manne rächest.

Jup. Wie! Der verfluchte Kerl will sogar mir — will die Juno selbst — so sehr hat ihn der Necktar berauscht. Doch wir sind selbst Schuld daran, warum lieben wir die Menschen so übermäßig, daß wir sie auch zur Tafel ziehen? Es ist ihnen zu verzeihen, daß wenn sie den gleichen Trank mit uns getrunken, und dabey himmlische Schönheiten sehen dergleichen sie auf Erde nicht haben, sie sich in dieselben auch verlieben. Denn die Liebe ist etwas gewaltthätiges, und beherrschet nicht nur die Menschen, sondern zuweilen auch uns selbst.

Jun. Ueber dich, Jupiter, übt sie in der That ihre Herrschaft gewaltig aus; führt und ziehet dich, wie man im Sprichwort sagt, bey der Nase. Du folgest ihr auch willig, und verwandelst dich in welche Gestalt sie es nur haben will. Kurz, du bist ganz der Raub

und das Spiel der Liebe. Und nun weiß ich auch, warum du dem Jrion verzeihest: Du, Ehebrecher, hast vormals auch bey seinem Weibe geschlafen, und den Pirithous mit ihr gezeuget.

Jup. Must du auch noch der Kurzweil gedenken so ich getrieben, wenn ich etwa auf die Erde herunter gieng! Aber weist du wol Juno, was wir dem Jrion thun? Wir wollen ihn gar nicht, weder strafen noch von der Tafel verstossen, denn das wäre unhöflich; sondern weil er, wie du sagst, weint und schon mehr als genug leidet, so wollen wir —

Jun. Was, Jupiter! Wenn du mir nur nicht selbst zumutheſt, daß ich ihm zu Willen werde.

Jup. Nein, das gar nicht; sondern wir wollen eine Wolke dir ganz ähnlich bilden, und sie ihm nach der Mahlzeit (die Liebe wird ihn wol nicht einschlafen lassen) zulegen, so wird er glauben seines Wunsches gewähret zu seyn, und sein Schmerz wird aufhören.

Jun. Pfuy, hole der H— alle die, so

nach Dingen ſtreben die über ihren Stand ſind.

Jup. Laß es aber doch geſchehen, Juno! Denn was Uebels kann dir daraus entſtehen, daß Jxion bey einer Wolke ſchläft.

Jun. Er wird aber mich für die Wolke halten, und wegen der Aehnlichkeit die Schande an mir begehen.

Jup. Das iſt nichts: Denn die Wolke wird wol nimmer zur Juno, und du nimmer zur Wolke werden. Nur Jxion wird betrogen ſeyn.

Jun. Er wird aber, wie die ungeſchliffenen Menſchen insgeſamt thun, wenn er wieder herunterkömmt pralen, er habe bey der Juno geſchlafen, dem Jupiter ſelbſt Hörner aufgeſetzt, und vielleicht noch ſagen, daß ich in ihn verliebt ſey: Und ſie werden es glauben und nicht wiſſen, daß es eine Wolke geweſen.

Jup. Wenn er ſo etwas ſagt, ſo ſoll er in den Tartarus heruntergeworfen und an ein Rad feſtgemacht werden, woran er ſich un-

aufhörlich herumwälzen, und keine Ruhe haben soll.

Jun. Nun, das wird wol nicht zu viel für sein Pralen seyn.

## 7.

## Apoll und Vulkan.

V. Hast du den kleinen neugebohrnen Sohn der Maja gesehen, Apoll! Wie er so schön ist, jedermann anlächelt, und schon itzt etwas in der Miene hat, das ein wichtiges Gut ververspricht!

A. Wie kann ich den ein Kind nennen, Vulkan, oder ein wichtiges Gut von ihm erwarten, der in Ansehung seiner Arglist älter als Japet selbst ist?

V. Wem sollte ein neugebohrnes Kind wol Schaden zufügen können?

A. Frag den Neptum, dem er seinen Dreyzak gestolen, oder auch den Mars, dem er das Schwerdt heimlich aus der Scheide gezogen; nichts von mir selbst zu sagen dem er Bogen und Pfeile geraubt hat.

V. Wie? Das hat dieses Kind gethan, da er sich in seinen Windeln kaum regen konnte?

A. Du wirst es erfahren, Vulkan, sobald er einmal zu dir kömmt.

V. Er war aber schon bey mir gewesen.

A. Nu, hast du denn allen deinen Werkzeug, und vermissest nichts davon?

V. Ich habe alles, Apoll.

A. Schau doch aber recht nach.

V. Beym Jupiter! Meine Zange sehe ich nirgends.

A. Gewiß wirst du sie irgend in der Wiege des Kindes finden.

V. Der Kerl ist so behend als ob er die Diebskunst schon in Mutterleibe studiert hätte.

A. Hast du ihn aber auch schon reden gehört? Wie beschwazt er ist! Welche geläufige Zunge er hat! Er will uns auch schon aufwarten. Und gestern hat er mit dem Cupido gerungen, dem er gleich, ich weiß nicht wie, den Fuß unterschlagen und ihn zu Boden geworfen hat. Hierauf als Venus ihn lobte und wegen des Sieges küßte, stal er ihr den

Gürtel und dem Jupiter der lachte den Zepter; und wär ihm der Donnerkeil nicht zu schwer und zu heiß gewesen, so hätt er ihm wol auch denselben gemaust.

V. Ein ganzer Hexenmeister!

A. Nicht nur das! Er versteht sich auch schon auf die Musik.

V. Woraus schliessest du dieses?

A. Er fand irgendwo eine todte Schildkröte und machte ein musikalisches Instrument daraus, versah es mit einem Handgriff und Joche, mit Sattel und Schlüsseln, spannte sieben Saiten darauf, und spielte hernach etwas so liebliches und harmonisches, daß ich selbst, der so lange schon die Harfe spielet, eifersüchtig auf ihn bin. Maja sagte überdas, daß er auch zu Nacht nicht in dem Himmel bleibe, sondern vorwitzig bis ins Reich der Todten hinuntergehe, auch dort nämlich etwas zu mausen. Er hat auch Flügelchen an den Füssen und einen Stab von wunderbarer Kraft, womit er die Schatten führet und die Todten herunterbegleitet.

V. Ha, dieſen hatte ich ihm gegeben damit zu ſpielen.

M. Nu, dafür hat er dich durch den Diebſtal der Zange bezahlt.

V. Wol erinnert. Ich gehe alſo ſie wieder zu holen, wenn ſie, wie du ſagſt, irgendwo in ſeiner Wiegen zu finden iſt.

## 8.

## Vulkan und Jupiter.

V. Hier bin ich auf deinen Befehl, Jupiter, mit einer Axte die ſcharf genug iſt auf einen Streich auch Steine zu zerhauen, wenn es nöthig iſt. Was ſoll ich nun thun?

J. Gut, Vulkan, ſchlag mir ſie in den Kopf und theile denſelben in zween Theile.

V. Wie glaubſt du, Jupiter, daß ich den Verſtand verlohren habe? Sag im Ernſte was ich zu thun habe.

J. Den Schädel ſollſt du mir ſpalten; und wenn du nicht gehorcheſt, ſo wirſt du meinen Zorn nicht itzt das erſtemal erfahren. Du muſt aber aus allen Kräften ſchlagen und

nicht zaudern; denn ich habe unerträglichen Kopfschmerzen.

V. Du magst zusehen Jupiter, daß wir nicht etwas schlimmers anfangen. Denn die Axte ist scharf, und wird dir nicht ohne Blut, und so gelinde wie Lucina, Hebammendienste thun.

J. Schlag du nur dapfer zu, Vulkan, ich weiß was zu thun ist.

V. Ungern zwar, doch will ich zuschlagen, weil du befihlest — — Götter! Was ist das! Ein ganz bewaffnetes Mädchen! In der That kein Wunder, Jupiter, daß du so grossen Schmerzen hattest und zornig wurdest, da du ein großgewachsen und dazu ganz bewaffnetes Mädchen im Gehirn trugest: Wir wußten nicht daß dein Kopf nicht eigentlich ein Kopf, sondern ein Heerlager wäre: Nu, sie springt und danzt auch in den Waffen, schlägt auf den Schild, erschüttert den Spieß und ist ganz begeistert. Und was noch das vornehmste ist, so ist sie ungemein schön und in so kurzer Zeit,

groß gewachsen, mit blauen Augen zwar, denen aber der Helm auf dem Kopfe einen geziemenden Anstand giebt. Gieb mir sie also zum Weibe, Jupiter, für die Hülfe so ich dir geleistet.

J. Du foderst etwas unmögliches, Vulkan, denn sie will immer Jungfrau bleiben. Sonst habe ich nichts dawider.

V. Nur so viel wollte ich: Für das übrige werde ich schon sorgen; und was zaudre ich, sie gleich zu ergreifen!

J. Nu, wenn du kannst so thu es: Aber gewiß bist du vergebens in sie verliebt.

## 9.

## Neptun und Merkur.

N. Kann man den Jupiter itzt sprechen, Merkur?

M. Nein, ganz und gar nicht, Neptun.

N. Melde mich aber doch.

M. Beunruhige ihn nicht, sage ich dir; es ist ganz zur Unzeit, und du kannst ihn für itzt nicht sehen.

N. Wie? Ist er denn bey der Juno?

M. Nein, etwas ganz anders.

N. Ha, ich merke es, Ganymedes ist drinnen.

M. Auch dieses nicht, sondern er ist unpäßlich.

N. Woher dieses, Merkur? Das ist wunderbar.

M. Ich schäme mich es zu sagen.

N. Mir, seinem Bruder sollst du dich es zu sagen doch nicht schämen.

M. Er hat so eben ein Kind gebohren.

N. Pfuy! Ein Kind gebohren. Von wem? Er ist also ein Zwitter, und wir wußten es nicht. Man sah ihm aber doch nicht an, daß er schwanger wäre.

M. Recht! Er trug aber auch das Kind nicht im Vorderleibe.

N. Nun, ich verstehe dich: Er hat wiederum aus dem Kopfe gebohren, wie bey der Geburt der Minerva. Welch ein fruchtbarer Kopf!

M. Gar nicht: Sondern er trug das Kind der Semele in der Hüfte.

N. Ey! Der gute Mann wird am ganzen Leib und jedem Theile desselben schwanger: Aber wer ist diese Semele?

M. Von Theben: Eine von des Cadmus Töchtern, die er geschwängert hatte.

N. Und itzt hat er statt ihrer gebohren?

M. Allerdings, Merkur, obschon es dir widersinnig vorkömmt. Juno, du weist wie eifersüchtig sie ist, hat nämlich die Semele beredet den Jupiter zu bitten, daß er mit Donner und Blitz zu ihr komme. Nun da er so mit dem Donnerkiele kam, gerieth das Dach in Brand und Semele kam im Feuer um. Hierauf befahl er mir, die noch unreife, sieben Monat alte Frucht herauszuschneiden und ihm zu bringen. Das that ich, und er schnitt sich die Hüfte auf, und legte sie hinein daß sie zur Zeitigung käme. Itzt im dritten Monate hernach gebahr er, und befindet sich von den Geburtsschmerzen noch etwas schwach.

N. Wo ist itzt aber das Kind?

M. Ich habe es nach Nysa getragen, wo es die Nymphen erziehen sollen: Sein Name ist Bacchus.

N. Er iſt alſo Vater und Mutter dieſes Bacchus zugleich?

M. Es iſt ſo: Allein ich gehe, ihm Waſſer für die Wunde zu bringen, und das übrige bey dem Wochenbethe zu beſorgen.

## 10.

## Merkur, und Helius oder die Sonne.

M. Jupiter läßt dir befehlen, Helius, heute nicht auszufahren, und auch morgen und übermorgen nicht, ſondern zu Hauſe zu bleiben. Dieſe ganze Zeit ſoll nur eine einzige lange Nacht ſeyn. Die Horen mögen alſo die Pferde wieder ausſpannen; und du löſche das Feuer aus, und ruhe einmal.

H. Die Botſchaft iſt wol neu und ſonderbar die du mir bringſt, Merkur. Wie? Habe ich denn etwas bey der Laufbahn verfehlt und bin über die Gränzen hinausgefahren, daß er deswegen unwillig iſt und die Nacht dreymal ſo lange machen will als den Tag?

M. Nein, nichts dergleichen. Es soll auch nicht immer so fortdauern. Itzt aber hat er etwas zu thun, wozu er bedarf daß die Nacht länger werde.

H. Wo ist er aber? Oder von wannen bist du geschickt worden mir diesen Befehl zu bringen?

M. Aus Böotien, Helius, von Amphitryons Weibe; bey derselben ist er.

H. Gewiß verliebt in sie; aber zu diesen Händeln ist eine einzige Nacht zu kurz.

M. Allerdings: Denn von dieser Liebe soll ein grosser und kampfberüchtigter Gott entspringen, welchen hervorzubringen eine einzige Nacht nicht zureicht.

H. Nun mit Glücke! So mache er dann an demselben bis er fertig ist. Aber zu Saturns Zeiten, Merkur, (wir sind doch allein und niemand hört uns zu) geschah nichts dergleichen. Er schlief nirgends als bey der Rhea, und gieng nicht aus dem Himmel weg zu Theben zu übernachten. Der Tag war Tag, und die Nacht war Nacht, wie sie nach den verschiedenen Jahrszeiten seyn müssen. Etwas

neues und ungewöhnliches geschahe nie, und mit einem sterblichen Weibe hat er nie etwas zu schaffen gehabt. Itzt aber muß um eines elenden Weibes willen alles unter über sich gekehrt; die Pferde müssen wegen allzulanger Ruhe weniger lenksam, die Strasse weil sie drey ganze Tage lang unbefahren bleibt holpericht werden, und die Menschen elender Weise in der Finsternis leben. Das sind die Früchte welche sie von Jupiters Liebeshändeln ziehen. Sie können sitzen und warten bis er seinen Kämpfer binnen dieser langen Dunkelheit ausgemacht hat.

M. Schweig, Helius, du möchtest dir sonst durch deine Reden wol ein Unglück über den Hals ziehen. Ich aber gehe itzt, auch dem Mond und dem Schlafe die Befehle Jupiters anzuzeigen; jenem, daß er nur sachte fortgehe; und diesem, daß er die Menschen nicht verlasse, damit sie nicht wissen daß die Nacht so lange worden ist.

## II.

## Venus und Luna.

V. Iſts wahr was man von dir ſagt, Luna? Daß du nämlich, wenn du über Karien kömmſt, den Wagen ſtillhalteſt; auf den Endymion, der als Jäger unter freyem Himmel ſchlaft, herunterſchaueſt und zuweilen gar mitten von der Straſſe zu ihm herabſteigeſt?

L. Frag deinen Sohn, Venus! Er iſt die Urſache davon.

V. Ey, der loſe Schelm! Was er mir ſeiner eigenen Mutter nicht ſchon ſelbſt für Streiche geſpielet hat! Bald nöthigte er mich, wegen des Anchiſes von Ilium, auf den Ida herunterzuſteigen; bald auf den Libanus zu jenem aſſyriſchen Jüngling, in den er aber auch die Proſerpina verliebt gemacht und ihn mir zur Hälfte geraubt hat. Ich habe ihn deswegen oft bedrohet, daß ich ihm Bogen und Köcher zerbrechen und ſelbſt die Flügel beſchneiden wollte, wenn er nicht aufhöre dergleichen zu thun; ja ich habe ihm auch ſchon wirklich

mit denen Pantoffel Schläge auf den Hintern gegeben: Alsdann stellt er sich zwar furchtsam und ganz demüthig an, hat aber gleich alles wieder vergessen. Sag mir aber, ist Endymion schön? Das kann dir doch das Uebel am besten lindern.

L. Mir wenigstens kömmt er sehr schön vor, vornehmlich wenn er auf dem ausgespreiteten Mantel liegt und schläft, in der Linken die Pfeile die ihm schon beynahe aus der Hand fallen, die Rechte aber über dem Kopfe, wodurch er dem Gesicht einen besondern Anstand giebt. Wenn er dann so vom Schlafe bemeistert den nach Ambrosien riechenden Athem von sich haucht, so fall ich ohne alles Geräusch herunter, und trete leise auf den Zähen hinzu, damit er nicht plötzlich und mit Schrecken erwache. Das ists: Das übrige darf ich dir nicht lange sagen. Kurz, ich bin sterblich in ihn verliebt.

## 12.

## Venus und Cupido.

V. Was du nicht für Streiche spielest, du kleiner loser Schelm! Nichts von dem zu sagen wozu du die Menschen sowol wider sich selbst als wider einander verleitest, sondern nur von dem was du auch im Himmel thust. Du machst uns den Jupiter vielförmigt, und verwandelst ihn nach Gelegenheit wo rein du gerne willst. Den Mond ziehest du vom Himmel herunter, nöthigest die Sonne zuweilen bey der Clymene zu verweilen und ihres Amtes zu vergessen, und was du gegen mich deine Mutter verübst, das thust du mit voller Dreistigkeit. Du frecher Gesell hast so gar die alte Rhea, welche bereits die Mutter so vieler Götter ist, vermocht sich in junge Knaben zu verlieben und jenem phrygischen Jünglinge nachzuhängen. Und wirklich hast du sie itzt rasend gemacht, daß sie mit vorgespannten Löwen und in Begleite der ebenfalls rasenden

Korybanten den ganzen Ida durchstreicht. Rhea heut nach ihrem Attis, und von den Korybanten schneidet sich einer in die Arme, ein andrer läuft mit offenen Haaren unsinnig durch die Wälder; einer bläst das krumme Horn; ein andrer macht ein Gelerm mit Paucken oder Cymbaln; kurz der ganze Ida ist voller Tumult. Ich unglückselige Mutter muß deswegen alles besorgen; muß fürchten, daß Rhea wenn sie völlig von Sinnen kömmt, oder vielmehr bey gutem Verstande, einmal den Korybanten befehlen wird dich zu ergreifen und zu verreissen, oder den Löwen vorzuwerfen. Siehe, das besorge ich, da ich sehe wie grosser Gefahr du dich aussetzest.

C. Sey nur unbesorgt, liebe Mutter: Ich habe auch schon die Löwen zahm gemacht, setze mich oft auf ihren Rücken, bediene mich ihrer Mähnen als eines Zaums und leite sie wohin ich will; indessen daß sie mir liebkosen und mir die Hand leiten, welche ich ihnen oft in den Mund schiebe und unversehrt wider zurückziehe. Und was die Rhea betrift, wenn

ſollte ſie wol Muſſe haben mir etwas leyds zu thun, da ſie den Kopf nur ganz von ihrem Attis voll hat. Im übrigen, was thu ich wol unrechtes, wenn ich was ſchön iſt als ſchön zeige? Oder liebet ihr denn nicht was ſchön iſt? Leget mir ſolches alſo nicht zur Laſt. Oder wollteſt du, liebe Mutter, daß weder du den Mars, noch er dich weiter lieb hätte?

V. Du furchtbarer Geſell! Du bringſt alles unter deine Gewalt; doch wirſt du an meine Wahrungen wol einſt gedenken.

## 13.

## Jupiter, Aeſculap, und Herkules.

J. Höret auf, euch wie Sterbliche zu zanken, Aeſculap und Herkules! Das iſt unanſtändig und ſchickt ſich nicht zu der Tafel der Götter.

H. Wie? Willſt du denn, Jupiter, daß dieſer Marktſchreyer vor mir Platz nehme?

Ae. Allerdings: Ich übertreffe dich auch!

H. Worinn denn wol, Schurke? Etwa weil Jupiter dich mit dem Donner gerührt, daß du den Hippolytus von Todten auferweckt und itzt die Unsterblichkeit nur aus Gnaden wieder erlanget hast?

Ae. Hast du vergessen, Herkules, daß du dich auf dem Oeta verbrannt hast; du, der mir das Feuer vom Himmel vorwirft?

H. Wir haben aber doch gewiß sehr ungleich gelebt. Ich, als Jupiters Sohn, habe zum besten der Menschen so erstaunliche Arbeiten verrichtet; Ungeheuer bekriegt, und Bösewichter bestraft: Du aber bist ein Wurzelschneider und Marktschreyer, und hast mit Auflegung deiner Waaren nur etwa Kranken geholfen: Etwas männliches aber hast du wol nie gethan.

Ae. Du hast recht! Denn ich wars, der deine Brandmale heilete da du neulich halb verbrannt zu uns heraufkamest, und beyde das Kleid und das Feuer dir in den Leib eingefressen hatten. Wäre auch gleich nichts anders das mir den Vorzug gäbe, so hab ich doch

nie Knechtendienste gethan wie du, noch in Lydien im Purpurkleide Wolle gekämmt, noch von der Omphale mit dem göldnen Pantoffel Schläge bekommen, noch hab ich aus Raserey weder Weib noch Kinder umgebracht.

Z. Halt inne mit deiner Lästerzunge, oder du sollst erfahren, daß die Unsterblichkeit dir wenig nützt. Ich nehme und werfe dich häuptling aus dem Himmel herunter, daß Apoll selbst deinen zerschmetterten Schädel nicht wird heilen können.

J. Höret auf zanken, sag ich, und störet uns das Vergnügen bey Tische nicht, oder ich schicke euch beyde von der Tafel weg. Indessen ists billig, Herkules, daß Aesculap vor dir Platz nehme; denn er war auch vor dir gestorben.

## 14.

## Merkur und Apoll.

M. Warum runzelst du so die Stirne, Apoll?

A. Weil ich in meinen Liebeshändeln so unglücklich bin, Merkur.

M. In der That, Grund genug zur Traurigkeit. Worinn besteht aber dein Unglück? Steckt dir die Begegniß mit der Daphne noch im Kopfe?

A. Nein, sondern ich betraure meinen Liebling, jenen Lakonier, des Oebali Sohn.

M. Wie? Ich bitte, ist Hyacinth denn nicht mehr im Leben?

A. Nein, leyder!

M. Wer hat ihm das Leben genommen? Oder wer war wol so ganz ohne Gefühl der Liebe, daß er diesen schönen Knaben umgebracht?

A. Ich selbst war die Ursache seines Todes.

M. Wareſt du rasend, Apoll?

A. Nein, das Unglück begegnete ohne Vorsatz.

M. Wie denn? Ich bin begierig es zu vernehmen.

A. Er lernte die Scheibe werfen, und ich warf sie mit ihm. Nun war der verwünschte

Zephyrus von lange her ebenfalls in ihn verliebt; weil er aber kein Gehör fand, und den Verdruß nicht ertragen mochte, blies er gerade da ich die Scheibe, wie gewohnt, aufwarf, vom Taygetus her, und machte, daß sie dem Knaben auf den Kopf fiel: Das Blut floß in Menge, und gleich starb er. Ich aber rächete mich sogleich an dem Zephyrus durch Pfeilschüsse, und verfolgte ihn auf der Flucht bis an den Berg; dem Knaben aber machte ich zu Amyklen, wo die Scheibe ihn traf, ein Grabmahl, und ließ von der Erde wo das Blut vergossen lag eine ungemein schöne und wolriechende Blume entspringen, die noch überdas Zeichen der Trauer über den Todten hat. Wie, dünkt dich nicht, daß ich mit Grund traurig bin?

M. Allerdings, Apoll! Du wußtest aber doch, daß dein Liebling ein sterblicher Mensch war: So schick dich nun mit Gelassenheit in seinen Tod.

## 15.

## Merkur und Apoll.

M. Wie? Vulkan hinkt, und treibt ein gar niedriges Handwerk; und doch muß er die zwo schönsten Frauen, die Venus und die Grazie haben! Was dünkt dich hievon, Apoll?

A. So wollte es die Gunst des Schicksals. Das aber wundert mich, wie sie ihn leiden können; vornämlich wenn sie sehen, wie er voller Schweiß ist, sich gegen das Camin hineinbückt, und das Gesicht voller Ruß hat: Dessen ungeachtet aber umarmen und küssen sie ihn, und schlafen bey ihm.

M. Das macht mich ebenfalls böse, und ich beneide den Vulkan. Geh du nun immer, Apoll, und ziere deinen Kopf mit den schönen Haarlocken; spiele auf der Cithar, und sey stolz auf deine Schönheit: Und ich mag mir auf meine gute Leibsbeschaffenheit und die Kunst auf der Leyer zu spielen, noch so viel

einbilden; kömmt die Zeit zu Bethe zu gehen, so können wir einzeln schlafen.

A. In Liebeshändeln bin ich aber auch noch sonst unglücklich: Von zwo Personen in die ich äusserst verliebt war, floh mich Daphne, und haßte mich so sehr, daß sie lieber zum Baume als mir zu Willen werden wollte; den Hyacinth aber tödete die Scheibe beym Spiele, und statt ihrer bin ich nun mit Lorbeern bekränzt.

M. Ich hingegen habe doch einst bey der Venus — Aber stille! Man muß nicht pralen.

A. Ich weiß es; und, wie man sagt, hat sie den Hermaphroditus von dir gehabt. Sag mir aber, wenn du kannst, woher es kömmt daß weder Venus auf die Grazie, noch diese auf die Venus eifersüchtig ist?

M. Das ist daher, Apoll, weil jene auf der Insel Lemnus, Venus aber im Himmel bey ihm ist; die sich auch überdas mit dem Mars abgiebt welchen sie lieb hat, und sich deswegen nicht viel aus diesem Schmiede macht.

A. Glaubst du, daß Vulkan solches wisse?

M. Allerdings: Aber was kann er machen

da er siehet wie dapfer und kriegerisch Mars ist. Er hält sich deswegen ruhig: Auch drohet er ein gewisses Garn zu verfertigen, worinn er sie fangen und im Bethe verstricken will.

A. Ich weiß nicht: Doch wollte ich mich gern so fangen lassen.

## 16.

## Juno und Latona.

J. In der That, Latona, auch du hast dem Jupiter recht schöne Kinder geboren.

L. Ey, wir können eben nicht alle so schöne Kinder zur Welt bringen, wie Vulkan ist.

J. Nu, er hinkt zwar; ist aber doch ein grosser Künstler, und hat uns den Himmel ausgeziert: Auch hat er die Venus zum Weibe die ihn zärtlich liebet. Von deinen Kindern hingegen ist die Tochter gar zu männlich und wild. Sie ist sogar nach Skythien gegangen, wo sie die geschlachteten Fremdlinge zur Speise genießt, wie die Skythen, die ebenfalls Menschenfresser sind. Apoll aber mischt sich in al-

les, will ein Bogenschütz, ein Musicant, ein Arzt und ein Prophet seyn; hat sich zu Delphi, zu Claros und Didymen Orakelstätte aufgerichtet, wo er die Rathsfragenden mit zweydeutigen Antworten betrügt, damit er sicher sey: Hievon bereichert er sich zwar, denn es giebt immer die Menge Dummköpfe die sich betrügen lassen; doch bleibts den Verständigen nicht verborgen, daß er den Leuten meistens einen blauen Dunst vor die Augen macht. Wie? Wußte dieser Prophet denn nicht, daß er seinen Liebling mit der Scheibe ums Leben bringen würde? Und konnte er nicht vorhersehen, daß Daphne, ungeachtet seiner Schönheit und seiner Haarlocken, ihn fliehen werde? Ich weiß daher nicht, warum du deiner Kinder wegen den Vorzug vor der Niobe haben mußtest.

L. Es kränket dich, Juno, daß du meine beyden Kinder, die so Fremdlinge speist, und den Wahrsager, unter den Göttern siehest: Vornämlich, wenn jene wegen ihrer Schönheit gelobet, und dieser, wenn er bey der Tafel auf

der Cithar ſpielet, von jedermann bewundert wird.

J. Ich muß lachen, Latona! Ey der Bewundernswürdige, dem gewiß Marſyas die Haut über den Kopf hätte abziehen ſollen, wenn ihm die Muſen in ihrem Urtheilsſpruche bey dem muſicaliſchen Kampfe hätten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wollen; anſtatt daß nun der unglückliche Marſyas den Kürzern gezogen, und ungerechter Weiſe verurtheilt ward. Und deine ſchöne Tochter iſt ſo gar ſchön, daß ſie, nachdem ſie wußte, daß Aktäon ſie geſehen, aus Furcht, der Jüngling möchte ihre Schande ausſchwatzen, die Hunde auf ihn hetzte: Nichts davon zu ſagen, daß ſie gewiß den Gebährenden nicht Hebammenhülfe leiſten würde, wenn ſie ſelbſt Jungfrau wäre.

L. Du thuſt ſtolz, Juno, weil du Jupiters Gemahlin und Mitherrſcherin biſt: Und eben dieſes macht, daß du ſo dreiſte ſchimpfeſt. Aber halt, ich werde dich bald wieder weinen ſehen, wenn er dich verlaſſen, auf die Erde herunter-

gehen, und die Gestalt eines Stiers oder Schwanes annehmen wird.

## 17.

## Apoll und Merkur.

A. Was lachest du, Merkur?

M. Weil ich etwas gesehen das höchstlächerlich ist, Apoll!

A. Was denn? Sag es heraus, damit ich ebenfalls lachen möge.

M. Venus ist bey dem Mars ertappt worden; Vulkan hat sie beyde verstricket.

A. Wie so? Das muß wol eine lustige Historie seyn.

M. Er hatte, wie es scheint, das Liebesverständniß schon lange gewußt, und suchte sie zu fangen. Er umlegte das Beth mit Stricken, die man nicht sehen konnte, und gieng zur Arbeit in seine Schmidte. Hierauf kömmt Mars, von niemandem beobachtet, wie er glaubte; die Sonne aber hatte ihn gesehen, und gieng gleich es dem Vulkan anzuzeigen.

Da sie nun zu Bethe stiegen, und der Liebe pflegten, wurden sie im Garne ganz und gar verstrickt, als Vulkan plötzlich dazu kam. Venus, die nacket da lag, und nichts hatte womit sie sich bedecken konnte, schämete sich; Mars aber versuchte erst die Bande zu zerreissen und davon zu fliehen: Da er aber sahe daß er zu stark gefesselt wäre, legte er sich auf das Bitten.

A. Und hat sie Vulkan hierauf losgemacht?

M. Noch nicht: Sondern er rief die Götter zusammen, denen er das ehebrecherische Paar zeiget, beyde nacket zusammenverstrickt, mit niedergeschlagenen Augen, und voller Schaam. Ich habe wol nie ein lustigers Schauspiel gesehen.

A. Schämt sich denn Vulkan nicht, seine eigene Schande bekannt zu machen?

M. Ganz und gar nicht: Er stehet selbst dabey und lachet mit: Ich aber, die Wahrheit zu gestehen, beneidete den Mars, der nicht allein bey der schönsten Göttin geschlaffen, sondern auch mit ihr verstricket ist.

A. Wie? Du lieſſeſt dich alſo um dieſen Preiſe ebenfalls binden?

M. Du nicht, Apoll? Komm nur und ſiehe ſie näher: Du muſt ſehr enthaltſam ſeyn, wenn du daſſelbe nicht mit mir wünſcheſt.

## 18.

## Juno und Jupiter.

Jun. Ich würde mich ſchämen, Jupiter, wenn ich einen ſo weibiſchen und verſoffenen Sohn hätte wie du. Mit einer Weibshaube auf dem Kopf iſt er meiſtens in Geſellſchaft raſender Weiber, und weichlicher als ſie; danzt bey Pauken, Pfeifen und Cymbalen. Kurz, er gleichet jedem andern mehr als dir, ſeinem Vater.

Jup. Und doch, Juno, hat dieſer behaubte und weibiſchweichliche Sohn nicht allein Lydien, Egypten und Thracien unterjochet; ſondern iſt ſogar mit dieſem weibiſchen Kriegsheer bis in Indien eingedrungen, wo er die Elephanten bezwungen, das ganze Land ſich

unterworfen, und den König, der es gewagt ihm zu widerstehen, in kurzer Zeit zum Kriegsgefangenen gemacht: Auch that er dieses alles springend und danzend, den mit Eppich umwundenen Stab in der Hand, berauscht wie du sagst, und rasend: Und wenn jemand sich einfallen ließ von seinen Geheimnissen übel zu sprechen, so strafte er ihn so, daß er denselben mit Weinranken feste band, oder machte, daß ihn die Mutter zerriß wie ein Reheböcklein. Nu, das sind, dünkt mich, doch männliche, und seines Vaters nicht unwürdige Thaten. Im übrigen, wenn auch Spiel und Wollust damit verbunden war, muß man ihm solches nicht zur Last legen; vornämlich, wenn man bedenkt was er wol nüchtern thäte, da er berauscht solche Thaten verrichtet.

Jun. Es scheint, du wollest sogar auch noch seine schöne Erfindung des Weinstockes und des Weins loben; obgleich du sieheſt, wie die Berauschten schwanken, Zank und Händel anfangen, und vom Wein ganz rasend werden: So daß die Saufbrüder des Ikarius, dem er

zuerst einen Weinranken geschenkt, ihn mit den Haken zutodtschlugen.

Jup. Das will nichts sagen; denn das thut weder der Wein noch Bacchus, sondern die Unmässigkeit, und wenn man von dem Tranke mehr zu sich nihmt als man soll. Wer hingegen mässig trinkt, wird desto frölicher und aufgeräumter, und wird wol keinem seiner Mitdrüder so etwas thun, das dem Ikarius widerfuhr: Indessen dünkt mich, die Eifersucht plagt dich, Juno; und du denkst an die Semele, da du die besten Eigenschaften des Bacchus so durchhechelst.

## 19.

## Venus und Cupido.

V. Wie kömmt es, Cupido, daß du die übrigen Götter zwar alle: Den Juviter, Neptun, Apoll, die Rhea, und mich deine Mutter selbst bezwungen, dich aber allein an die Minerva nicht wagest; so daß deine Fackel nur gegen sie nicht brennt, der Köcher leer von

Pfeilen ist, und du selbst weder schiessen noch treffen kannst?

C. Ich fürchte sie, liebe Mutter: Sie siehet wild und sehr männlich aus; und wenn ich etwa den Bogen spanne und auf sie zugehe, so schüttelt sie den Helm und erschreckt mich daß ich zittre, und Pfeil und Bogen mir aus den Händen fallen.

V. War aber Mars nicht noch furchtbarer? Und doch entwaffnetest und überwandest du ihn.

C. Er kömmt aber von freyen Stücken zu mir, und ruft mich auch zu sich: Minerva hingegen ist argwöhnisch immer auf ihrer Hut. Ich flog einst von ungefehr mit der Fackel etwas nahe bey ihr vorbey, und gleich rief sie: Beym Jupiter! Kömmst du zu nahe, so durchstech ich dich mit der Lanze; oder nehme dich bey den Füssen und werfe dich in den Tartarus hinunter; oder zerreisse dich in Stücke; Und was dergleichen Drohungen mehr waren. Hiezu kömmt noch ihr grimmiger Blick, und daß sie ein schreckliches mit Schlangen umwun-

denes Gesicht auf der Brust hat, welches ich gar sehr fürchte; denn es schreckt mich, daß ich gleich davon fliehe, wenn ich es ansehe.

V. Du fürchtest also die Minerva und die Gorgo, sagst du; aber Jupiters Donnerkeil fürchtest du nicht. Warum lassest du aber die Musen frey und sicher vor deinen Pfeilen? Schütteln sie auch die Helme, und haben Gorgonen auf der Brust?

C. Ich habe Ehrfurcht vor ihnen; denn sie haben etwas das solche einprägt, sind immer in Gedanken und geben sich mit dem Gesange ab! So daß ich öfters selbst hinzustehe und die liebliche Melodie anhöre.

V. Nu, für diese hast du Ehrfurcht: Aber die Diana, warum lässest du auch diese frey?

C. Ueberhaupt ist es nicht einmal möglich sie einzuholen, da sie stets die Berge durchläuft; und neben diesem hat sie auch bereits einen eignen Gegenstand der Liebe.

V. Was für einen?

C. Die Jagd, Hirschen und Rehe, welche sie verfolgt und zu schiessen trachtet; worauf

ſie ganz erpicht iſt. Ihren Bruder aber, obgleich auch er ein vortreflicher Bogenſchütze iſt —

V. Gut, ich weiß was du ſagen willſt. Dieſen haſt du ſchon öfters mit deinen Pfeilen verwundt?

## 20.

## Richterſpruch des Paris.

### Jupiter, Mercur, Juno, Minerva, Venus und Paris.

Jup. Hier, nihm dieſen Apfel, Mercur! Geh damit in Phrygien zu Priams Sohn der auf dem Ida das Vieh weydet, und ſag ihm: Jupiter läßt dir befehlen, Paris, weil du ſelbſt ſchön biſt und dich auf Liebesſachen verſteheſt, den Streit der Göttinen, welche von ihnen die ſchönſte ſey, zu entſcheiden; und die ſo gewinnen wird, nehme den Apfel. Und ihr andre ſäumt euch ebenfalls nicht zu dem Richter hinzugehen; denn ich will gar nicht Richter ſeyn in der Sache: Ich liebe euch alle gleich, und

wünſche, wenn es möglich wäre, daß ihr alle gewinnen möchtet: Aber nur ſo viel zu ſagen, ich möchte den Apfel geben welcher ich wollte, ſo würden die andern böſe auf mich werden; und darum kann ich nicht ſelbſt Richter ſeyn. Dieſer phrygiſche Jüngling aber, zu dem ihr hingeht, iſt von königlichem Geblüte, und hier des Ganymedes Verwandter: Im übrigen ein ehrlicher gerader Mann, wie die Bergleute zu ſeyn pflegen; alſo daß keine von euch ihn für unwürdig halten darf, ſich vor ihm zu zeigen.

Ven. Ich meinerſeits, Jupiter, wollte zuverſichtlich auch vor dem Momus erſcheinen, wenn du uns ihn zum Richter gäbeſt; denn was könnte ſelbſt Momus an mir zu tadeln finden? Indeſſen muß der Mann, den du uns vorſchlägſt, auch den übrigen gefallen.

Jun. Auch wir, Venus, fürchteten uns nicht, wenn gleich dein Liebling, Mars, der Schiedrichter ſeyn ſollte; aber auch dieſen Paris laſſen wir uns gefallen, ſey er wer er wolle.

Jup. Und du, meine Tochter, biſt du es auch zufrieden? Was ſagſt du dazu? Ey du

kehrest das Gesicht weg und erröthest. Nu, das ist euch Mägdchen eigen; doch du nickst mir zu. Wolan so geht denn: Aber ihr, die den kürzern ziehen werden, werdet nicht böse auf den Richter, und rächet euch nicht an dem jungen Menschen; denn es ist nicht möglich daß ihr alle gleich schön seyd.

Merc. Laßt uns also den Weg gerade nach Phrygien zu nehmen: Ich gehe voran; ihr aber folget mir hurtig nach. Fürchtet euch nicht. Ich kenne den Paris: Er ist ein schöner Jüngling, versteht sich auf Liebessachen, und ist im Stand dergleichen Streite zu entscheiden: Gewiß wird er kein ungeschicktes Urtheil fällen.

Ven. Sehr gut, und besonders für mich, wenn er ein so gerechter Richter ist. Sag mir aber, ob er verheyrathet ist oder nicht?

Merc. Er ist nicht ganz ohne Weib, Venus.

Ven. Wie ist das zu verstehen, Mercur.

Merc. Ich glaube, er hat ein Weib vom Berge Ida, die so ziemlich schön, dabey aber ungeschliffen und grob ist; auf die er nicht viel

zu halten ſcheint. Aber warum frägſt du dieſes?

Ven. Es war bloß ein Einfall.

Min. Du ſprichſt ſo abſonderlich mit dieſer, Mercur! Das iſt partheyiſch.

Merc. Es war nichts wichtiges, und nichts wider euch andre, Minerva! Sie fragte mich nur, ob Paris unverheyrathet wäre!

Min. Warum fragte ſie aber das?

Merc. Ich weiß es nicht: Sie ſagt, es wäre ihr nur ſo beygefallen, und ſie hätte weiter nichts dabey gedacht.

Min. Iſt er denn wirklich geheyrathet?

Merc. Ich glaub es nicht.

Min. Wie denkt er aber vom Kriegsweſen? Iſt er ruhmbegierig, oder nur ein ſchlechter Viehhirt?

Merc. Das kann ich nicht eigentlich ſagen: Es iſt aber doch wahrſcheinlich, daß ein junger Menſch, wie er iſt, auch hiernach begierig ſey, und gern ein Kriegsheld werden möchte.

Ven. Nu, ſiehe Mercur, ich klage nicht und beſchwere mich nicht über dich, daß du

mit dieſer abſonderlich ſprichſt. Venus iſt nicht von denen mürriſchen, die ſich über dergleichen ärgern.

Merc. Auch ſie fragte mich ungefehr eben ſo etwas, wie du; du darfſt es alſo nicht übel nehmen, noch glauben daß es zu deinem Schaden gereiche, wenn ich auch ihr ſo gerade zu antwortete. Indeſſen haben wir unter Geſprächen bereits einen weiten Weg von den Sternen zurückgeleget, und ſind wol beynahe über Phrygien: Ja ich ſehe den Ida und die ganze Spitze deſſelben wirklich; und wenn ich mich nicht betriege auch ſogar euern Richter, den Paris.

Jun. Wo iſt er? Ich ſehe ihn noch nicht.

Merc. Schau dort links; nicht zu oberſt auf den Berg hin, ſondern zur Seite, wo du die Höhle und die Heerde ſieheſt.

Jun. Ich ſehe aber die Heerde nicht.

Min. Wie? Sieheſt du denn nicht dort gerade über meinen Finger die Rinder zwiſchen den Felſen hervorkommen, und einen,

der die Anhöhe herunterläuft mit dem Hirtenstab, sie zusammenzuhalten damit sie sich nicht allzusehr zerstreuen?

Jun. Nun sehe ich, wenn dieser es ist.

Merc. Eben derselbe: Doch wenn es euch lieb ist, so wollen wir itzt, da wir der Erde nahe sind, uns auf dieselbe niederlassen und zu Fusse gehen, damit wir ihn nicht erschrecken, wir wir so plötzlich heruntergeflogen vor ihn kämen.

Jun. Gut, das wollen wir thun. Und itzt magst du, Venus, vorangehen und uns den Weg weisen; denn die Gegend muß dir nicht unbekannt seyn, da du, wie es heißt, öfters zu dem Anchises heruntersteigest.

Ven. Ich lasse mich deine Stichelreden nicht anfechten, Juno!

Merc. Nu, so will ich euch anführen; denn ich war nicht selten auf dem Ida, da Jupiter in den jungen Phrygier verliebt war, und mich öfters herunterschickte zu sehen, was er machte: Und als er sich itzt wirklich in den Adler verwandelt hatte, flog ich nebenher und

half dem Lieblinge nach. Ja, wenn mir recht iſt, ſo raubte er ihn gerade von dieſem Felſen. Er ſpielte bey der Heerde ſo eben auf der Flöte. Jupiter, der heruntergeflogen kam, ließ ſich gerade hinter ihm nieder, umfaßte ihn ſanft mit den Klauen, biß mit dem Schnabel in die Mütze, die er auf dem Kopf hatte, und fuhr mit ihm in die Höhe. Der Knabe war ganz beſtürzt, und wandte das Geſicht um, ihn zu ſehen; vor Furcht hatte er unterdeſſen die Flöte fallen laſſen, welche ich aufhob. — Aber hier iſt euer Schiedrichter ganz nahe. — Wir wollen ihn anreden. Sey gegrüßt, junger Hirt!

Par. Ich bedanke mich. Wer biſt du aber, junger Mann, daß du hieher kömmſt; und wer ſind die Weibsleute, die du mitbringeſt? Sie ſcheinen eben nicht gemacht zu ſeyn, die Berge zu durchlaufen, ſo ſchön ſind ſie.

Merc. Es ſind aber keine eigentlichen Weiber, Paris, ſondern Göttinen. Du ſieheſt die Juno, die Minerva und Venus vor dir; und Jupiter hat mich, den Mercur, zu dir ge-

sandt. Aber was zitterst und erblassest du? Fürchte dir nicht: Es ist nichts böses; Jupiter will nur, daß du entscheidest, welche von ihnen die schönste sey. Er wählet dich zum Richter, weil du (sagt er) selbst schön bist, und dich auf Liebessachen verstehest; und was der Preis dieses Wettstreits seyn werde, wirst du sehen, wenn du, was auf diesem Apfel stehet, lesen wirst.

Par. Laß sehen: Die Schönste (heißts da) soll ihn haben. Aber mein gütiger Mercur, wie soll ich sterblicher Mensch und grober Hirt bey einem so ausserordentlichen Schauspiel entscheiden können? Das ist gewiß über einem Viehirt; und zu dergleichen schicken sich Zärtlinge, und solche die in Städten wohnen, besser. Wäre die Frage, welche Ziege oder welche junge Kuh schöner wäre als die andere, so wollte ich solches vielleicht gut genug zu entscheiden wissen; denn das ist meine Sache. Diese Damen aber sind alle gleich schön; und ich weiß nicht, wie man den Blick von einer auf die andere abzuziehen vermag. Das Aug

will nicht weg; auf welche es zuerſt ſchaut, da bleibt es angeheftet, und vergnügt ſich an derſelben. Kömmt es auf die andere, ſo findet es auch dieſe ſchön, verweilt ſich und wird von ihr eingenommen. Kurz: Der Glanz ihrer Schönheit umgiebt mich ganz; und ich wünſchte wol Argus zu ſeyn, damit ich mit dem ganzen Leib ſehen könnte. Mich dünkt, ich werde deswegen wol nicht ungeſchickt urtheilen, wenn ich ihnen allen den Apfel gebe. Hiezu kömmt noch, daß eine die Schweſter und Gemahlin Jupiters, und die andern ſeine Töchter ſind. Wie? Muß es nicht ſchwer ſeyn, bey ſolchen Umſtänden ein Urtheil zu ſprechen?

Merc. Das weiß ich nicht: Aber Jupiters Befehlen kannſt du dich nicht entziehen.

Par. Nu, um das einige bitte ich dich doch, Mercur! Mach, daß die zwo, welche den Kürzern ziehen, nicht böſe auf mich werden, ſondern es bloß meinem unrichtigen Aug zuſchreiben, wenn ich fehle.

Merc. Sie verſprechen ſolches. Schick dich alſo an, das Urtheil zu ſprechen.

Par. Ich will es versuchen. Was man nicht thun muß! Aber zuerst möcht ich doch noch gern wissen, ob es genug sey, sie so zu sehen, wie sie itzt sind, oder ob sie sich ausziehen sollen, damit ich sie desto genauer betrachten könne?

Merc. Das wird bey dir, dem Richter, stehen. Du hast zu befehlen, wie du es haben willst.

Par. Ey! das versteht sich; nacket will ich sie sehen.

Merc. Wolan, ziehet euch aus, ihr andern! Und du betrachte sie; ich habe das Gesicht bereits weggewandt.

Ven. Gut, Paris! Ich will mich zuerst ausziehen, damit du seheſt, daß ich nicht bloß weisse Aerme habe, noch auf grosse Augen mir etwas einbilde, sondern daß ich überall gleich schön bin.

Min. Laß sie sich nicht ausziehen, Paris, bis sie erst den Gürtel weggeleget hat, damit sie dich nicht durch denselben verblende; denn sie ist eine Zauberin. Sie sollte aber auch

nicht so geschmückt und gemahlt seyn, wie eine öffentliche Dirne, sondern sich ganz nackend zeigen, wie schön sie ist.

Par. Recht, was den Gürtel betrift! Leg ihn also beyseite.

Ven. Warum legst du, Minerva, denn nicht auch den Helm weg, und zeigst den blossen Kopf nicht, sondern schüttelst den Federbusch, und schreckest den Richter? Besorgst du, deine blauen Augen möchten getadelt werden, wenn der fürchterliche Helm ihnen nicht einen etwelchen Anstand gäbe?

Min. Nu, siehe da ist mein Helm!

Ven. Und, siehe da ist mein Gürtel.

Jun. Aber laßt uns fertig machen.

Par. Götter! Welch ein Schauspiel! Welche Wollust! Welch ein Mägdchen! Und jene, wie majestätisch und des Jupiters würdig! Und diese, welche reitzende Augen, und wie lieblich sie lächelt! Ha, bin ich nicht der glückseligste Mensch auf Erden? Itzt aber, wenns euch beliebt, möcht ich auch jede besonders se-

hen; denn so bin ich unschlüssig, und weiß nicht, wohin ich die Augen wenden soll.

Ven. Nu, so sey es.

Par. Gehet also ihr beyde ein wenig beyseite, und du, Juno, bleib stehen!

Jun. Nu, wenn du mich genug betrachtest hast, so hast du auch noch dieses zu besehen: Ob dir nämlich auch das Geschenke gefalle, das ich dir machen will, wenn du mir den Vorzug giebst. Ich will dich zum Herrn von ganz Asien machen.

Par. Wir verkaufen unser Urtheil nicht für Geschenke. Aber gehe nun: Es wird geschehen, was uns recht dünkt. Komm du nun, Minerva!

Min. Hier bin ich; und wenn du für mich sprichst, Paris, so mach ich dich zum mächtigen Kriegshelden, der im Streit nie den Kürzern ziehen, sondern stets siegen soll.

Par. Ich habe mit Krieg und Streit nichts zu schaffen, Minerva! Denn wie du siehest, so ist Fried im Lande, und das Reich meines Vaters von keinen Feinden angefochten.

Fürchte dir aber nicht. Ich werde dir deswegen nicht weniger Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil ich bey meinem Urtheile nicht auf Gaben sehe. Nun magst du dich wieder anziehen, und den Helm aufsetzen. Ich habe dich genug beschaut: Itzt ist es an der Venus.

**Ven.** Hier bin ich, Paris! Beschaue mich genau, von oben bis unten; und nicht obenhin, sondern verweile dich bey einem jeden Theile meiner Person, und erlaube mir auch noch dieses zu sagen: Es ist schon lange, daß ich dich wegen deiner Jugend und Schönheit, woran dich wol kaum ein anderer Phrygier übertrift, glückselig preise. Das aber setze ich aus, daß du nicht lieber mit Verlassung dieser felsigten und rauhen Gegenden in der Stadt lebest, sondern deine Schönheit in dieser Einöde verderben lässest: Denn wozu werden die Berge dir dienen? Und was für Nutzen werden die Rinder von deiner Schönheit ziehen? Du solltest schon längst geheyrathet seyn; aber nicht mit einer ungeschliffenen Bergmännin, sondern mit irgend einer Griechin von Argos,

Corinth oder Sparta: Wie z. Ex. Helena wäre; jung, schön, so daß sie mir selbst nichts nachgiebt; und, was das vornehmste ist, in Liebeshändeln wol erfahren. Ich bin versichert, daß wenn sie dich nur sähe, sie würde gleich alles verlassen, sich in deine Arme werfen, dir folgen und dein Weib werden. Gewiß aber hast du auch schon von ihr gehört.

Par. Nein, nicht das geringste, Venus! Itzt aber will ich gerne alles von dir vernehmen.

Ven. Sie ist die Tochter der schönen Leda, zu der Jupiter in Gestalt eines Schwanes herunter geflogen war.

Par. Wie siehet sie aber aus?

Ven. Ganz weiß und zart, wie du dir vorstellen kannst, da sie von einem Schwane herkömmt und aus einem Ey gebohren ist. Auch liebet sie sich nacket auf dem Kampfplatz zu üben, und gefiel jedermann so sehr, daß ihretwegen sogar ein Krieg entstand da Theseus sie raubte als sie noch minderjährig war. Hernach da sie zu reiferm Alter gekommen war, warben alle Fürsten der Achiver um sie; Mene-

laus aber bekam den Vorzug. Willst du aber, so will ich machen daß sie dein Weib wird.

Par. Wie, mein Weib, da sie bereits verheyrathet ist?

Ven. Ey, du bist jung und unerfahren; ich aber weiß wie man dergleichen machen muß.

Par. Wie denn? Ich möcht es auch selbst gerne wissen.

Ven. Du must unter dem Vorwande Griechenland zu sehen eine Reise dahin thun; und wenn du nach Sparta kömmst wird Helena dich zu sehn bekommen. Für das übrige, daß sie in dich verliebt werde und mit dir davon ziehe, darfst du nicht sorgen; das wird meine Sache seyn.

Par. Eben dieses aber kömmt mir unglaublich vor, daß sie ihren Mann verlassen, und mit einem Fremdlinge und Ausländer davon schiffen werde.

Ven. Fürchte dir nicht deswegen. Ich habe zween Söhne die beyde sehr schön sind, den Himerus und den Cupido: Diese beyde sollen dich auf der Reise begleiten. Cupido

ſoll die Helena ganz einnehmen und zur Liebe nöthigen. Himerus aber ſoll beſtändig um dich ſeyn, und dich ſo angenehm und liebenswürdig machen wie er ſelbſt iſt. Auch ich werde mitreiſen, und die Grazien bitten, daß ſie mit von dem Begleite ſeyn: So werden wir ſämtlich ſie wol gewiß zum Entſchluſſe bringen.

Par. Nun, ich weiß nicht wie das ablaufen wird. Indeſſen bin ich ſchon itzt in die Helena verliebt, und es iſt mir als ob ich ſie bereits ſchon ſehe nach Griechenland ſchiffen, und mit ihr zurückreiſe. Möchte nur alles ſchon wörtlich gethan ſeyn!

Ven. Verliebe dich aber nicht, Paris, bis du das Urtheil für mich, die Brautwerberin und Heyrathſtifterin, wirſt geſprochen haben: Es wird alles deſto herrlicher ſeyn, wenn auch ich als Siegerin bey euch ſeyn und das Hochzeit- und Siegesfeſt zugleich feyern werde. Denn für dieſen Apfel kannſt du dir alles, die Liebe, die Schönheit, und die Heyrath erwerben.

Par. Ich ſorge aber, du werdeſt dich nach-

dem Urtheilsſpruche nicht weiter um mich bekümmern.

Ven. Soll ich dir ſchwören?

Par. Nein, aber verſprich mir es noch einmal.

Ven. Nun, ſo verſprech ich, daß ich dir die Helena zum Weib einhändigen; und daß ſie dir folgen und zu euch nach Ilium reiſen werde. Ich will ſelbſt dabey ſeyn, und alles zu Stande bringen.

Par. Vergiß nicht, auch den Cupido, den Himerus und die Grazien zu bringen.

Ven. Fürchte dir nicht, auch Pothus und Hymeneus ſollen noch mit von der Geſellſchaft ſeyn.

Par. Nun, ſo geb ich den Apfel auf dieſes hin. Hier haſt du ihn!

## 21.

## Mars und Merkur.

Mars. Haſt du gehört, Merkur, wie verächtlich und praleriſch uns Jupiter drohete?

Ich kann, spricht er, wenn ich gerne will eine Kette vom Himmel herunterlassen, an die ihr euch alle hängen möget mich herunterzuziehen und nichts ausrichten sollet. Zieh ich hingegen herauf, so will ich nicht nur euch, sondern auch die Erde und das Meer mit euch in die Luft emporheben. Und was dergleichen mehr war. Nun will ich zwar nicht läugnen, daß er in Vergleichung mit einem jeden von uns insbesonder stärker sey als wir; daß wir aber insgesamt nicht schwerer seyn als er, und ihn nicht herunterziehen sollten, wenn wir gleich noch die Erde und das Meer zum Gegengewicht nähmen, das kann ich nicht glauben.

Merk. Sachte, Mars! Es ist nicht sicher dergleichen zu sagen, wenn wir das Geschwäze nicht theuer bezahlen wollen.

Mars. Glaubst du, daß ich mich gegen jemand anders als dich allein so freymüthig herauslassen würde? Ich weiß daß du schweigen kannst, und kann dir deswegen nicht verhalten, was mir bey dieser Drohung besonders lächerlich vorkam. Ich erinnere mich nämlich noch

wol, wie er vor nicht lange, da Neptun, Juno und Minerva bey einem erregten Aufruhr ihn greifen und binden wollten, vor Furcht alle Farben annahm; und ihrer waren doch nicht mehr als drey: Hätte auch Thetis ihm nicht aus Mitleiden den Briareus mit hundert Armen zu Hülfe gerufen, so würde er wol samt dem Donnerkeile fest genug gemacht worden seyn. Dieses kam mir zu Sinne, und ich konnte mich nicht enthalten über seine Pralerey zu lachen.

Merk. Stille, Mars, stille! Es ist gefährlich für dich, dergleichen zu sagen, und für mich, es zu hören.

## 22.

## Pan und Merkur.

P. Willkommen, mein lieber Vater Merkur!

M. Ich bedanke mich. Aber woher soll ich dein Vater seyn?

P. Bist du denn nicht Merkur, der Cyllenier?

M. Ja, der bin ich: Wie kannſt du denn mein Sohn ſeyn?

P. Ich bin ein Baſtart, und du haſt mich im Ehebruch erzeuget.

M. Das mag wol ein Ziegenbock gethan haben, der mit einer ehebrecherſchen Ziege zugehalten hat. Denn wie ſollteſt du mein Sohn ſeyn, du Bocksnaſe, mit Hörnern, einem rauhen Barte, geſpaltenen Klauen und einem Schwanz über den Hintern?

P. Spotte deines Sohns ſo viel du willſt, der Spott triſt dich ſelbſt gewiß vielmehr als mich Unſchuldigen, da du dergleichen Kinder zeugeſt.

M. Nu, wer iſt aber wol deine Mutter? Hab ich denn unwiſſend bey einer Ziege geſchlafen?

P. Nein! Beſinne dich aber, ob du nicht einſt eine freygebohrne Arcadierin zu deinem Willen gebracht? Was beiſſeſt du dir die Nägel und ſucheſt lange? Die Penelope, des Icarius Tochter, meyn ich.

M. Was iſt ihr denn wol begegnet, daß

ſie ein Kind gebohren, welches ſtatt mir einem Bocke gleichet?

P. Ich will dir ſagen was ſie mir ſelbſt hievon erzählte, da ſie mich nach Arcadien ſchickte. Mein Sohn, ſprach ſie, ich Penelope von Sparta bin deine Mutter; zum Vater aber haſt du einen Gott, den Merkur, der Maja und Jupiters Sohn. Laß dichs aber nicht anfechten daß du Hörner und Bocksfüſſe haſt; denn da dein Vater bey mir ſchlief, nahm er die Geſtalt eines Bockes an, damit er unbekannt bleibe: Daher iſt es, daß du einem ſolchen ähnlich worden biſt.

M. Ja, beym Jupiter! Ich erinnere mich ſo etwas gethan zu haben. Und wie? Soll ich, der ſich auf die Schönheit nicht wenig eingebildet und noch ohne Bart iſt, itzt die Schande haben dein Vater zu heiſſen, und wegen eines ſo ſchönen Sohns jedermanns Geſpötte zu ſeyn?

P. Ich werde dir aber doch nicht Schande machen, mein Vater; denn ich verſtehe die

Muſik, und ſpiele gar fein auf der Querpfeife. Auch kann Bacchus nichts ohne mich thun: Er hat mich zu ſeinem Geſellſchafter und Mitbruder angenohmen, und ich bin der Vordänzer bey ſeinem Heere. Gewiß würd es dir auch gefallen, wenn du meine vielen Heerden ſäheſt, die ich um Tegea und auf dem Parthenius beſitze. Ich bin auch Herr von ganz Arcadien; und neulich hab ich mich bey der marathoniſchen Schlacht ſo dapfer gehalten, daß die Athenienſer mir zur Belohnung die Höhle unter dem Schloſſe geweihet haben. Wenn du jemals nach Athen kömmſt, ſo wirſt du hören wie berühmt Pan daſelbſt iſt.

M. Sag mir aber, Pan, (denn ſo heiſſeſt du ja,) biſt du ſchon geheyrathet?

P. Nein, mein Vater, ich bin ein bischen verbuhlt, und könnte mit einem Weib allein nicht vorlieb nehmen.

M. Die Ziegen ſind alſo wol deine Weiber?

P. Spotte nicht, mein Vater; ich habe die Echo, die Pythis und alle Mänaden des

Bacchus zu Weibern, von denen ich hinwieder sehr gesucht und geliebt werde.

M. Nu, weist du, mein Sohn, was du mir zu Gefallen thun kannst? Ich habe es gleich anfangs von dir verlangt.

P. Befehle, mein Vater, wir wollen sehen.

M. So komm herbey und umarme mich itzt; hüte dich aber, mich iemals deinen Vater zu nennen, wenn jemand es hören sollte.

## 23.

## Apoll und Bacchus.

A. Wer glaubte wol, Bacchus, daß die drey, Cupido, Hermaphrodit und Priapus, Brüder von Einer Mutter wären? So ungleich sind sie einander an Gestalt und Lebensart. Der erste ist ungemein schön, ein Bogenschütz, und mächtig beherrschet er alles: Der andre aber ist weibisch und ein Zwitter, mit einem zweydeutigen Gesicht, daß man nicht weiß, ob er ein Knab oder ein Mädchen ist; und der dritte, ich meyne den Priapus, ist nur allzuviel Mann.

B. Du darfst dich nicht wundern, Apoll! Denn nicht Venus ist Ursache hievon, sondern die verschiedenen Väter welche sie hatten: Zumal, da öfters von demselben Vater und Mutter so ungleiche Kinder, bald ein Mannsen, bald ein Weibsen entspringen, wie z. Ex. deine Schwester und du.

A. Das ist wahr: Wir sind aber dennoch einander gleich, und haben gleiche Neigungen, da wir uns beyde mit dem Bogen beschäftigen.

B. Ja, was den Bogen betrift: Das aber ist sehr ungleich, daß Diana die Fremdlinge welche nach Skythien kommen abschlachtet; du hingegen dich mit Wahrsagen und der Heilungskunst abgiebst.

A. Glaubst du aber, daß meine Schwester an dieser skythischen Grausamkeit Gefallen trage? Sie verabscheuet dieselbe, und hat sich längst vorgenohmen, wenn einst ein Grieche in das Lande komme mit ihm davonzusegeln.

B. Sie hat wol Ursache dazu. Aber dieser Priapus! Ich muß dir etwas lächerliches von ihm erzählen: Unlängst da ich zu Lamp-

sakus war und in der Stadt herumgieng, nahm er mich zu sich ins Haus und bewirthete mich: Nachdem wir nun bey Tische ausgeruhet und genug getrunken hatten, stand der saubre Gesell spät um Mitternacht gegen mich auf, und — Doch ich schäme mich es zu sagen.

A. Gewiß wollte er dich zu seinem Willen haben.

B. Eben dieses.

A. Was thatest du aber?

B. Was sollt ich gethan haben? Ich zog es in einen Scherz.

A. Du hast wol gethan ihm nicht böse zu begegnen; denn es ist ihm zu verzeihen da du so schön bist.

B. Aus diesem Grund magst du selbst dich vor ihm in Acht nehmen, Apoll! Du bist so schön und mit Haarlocken geziert, daß Priapus sich auch nüchtern an dich machen dürfte.

A. Davor wird er sich wol hüten, Bacchus! Denn ich habe nebst den Haarlocken auch Bogen und Pfeile.

## 24.

## Merkur und Maja.

Merk. Kein unglückseligrerer Gott ist wol im ganzen Himmel als ich bin.

Maj. Rede nicht also, Merkur!

Merk. Warum aber nicht, liebe Mutter? Da ich mit Geschäften so sehr überladen bin, mich allein ermüden muß, und allein so unzählich viel zu verrichten habe. Kaum bin ich des Morgens aufgestanden, so muß ich den Speisesaal auskehren, und, wenn ich die Stühle zur Versammlung der Götter gesetzt und alles in Ordnung gebracht habe, vor dem Jupiter erscheinen, und seine Befehle in gröster Eil überall herumtragen. Komm ich dann müde zurück, so muß ich noch voller Staub die Götterspeise auftischen; und, ehe dieser neugekaufte Mundschenk kam, konnte ich auch noch den Nektar einschenken: Was aber das beschwerlichste ist, so hab ich auch des Nachts nicht einmal Ruhe, sondern muß auch dannzumal dem Pluto die Schatten zuführen, die

Verſtorbenen begleiten, und vor dem Richterſtuhle gegenwärtig ſeyn! Gleich als ob es nicht genug wäre daß ich den Tag über ſo viel zu thun habe, mich auf den Kampfplätzen einfinde, bey öffentlichen Verſammlungen der Herold bin, die Redner unterweiſe ꝛc. muß ich mich auch noch mit den Todtenſachen bemengen. Die Söhne der Leda ſind doch wechſelweiſe jeder einen Tag lang im Himmel, und der andre in der Unterwelt; ich aber muß, wie gedacht, alle Tage an beyden Orten Geſchäfte thun: Die Söhne der Alkmena und Semele, von ſchlechten Weibern gebohren, können ohne Sorgen ſich immer gütlich thun; ich aber, der Maja Sohn und Enkel des Atlas, muß ihnen aufwarten. Und gleich itzt, da ich von Sidon von der Tochter des Cadmus, zu der er mich ſandte zu ſehen was ſie macht, zurückkomme, ſchickt er mich, da ich noch nicht recht wieder zu Athem gekommen, ſchon wieder nach Argos die Danae zu beſuchen: Und wenn du, ſprach er, von dannen in Böotien kommſt, ſo ſprich im Vorbeygang auch bey der

Antiope zu. Kurz, ich muß unter der Last erliegen, und wünschte deswegen, wenn es seyn könnte, wie ein Sklave bey den Menschen der einen bösen Herrn hat, verkauft zu werden.

Maj. Stille, Sohn, stille! Du bist noch jung und stark, und man muß dem Vater in allem gehorchen. Eile also itzt, da er dich geschickt hat, nach Argos, und hernach in Böotien, damit du nicht für dein Zaudern noch Schläge bekömmst. Denn Verliebte werden leicht aufgebracht.

## 25.

## Jupiter, und Helius, (oder die Sonne.)

J. Was du nicht Uebels angerichtet hast, du schlimmster der Titanen! Du hast alles auf der Erde verdorben, da du einem unverständigen Jüngling den Wagen anvertrautest. Er hat, da er der Erde nahe kam, auf der einen Seite alles verbrannt, und auf der andern durch Entziehung der nöthigen Hitze alles er-

frieren gemacht. Kurz es ist nichts, das er nicht in Unordnung gebracht und unter einander geworfen: Und hätt ich es nicht wahrgenommen und ihn mit dem Donnerkeile heruntergeschmissen, so wäre auch nur kein Rest von Menschen mehr übrig: Der tolle Fuhrmann den du uns ausschicktest.

S. Ich habe gefehlt, Jupiter! Aber zörne nicht zu sehr, daß ich dem Sohne seine flehentliche Bitte gewährte. Denn wie konnte ich denken, daß ein so grosses Unheil daraus entstehen würde?

J. Wie? Wußtest du denn nicht, welche Genauigkeit diese Sache erfodert, und daß, wenn man auch nur ein wenig von der Strasse ausweicht, es um alles geschehen ist? Wußtest du nicht, wie muthig die Pferde sind, und welche Stärke es braucht sie im Zaum zu halten. Denn, wenn man ihnen nachgiebt, so fragen sie gleich dem Zügel nicht nach; eben wie dieser es erfahren, mit dem sie bald rechts, bald links, bald gerade rückwärts, bald auf,

bald ab, und kurz hinfuhren wohin sie gern wollten; indessen daß er nicht wußte, wie er sie regieren sollte.

5 Das alles wußte ich sehr wol, und widersetzte mich deswegen auch lange ihm den Wagen anzuvertrauen. Da er mich aber mit Thränen bat, und die Mutter Clymene seine Bitte noch unterstützte, half ich ihm auf den Wagen und unterrichtete ihn wie er feste stehen, wie weit er in die Höhe fahren, und hernach wieder herunterlenken sollte; wie er der Zügel Meister bleiben und den hitzigen Pferden nicht nachgeben müßte: Ich stellte ihm auch die Gefahr vor, wenn er nicht auf der geraden Strasse führe. Nachdem er aber den Feuerwagen bestiegen und in die unermeßliche Tiefe herunterschaute schwindelte ihm, wie natürlich; denn er war noch ein Knabe, und die Pferde, welche spürten daß ein andrer als ich auf dem Wagen saß, kehrten sich nicht an den Jungen, gleiteten von der Strasse aus, und verursachten dieses Unheil; indessen daß er die Zügel fahren ließ, aus Furcht wie ich glaube herun-

terzufallen, und sich an dem Sitze hielt. Dafür aber ist er bereits genug gestraft; und ich, Jupiter, nicht weniger durch seinen Unfall.

J. Wie? Genug, sagst du, für so ein Verbrechen! Doch für einmal lasse ich es hingehen: Aber wenn du künftig wieder so etwas thun, oder statt deiner wiederum einen solchen Fuhrmann bestellen wirst, sollst du sogleich erfahren, wie viel brennender der Donnerkeil als das Feuer deines Wagens ist. Den Jungen mögen indessen seine Schwestern bey dem Eridanus, wo er heruntergefallen, begraben, und Thränen von Ambra über ihn vergiessen, nachdem sie selbst wegen dieser unglücklichen Begegniß in Pappelbäume verwandelt seyn werden. Du aber mach den Wagen, an dem der Deichsel und ein Rade zerbrochen, wieder zurecht; spanne die Pferde vor und fahre selbst wiederum. Vergiß anbey nichts von allem was ich dir gesagt habe.

## 26.

## Apoll und Mercur

A. Kannst du mir sagen, welcher von beyden Castor, und welcher Pollux ist? Ich kann sie nicht unterscheiden.

M. Der, so gestern bey uns war, ist Castor; dieser aber Pollux.

A. Woran kennest du sie? Sie sind einander so sehr ähnlich.

M. Dieser hat noch die Narben von den Wunden im Gesichte, welche er von seinen Gegnern im Faustkampfe, besonders von dem Bithynier Amykus empfieng, als er mit Jason zu Schiffe war: Der andre aber hat ein reines glattes Gesicht, ohne etwas dergleichen.

A. Ich danke dir sehr für die Anzeige dieser Merkmale; zumal da sonst alles übrige so gleich ist: Ein halbes Ey, ein Stern darüber, ein Wurfspieß in der Hand, und jeder auf einem weissen Pferde; so daß ich oft den Castor Pollux, und diesen Castor grüsse. Sag mir

aber auch, warum sie nicht beyde zugleich bey uns sind, sondern wechselsweise itzt einer todt und der andre ein Gott ist?

M. Das thaten sie aus brüderlicher Liebe. Denn weil von den Söhnen der Leda einer sterblich und der andre unsterblich seyn mußte, theilen sie die Unsterblichkeit auf diese Weise mit einander.

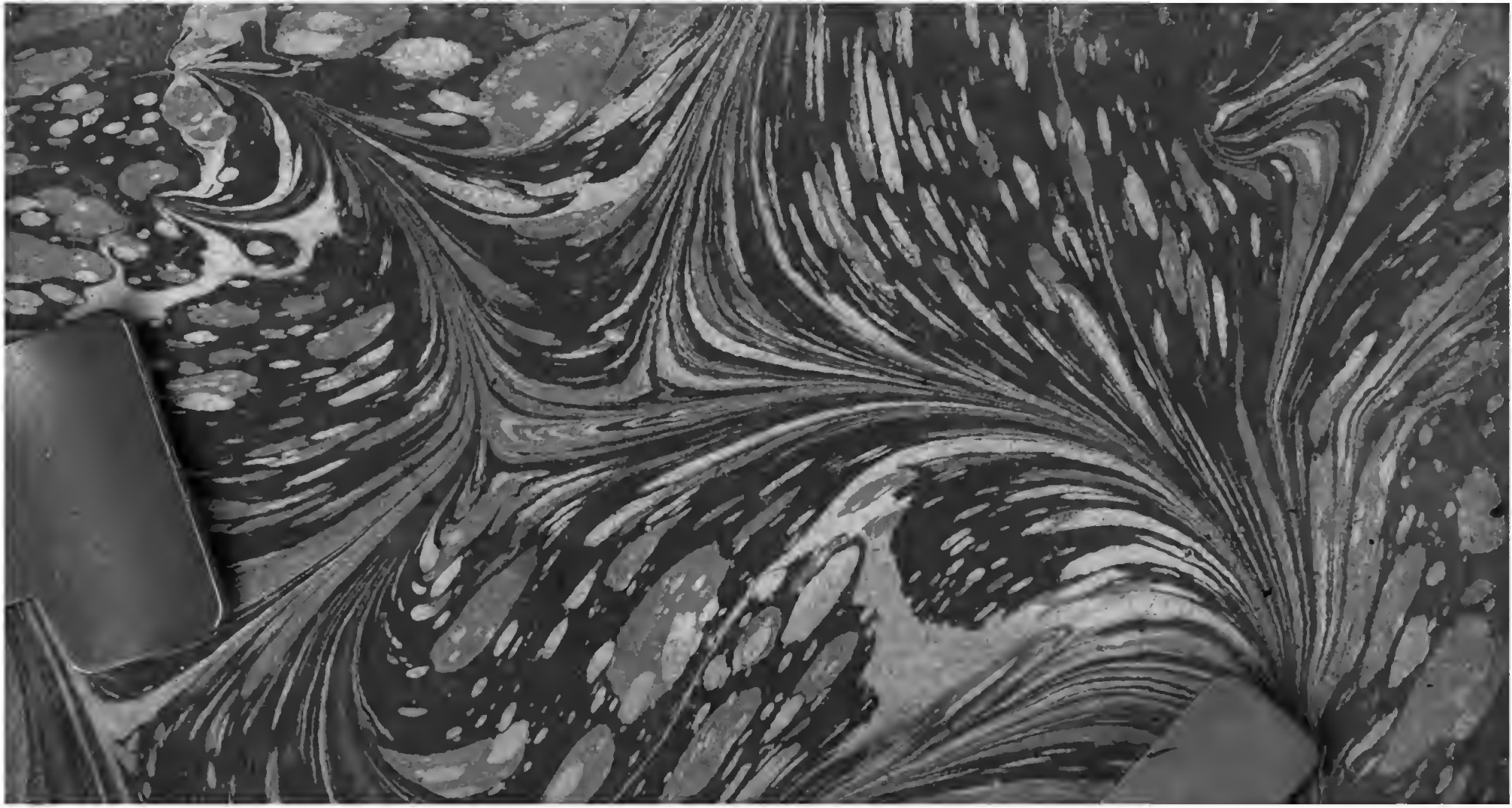
A. Eben nicht sehr klug, wie mich dünkt, Mercur! Denn so bekommen sie ja einander nie zu sehen, wornach sie doch gewiß vornämlich verlangten: Wie könnte das aber angehen, da sie wechselsweise der eine bey den Göttern lebt, indessen daß der andre bey den Todten ist? Im übrigen hat jeder von uns seinen Beruff: Ich bin ein Wahrsager, Aesculap ist Arzt, du der vortrefflichste Fechtmeister, Diana hilft den Gebährenden: Kurz es ist keiner von uns, der nicht diese oder jene Kunst zum Nutzen der Götter oder der Menschen treibe. Was thun aber diese? Oder sollen sie müssig nur der Wollust pflegen, obschon sie bereits so groß sind?

M. Keineswegs: Sondern ihr Amt ist dem

Neptun Dienste zu leisten, über die See zu reiten, und wenn sie etwa Schiffahrende sehen, die in der Noth sind, sich auf das Schiff zu setzen und sie zu retten.

A. Nu, das ist eine gute und heilsame Begangenschaft.

**Ende des vierten und letzten Theils.**

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

2000,- (1-4)
Dez. 85